Anthenorus,

oder

Der Sieg des Kreuzes.

Historisches Gemälde

aus der

römischen Kaiserzeit und Christenverfolgung.

Nach

Originalquellen bearbeitet,

mit Bildern der Gegenwart aus Rom und Latium, Neapel, Campanien, Sicilien, Aegypten, und mit erläuternden Anmerkungen

von

J. H. Thommes,

Domcapitular, Ritter des Sanct Gregor-Ordens.

Il y a deux mondes dans l'histoire:
l'un au delà, l'autre en decà de la croix.

Chateaubriand.

Zweiter Band.

Augsburg, 1847.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(J. P. Himmer.)

Amphonius,

oder

Der Sieg des Rechts.

Historisches Drama

aus der

römischen Kaiserzeit und Christenverfolgung.

In 5 Akten

Originalquellen bearbeitet,

mit Bildern der Gegenwart aus Alem und Latium, Pferdel, Campanien, Sicilien, Aegypten, und mit erläuternden Anmerkungen

von

J. H. Hommer,

Domcapitular, Ritter des Amat Ordens Ehrenritter.

Il y a deux mondes dans l'histoire:
l'un au delà, l'autre en deçà de la croix.
Chateaubriand.

Augsburg, 1847.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(J. M. Himmer.)

Inhalt.

Drittes Buch.

Rom und Latium.

Seite

Erstes Kapitel. Via Appia. Gräber in der Campagna. Flucht nach Alba 1

Zweites Kapitel. Albanersee. Grotte der Diana. Das unvollkommne Glück 4

Drittes Kapitel. Zwist der Kaiser. Klagen über den Verfall Roms. 9

Viertes Kapitel. Oratorium am Vatican. Der Bischof Fabianus. 19

Fünftes Kapitel. Der Präfect der Prätorianer vor dem Bischof von Rom 28

Sechstes Kapitel. Heliogabal und sein Hof. Anthenor's Jugendgeschichte. Der seltsame Traum. Verlorner Friede . . . 36

Siebentes Kapitel. Neue Intrigue der Kaiserin . . . 58

Achtes Kapitel. Wanderung in Latium. Das Fest der Diana im Hain von Nemi 63

Neuntes Kapitel. Die Kaiserin und der Gladiator . . . 75

Seite

Zehntes Kapitel. Traurige Folgen des Mißtrauens. Aufruhr am Palatinus. Der schützende Genius 78

Eilftes Kapitel. Das enthüllte Geheimniß. Der furchtbare Anschlag. 83

Zwölftes Kapitel. Die unglücklichen Kaiser. Mitleid einer edlen Römerin. Die treuen Rhenanen 88

Dreizehntes Kapitel. Die Kaiserin und Neodemia. Das Opfer. 92

Vierzehntes Kapitel. Der gescheiterte Plan. Furchtbare Entdeckung 99

Fünfzehntes Kapitel. Nächtliche Wanderung im Rom. Forum und Golgatha. Colosseum. Martertod des heil. Ignatius . . 107

Sechszehntes Kapitel. Die Nacht auf dem Kapitol. Abschied von Rom 114

Viertes Buch.

Campanien.

Erstes Kapitel. Panorama von Campanien. Bilder aus Capri . 127

Zweites Kapitel. Puteoli. Ein Fest im Tempel des Mithras . 132

Drittes Kapitel. Einweihung in die Mysterien. Die Prüfung. Stimme aus dem Tempel 137

Viertes Kapitel. Die Nacht in den Katakomben . . . 142

Fünftes Kapitel. Geburtstag des Kaisers. Act der Gerechtigkeit. 148

Sechstes Kapitel. Das Gericht des Statthalters . . . 152

Siebentes Kapitel. Die Christinnen und der Löwe . . . 156

Achtes Kapitel. Der Vesuv 161

Neuntes Kapitel. Die Fahrt nach Sicilien. Monolog eines Verbannten 164

Zehntes Kapitel. Geschichte der Neodemia. Der Morgen auf dem Aetna. Die Fahrt nach Alexandria 172

Fünftes Buch.

Alexandria.

Seite

Erstes Kapitel. Alexandria und seine Bewohner . . . 182

Zweites Kapitel. Leben eines Weisen. Der Philosoph Plotinus. Der Bischof Herakles 190

Drittes Kapitel. Der Mann mit Palmzweigen. Panorama von Alexandria. Der Tempel des Serapis 198

Viertes Kapitel. Origenes und seine Schüler 204

Fünftes Kapitel. Die verlorne Tochter 210

Sechstes Kapitel. Das Sacrilegium. Der unerwartete Besuch . 213

Siebentes Kapitel. Geheimes Motiv der Reise . . . 217

Achtes Kapitel. Cairo und Umgegend. Die Ruinen von Theben. Die Pyramiden. Eine ägyptische Villa. Volksauflauf in Alexandria 220

Neuntes Kapitel. Das Amphitheater. Die Begegnung. Kampf mit dem Tiger. Aufruf gegen die Christen 234

Zehntes Kapitel. Martertod drei christlicher Jungfrauen. Noch eine Christin. Das furchtbare Wiederfinden 244

Eilftes Kapitel. Todtenfeier der Christen 253

Zwölftes Kapitel. Der Kerker. Die Vision 257

Dreizehntes Kapitel. Origenes im Kerker 262

Vierzehntes Kapitel. Letzter Rettungsversuch. Blutiges Ende. 266

Fünfzehntes Kapitel. Der heidnische Philosoph unter Trümmern. 273

Sechszehntes Kapitel. Der christliche Philosoph an der Leiche. Die Entscheidung 280

Sechstes Buch.

Thebaïs.

Erstes Kapitel. Der Gang in die Wüste 294

Zweites Kapitel. Pilgerfahrt nach dem Berge Kolzim . . 298

Seite

Drittes Kapitel. Einsiedlerleben. Der heilige Antonius. Der Eremit Paulus 303

Viertes Kapitel. Die Sonne, ein Bild der Gottheit. Die Neophyten. Der Anachoret Pyrithion 315

Fünftes Kapitel. Das Bekenntniß 322

Sechstes Kapitel. Taufe im Nil. Doppelte Vergebung. Das Krokodil. Die Hyäne. Heilige Einfalt 325

Siebentes Kapitel. Rückblick nach Rom 329

Achtes Kapitel. Die Caravane und ihr Schicksal . . . 333

Neuntes Kapitel. Die beiden Brüder 337

Zehntes Kapitel. Schluß der Geschichte. Der Sieg des Kreuzes. 341

Anmerkungen 347

Berichtigungen.

Wegen zu großer Entfernung vom Druckorte hat der Verfasser die Correctur nicht selbst vornehmen können, und wolle deshalb der geneigte Leser folgende Druckfehler verbessern:

Erster Band.

Seite	VII	Zeile	14	von	u.	statt: dévert lies désert
=	55	=	15	=	u.	= der Armen l. des Armen
=	84	=	5	=	o.	= Numidiren l. Numidiern
=	92	=	16	=	u.	= meinen l. einen
=	106	=	3	=	u.	= mir l. mich
=	152	=	13	=	u.	= einen Gott l. der Sohn Gottes
=	153	=	7	=	u.	= Hülf l. Hilf
=	250	=	10	=	u.	= Satyre l. Satyrn
=	281	=	14	=	o.	= gedecke l. gedeckt

Zweiter Band.

Seite	16	Zeile	1	von	u.	statt: Danå l. Danae
=	18	=	12	=	o.	= Triumvire l. Triumvirn
=	74	=	8	=	o.	= diabolo l. diavolo
=	89	=	11	=	u.	= vom Stande l. von Stande

Seite 95 Zeile 12 von o. statt: schluchezte l. schluchzte
= 126 = 4 = u. = wilde l. milde
= 201 = 4 = u. = des Serapeum l. das Serapeum
= 234 = 6 = u. = Aufruhr l. Aufruf
= 254 = 17 = o. = ebettelt l. gebettelt
= 269 = 9 = u. = mir l. mich
= 292 = 17 = o. = dir l. dich
= 296 = 13 = o. = letztere l. letztern
= 324 = 1 = u. = Bilder l. Bilde;

Drittes Buch.

Rom und Latium.

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium.

Virgil.

Bella Italia, amate sponde
Pur vi torno à riveder.

Monti.

Erstes Kapitel.

Via Appia. Gräber in der Campagna. Flucht nach Alba.

Es war schon Nacht, als ein stolzes Viergespann numidischer Rosse aus der porta Capena kam, und muthig auf der via Appia dahin trabte. Diese „Regina viarum“ war nicht allein die berühmteste aller Heerstraßen Roms, sondern auch die älteste; denn sie wurde schon im Jahre 312 vor der christlichen Zeitrechnung von Appius Claudius, dem Censor, bis Capua angelegt, später aber unter Augustus bis nach Brundusium und dem Meerbusen von Salernum fortgeführt. Ihr Pflaster besteht aus so cyklopischen, genau in einander gefügten Blöcken vulkanischen Gesteins, daß man fast glauben möchte, der Römer, welcher ihr den Namen gab, habe vorhergesehen, daß alle Nationen der Erde, die eine nach der andern, diesen Weg nehmen würden. Und wirklich ist es noch dieselbe Straße, auf welcher man, nach mehr als zwei Jahrtausenden dahin zieht, wenn man von Rom nach Neapel

geht, und sie erst bei dem alten Minturnä verläßt, wo der gewaltige Marius sich vor den Reitern des Sylla im Schilfe am Liris verbarg.

Auf der ganzen Strecke von Rom bis Albanum sieht man längs dieser Straße weit und breit in der Campagna ein Chaos von Ruinen, malerisch von Epheu umrankt, oder von Gesträuch durchwachsen und bekränzt. Es sind Trümmer von Grabmälern, Tempeln und andern Monumenten der Vorzeit, womit in dieser Gegend das Gefilde übersäet ist. Daß Gräber an den besuchtesten Heerstraßen angelegt wurden, hat seinen Grund in dem vorherrschenden Streben der Alten, noch nach dem Tode im Andenken der Menschen fortzuleben, weshalb sie sich mit ihren Sarcophagen und Aschenurnen an solche Orte hindrängten, wo ihr Name von möglichst Vielen gelesen werden konnte; und daß Keiner achtlos vorübergehe, rief die Inschrift in großen Lettern ihm zu: „Siste viator! Steh' Wandrer!" In der Stadt sich beerdigen zu lassen, war durch das Gesetz der zwölf Tafeln verboten, und wurde nur einzelnen Männern als ehrenvolle Auszeichnung verstattet; alle Uebrigen mußten außerhalb der Mauern sich einen Platz suchen, und thaten das vorzugsweise an der via Appia.

Schon war der Wagen an dem Grabmale der Cäcilia Metella vorüber und bis in die Gegend gekommen, welche als das Schlachtfeld der Horatier und Curiatier bezeichnet wird, als plötzlich eine schwache Stimme fragte: „Wo sind wir? und wohin führst du mich?"

Bis dahin hatte Neodemia immer schweigend in einer Ecke des Wagens gesessen, und Anthenorus seinen muthigen Rennern die Zügel schießen lassen, um desto schneller nach seiner Villa bei Alba zu kommen, welche dort am Rande des waldumkränzten See's lag.

„Fürchte nichts, Neodemia, du bist in Sicherheit!" antwortete er, „und von jetzt an darfst du mich nicht mehr verlassen."

Beim Tone dieser Stimme hob sie das blasse Gesicht und blickte ihn starr an; dann sah sie ängstlich von der Seite, als wolle sie sich überzeugen, daß sie außer Gefahr sei.

„Neodemia!" sagte Anthenor nach kurzem Schweigen, „hast du mich gehört, als ich die Götter zu Zeugen anrufend, dich in

Gegenwart des Volkes zu meiner rechtmäßigen Gattin genommen habe?"

Neodemia hatte das Gesicht verhüllt und weinte.

„Neodemia!" fuhr er fort, „hast du eingewilligt in die Verbindung, welche ich vor ganz Rom geschlossen?"

Aber die Jungfrau antwortete nicht; sie konnte vor innerer Bewegung nicht sprechen. Vielleicht mochte sie auch wohl glauben, daß alles Dieses eine Täuschung des Dämon sei, der sie ihrem Gott geraubt hatte, denn plötzlich fragte sie mit zitternder Stimme: „Wer bist du? und wo sind wir?"

„Ich bin Derjenige, den die eitlen Trugbilder der Ehrsucht und des Stolzes zu lange von Neodemia entfernt haben; ich bin Anthenorus, der dich zu seiner Villa bei Alba bringt, oder vielmehr zu der unserigen, weil Alles, was er besitzt, jetzt auch dir gehört; denn er hat seine Hand in deine Hand gelegt, und dich als seine Gattin den Göttern vorgestellt, und dem Volke von Rom."

„Großer Gott!" rief sie seufzend aus, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Also beharrte sie lange im Schweigen, und man sah, daß ein heftiger Kampf in ihr vorging. Auch Anthenor sprach nicht, und in seinem ganzen Benehmen lag jene zarte Zurückhaltung, welche zeigte, daß er wohl fühlte, der Titel Gemahlin, den er ihr heute beigelegt, bedürfe vorher ihrer Annahme, ehe er ihm Rechte gebe.

„Anthenorus!" sagte Neodemia endlich, die nassen Augen zu ihm erhebend, „du hast mich aus der größten Gefahr gerettet, in welche eine arme Jungfrau gerathen kann; du hast mich vor Schimpf und Schande bewahrt, welche ohne dich mich unvermeidlich entehrt hätte. Mein Gott, der dich mir als Retter entgegen sandte, will ohne Zweifel, daß ich dir angehören soll. Noch bin ich deiner würdig ... Anthenorus ich bin dein Weib, und möge Gott mir verzeihen!"

Bei diesen Worten sank sie in Ohnmacht und würde niedergefallen sein, wenn Anthenor sie nicht gehalten hätte.

Der Wagen rollte immer rascher auf der Straße dahin, und schwermüthig blickte der Mond durch die düstern Cypressen, welche die Urnen und Pyramiden der Gräber umgaben. In schauerlicher Stille lag der Campus ustrinus [1]) da, und gespensterhaft ragte

die weiße Denksäule an der Stelle empor, wo Milo den Clodius erschlug. Jetzt kam man an dem Tempel der Fortuna muliebris vorüber, welcher dem Frauenglück der Mutter und Gattin Coriolan's errichtet worden, und erreichte dann das Mausoleum mit den fünf Pyramiden, wo Cornelia die Asche des großen Pompejus beisetzte. Hier verließ der Wagen die via Appia, und nahm einen Seitenweg zur Linken, wo er bald vor dem Porticus einer schönen Villa anhielt.

Neodemia war wieder zu sich gekommen, konnte aber vor innerer Bewegung kaum aufstehen. Anthenor hob sie aus dem Wagen, und brachte sie im Zustande gänzlicher Erschöpfung in das Gynäceum der Frauen, wo er sie der Sorge ihrer Sclavinnen überließ.

Zweites Kapitel.

Albanersee. Grotte der Diana. Das unvollkommne Glück.

Drei Tage später glitt eine leichte Barke mit vergoldeten Rudern, in welche die geschickte Hand eines Künstlers kleine schwimmende Cupido's eingeschnitzt hatte, auf dem klaren Wolkenspiegel des Albanersee's dahin. Am Hintertheil waren zwei Najaden angebracht, welche ihr triefendes Haar aus dem Gesichte strichen, und dem glücklichen Paar in der Barke zu lächeln schienen. Majestätisch still lag der See da, wie in einem Kessel von lachenden Wäldern und felsigten Bergabhängen, und die hohen Gipfel des Latinergebirges sah man in seiner klaren, azurblauen Flut abgespiegelt. Es war ein herrlicher Abend. Die Schatten der hohen Platanen und Feigenbäume am Ufer wurden immer länger, und durch ihre dicht belaubten Kronen drangen hier und da die Strahlen der sinkenden Sonne hindurch, und flimmerten in rosiger Glut auf den stillen See hin.

Anthenor hatte das Ruder sinken lassen, und ganz dem Zauber dieser holden Einsamkeit hingegeben, schaute er trunkenen Blickes in die friedliche, lachende Natur. So saß er eine Zeitlang

schweigend da, eine Hand Neodemiens in der seinigen haltend; und diese ließ den Blick in die klare Tiefe des See's fallen, aus dessen krystallhellem Spiegel weiße Kieselchen wie Diamanten herausblinkend, um ihr Bild zitterten.

Unterdessen war die Barke an eine Stelle gekommen, wo zwei in den See vorspringende Granitfelsen eine Grotte bilden, welche man noch jetzt das Bad der Diana nennt. „O, welche süße Stille herrscht hier!" brach Anthenor das Schweigen. „Mag hier die Schwester Apollo's verehrt werden, oder die Nymphe des See's, — hier ist ein Elysium, hier ist's göttlich zu weilen. Welch' herrliche Grotte! Wie ehrwürdig sind diese hohen Felsenhallen, diese mit Epheu bewachsenen Nischen! O schau, Neodemia, diesen alten Feigenbaum, dessen Aeste sich mitten aus der Felsenwand hervor drängen; diese riesenhafte, immergrüne Eiche, welche sich mit ihren gewaltig gekrümmten Zweigen darüber herwölbt! O fühl' und empfinde diese erquickliche Kühle des See's, der rings von Blumen und grünem Gesträuch umschlossen ist; diesen Veilchenduft, den die ganze Natur umher wie bräutliche Seufzer aushaucht. Von allen Blumen sind mir diese Erstlinge des Frühlings die liebsten, die tiefsinnigsten; aus ihren blauen Augen lächelt die Erde den Himmel an, ihren ewig Geliebten. Alles ist hier voll von ihnen, aus allen Gräsern, aus allen Blättern schauen sie hervor in ihrem dunklen Violett *). Alte Sagen kehren zurück mit diesen lieblichen Blümchen, und die Tage der goldenen Vorzeit schweben mir vor, wo Askanius sie hier pflückte am Ufer. Dort oben am Waldrücken, der in heiterm Grün der Kastanien emporragt, stand einst Alba longa; aber es fiel, und des Troers Enkel alle, Männer, Weiber und Greise und Kinder zogen weinend aus den gestürzten Mauern der Heimath in Roma's immer wachsende Mauern. Da ward es öde und wild an diesen Ufern; statt Königskindern sproßten hier einsame Veilchen. Und mag einst die rächende Hand des Schicksals Rom auch treffen, und furchtbar die Tempel und Paläste stürzen; sie bleiben sicher in ihrem Laube, wenn der Gott im Tempel es nicht ist, nicht der

---

*) Nirgends in der Welt findet man wohl mehr Veilchen, als an den Ufern des Albanersee's.

Kaiser im Palaste. Sie dürfen nicht erzittern, so wie die Eiche, deren Krone der Sturm umbrauset; sie schauen dem Wechsel ruhig zu, und am Ende fühlen ste nur die pflückende Hand der Liebe."

Anthenor that einige Ruderschläge, und die Barke glitt langsam weiter. „Ja, wahrlich," schwärmte er fort, „nirgend kehrt uns die Götterwelt in aller Lebensheiterkeit, in allem Tiefsinn so lieblich zurück, als an den Ufern dieses See's. Kaum wage ich in dies Gewölbe der Diana einzutreten, denn ich fürchte eine Nymphe aufzuscheuchen, die sich in dem geheimnißvollen Dunkel der Grotte verbirgt; und so oft ich unter den schweigenden Erlen am Ufer dort lausche, ist's mir immer, als ob die Königin der Nymphen selber in ihrem Schatten sich bade. Die aufgeregte Phantasie findet hier keine Schranken mehr; frei und heiter, von diesen Lüftchen gewiegt, von diesem klaren Licht umflossen, von diesem Wasserspiegel angelächelt, breitet sie ihre Flügel aus und durchfliegt die Vergangenheit, wandelt mit Askanius über die Meere hinüber zur Königin Dido, die den Gründer von Alba als Knaben, aus Liebe zum Vater, am Busen geherzt, ja schweift sogar in seine Heimath an dem Ida, nach Ilium unter die Heldenwelt Homers. Wir vergehen hier gleichsam mit unsern Verhältnissen und Wünschen, mit unserer Sehnsucht und kleinlichen Vergangenheit; unser Wesen wird so zart und fein, so durchsichtig und rein, wie der Duft über dem See; wir fühlen uns gehoben und schweben einher, gleich dem Schmetterling, der in der ersten Frühlingswärme die Hülle hier abstreift. Es ist so schön hier und mir so wohl, so selig um's Herz, daß ich ewig hier bleiben möchte!"

„O, wir sind gut hier!" sagte Neodemia, das Haupt erhebend und wie aus tiefen Gedanken erwachend; „auch ich möchte hier immer mit dir verweilen."

Anthenor blickte sie zärtlich an, und erwiederte: „Ich beklage mich nicht, Neodemia, daß dein Auge feucht ist; denn ich weiß, daß ein inniges Glück eben so tief das Herz durchdringt, als ein großer Schmerz, und sich sehr oft, wie dieser, in Thränen offenbart. Laß mich daher diese süßen Thränen küssen, welche wie kostbare Perlen an deinen Wimpern glänzen."

„Es ist wahr, Anthenorus, ich bin glücklich ... so glücklich, daß ich eine Art Unruhe darüber empfinde; denn ich habe es nicht verdient."

„O meine geliebte, unaussprechlich theure Freundin! Dein Gott oder die meinigen sind dieses Mal gerecht gewesen, und ich danke ihnen, daß sie mir nichts mehr zu wünschen übrig lassen."

„Haben wir denn noch verschiedene Götter?" fragte Nevdemia mit einem unbeschreiblichen Lächeln.

„Wir haben wider unsern Willen denselben Gott, wenn einer von ihnen der wahre ist," erwiederte er.

„Mein Gott allein ist der wahre ... und doch habe ich ihn für einen andern verlassen," seufzte sie, „für dich, Anthenorus, den ich zu meinem Gott hier auf dieser Erde gemacht habe. Möge der Gott des Himmels nur mich dafür strafen!"

„Du gibst mir eine sonderbare Idee von deinem Gott, wenn du mir ihn immer aufgebracht schilderst, und erzürnt gegen das Menschengeschlecht, das er ja doch, wie dein Buch sagt, selbst gemacht hat. Wie kann er sich beleidigt fühlen durch das Glück der Menschen, das, leider! so selten und so flüchtig ist?"

„Wenn Trophimus dich also sprechen hörte, er würde dir das Alles in einer Weise erklären, die dich überzeugte; aber ich bin nicht fähig, dir das begreiflich zu machen, was ich weiß, oder vielmehr, was ich glaube. Nur sagt es mir im Grunde meiner Seele eine innere Stimme, daß ich strafbar bin, und ich habe nöthig, mich in deiner Nähe zu halten, um mich nicht dem Schmerze zu überlassen."

„Kind!" sagte Anthenor lächelnd, „diese Thränen, um welche ich dich beneidete, sind also keine Freudenthränen, welche dein Glück fließen macht?"

„Anthenorus! willst du, daß ich vollkommen glücklich sei?" fragte sie erröthend.

„Ich glaubte, daß deinem und meinem Glücke nichts mehr fehle," antwortete dieser.

„O! gewiß nichts von dem, was die Menschen geben können; und ich für meinen Theil habe das Hundertfache bekommen, was eine arme und schwache Creatur nur wünschen kann." Bei diesen Worten sah sie ihn mit einem jener Blicke an, deren unaussprech-

liche Lieblichkeit den Männern der alten Welt unbekannt sein mußte, so lange die christliche Unschuld und Herzensreinheit den Blicken nicht allen Zauber einer himmlischen Seelenhaftigkeit gegeben hatte, deren stille Anmuth in den Augen einer Jungfrau sich abspiegelt.

Anthenor drückte sie an's Herz und fragte gerührt: „Was fehlt denn noch an deinem Glücke? Sag' es mir, damit ich's dir gebe."

„Ich weiß nicht," erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen, „aber mitten in dieser schönen Natur, an deiner Seite, mischt sich in alle meine Freuden ein geheimes Gift, und ich werde die unwillkührliche Niedergeschlagenheit wohl nicht überwinden können, wenn du mir nicht erlaubst, die Zweifel zu heben, welche mich beunruhigen."

„Aber was kann, was muß ich denn thun?" fragte er ungeduldig.

„Unser Glück unter den Schutz Gottes stellen," erwiederte Neodemia. „Bei den Christen sind die Ehen keine bürgerlichen Verträge, in Gegenwart von Zeugen geschlossen; es sind heilige Bündnisse vor dem Altare des ewigen Gottes durch Priesters Hand besiegelt; es sind Verbindungen für's ganze Leben und ein feierliches Versprechen, sich nie zu verlassen, Glück und Unglück mit einander zu theilen, — und keine Scheidung findet statt, als nur durch den Tod ... Anthenorus, laß den Bischof von Rom den Bund unserer Herzen einsegnen, und du wirst sehen, ob ich nicht glücklich sein, ob ich nicht die Kraft haben werde, in guten und bösen Tagen dir treu zur Seite zu stehen, und ob irgend etwas auf dieser Erde vermögend ist, meine treue Liebe und Ergebenheit zu schwächen, wenn Gott selbst sie wird geheiligt haben."

„Woran denkst du? Rom bietet den christlichen Weibern nicht Sicherheit genug dar, als daß ich einwilligen könnte, dich von neuem wieder den Gefahren auszusetzen, welchen du so eben entronnen bist."

„Aber wirst du nicht bei mir sein?" entgegnete Neodemia, ihn vertrauungsvoll ansehend.

„Ich soll mit dir gehen zum Bischof von Rom!" antwortete er mit Staunen.

„Nun, wozu würde mir sein Segen nutzen, wenn er nicht auch auf dir ruht? Ich wünsche von meinem Gemahl begleitet zu sein, damit er seinen Theil empfange von diesem Segen. O Anthenorus, schlage sie mir nicht ab, diese Bitte, die erste, welche deine Gattin an dich richtet. Wenn ich strafbar bin, daß ich dein Weib ward, wenn ich den Zorn meines Gottes auf mich geladen habe; so wird die Hälfte meiner Strafe dich treffen. O, ich will losgesprochen sein, vorzüglich deinetwegen, und du wirst mich nicht allein gehen lassen jenseits der Tiber, und wär' es auch nur, um mich zu beschützen."

„Wann willst du hingehen?" fragte er mit sanfter Freundlichkeit.

„Morgen! o gleich Morgen! . . . Ich möchte auch zugleich wissen, ob ich meine Rechte an die Taufe verloren habe. Morgen also, nicht wahr?"

Anthenor drückte ihr die Hand, und es folgte nun ein beredetes Schweigen, das die ganze Natur mitfeierte. Die letzten Abendstrahlen schossen wie ein silberner Staubbach durch das Laubgewölbe der Platanen und Eichen, und ein mächtiger Bergschatten lagerte sich still über den See hin. Jetzt verließen sie die Barke und wandelten langsam, unter traulichem Gespräche, durch die dämmernde Baum-Allee zur freundlichen Villa zurück. Auch die Zweige schienen kosend zusammen zu flüstern, Ast mit Ast sich liebend zu besprechen, und der Blüthenduft von Baum zu Baum heimliche Botschaft zu tragen: es war, als wenn das stille Glück dieser beiden Seelen sich über die ganze Natur ausgebreitet habe, die sie friedlich umgab.

Drittes Kapitel.

Zwist der Kaiser. Klagen über den Verfall Roms.

Am frühen Morgen des andern Tages kam ein rascher Wagen auf der Straße von Alba daher, und ehe das üppige Rom noch von der Ermattung einer durchschwärmten Nacht aufgewacht

war, stieg Anthenorus mit Neodemia schon in seinem Palaste ab. Aber kaum war er in die Exedra getreten, als ein Bote von den Kaisern kam, welche ihn dringend zu sich forderten. Er mußte daher, bevor er Neodemia zum Bischofe Fabianus führte, seiner Pflicht als Präfect der Cohorten nachkommen, und begab sich auf der Stelle zum Palatinus. Er fand die beiden Herrscher schon im Tablinum zusammen, und, wie es schien, nicht in guter Stimmung.

„Die Augenblicke sind übel gewählt," sagte Pupienus im ernsten Tone, „dich nach deiner Villa bei Alba zurückzuziehen. Es haben sich wichtige Verhandlungen im Senate erhoben, und weil deine Abwesenheit uns deines Rathes beraubt hat, so haben wir gewünscht, dich hier zu sprechen, und deshalb dich rufen lassen."

„Ja," fügte der auf seinem Purpurpolster halb liegende Balbin hinzu, „die Gärten Roms sind eben so frisch und kühl, als die an deinem Albanersee, und du hast zu große Eile, die Stadt zu verlassen. Man kann zu Rom eben so ungestört sich der Umarmungen einer schönen Sclavin erfreuen, als überall anderswo."

„Alba stößt fast an Rom," antwortete Anthenor, sich zunächst an Pupienus wendend, „und seit dem großen Brande in der Suburra habe ich geglaubt, dort ein Asyl suchen zu müssen. Aber zu Alba wie in Rom stehe ich meinen Kaisern zu Befehle."

„Es ist dir ohne Zweifel nicht unbekannt," nahm Balbin wieder das Wort, „daß Rom zwei Kriege zu führen hat, den einen im Orient, wo die Perser unsere Grenzen nicht achten, den andern im Norden, wo der römische Adler sich wieder zeigen muß, um alle diese Raubvögel, wovon es im Lande der Karpen[2]) wimmelt, in ihre Sümpfe zurückzuscheuchen. Nun hat der Senat beschlossen, daß Rom diese beiden Feldzüge zugleich eröffnen soll, und die Rüstungen, welche dieser Senats-Consultus nothwendig gemacht hat, werden schon mit Eifer betrieben. Für zwei Heere bedarf es auch zweier Anführer, und da Rom zwei Kaiser hat, so ist ihr Platz natürlich an der Spitze der Legionen. So weit hat Alles seine Richtigkeit. Aber wie stark auch die Streitkräfte sein werden, welche jeder von uns Beiden gegen den Feind führen wird, so bleiben doch zu Rom noch immer Prätorianer genug zurück, um die Herrschaft zu wechseln, wann es ihnen gefällt.

Wir wünschen daher von ihrer Stimmung gegen uns unterrichtet zu sein, und haben dich deshalb, im vollen Vertrauen auf deine Ergebenheit gegen uns und auf deine Aufrichtigkeit, rufen lassen, um deine Meinung zu vernehmen."

„Meine Kaiser wissen so gut als ich," antwortete Anthenor mit großer Freimüthigkeit, „daß die Geschenke des Senats dem **Castrum Praetorium** immer verdächtig sind, und daß ich, ungeachtet meiner hohen Stellung, welche ich bei den Prätorianern einnehme, in dieser Beziehung nicht mehr Einfluß auf die von mir befehligten Soldaten habe, als die Kaiser selbst. Indessen glaube ich es ihnen sagen zu können, daß die Tapferkeit im Felde und die Weisheit im Senate, und ganz besonders die Verehrung, welche das römische Volk seinen beiden Beherrschern zollet, ihnen denn doch einen Theil jener Ehrfurcht einflößt, womit das ganze Reich euch huldigt; und kein Anzeichen läßt mich in diesem Augenblicke irgend eine strafbare Disposition in Mitte der Cohorten befürchten. Es herrscht jedoch eine solche Schlaffheit in den Sitten und der Mannszucht, und es wird ein solches Bedürfniß nach Schauspielen und Umänderungen in allen Gemüthern wahrgenommen, daß man leider besorgen muß, die erste kecke Aufreizung, die erste Soldatenlaune werde Anklang und Beifall finden. Die Abwesenheit der beiden Kaiser zu gleicher Zeit könnte wohl ein Exempel mehr zu all' den traurigen Vorgängen abgeben, welche wir seit einem Seculum gesehen haben; und da die fernen Kriege, welche ihr zu unternehmen im Begriffe steht, die Zügel der Regierung in den Händen eines Kindes lassen werden, so läßt sich nicht leicht absehen, in welche Hände sie übergehen könnten vor eurer Rückkehr."

„Daher habe ich auch gedacht," sagte Pupienus im Tone der Kälte, während er auf- und abging und vor Anthenor stehen blieb, „ich habe gedacht, daß es sich gezieme, daß Einer von uns hier bleibe zur Regierung des Reichs, während der Andere auszieht, die Grenzen zu vertheidigen, oder gar, mit Hülfe der Götter, zu erweitern."

„Und wo willst du, sag' doch," fiel ihm Balbin heftig in's Wort, „einen Anführer finden, der Ergebenheit und Uneigennützigkeit genug besitzt, um ohne Gefahr ihm ein Heer anzuvertrauen;

und welcher wird es uns zurückführen mit unsern Bildern über seinen Feldzeichen?"

„Nun!" entgegnete Pupienus mit der nämlichen Kälte, „wenn die Soldaten ihn für seine Tapferkeit gegen die Barbaren damit belohnen wollen, daß sie ihm die Kaiserkrone geben, so wird er recht bald eben so sehr zu beklagen sein als wir."

„Diese Krone drückt mich nicht bis zu dem Grade," sagte Balbin, „daß ich wünschen sollte, derselben durch die Soldaten beraubt zu werden. Es ist übrigens wahr, daß ich dem Throne nahe genug geboren bin, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, mich darauf zu setzen."

„Ich, der ich sehr weit von ihm geboren bin," bemerkte Pupienus, „und gezwungen war, so viele Schritte zu thun, um mich ihm zu nähern, ich müßte eigentlich weit mehr auf ihn halten, als du, da er gewissermaßen meine Eroberung ist. Uebrigens ist es auch wahr, daß, seitdem er uns Beiden gegeben, dir die Würde, mir aber die Bürde zugefallen ist; denn die Aufgabe, sich mit einem nur halb organisirten Heere gegen Maximin in's Feld zu stellen, war nicht so leicht, als bei den Spielen im Circus oder bei den Vertheilungen des Korns aus Sicilien den Vorsitz zu führen."

„Ich habe daher auch, um dieses Mal einen Theil von der Bürde zu tragen," erwiederte Balbin, „dem Senate bereits die Anzeige gemacht, daß ich mich an die Spitze der Legionen stellen werde, welche man gegen die Karpen schickt."

Anthenor bemerkte, daß sich in ihre Antworten eine beklagenswerthe Bitterkeit mischte, und wollte einem offenen Zanke zuvorkommen. „Wenn ich berufen wäre," sagte er, „meinen erlauchten Herren einen Rath zu geben, so würde ich vielleicht der Meinung des Pupienus beitreten und annehmen, wie er, daß die getroffene Wahl von zwei Kaisern keinen andern Vortheil darbietet, als immer einen zur Verfügung zu haben, um ihn an die Spitze eines Heeres überall hinzuschicken, wo das Wohl des Reichs es erheischt, ohne daß die Regierung in Rom darunter leide, oder gar verwaise."

„Faustina und ihr Sohn werden dafür sorgen," sagte Balbin, ohne sich irre machen zu lassen, „und du selbst, Anthenorus,

wenn es nicht entschieden ist, daß du meinem Collegen mit den Prätorianern nach dem Orient folgst."

„Der Krieg im Orient," entgegnete Pupienus, „paßt besser zu deinen Gewohnheiten, als der im Norden; dort findest du zum wenigsten in jeder Stadt, durch welche du ziehst, warme Bäder, Flötenspieler und duftende Salben. Laß deinem Collegen dagegen das Kriegsgeschrei der Scythen und die eisigen Fluthen der Donau."

„Nein!" antwortete Balbin, „der Krieg mit den Persern erfordert einen Anführer von mehr Erfahrung, und es ist ohne Zweifel aus diesem Grunde, daß der Senat gedacht hat, du übernähmest wohl diesen Oberbefehl."

„Wenn nach dieser Seite hin mehr Gefahr wäre," sagte Pupienus, „so würde ich sie vorziehen; aber nicht nach dem Orient hat Rom jetzt seine besorgten Blicke zu richten. Die Perser können unsere Grenzen beunruhigen, einige Städte plündern und Rom in seinen Bundesgenossen beleidigen; jedoch der Raum, welcher uns trennt, ist groß, und die Zeit vielleicht vorbei, wo wir uns um das zu bekümmern haben, was in so weiter Entfernung vorgeht. — Höre mich, Balbinus, und schenke mir ein wenig von jener Aufmerksamkeit, welche so eben noch ein Künstler aus Creta erlangte, der dir eine kostbar gearbeitete Schale von Onix vorzeigte; höre auch du mich, Anthenorus, der du hier den jungen Cäsar vertrittst, dessen Vormundschaft dir seine Mutter zu übertragen Willens ist, — hört mich Beide an! Einmal muß ich den geheimen Kummer vor euch ausschütten, wovon mein Herz für das Reich erfüllt ist, dessen schwankende Lage und gefährliche Wunden ich seit meiner Thronbesteigung immer mehr habe entdecken können.

„Es ist wahr, die Macht Roms dehnt sich weit aus, und weiter als jemals, denn wir haben noch keinen Fußbreit Land verloren; und es hat einen gewissen Zauber für das Ohr eines Kaisers, alle die Nationen aufzählen zu hören, welche ein Wort aus seinem Munde in Bewegung setzt, oder mit dem Frieden beschenkt. Wenn man die Herrschaft von dieser Seite betrachtet, so ist sie nicht ohne Ruhm, und ich habe mich damit blenden

lassen wie du, Balbinus. Nur ist meine Illusion bald verschwunden, während die deinige noch fortdauert.

„Zu unserm Gebiete gehören große Länder, sowohl nach dem Orient als nach dem Occident hin; und die Völker, gewohnt an unser Joch, versuchen nicht einmal es zu schütteln, so wenig drückend ist es ihnen. So weit ist Alles gut. Aber in diesem ungeheuern Reiche, wo mehr als die halbe Welt uns gehorcht, wo ist der heimathliche Heerd, wo das Vaterland? Wo sind die großen, wichtigen Interessen der Familien, der Bürger, der Völker? ... Nirgend, nicht einmal zu Rom, wo Fremde an die Stelle der Römer getreten sind, wo seit zwei Jahrzehnten sogar vier Kaiser geherrscht haben, die aus den entlegendsten Provinzen und aus Völkerstämmen hervorgingen, die am wenigsten geachtet sind [3]). In diesem Chaos von Interessen und Sitten kann die Regierung wohl ein Heer zusammen bringen zu Eroberungen, weil die Ehre des Triumphes und die Aussicht auf Plünderung bei Anführer und Soldaten hinreichen, den Muth aufrecht zu erhalten; aber zu einem Vertheidigungskriege ist ein solches Heer durchaus ungeeignet, weil nur Familienwohl und Vaterlandsliebe zum Widerstande gegen eine überlegene Macht anspornen, und sich der Verzweiflung als letzte Waffe bedienen. Dieser Umstand ist es, welcher mich mit Besorgniß erfüllt für unsere schönen Colonien in Gallien, Iberien und Brittanien, wohin der Germane aus seinen Wäldern und Sümpfen von Zeit zu Zeit ein neidisches, lüsternes Auge richtet. Täuschet euch nicht! Von jener Seite her kommt Waffengeräusch; die großen Flüsse im Norden drohen aus ihren Ufern zu treten, und, in Wahrheit, ich weiß nicht, ob die Legionen aus Griechen, Afrikanern und selbst aus Brittaniern zusammen gesetzt, dagegen einen Damm von hinreichender Stärke bilden werden, da sie am Rhein eigentlich nichts als ihren Adler zu vertheidigen haben, wenn nicht gar noch der Adler auf ihren Feldzeichen sich gegen den Adler der prätorianischen Cohorten zu wenden hat, falls dieser, siegreich in einem Aufruhr zu Rom, stolz nach den Grenzen fliegt, und die Huldigung all' der andern fordert.

„Man beschuldigt mich der Misanthropie; eure Ritter beschweren sich über mein düstres Wesen: ist es meine Schuld, wenn meine Augen weiter sehen als andere, und meine Ohren

besser hören? ... Die Völker glauben nicht mehr an die Fortuna Roms; und ich selbst, wenn ich nicht an den Einfluß der Götter auf die Geschicke der Welt glaubte, — wahrhaftig, ich würde an der Rettung des Reichs verzweifeln, und mein Haupt mit meinem Mantel verhüllend, in ohnmächtiger Furcht abwarten, was da kommen muß. Aber meine Pflicht und die eurige ist es, zu handeln, so lange die unsterblichen Götter uns günstig sind, und die Rathschläge nicht zu überhören, welche sie uns eingeben. Sie sind es ohne Zweifel, welche mich die große Gefahr an den Grenzen Germaniens wahrnehmen lassen, und da ich von den rheinischen Schaaren, welche an das rauhe Clima jenes Landes gewohnt sind, mir bereits eine starke Leibwache gebildet habe; so denke ich, daß es im Interesse des Reichs liegt, wenn die Anführung der Legionen, die nach dieser Gegend geschickt werden, eher mir als meinem erhabenen Collegen übertragen wird, und vertraue in dieser Hinsicht auf die Weisheit des Senats."

„Und ich denke," antwortete Balbin, „daß die Truppen vom Rhein die Leibwache der Kaiser bilden und nicht die deinige, und daß sie dem Adler Roms überall hin folgen werden."

„Ja, im Fall ich ihm den Flug bezeichne."

„Also, du erklärst Soldaten zu haben, welche nur dir gehören?"

„Nun, beklage dich nicht darüber, denn sie werden uns Beiden von Nutzen sein."

„Aber wo ist denn die Gleichheit unter uns? wo selbst die Sicherheit, wenn Jeder sich eine eigene Macht bildet, die der andern nothwendiger Weise feindlich sein muß?"

„Oh, Balbinus, ich habe es dir schon gesagt: die Hälfte der Bürde ist mir schon drückend genug, und dies sei dir Bürge, daß ich sie nicht ganz zu tragen verlange. Aber wir bekamen jeder unsern Theil, als wir Kaiser wurden: du die Regierung zu Rom, ich die Beschützung der Grenzen. Wäre die alte Eifersucht vielleicht wieder in deinem Herzen wach geworden, so ist das kein Grund über die Vorsichtsmaßregeln zu erschrecken, welche meine Stellung, wie sie mir von vorn herein angewiesen wurde, mir geboten hat. Wenn meine treuen Rhenanen dich in Angst setzen, nun, so nimm die prätorianischen Cohorten mit dir: diese sind

es, welche die Kaiser machen und absetzen. Außerdem wird es gut sein, diese unbändigen Krieger gegen den Feind zu führen, um über diesen herzufallen, statt über unsere Paläste und die Bilder ihrer Kaiser, welche, einmal umgeworfen, auch den Sturz Derjenigen nach sich ziehen, die sie repräsentiren. Doch genug; hören wir jetzt die Meinung des Präfecten der Prätorianer, welche er uns nach seiner Ansicht der Lage der Dinge mittheilen möge."

Anthenor nahm das Wort: „Von allen Maßregeln, welche die Umstände erheischen," sagte er, „würde ohne Zweifel jene die beste sein, daß man gleich damit den Anfang machte, die Cohorten aus der Unthätigkeit des Lagerlebens herauszuziehen und gegen den Feind zu führen. Nur glaube ich, daß es gut wäre, sie in zwei Abtheilungen zu trennen, falls sie sich dazu verstehen, um ihre Macht zu theilen; und man ließe dann zu Rom nur so viele, als zur Bewachung des Lagers erforderlich sind, das sie übrigens auch keiner andern Legion einräumen würden. Also, zu Rom blieben Diejenigen zurück, welche wegen langjähriger Dienste Anspruch auf Ruhe haben; die andern folgten den beiden Heeren, nach dem Orient die eine Hälfte, und die andere nach dem Norden. Da ich aber, Dank den Göttern, noch lange nicht zu den ausgedienten Veteranen gehöre, so verlange ich, mit einer dieser Abtheilungen zu ziehen, wohin es meinen Kaisern gefallen wird."

„Und wir werden Faustinen überlassen bleiben!" sagte Balbin unter Kopfschütteln.

„Und den beiden Consuln," setzte Anthenor hinzu.

„Den Consuln? Ach! ich dachte nicht daran, daß Rom noch immer eine Republik ist, welcher Consuln vorstehen, und daß wir nur die Anführer der Heere sind, wie unser Titel Imperator es auch anzeigt. Du siehst also, Pupienus, daß ich mich von den Pflichten nicht lossagen darf, welche dieser Titel mir auflegt; und da die langen Reisen für mein Alter zu beschwerlich sind, so wirst du nach Persien ziehen, während ich in weit kürzerer Zeit in Germanien ankommen kann. Aber ich vergesse," fügte er hinzu, indem sein Blick auf den Klepsyder von Elfenbein fiel, welcher schon allen Goldsand ausgeleert hatte, „ich vergesse, daß Dimogenes in der Pinacotheca auf mich wartet, um mir sein neuestes Gemälde, eine wunderschöne Danä, vorzuzeigen. Wir werden

Morgen die Berathung fortsetzen, wenn ihr es für nöthig erachtet. Valete." Er stand auf und verließ das Tablinum, sich auf zwei Sclaven stützend, die an der Thür ihm entgegen kamen.

Pupienus runzelte die Stirn und ging in düstrem Schweigen auf und ab. Plötzlich blieb er vor einer Büste stehen, die ernst aus einer Nische hervor schaute, und betrachtete sie lange. „O Fabricius!" brach er endlich das Schweigen, „kehrtest du wieder in's Leben zurück, und sähest dieses Rom mit seinen Palästen, Amphitheatern und Thermen, das dein Arm einst gerettet und dein Name berühmter gemacht hat, als alle spätern Siege und Eroberungen, Fabricius, was würdest du sagen?! Ihr Götter, würdest du sagen, was ist aus jenen bescheidenen Häusern und Hütten und Strohdächern geworden, welche ehemals die Genügsamkeit und Tapferkeit bewohnte? Welch' unseliger Pomp ist auf die alte römische Einfachheit gefolgt! Welche fremde Sprache hör' ich jetzt? Welche verweichlichte Sitten nehm' ich wahr? Was sollen diese Paläste und Hallen, diese Statuen und Gemälde?... Arme Thoren, was habt ihr gemacht?! Ihr, die Herren der Nationen, seid die Sclaven jener üppigen Menschen geworden, die ihr besiegt habt: es sind die Rhetoren, welche euch regieren, und um die Baumeister, die Maler, Bildhauer und Seiltänzer zu bereichern, habt ihr Griechenland und Asien mit euerm Blute besprengt ... Römer! reißt schnell ein diese Amphitheater und Thermen; zerschlagt diese Marmorbilder; verbrennt diese Gemälde, und verjagt diese Sclaven, welche euch unterjochen und mit ihren Künsten entnerven. Mögen Andere sich durch eitle Talente berühmt machen: das einzige Talent, Roms würdig, ist die Welt zu erobern, und Tugend und Rechtschaffenheit herrschend zu machen. Als Cyneas unsern Senat für eine Versammlung von Königen hielt, wurde er nicht geblendet von schimmerndem Pomp und strahlendem Glanz kostbarer Metalle; er hörte nicht die hohle Beredsamkeit, welche mit leeren Phrasen spielt, noch sah er diese verweichlichten Sitten und den ausgesuchtesten Luxus. Was fand Cyneas denn so Majestätisches in Rom?... O Bürger! er erblickte ein Schauspiel, das alle eure Schätze und Reichthümer, eure Paläste und Thermen mit ihren Statuen und Gemälden niemals darstellen werden, — Cyneas sah das schönste Schau-

spiel, das jemals sich auf Erden gezeigt hat: eine Versammlung von zweihundert Männern, würdig zu Rom zu befehlen, und die Welt zu beherrschen."

„Also würde Fabricius sprechen und trauernd in die Unterwelt zurückkehren," sagte Pupienus nach einer Pause; dann ging er wieder auf und ab, während Anthenor noch immer auf seine Befehle wartete. „Da siehst du," wandte er sich endlich an diesen, „wohin es mit dem römischen Reiche gekommen ist. Ströme von Menschenblut haben die Gefilde Hesperiens, die Schlachtfelder von Pharsalus, Philippi, von Gallien, Syrien, von allen Provinzen des weiten Reichs getränkt. Tausend einzelne Schlachtopfer sind dem Neid und Verdacht der Triumvire, der Wuth der Prätorianer, der unmenschlichen Grausamkeit eines Nero, Tiberius, Caligula, Commodus und selbst des Maximin gefallen; und wenn Zehntausende ihr Leben einbüßten, so verjammerten es Fünfzigtausend im Elende oder in der Schmach, weil sie ihre Stützen, ihr Glück im Innern verloren hatten. Und jetzt? Verwirrungen und Verlegenheiten nach Außen, Haß und Zwiespalt im Innern; zu Rom Maler, Flötenbläser und Possenreißer, und auf den Grenzen die Barbaren, welche ihre Pfeile schärfen, die Lanze schwingen und fürchterliche Schlachtgesänge anstimmen. Der Coloß des unermeßlichen Reichs nahet seinem Umsturz. Auf allen Seiten kracht das morsche Gebäude, alle Säulen schwanken, alle Grundvesten sind erschüttert, und mit unwiderstehlicher Kraft werden Horden von Barbaren in Nord und Ost auf die untergrabenen Mauern losdringen, sie einstürzen, und die schönen Provinzen mit Mord und Raub erfüllen . . . Unsterbliche Götter, wollet ihr es also?

„Die Philosophen sagen, daß alle Dinge dieser Welt einem unvermeidlichen Geschicke entgegen gehen. Rom wird nicht durch die Philosophen gerettet, — aber durch Wen?"

Nach einigen Augenblicken des Schweigens kam man überein, die Berathung in den nächsten Tagen fortzusetzen, und Pupienus ging, seine braven Rhenanen zu mustern, während Anthenor zu Neodemia zurückkehrte, welche mit ängstlicher Ungeduld auf ihn wartete.

Viertes Kapitel.

Oratorium am Vatican. Der Bischof Fabianus.

Anthenorus war von den seltsamsten Gedanken bewegt, während seine sicilianischen Rosse ihn an der Seite Neodemia's jenseits der Tiber zum Bischofe von Rom brachten. Die Conferenz mit den beiden Kaisern hatte ihn im höchsten Grade muthlos gemacht; vorzüglich schienen die Worte des Pupienus ihm die Augen geöffnet zu haben. Die Wunde des Reichs, welche der Finger des erfahrnen Herrschers blos bezeichnet hatte, erweiterte sich immer mehr vor seinem Geiste und kam ihm unheilbar vor, so daß Schmerz und Schreck über die traurige Lage der Dinge sich seines Gemüthes bemächtigten. In dieser Stimmung blickte er im Vorbeifahren hier und da auf die Monumente Roms, und es kam ihm fast vor, als höre er in dieser prachtvollen Anhäufung von Marmor und Bronze schon das Arbeiten eines sich auflösenden Körpers.

Er begegnete auf seinem Wege einem der Consuln, vor dem Lictoren mit ihren Fasces herschritten, und bemerkte nicht ohne Unwillen, wie das gemeine Volk lachte, als einer der Sänftenträger strauchelte, so daß die hohe obrigkeitliche Person beinahe in die Gosse gefallen wäre. Auf der Tiberbrücke grüßte ihn der neue Praefectus urbi, dessen Amtsvorgänger, Sabinus, unter den Knitteln des Pöbels seinen Geist aufgegeben hatte. Alles dieses verstimmte ihn noch mehr. „So wie an dem Marmor und Erz der Monumente," dachte er, „rüttelt die Zeit auch an den Institutionen des Reichs, und es scheint, als nage ein Wurm an Roms innerstem Lebensmarke, und eine Krankheit habe diesen alten Körper so heftig durchdrungen, daß er rings um sich schon Modergeruch verbreitet."

Neodemia hatte mehrmals den Blick zu ihm erhoben; wie sie aber sah, daß ihr sanftes Lächeln unbemerkt an seiner mißmuthigen Stirn abglitt, senkte sie die Augen und eine Thräne rollte über ihre Wangen. Also kamen sie beim Circus des Nero an, wo sie leise eine Hand auf die Zügel legte, und sagte: „Es ist hier, mein Gebieter!"

Anthenor, durch den Ton ihrer Stimme, welche immer mit unendlichem Zauber in seiner Seele wiederklang, aus seinen Gedanken aufgeweckt, antwortete mit einem freundlichen Blick, und sprang vom Wagen, um ihr beim Absteigen behülflich zu sein.

Hinter dem Circus des Nero, nicht weit von dem Grabmale des Anicius Probus, sah man eine hohe Mauer mit einem kleinen Pförtchen, woran ein Hammer war, mit welchem Neodemia drei Schläge auf die Pforte that, worauf sich diese öffnete. Diese Mauer umgab ein einsames, stilles Haus von bescheidenem Ansehen: es war das Oratorium, welches der heil. Anacletus schon im ersten Jahrhundert am Vatican bei der Grotte erbaut hatte, wo die Gebeine des Apostels Petrus und vieler in dem Circus gestorbener Märtyrer beigesetzt waren. Zur Seite unterschied man mehrere Zellen, wovon eine, in der Mitte, größer war als die übrigen. Diese wurde von dem Bischofe von Rom bewohnt, und die andern von Denjenigen, welche aus verschiedenen Ländern hieher gekommen waren, sich mit dem Oberhaupte der Christenheit über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen, oder ihm Bericht abzustatten über die Fortschritte des Glaubens. Das Unterdrücken der Irrlehren, Entwerfen der Canones, Bauen von Krankenhäusern, Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen, Sendung von Verkündigern des Christenthums zu den Barbaren, — das waren die Gegenstände der Unterhaltung. Eine große Platane erhob sich vor dem Oratorium und bedeckte dasselbe mit ihren ausgebreiteten Zweigen. Im Schatten dieses Baumes pflegten die Glaubensboten sich zu versammeln, um aus dem Munde des Nachfolgers des heil. Petrus die Traditionen des göttlichen Wortes zu empfangen, und dann bei den Reliquien der Märtyrer sich zu stärken im Gebete.

Zwei große Cypressen standen am Eingange des innern Hofes, den eine Reihe kleiner Myrthen und Taxus einschloß, auch bemerkte man einen Palmbaum, der seine nackten Aeste ausstreckte, erschöpft, wie es schien, von dem beständigen Liefern seiner grünen Zweige an die Gläubigen, um damit die Ruhestätten der Märtyrer zu ehren. Längs der Mauer sah man einige Häuschen, welche armen und schwachen Greisen als Zufluchtsstätte

und Asyl dienten, und die vornehmsten Matronen Roms, die sich zum christlichen Glauben bekannten, scheuten sich nicht, hieher zu kommen, sie zu pflegen und ihnen Trost und milde Gaben zu spenden.

Also war das Kreuz aufgerichtet, daß alle Schwachheiten und Gebrechen dieser Welt unter ihm sich versammelten, und Trost, Hülfe und Heilung fänden.

Mehr als hundert Arme beiderlei Geschlechts, welche durch Alter oder Krankheiten gezwungen waren, von Almosen zu leben, drängten sich an der Eingangspforte, oder standen vielmehr in zwei Reihen geordnet, um die frommen Gaben der Gläubigen zu empfangen.

„Das ist die Leibwache unseres Fürsten!" sagte Neodemia zu Anthenor, den dieser Anblick in Erstaunen setzte. Sie überschritten die Schwelle, auf welcher Neodemia das heilige Kreuzzeichen machte, und mischten sich unter die zahlreiche Versammlung unter der Platane, wo der Bischof von Rom mit unbedecktem Haupte in ihrer Mitte stand, und der Sorge für die großen Angelegenheiten der Kirche Jesu Christi oblag.

Dieser Bischof war Fabianus, welcher dem heil. Anterus auf den Stuhl Petri folgte, nachdem jener nur vierzig Tage darauf gesessen. Seine Wahl hatte ein sichtbares Wunder begleitet. „Es wird erzählt," so sagt der Geschichtsschreiber Eusebius, „daß er, nach dem Tode des Anterus, sammt Andern vom Lande gekommen sei, und auf unerwartete Weise zum heiligen Amte berufen worden. Als nämlich die Brüder alle zur Wahl des Bischofs versammelt gewesen, und nach Anrufung des heil. Geistes viele ihren Sinn auf ausgezeichnete und berühmte Männer gerichtet, kein Mensch aber auf den gegenwärtigen Fabianus Rücksicht genommen, sei plötzlich von der Höhe herab eine Taube geflogen, und habe sich auf sein Haupt gesetzt, ... worauf das ganze Volk, wie ergriffen von Einem göttlichen Hauche, mit Freudigkeit und mit Einer Seele ausgerufen, daß er würdig sei, ihn ergriffen und auf den bischöflichen Stuhl gesetzt habe." Das Ehrwürdige seiner hohen, ernsten Gestalt, über welche eine himmlische Milde ausgegossen war, und jene heilige Demuth des

„Knechtes der Knechte Gottes*),“ womit er die Ehrfurchtsbezeugungen entgegen nahm, die man von allen Seiten seiner hohen Würde und seinen Tugenden darbrachte, erhöhten noch, wo möglich, die tiefe Verehrung der Gläubigen gegen ihr Oberhaupt.

In dem Augenblicke, wo Anthenor und Neodemia eintraten, unterredete sich Fabianus über das Schisma in Afrika mit einem Bischofe von Tyrus, welcher gekommen war, ihm über die Meinungen einiger Neuerer Bericht abzustatten. Er trug ihm auf, diese strafbaren Irrthümer zu bekämpfen, und gab ihm die Waffen an, welche die heiligen Lehren zu diesem Zwecke ihm darboten; „denn,“ sagte er, „bevor wir das Anathema aussprechen über unsere Brüder, müssen wir alle Mittel der Belehrung und Ueberredung erschöpfen, um sie zurückzuführen.“

Kaum hatte er ausgesprochen, als Trophimus sich durch die Versammlung drängte, und ein Weib mit sich führte, das mit gesenkten Augen folgte und in einiger Entfernung stehen blieb, die Hände über die Brust gefalten und am ganzen Leibe zitternd. Anthenor erkannte gleich den unerschrockenen Greis wieder, den er an der Seite seiner Neodemia im Circus des Nero gesehen hatte, und diese ließ den Schleier über das Gesicht fallen, um ihr Erröthen zu verbergen.

„Hier ist eine Sünderin,“ sagte Trophimus zu dem Bischofe, „welche begehrt, unterrichtet zu werden und Buße zu thun, um eines Tages Vergebung zu erlangen.“

„Möge sie ihre Sünden bekennen!“ erwiederte Fabianus.

Und das Weib, in ihrer gebeugten, demüthigen Stellung beharrend, sagte mit lauter, von Schluchzen oft unterbrochener Stimme: „O, habe Erbarmen mit mir, du, der sich würdigt, mich aufzunehmen! Ich bin eine Ehebrecherin... Von meinem Gatten der ganzen Strenge des Gesetzes überliefert, war ich ein volles Jahr in einer der engen Zellen beim Porticus der Octavia eingeschlossen, und dort zur Strafe für mein Verbrechen allen rohen Mißhandlungen des Pöbels und der Sclaven ausgesetzt. Heute kam dieser alte Mann vorbei. Ich fing, wie gewöhnlich, an zu weinen, und zog mit zitternder Hand die Glocke, welche über der

*) „Servus servorum Dei,“ wie sich die Päpste nennen.

Zelle hängt, und die ich jedes Mal läuten muß, wenn Jemand nahet. Aber dieser Mann trat mit ernster Miene an das Gitter und fragte mich: „Ist es dein Verbrechen, das du beweinst, oder dein Unglück?“ Mein Unglück kommt von meinem Verbrechen, antwortete ich ihm, und es ist mein Verbrechen, welches ich verabscheue. Darauf hat er mir Worte gesagt, deren Tröstung tief in meine Seele drang, als wenn ich zum ersten Male eine menschliche Stimme gehört hätte. Statt mich zu mißhandeln, wie die Andern, hat er mich beruhigt; statt mit dem rächenden Zorn der Götter zu drohen, hat er mir von einem Gott gesprochen, welcher eines Tages sich meiner Thränen erbarmen könnte. Und ich habe allen seinen Worten geglaubt, und ich will an seinen Gott glauben, der barmherziger ist als unsere Götter. Ich bin heimlich aus meiner Zelle entflohen, und unterwerfe mich hier allen Strafen, welche man mir auflegen wird; denn keine wird so grausam als jene sein, welche ein schreckliches Gesetz mich hat erleiden lassen.“

„Weib!“ antwortete der Bischof, „das Wort Gottes soll dich gelehrt werden, wie du es begehrst; aber du mußt fünf Jahre Buße thun, und während dieser Zeit alle Monate an der Schwelle einer Kirche dich niederwerfen, und das Gebet unserer Brüder anflehen. Drei Mal in der Woche mußt du fasten, und vierzig Tage vor Ostern ebenfalls, wie es dir wird angesagt werden. Den Rest deines Lebens mußt du mit der Pflege deiner kranken Brüder oder der Alten und Schwachen verbringen, und den Gewinn von deiner Hände Arbeit als Almosen vertheilen. Um diesen Preis wirst du mit Gott ausgesöhnt und dein Verbrechen dir verziehen werden. Folge dem Priester Trophimus, und Gott erbarme sich deiner!“

Anthenor hörte diese Worte mit Staunen und Verwunderung an; Neodemia weinte unter ihrem Schleier heiße Thränen.

Jetzt trat ein Mann vor, an dessen Tracht und Farbe man bald einen Aegyptier erkannte. Er überreichte dem Bischofe eine Papyrusrolle. „Der Priester Origenes aus Alexandria,“ sagte er, „schickt dem Bischofe von Rom diese Abhandlung, welche er über das Evangelium des heil. Johannes geschrieben hat, damit

er sich würdige, sie zu prüfen, ob sie nichts enthalte, was unsern heiligen Büchern und den apostolischen Ueberlieferungen zuwider ist."

„Wir empfangen immer mit wahrer Freude," erwiederte Fabianus, „die Schriften von unserm theuern Bruder Origenes. Wir werden sie sorgfältig prüfen, und wenn wir darin Irrthümer gegen die Lehren der Kirche entdecken sollten, so zweifeln wir nicht an seiner Bereitwilligkeit, sie zu berichtigen. Sag' ihm, du, den er zu uns gesandt hat, er möge alle Uneinigkeit mit seinem Bischofe vermeiden, und unsere Kirche im Orient nicht in Bewegung setzen, da sie uns um so theurer ist, weil von ihr aus der erste Strahl des christlichen Glaubens die Welt erleuchtet hat."

Auf den Aegyptier folgten zwei Abgeordnete, der eine aus Brittania, der andere aus den Städten Persiens, welche beide dem Bischofe von Rom die Anzeige brachten, daß der Name Jesu Christi sich wunderbarer Weise ausbreite unter diesen Völkern, und die ihn um neue Prediger des Glaubens baten, um diejenigen zu ersetzen, welche die Wuth des Pöbels, oder häufiger noch die Eifersucht der Götzenpriester getödtet hatte.

„Es ist eine glorreiche Mission, eine Mission des Todes, zu der ich im Namen Jesu Christi hier zu ernennen habe," sagte Fabianus mit etwas erhobener Stimme; „wo sind Die, welche sich dazu melden?"

Und mehr als zehn Christen traten auf einmal vor, aber mit Schüchternheit, oder vielmehr mit evangelischer Demuth, weil sie fürchteten, zu sehr auf sich selbst zu vertrauen, indem sie dieses glorreiche Apostolat begehrten. Fabianus wählte die vier ersten, und gebot ihnen, in die Kirche zu den andern zu gehen, welche, wie sie, bestimmt seien, den Glauben zu predigen, und dort sich mit diesen durch Gebet zu der Sendung vorzubereiten, welche sie erhalten würden.

Anthenor erkannte unter ihnen einen jungen Patricier, welcher sehr zurückgezogen in Rom lebte, und von dem man sagte, daß er sich mit dem Studium der platonischen Philosophie beschäftige; auch bemerkte er in der Versammlung mehrere Matronen, Mütter oder Schwestern edler Römer von seiner Bekanntschaft. Aber hier galten nicht Adel und Geburt, noch sonstige

Auszeichnungen der Welt; alle waren Christen und Brüder und Schwestern unter einander.

Eine von diesen Matronen, Paula mit Namen, die Wittwe eines Senators, welcher ihr große Reichthümer hinterlassen hatte und kinderlos gestorben war, — Paula, in der Tracht einer christlichen Wittwe, nahte sich dem Bischofe Fabianus und sagte: „Ich komme, Vater der Gläubigen, um dir Rechenschaft zu geben, wie ich deine Befehle ausgeführt habe in Betreff der Güter, die mein Gemahl mir vererbt hat, und welche mehr der Kirche Jesu Christi als mir gehören. Vierhundert Kranke oder Altersschwache, zweihundert Männer und zweihundert Frauen, sind in meinem Palaste auf dem Cölius untergebracht, und werden unter meiner Aufsicht und Leitung verpflegt. Auch habe ich mein Landhaus bei Tusculum mit seinen Einkünften dazu bestimmt, die armen Kinder aufzunehmen und zu erziehen, welche Noth und Elend oder die Barbarei der Eltern zur Nachtszeit in den Straßen Roms aussetzt, und welche meine Leute dort aufsuchen, damit die Glieder Jesu Christi nicht Kälte und Hunger leiden, während wir weiche Betten haben und volle Tafeln. Zehn fromme Wittwen haben die Erziehung dieser Kinder übernommen, welche sie Jesum den Gekreuzigten lehren, und zehn Jungfrauen üben das Werk der Barmherzigkeit an den Kranken in meinem Palaste. Auch kommen täglich zwei Diacone, sie in den Lehren unseres Glaubens zu unterrichten, und den Leidenden entfährt kein Laut der Klage mehr, seit die Todesangst am Oelberge und die Schmerzen auf Calvaria ihnen bekannt sind ... Vater der Gläubigen, ist es recht so?"

„O meine Tochter!" antwortete der Bischof, „die Reichthümer und Schätze dieser Welt sind schwer, und ziehen oft Diejenigen, welche sie besitzen, in den Abgrund. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in's Himmelreich, d. h. ein Reicher, der sein Herz an irdische Schätze hängt, und sie dazu nicht verwendet, wozu Gott sie ihm gegeben hat. Der Gebrauch, den du von den deinigen machst, heiligt sie in deinen Händen, und bringt dir den Segen Gottes, welchen die Armen und Kranken über dich herabflehen. Fahre fort, also zu thun; denn ich sage dir im Namen Desjenigen, der die ewige

Wahrheit ist: was du auf Erden geben wirst Denen, welche leiden und weinen, wird dir im Himmel hundertfach wiedergegeben werden. Geh' im Frieden, und die Gnade Gottes begleite dich!"

Anthenor hörte und sah Alles, ohne ein Wort zu sprechen, so groß war seine Aufmerksamkeit und Verwunderung. „Hier ist's," dachte er bei sich selber, „wo die menschliche Gesellschaft noch einige höhere Lebenszeichen von sich gibt. Unsere Kaiser streiten sich um einen Fetzen Purpur, der schon so oft besudelt ist, daß das Volk keinen Respect mehr vor ihm hat; Verrath umgibt sie von allen Seiten, Argwohn und Furcht umlagern sie; sie wissen wohl, daß sie einem Abgrunde zuschreiten, aber sie verlängern den Weg und schmücken ihn aus, so gut sie können. Dieser **Pontifex Maximus** der Christen dagegen hat das Herz an erhabene Hoffnungen gefesselt, und geht festen Schrittes einen graden Weg. Dieser Priester ist mehr Herr der Welt als unsere Auguste und Cäsaren; denn er befiehlt dem Verstande und den Gefühlen des Herzens, und hat Worte, welche alle Aufstände und Empörungen beschwichtigen. Unsere Institutionen verändern sich und schwinden dahin; die Herrschergewalt, in welchen Händen sie auch sein mag, schwankt, und das Reich, ungeachtet seiner coloffalen Proportionen, vermag nur mit Mühe noch sich aufrecht zu erhalten. Aber hier ist Leben in Fülle, und der junge Baum, welcher sich hier erhebt, wird herrliche und ausgebreitete Zweige haben. Hier entsteht ein neues Rom im Keim, und der Keim ist in dieser Cella eingeschlossen; aber er wird sich entwickeln und aufwachsen, und eines Tages wird er vielleicht unsere Paläste umschatten, und unsere Tempel umstürzen, um sich Platz zu machen .., denn der wahre Gott Roms ist hier!"

Neodemia hatte die Gemüthsbewegung Anthenor's wohl bemerkt, und nahm sie für ein günstiges Zeichen; aber sie selbst zögerte noch, sich dem Bischofe zu nahen. Diese so vollkommne, so bestimmte und regelmäßige Autorität, ausgeübt im Namen Desjenigen, dessen Wege hell und grade sind, verursachte ihr eine Art von Schrecken, wenn sie an das Bekenntniß dachte, das sie zu machen hatte. Sie wartete daher, bis die Versammlung der Gläubigen, welche die Sorge für ihre Familien bald nach Hause

rief, aus einander gegangen und weniger Zeugen dabei zugegen wären.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthums hatte das Leben der Gläubigen kein Geheimniß: die Beichten waren öffentlich, und jene Gemeinschaft, welche unter den Brüdern von Jerusalem begonnen, hatte sich auf alle Kirchen der Welt ausgebreitet, so daß jede nur Eine Familie bildete, in der nichts verborgen war, und worin man gegenseitige Nachsicht übte und für einander betete.

Neodemia überwand unterdessen ihre Verwirrung und Scham, und wollte sich dem Bischofe nahen, aber dieser wandte sich jetzt der Kirchthür zu, schritt durch das Vestibulum, und trat in die kleine Kirche. Hier lagen die neuen Glaubensboten betend auf ihrem Angesichte, und erwarteten die Händeauflegung und Mittheilung des heil. Geistes, bevor sie den Wanderstab ergriffen und Christum, den Gekreuzigten, den Barbaren predigten.

Alle Gläubigen folgten dem Bischofe in die Kirche, nur diejenigen, welche die Taufe noch nicht empfangen hatten, blieben im Vestibulum, von wo aus man durch die offenen Pforten das Innere derselben übersehen konnte. Hier war es auch, wo Neodemia zu Anthenor sagte, indem sie ihn beim Arm zurückhielt: „Es ist uns nicht erlaubt, weiter zu gehen."

Fabianus stieg die Stufen des Altars hinan, bedeckte sein ehrwürdiges Haupt mit der Mitra, nahm den Hirtenstab in die Hand, und wandte sich dann zu den auf ihrem Angesichte daliegenden Missionarien, sprechend:

„Stehet auf! Der Tag neigt sich, der letzte, welchen ihr in unserer Mitte zuzubringen habt, denn Morgen müßt ihr schon auf dem Wege nach Ostia sein, wo ihr Schiffe finden werdet, euch dahin zu führen, wohin die neue Pflicht euch ruft. Der Feuereifer des Apostels Petrus, dessen Fürbitte ihr an seinem Grabe angerufen habt, wolle eure Herzen beseelen, und der heil. Geist wird auf euch herab kommen, euch mit seinen Gnadengaben zu stärken. Vertrauet auf Gott, neue Apostel der Heiden, und mögen die Ungläubigen an euerm Muth und heiligen Wandel die Göttlichkeit eurer Sendung erkennen!

„Die Tage des Menschen sind kurz, wenn er sie nicht auf

die Ewigkeit ausdehnt, und es wäre, in Wahrheit, nicht der Mühe werth, zu leben, wenn wir nur bestimmt wären, zu sterben. Aber das Wort Gottes sichert Denen ein ewiges Leben, welche es aufnehmen, und ganz besonders auch Denjenigen, welche es verbreiten. So bringet denn dieses Wort des Lebens zu den Nationen, welche noch in den Finsternissen des Todes begraben sind, damit sie aufwachen in Gott, bei dem man nicht mehr stirbt. **Euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eas in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.** Gehet also, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes*).

„Jetzt tretet näher und knieet nieder, daß ich euch die Hände auflege kraft der Machtvollkommenheit, welche mir übertragen ist von Dem, der sie meinen Vorgängern auflegte, und welcher seine Apostel in die ganze Welt schickte, den Samen des heiligen Wortes auszustreuen, das schon so wunderbare Früchte getragen hat." Und seine Hände über die tief gesenkten Häupter dieser Männer ausstreckend, sprach er in einem Tone übermenschlicher Autorität: „**Accipite Spiritum Sanctum. Quorum remiseritis peccata, remittuntur eis; quorum retinueritis, retenta sunt.** Empfanget den heiligen Geist. Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen: denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten**)."

Dann hieß er sie aufstehen und heimkehren, um Abschied zu nehmen von den Ihrigen. „Wir werden heute Abend," schloß er, „das Brod zusammen brechen, und nach der Agape werde ich mit einigen von den Brüdern euch begleiten bis aus dem Thore nach Ostia, damit ihr gehet, wohin der Geist Gottes euch führt."

Fünftes Kapitel.

Der Präfect der Prätorianer vor dem Bischofe von Rom.

Der Tag neigte sich und die Gläubigen verließen jetzt nach und nach das Oratorium am Vatican, um noch vor Einbruch

*) Matth. 28, 19.

**) Joh. 20, 22. 23.

der Nacht ihre Wohnungen zu erreichen, bevor die Unordnungen in den Straßen Roms ihren Anfang nahmen, wo dann keine ehrbare Person mehr sicher war.

„Ziehen wir uns auch zurück," sagte Anthenorus; „es geziemt sich nicht, diesen Greis, den so erhabene und wichtige Dinge in Anspruch nehmen, mit unserer persönlichen Angelegenheit zu belästigen."

„Du weißt nicht," erwiederte Neodemia, „daß jede unserer Seelen, erkauft mit dem Blute seines Sohnes, dem ewigen Gott unendlich mehr werth ist, als dem Kaiser eine reiche Provinz, und daß nichts, was das Heil unserer Seele betrifft, von dem Diener und Stellvertreter Gottes könnte gering geachtet werden. Laß mich daher den Bischof sprechen, da er gerade herankommt." Und wie Fabianus durch das Vestibulum schritt, nahte sie sich ihm schüchtern.

„Kennst du noch, heiliger Vater," sagte sie, „eine der Katechumenen, welche die Gewaltthätigkeit der Feinde Gottes neulich aus der Kirche der Cäcilia weggerissen hat, wo sie die Taufe empfangen sollte?"

„Da ich dich nicht wieder in unsern Versammlungen gesehen habe, meine Tochter, so habe ich ein großes Unglück für dich befürchtet; und diesen Morgen noch beim heiligen Meßopfer habe ich ein Memento für dich gemacht, daß Gott dich uns wieder zurückgeben möge, wenn du noch in dieser Welt seiest, oder dich in seinen Himmel aufnehmen, wenn die Wuth der Ruchlosen dir das Leben genommen hätte."

„Seit jener Stunde," fuhr Neodemia fort, „hat sich meine Lage sehr geändert. Der Kirche entrissen, wurde ich einem schaudervollen Orte zugeschleppt, bei dessen Namen es mir in der Seele graut. Es gelang mir aber zu entfliehen, und von neuem ergriffen, wurde ich dann aus den Händen eines rohen Pöbelhaufens durch einen Mann befreiet, welchen Gott ohne Zweifel in dieser großen Noth mir als Retter sandte; und diesen Mann," fügte sie mit schwacher Stimme hinzu, „habe ich — geheirathet."

„Ist er ein Diener des wahren Gottes, oder hängt er noch den falschen Göttern an?"

„Er sitzt noch in der Finsterniß," antwortete sie etwas lauter, „aber er ist würdig, das Licht zu schauen, und ich hoffe, seine Augen den Strahlen dieses Lichtes zu öffnen."

„Meine Tochter!" sagte Fabianus, „diese Art Verbindungen hat die Kirche verworfen, und du wirst einer langen Prüfung bedürfen, um wieder in ihren Schooß zurücktreten zu können. Deine Jugend ist sehr leichtsinnig gewesen: die Hoffnung eine Seele für Gott zu gewinnen, darf uns niemals so weit führen, daß wir das Heil unserer eigenen Seele dabei wagen."

Neodemia ließ beschämt das Haupt auf die Brust sinken, und schwieg. Anthenorus war voller Erwartung.

„Weißt du," fuhr der Bischof fort, „was hierüber die Kirche von Carthago denkt, und was Tertullian darüber geschrieben hat? Ich will dir seine Worte mittheilen, um dir zu beweisen, meine Tochter, daß nicht ich allein, sondern die allgemeine Ansicht der Bischöfe und Kirchenlehrer deine Verbindung verdammt. Höre: „Wie wird das christliche Weib seinem Gott dienen können, wenn es in der Gewalt eines Dieners des Dämon ist! Wird er leiden, daß sie von Straße zu Straße gehe, und zwar in die ärmsten Hütten, um ihre kranken Brüder zu besuchen? Wird er zugeben, daß sie um Mitternacht aufstehe, um den Versammlungen der Gläubigen beizuwohnen? daß sie in der österlichen Zeit sein Bett verlasse und Enthaltsamkeit übe? daß sie in die Kerker schleiche, um den Märtyrern die Füße zu waschen und ihre Ketten zu küssen? Wird er alles dieses zugeben? Und wenn ein fremder Bruder kommt, wie wird er aufgenommen werden? Und wenn sie das heilige Kreuzzeichen über ihr Bett macht und über Stirn und Brust, wird er nicht glauben, daß sie Zauberei treibe, und wird er, Heide, ihre Andachtsübungen und Werke der christlichen Barmherzigkeit ertragen?"

„Sieh, meine Tochter! das sagt der gelehrte Kirchenlehrer von Carthago, und das sag' auch ich dir im Namen Jesu Christi. Ein Anderes ist es, wenn ein Weib, eh' es sich zum Christenthum wendete, schon verheirathet war, und der Mann seine Gattin auch als Christin behalten will. Solche Ehen meint die Kirche nicht damit; daß die Gläubigen aber mit den Ungläubigen Ehebünd-

nisse schließen, hat sie strenge verboten *). Da du dich aber mehr aus Unwissenheit, als aus Leidenschaft verirrt hast, und der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammen fügte, so werden wir dich mit sanfter Hand zurückführen, und dir vielmehr eine nothwendige Prüfung, nicht eine Strafe auflegen. Wenn es also dein Wille ist, wieder aufgenommen zu werden, so trenne dich jetzt gleich für einige Zeit von diesem Manne, um dich von neuem zur Taufe vorzubereiten. Wenn du dann wiedergeboren bist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, und Stärkung von Oben empfangen hast, so wird die Gefahr dieser Verbindung weniger groß für dich sein; und wenn dein Herz ganz in Gott bleibt, so, hoffe ich, wird er dir gnädig sein."

Aber Anthenor konnte seinen Unwillen nicht länger zurückhalten. „Priester!" sagte er zu dem Bischofe Fabianus, „was ich bis zu diesem Augenblicke hier gehört, hatte mir eine hohe Idee von deiner Weisheit gegeben; aber die Rathschläge, welche dies Weib von dir empfängt, beweisen mir, daß man nicht mit Unrecht Die deiner Secte beschuldigt, Unordnung und Uneinigkeit in die Familien zu bringen. Meine Pflicht ist, das zu verhindern. Ich bin der Mann, dem dies Weib als Gattin angehört; meine Nachgiebigkeit gegen sie hat sich erschöpft, indem ich sie hieher führte, und ich werde die Gefälligkeit wahrlich nicht so weit treiben, auch deinen wunderlichen Anforderungen oder Launen ganz unterthänig zu genügen."

„Bevor ich dir antworte," erwiederte Fabianus mit würdevoller Ruhe, „folge mir aus diesem Vorhof des Heiligthums, wo die Unvorsichtigkeit dieses Weibes dich eingeführt hat." — Er verließ sofort das Vestibulum der Kirche, und setzte sich am Eingange seiner Cella auf einen hohen Sessel von Eichenholz. Alle Gläubigen, welche noch zugegen waren, versammelten sich um dieses heilige Tribunal ihres Bischofs.

Anthenor faßte jetzt Neodemia beim Arm und wollte sie fortziehen; aber die junge Katechumene, ganz außer sich, riß sich los, und lief zu dem Bischofe, dem sie sich laut weinend zu Füßen

---

*) Christliche Jungfrauen, welche Heiden heiratheten, wurden eine Zeitlang von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

warf. „Das ist noch nicht Alles, Vater der Gläubigen!“ sagte sie schluchzend; „ich habe dir noch nicht Alles gesagt, was meine Seele belastet.“

„So rede meine Tochter! Mein Ohr ist niemals den Seufzern und Klagen verschlossen.“

„O mein Vater! ich bin noch strafbarer, als ich dir bisher offenbarte. Ich habe, indem ich diesen Mann heirathete, ein feierliches Gelübde gebrochen, das ich aus dem Grunde meines Herzens vor meinem Gott abgelegt in einer großen Gefahr; daher kommt es auch ohne Zweifel, daß mein Glück mir schon so viele Thränen gekostet hat. Hast du eine Verzeihung für dieses Vergehen? O mein Vater, wenn du eine Begnadigung hast, so laß sie mir angedeihen!“

„Man hat keinen Anspruch auf die Lossprechung der Kirche, so lange man in seiner Sünde beharret,“ antwortete Fabianus mit sanfter Milde; „und doch muß man nicht an der Gnade Gottes verzweifeln, so lange man im Grunde des Herzens noch den Willen hat, sie anzuflehen.“

„Ach, an diesem Willen fehlt es mir nicht,“ sagte Neodemia; „und ich werde dir den Beweis davon geben, indem ich mich jeder Buße unterwerfe, welche du mir auflegen wirst. Nur Eine nehm' ich aus, weil sie nicht von mir abhängt, diejenige nämlich, welche mich von meinem Gemahl trennt. Du weißt wohl nicht, mein Vater, daß ich seine Sclavin war, und daß er mich, rein noch, von den üppigen Tänzen und nächtlichen Festen zurückgezogen hat; daß er mir die Freiheit schenkte, um mein bedrohtes Leben zu retten; daß er in seinem Palaste Mitleid gehabt mit seiner Freigelassenen, und nichts Unerlaubtes gegen sie versucht hat; und daß endlich er es war, er allein, welcher vor einigen Tagen mich aus der schrecklichsten Gefahr, in welche eine Jungfrau gerathen kann, befreiete, indem er mich den Händen eines zügellosen Pöbels entriß, der mein Verderben schon beschlossen. Dieses hat meiner Liebe eine unwiderstehliche Kraft gegeben, und nachdem ich zwei Jahre gegen mein eigenes Herz gekämpft, habe ich jetzt geglaubt, einem Antriebe meines Gottes folgen zu müssen, indem ich, arme und verlassene Creatur, die Rechte anerkannte, welche dieser edle Römer sich auf mein ganzes Leben erworben hat.“

Während sie so sprach, fiel ihr langes aufgelöst'es Haar in reichen Locken auf die Schultern hin, ihr Busen wogte heftig vor Schluchzen und Beklemmung; ihre Augen, in denen ein unbeschreiblicher Ausdruck von Schmerz und Flehen lag, suchten furchtsam den strengen Blick des Bischofs, und ihre Hände falteten sich zitternd vor ihm. Also erwartete sie seine Antwort, mit einem Gemisch von Angst und Hoffnung auf dem Gesichte, daß die Herzen aller Umstehenden bewegt wurden.

Anthenorus hatte sie nie so schön gesehen. Er betrachtete sie mit Entzücken, und alle seine Gedanken, alle Regungen seines Herzens schmolzen in diese Betrachtung zusammen. Ein solches Bild muß selbst den greisen Oberpriester rühren, dachte er, und wollte dessen Entscheidung erwarten.

Fabianus erhob sich von seinem Sitze, wandte das Gesicht nach dem Heiligthum und alle anwesenden Gläubigen mit ihm. „Beten wir für dies verirrte Schaf," sprach er, „damit Jesus, der gute Hirt, es wieder zurückführe in seinen Schafstall, denn es ist würdig, eines Tages darin wieder aufgenommen zu werden. Flehen wir alle heiligen Büßer und Bekenner um ihre Fürbitte für sie bei Gott an:

Sancte Petre,
Sancte Paule,
Sancta Maria Magdalena,
Omnes sancti Poenitentes et Confitentes!"

Und alle gegenwärtigen Gläubigen antworteten mit gefaltenen Händen:

„Ora pro ea! Orate pro ea!"

Nach diesem Gebete setzte er sich wieder, und wandte sich an Anthenorus in Worten voll Rührung:

„Wenn du dies Weib liebst," sagte er, „so liebe es aufrichtig genug, um es nicht in's Verderben zu stürzen; denn wahrlich, ich sage dir: ihre Seele wird dereinst von dir gefordert werden.

„Was dich betrifft, meine Tochter," fuhr er fort, sich an Neodemia wendend, „so steht es nicht in meiner Macht, von Gott zurückzunehmen, was du ihm freiwillig gegeben hast. Auch er ist ein eifersüchtiger Bräutigam der Seelen, welche sich ihm verlobt haben, und er ist reich genug, um sie zu entschädigen für

die Güter dieser Erde, welche sie ihm zum Opfer bringen. Wenn du übrigens, meine Tochter, schon weiter in unserm Glauben unterrichtet wärest, so würdest du wissen, daß die Wege des Heils rauh und voll Dornen sind, und daß unser Erlöser sein Kreuz bis auf Calvaria getragen hat, eh' er daran geschlagen wurde. Bete daher inständig und anhaltend; Gott hat dir eine größere Gnade zu Theil werden lassen, als du glaubst, wie er dir den Entschluß eingab, dich ihm zu weihen. Du hast dich Jesus, deinem göttlichen Bräutigam vermählt, wareſt also nicht mehr frei, und konntest keine andere Verbindung eingehen. Du bist ihm ungetreu geworden, und hast ihn schwer beleidigt; aber kehre zerknirschten Herzens und mit Thränen tiefer Reue zu ihm zurück, und er wird in seiner unendlichen Barmherzigkeit dich nicht verstoßen."

Neodemia blieb wie vernichtet zu den Füßen des Bischofs, und unter den Anwesenden waren viele Frauen, welche weinten.

Aber jetzt konnte Anthenorus seiner Aufregung nicht länger mehr Meister werden. „Es ist genug, Priester!" sprach er im gereizten Tone, indem er Neodemia von der Erde aufhob; „es ist zu viel deiner unnützen Rathschläge. Mißbrauche immerhin die Leichtgläubigkeit dieses Volkes, aber mische dich niemals in die Angelegenheiten meines Herzens. Rom hat andere Götter, als den deinigen; indessen hätte kein Priester es je gewagt, vor mir eine ähnliche Sprache zu führen, welche ich bisher geduldig angehört habe. Höre jetzt meine letzten Worte, und vergiß sie nicht: Wehe dem, welcher mir den Besitz dieses Weibes streitig macht! Und wenn dasselbe wider mein Wissen noch die Schwäche haben sollte, zu dir ihre Zuflucht zu nehmen, so verbiete ich dir ernstlich, ihm dergleichen Vorschriften zu wiederholen."

Fabianus begnügte sich zu erwiedern: „Was das Heil der Seelen betrifft, so empfange ich nur Befehle von Oben."

„Ich werde dir die meinigen in einer Weise zukommen lassen," antwortete Anthenor heftig, „welche mir ihre Befolgung verbürgt."

„Siehst du diesen Stuhl, den ich einnehme?" entgegnete Fabianus. „Zwanzig Bischöfe saßen hier vor mir, mit Einschluß des Apostels Petrus. Alle sind durch eure Henkersknechte herunter

geriſſen worden; denn Alle haben vorgezogen, ihn lieber mit ihrem Blute zu färben, als durch eine Schwäche zu beflecken."

„Dasſelbe Schickſal könnte leicht auch dich treffen."

„Oh, davon bin ich gewiß; der Herr hat es mir im Traume geoffenbart, und ich warte darauf."

„Mein Vater!" rief Neodemia halb ohnmächtig; „Gnade mein Vater!" . . .

Fabianus erhob ſich. „Höre auch jetzt meine letzten Worte: Junges Weib, trenne dich von dieſem Manne, und gib Gott zurück, was du ihm geweihet haſt! Und du, Anhänger der falſchen Götter, gib dem lebendigen Gott zurück, was du ihm entwendet haſt!"

„Unkluger!" ſagte Anthenorus, „du weißt nicht, zu wem du ſprichſt."

„Ich weiß, wer du biſt," erwiederte der Biſchof; „aber du weißt nicht, wer ich bin, und deshalb drohſt du mir . . . Jedoch noch ein letztes Wort: Thue dieſem Weibe keine Gewalt an; laß ſie frei wählen zwiſchen ihren Gott und dich. Nicht ungeſtraft wirſt du ihre Freiheit beſchränken."

„Laß ſie frei, Gebieter!" ſagten die Anweſenden, ſich bittend an Anthenor wendend.

„Ich willige ein," entgegnete dieſer nach einigem Zaudern, und ließ Neodemia los. Die arme Katechumene konnte ſich kaum aufrecht halten, und ſtand da mit geſenktem Haupte.

„Entſcheide du ſelbſt; entſcheide für dich und mich!" ſprach er zu ihr mit weicher, gerührter Stimme, deren Ton ihr durch's Herz ſchnitt. Sie fühlte ihre Kniee unter ſich wanken, und ſtreckte im Augenblicke des Umſinkens die Arme nach ihm aus, als ſuche ſie eine Stütze. Anthenorus griff die Halbohnmächtige auf, und ſie im Ausbruch der Freude dem Biſchof zeigend, rief er: „Zweifelſt du noch, daß ſie mein iſt?" . . .

Fabianus antwortete im ſtrengen Tone: „So geh' denn, arme verſtockte Sünderin! Gott, wenn er will, wird dich ſchon zu finden wiſſen; aber ſeine Hand wird dich vielleicht nicht ſo ſanft von deinem Falle erheben, als heute ſein Prieſter gethan hätte . . . Schließt die Pforten!" befahl er dann den Thürhütern;

„und ihr, meine Brüder, nehmt kein Aergerniß. Gehet, und betet für sie!"

Die Gläubigen zogen sich in schmerzlicher Bekümmerniß zurück, ohne jedoch ihr aufrichtiges Mitleid der armen Christin zu versagen, welche nach einer so heftigen Erschütterung unter dem lauten Schrei: „Herr erbarme dich meiner!" bewußtlos niedergesunken war, und in diesem Zustande von Anthenorus hinausgetragen wurde.

Sechstes Kapitel.

Heliogabal und sein Hof. Anthenor's Jugendgeschichte. Der seltsame Traum. Verlorner Friede.

Die Nacht war schon vorgerückt, als sie in ihre Villa bei Alba zurückkamen. Anthenorus, welcher mit allem edlen Anstande eines jungen Römers sein muthiges Viergespann lenkte, hielt sich für den Glücklichsten der Sterblichen und werth, selbst von den Göttern beneidet zu werden. Erst jetzt glaubte er sich von seiner Gattin wiedergeliebt, nachdem sie in Gegenwart so vieler Zeugen ihm davon den Beweis gegeben hatte. Aber Neodemia saß schweigend in einer Ecke des Wagens, den Schleier über das Gesicht, blaß und still weinend.

Als am andern Morgen der erste Sonnenstrahl in ihr Gemach drang, erwachte sie aus einem unruhigen Schlummer, und blickte traurig umher. Wie sie nun die Hand an die Stirn brachte, um nach Gewohnheit der Christen das heilige Kreuzzeichen zu machen, wurde sie durch ein Gefühl der Scham zurückgehalten, ließ den Arm sinken und fing bitterlich zu weinen an. Dann faltete sie die Hände zum Gebete; aber das Gebet erstarb auf ihren Lippen, sobald sie den Namen Jesus aussprechen wollte, und ihr Gesicht unter der seidenen Decke verbergend, seufzte sie mit gedämpfter Stimme: „Deus meus, Deus meus, ut quid dereliquisti me? Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Unterdessen drang der Ton eines ehernen Feldhorns durch die Hallen der Villa; denn Anthenor hatte seiner Wache befohlen,

ihn mit Tagesanbruch zu wecken, um sich in die Castra Prätoria zu begeben. Bei diesem bekannten Rufe seines Soldaten fuhr der Präfect vom Lager auf, und blickte verwirrt um sich, als wolle er sich überzeugen, daß er nur geträumt habe. Er ließ sich die Rüstung anlegen und trat dann in das Gynäceum, um von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen.

„Du bist blaß, meine süße Freundin, und hast geweint," sagte er zu Neodemia, welche in einer leichten Morgentunika ihm entgegen trat, und sich anstrengte zu lächeln; „hat irgend ein böser Traum deinen Schlummer gestört?"

„Mein Schlummer war durch keinen Traum unterbrochen," erwiederte sie, „und vielleicht ruhiger als der deinige; denn dein Blick ist ernst, deine Worte sind kurz, und eine finstere Wolke liegt auf der Stirn meines Gebieters."

„Es ist wahr," gab er zur Antwort, „ein seltsamer Traum hat mich lange verfolgt, und das gellende Horn des Prätorianers hat mich erst davon befreiet. Aber es ist nichts ... Der Tag wird schön werden. Wie prachtvoll die Sonne dort hinter dem mons Albanus herauf steigt und rings Alles mit ihren Strahlen vergoldet! O, wie gern möchte ich heute mit dir in dem schattigen Hain von Nemi herumschweifen und am Rande seines lieblichen See's ausruhen! Aber die Pflicht ruft mich nach Rom. Der Mensch empfängt sein Schicksal aus den Händen der Götter; er muß seine Bestimmung erfüllen, und sollte er auch niedersinken unter der Last. Vale!"

„Sobald schon! ... Der Traum, welcher dich beunruhigt hat, ist er nicht von übler Vorbedeutung?"

„Ich weiß nicht. Aber mögen die Götter mich strafen, wenn ich sie der Härte gegen mich anklage, seit du mein bist. Es gehört zum Geschicke des Menschen, in dem Becher seiner Freuden immer einige Tropfen Bitterkeit zu finden; die unbedeutendsten Ereignisse seines Lebens lassen zuweilen einen Anklang in seiner Seele zurück, welcher ihn bis zur Grabesurne verfolgt."

„Ach!" seufzte Neodemia, „das Versprechen, welches ich meinem Gott gegeben habe, als in deinem Palaste zu Carthago der Intendant der Sclaven mich zu dir rief, wird noch wohl oft meinen

nächtlichen Schlummer stören, und für immer einige Bitterkeit zu dem Glücke meines Lebens mischen, das ich an deiner Seite finde."

„In der That, der Mensch sollte niemals über seine Zukunft bestimmen, da ja kaum die Gegenwart ihm gehört," sagte Anthenor ernst.

„O, zürne mir nicht, mein Gebieter! Ich will meine geheime Unruhe so tief in meinem Busen verschließen, daß dein Glück niemals dadurch getrübt werden soll."

„Nein! Ich will, daß deine reine Seele sich mir ganz offenbare, daß mein Blick bis in die geheimsten Falten deines Herzens dringe. Um diesen Preis, Neodemia, werde ich dir auch das meinige aufschließen, und wir wollen uns gegenseitig aufheitern. — Das Versprechen, was du deinem Gott gegeben hast, war also sehr feierlich?"

„Die Gefahr war so groß!"

„Und kein menschliches Wesen hat jemals irgend einen Schwur von dir erhalten?"

„Niemals! Wollte Gott, ich hätte nur den Menschen etwas versprochen!"

„Glaubst du denn, daß die Versprechen gegen Menschen weniger bindend sind, zumal wenn man die Götter des Olympus und der Unterwelt zu Zeugen anruft? Glaubst du, daß ein Mann, wenn er bei seiner Ehre und dem Namen seiner Väter geschworen hat, nicht verpflichtet ist, diesen Schwur zu halten?"

„Ich glaube, daß Derjenige, welcher einen solchen Schwur bräche, mit Recht sich ein großes Unglück über sein Haupt zöge."

„Dann Unglück über mich heute, wenn ein Unglück mich an der Seite meiner theuern Gattin treffen kann; denn ich habe vormals unbedachtsamer Weise ein Versprechen gegeben, welches sie mich hat vergessen machen."

„Auch du!" rief Neodemia erbleichend.

„Unsere Schicksale mußten dieselben sein, damit keiner von uns in zu bitterer Weise sich einen Fehltritt vorzuwerfen hat, den wir Beide gethan."

„Und welchem Weibe hast du dein Wort gegeben?" fragte sie mit steigender Angst. „O, wie ich sie beklage, die arme Betrogene!"

„Fünfzehn Jahre sind seitdem verflossen, und die Erinnerung daran hatte sich längst verloren, als die Götter sie von neuem in mir haben wecken wollen, diese Nacht im Traume, und viel lebhafter als jemals. Aber beunruhige dich nicht, meine theure Freundin! Der helle Tag und dein bezaubernder Blick haben alle diese Phantome der Nacht verscheucht.“

„Ach! ich kann mich nicht beruhigen, nein, ich werde nicht ruhig sein, bis du mir dies Geheimniß erklärt, bis du mir dein Herz ganz aufgeschlossen hast. Rede, Anthenorus! Sag' mir Alles, was ich zu fürchten, was ich zu hoffen habe.“

„Aber, Neodemia, habe ich dir nicht gesagt, daß schon eine lange Zeit verflossen ist zwischen meiner frühern Unbesonnenheit und meinem jetzigen Glücke? Willst du, daß ich dich noch mehr beruhige? Nun, so erfahre denn, daß meine Augen niemals dies Weib gesehen haben, dem ich mich verlobte, und daß meine Ohren seit jener Stunde nicht mehr den Laut ihrer Stimme vernahmen.“

„Wie ist das möglich?“

„Höre! Du bist noch zu jung und unschuldig, um zu verstehen, was ich dir jetzt mittheilen muß, und ich fürchte, daß deine Liebe zu mir dadurch geschwächt wird. Was die Ohren einer römischen Matrone nicht verletzen würde, kann die einer jungen Frau, welche in die strenge Schule der Christen gegangen ist, leicht beleidigen. Jedoch soll kein Geheimniß mehr zwischen uns vorwalten; aber um dir meinen Traum der vorigen Nacht zu erklären, muß ich dir zuerst erzählen, was ihm vorhergegangen ist und ohne Zweifel zum Grunde liegt.“

Anthenor setzte sich, und fuhr dann fort: „Du hast gewiß schon von einem Kaiser sprechen gehört, der uns aus dem Orient zugeführt wurde, wo er dem Sonnengott als Priester diente. Ich muß dir diesen Kaiser und seinen Hofhalt in wenigen Zügen schildern, dann hast du ein Bild Roms vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, in welcher Zeit du geboren wurdest, und wo ich, in die große Welt eintretend, nur zu empfänglich für die Eindrücke gewesen bin, die ihr Beispiel auf mich machte.

„Kurz nach der Ermordung des Caracalla, als Macrinus, sein Präfectus Prätorio, Kaiser geworden, fiel den römischen Soldaten, welche zahlreich bei der Stadt Emesa in Syrien lagerten,

die Schönheit des jungen Bassianus auf, welcher Hoheprieſter des Gottes Elagabal im weitberühmten Tempel zu Emeſa war; und ſie wollten eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Caracalla in ihm finden. Seine ſchlaue, unternehmende Großmutter wußte dieſen Umſtand zu benutzen, und ſtreute das Gerede aus, ihr Enkel ſei ein Sohn des ermordeten Kaiſers. Daß ſie dabei die Ehre ihrer Tochter Soëmis, welche an Varius Marcellus verheirathet war, ſehr arg auf's Spiel ſetzte, ſchien der ehrgeizigen alten Mösa nicht der Erwägung werth. Nirgends fängt ein Gerücht ſchneller als unter mißvergnügten Soldaten, und als ſie ſolche hinlänglich vorbereitet glaubte, führte ſie Nachts den jungen Hohenprieſter in's Lager, wo er unter Jubel empfangen und mit dem Purpur bekleidet ward. Macrinus, welcher ſich in Antiochia aufhielt, rückte heran, um die Aufrührer zu züchtigen, aber die Nachricht von einem Sohne des Caracalla lockte viele Soldaten herüber; er wurde in einer Feldſchlacht von dem größten Theile ſeines Heers verlaſſen, floh mit verhängtem Zügel, und endete zuletzt damit, daß er gleichfalls ermordet wurde, wie er Caracalla hatte meuchelmorden laſſen. Nun zog der neue Kaiſer, welcher ſeinem Gott zu Ehren den Namen Heliogabalus angenommen hatte, nach Antiochia, ſchrieb an den Senat und das Volk zu Rom, und nannte ſich in dieſem Schreiben Cäſar Auguſtus, den Glücklichen, den Frommen, den Proconſul, den mit der Macht des Tribunats bekleideten, — lauter Titel, deren Ertheilung er hätte vom Senat erwarten ſollen.

„In der That, nie war der Senat ſo erniedrigt worden! Ein vierzehnjähriger Syrier, deſſen Daſein wohl kaum Einem Senator bis dahin bekannt geworden, ein Knabe, der einem Haufen aufrühreriſcher Soldaten die Herrſchaft verdankte, und der ſeine Anſprüche auf vorgegebene uneheliche Abkunft vom verhaßten Caracalla gründete, maßte ſich alle Größe der Welt an, und drohte mit der Macht, die er alſo erworben, alle Diejenigen am Leben zu ſtrafen, welche ſich widerwärtig zeigen möchten... Aber der Senat, ſchon lange von Stufen der Schmach zu tiefern Stufen hinabgeſunken, erkannte ihn an und ertheilte ihm alle nur erdenkliche Lobeserhebungen.

„Schon eh' er Syrien verließ, opferte er viele angeſehene

Männer, die entweder dem Macrinus ergeben gewesen, oder die durch Kraft und Tugend ihm verdächtig schienen, seinem Argwohn auf, einem Argwohne, der auch wohl nicht ungegründet sein mochte; denn wer durfte nicht Anspruch auf einen Thron machen, zu welchem dieser Bube gelangt war?... Den ersten Winter brachte er zu Nicomedia in Bithynien zu, wo er sogleich sich den schändlichsten Ausschweifungen ergab, und die Augen seiner römischen Umgebung mit langem phönicischen, oder medischem Gewande, mit weiblichem Geschmeide von Edelstein, mit begleitenden Flötenspielern und Paukenschlägern, mit feierlichen Umgängen seines Gottesdienstes und mit Unanständigkeiten jeder Art beleidigte. Umsonst warnte ihn die kluge Großmutter, umsonst sein Lehrer, welcher viel bei ihm zu gelten schien, da er den von Mösa entworfenen Plan seiner Thronerhebung mit List und mit Entschlossenheit zur Ausführung gebracht hatte. Aber der Zögling, welcher sich mündig dünkte, weil die Welt vor ihm zitterte, wollte nichts mehr von Vorstellungen wissen, und so trunken war schon der vierzehnjährige Bube von der Größe, die er diesem Manne verdankte, daß er auf der Stelle ihn zu tödten befahl, und, als keiner Hand an ihn legen wollte, ihm den ersten Stich gab.

„Unterdessen hatte er nach Rom bereits ein großes Gemälde vorausgeschickt, auf welchem er in hohenpriesterlichem Gewande und Geschmuck, in Lebensgröße, zugleich mit seinem Gott dargestellt war, und hatte den Senatoren befohlen, dasselbe in ihrem Versammlungssaal aufzustellen, und dem Bilde Wein und Weihrauch zu opfern. Im Frühjahre brach er nun selbst nach Rom auf. Sein Einzug übertraf Alles, was man bisher an Pomp gesehen hatte. Goldstaub bedeckte die Straßen; ein Sechsgespann weißer Rosse zog langsamen Schrittes den Triumphwagen, welchen er selbst lenkte, unverwandt den Blick geheftet auf seinen Gott, der in Gestalt eines schwarzen kegelförmigen Steines, in Gold und Perlen glänzend, vor ihm stand. Der Zug ging zum Palatinus, wo dem siegreichen Gotte Syriens Opfer und Libationen gebracht wurden, während syrische Mädchen die schamlosesten Tänze aufführten.

„Als er das erste Mal in den Senat kam, verlangte er, daß seine Großmutter eingeladen würde zu erscheinen; auch nahm sie

wirklich sogleich Platz unter den Senatoren und Antheil an den Beschlüssen der Versammlung. Darauf errichtete er einen Senat von Matronen, in welchem seine Mutter Soëmis den Vorsitz führte. Hier wurden Bestimmungen des Ranges der Weiber festgesetzt, wie vornehm z. B. eine Frau sein müsse, um zur Ehre des Kusses einer hohen Matrone zu gelangen; auch über Moden in Kleidung, Fuhrwerken, Unterschied der zu gebrauchenden Gespanne, Sänftträger, der Sessel, des Schmuckes, der Schuhe und dergleichen Artikel ward viel berathen und beschlossen.

„Während solche Verhandlungen in dem Weibersenat vorfielen, fuhr Mösa fort, dem Männersenat zu präsidiren, denn Heliogabal selbst kümmerte sich um die Regierung des Reichs durchaus nicht. Seine einzige Sorge war, den Dienst seines Sonnengottes in Rom einzuführen, und Jupiter sammt Juno und Minerva und der ganzen übrigen Götterschaar in Ruhestand zu versetzen, wenn nicht gar aus dem Olymp zu verweisen. Er hatte dem schwarzen Stein einen prachtvollen Tempel erbauen lassen, und setzte darin sein Priesteramt fort, wobei die Senatoren und der hohe Adel des Reichs, wenn er in medischem langem Gewande, geschminkt und mit Armgeschmeiden, um sein Idol beschäftigt war, zur niedrigsten Handreichung sich bequemen, und Roms Senatoren den Kaiser Roms vor dem Steine tanzen sehen mußten.

„Zahllose Opfer von Stieren und Schafen wurden dargebracht, und das Blut der Opfer, welches sich weit umher ergoß, ward angeschwellet von Strömen der köstlichsten Weine. Aber auch Menschenopfer bluteten dem Steine. Aus ganz Italien ließ er die Knaben der edelsten Familien, und zwar solche, deren Väter und Mütter noch lebten, dazu herbeibringen, um durch der Eltern Jammer über die geschlachteten Kinder, diese Opfer, welche magischen Geheimnissen gewidmet waren, dem Dämon desto werther zu machen, damit die erforschten Eingeweide, die Heliogabal selbst durchwühlte, zur Enthüllung der Zukunft desto kräftiger sein möchten.“

Neodemia schauderte, und ein kaltes Frösteln zitterte ihr durch alle Glieder.

„Ich übertreibe nichts,“ sagte Anthenor; „im Gegentheil, ich bleibe aus Rücksicht für deine zarten Nerven und ehrbaren

Ohren noch weit hinter der eigentlichen Wahrheit zurück. Aber ich muß dir ein Bild von dem damaligen Leben in Rom und namentlich von dem Hofe des Kaisers geben, an welchem ich meine ersten Jugendjahre zugebracht habe; vielleicht wirst du mich dann mit einiger Nachsicht beurtheilen, wenn du meine eigene Geschichte erfährst."

„Fahr' nur fort!" sprach sie mit schwacher Stimme, begleitet von einem tiefen Seufzer.

„Aber ihm genügte noch nicht an diesem frevelhaften Gottesdienst. Heliogabal wollte seinen Gott auch verheirathen. Zuerst bestimmte er ihm die Pallas zur Gemahlin, und ließ das berühmte Bild dieser Göttin, das Aeneas aus Troja nach Italien gebracht haben soll, aus dem Tempel der Vesta, wo es sorgfältig mit ehrerbietigem Grauen bisher verborgen gehalten worden, weil man glaubte, daß jeder auf dasselbe geworfene Blick mit unmittelbarem Tode oder mit Erblindung bestraft würde, — dieses Bild der jungfräulichen Göttin ließ er in sein unzüchtiges Schlafgemach bringen. Doch bald kam er auf den Gedanken, daß die kriegerische Gemahlin wenig geeignet sein möchte, den Elagabal zu ergötzen, und er gerieth auf den glücklichern Einfall, diesen phönicischen Sonnengott mit der zu Carthago wohnenden phönicischen Mondgöttin Astarte, welche die Himmlische genannt wurde, zu vermählen. Das von der ganzen Provinz Afrika gefeierte Bild, welches die Königin Dido aus Tyrus nach dem von ihr gegründeten Carthago soll gebracht haben, wurde nun nach Rom hinübergeführt. Ganz Italien mußte die göttliche Hochzeit mit Spielen jeglicher Art und mit ungeheuerm Aufwande feiern, aber auch das ganze Reich zur Mitgift der göttlichen Braut steuern, obschon sie alle ihre reichen Schätze aus Carthago mitgebracht hatte. So sorgte er für seinen Gott und bestahl dann dessen Schatz zu seinen grenzenlosesten Verschwendungen.

„Er selbst nahm während den weniger als vier Jahren seiner Regierung vier Gemahlinnen. Cornelia Paula, aus einem der edelsten Geschlechter Roms, eine Frau von tadellosen Sitten, verstieß er bald, und entriß eine Vestalin, Aquila Severa, dem jungfräulichen Chor ihrer Göttin, wofür er nach Roms Gesetz hätte müssen mit Ruthen zu Tode gepeitscht werden. Gleichwohl war

er schamlos genug, dem Senat, welcher trauerndes Mißvergnügen zu erkennen gegeben hatte, zu schreiben: sein Fehltritt sei verzeihlich, er habe den Reizen der Jungfrau nicht widerstehen können; übrigens gezieme es einem Hohenpriester eine Priesterin zu heirathen, er werde göttliche Kinder mit ihr zeugen. Doch verstieß er auch diese bald, heirathete eine dritte, dann eine vierte, jagte sie nach einander fort, und kam darauf wieder zur ehemaligen Vestalin zurück *).

„Im tollen Aufwande ist keiner der Kaiser Roms diesem Syrier auch nur nah gekommen, nicht Nero, nicht Vitellius. Heliogabal hatte, auch zu dem niedrigsten Gebrauche, kein Hausgeräth als von purem Golde. Er war der Erste, welcher Kleider von bloßer Seide trug, und diese bedeckte er so reichlich mit Edelsteinen, daß er selber klagte über die Last so er trug. Jedes leinene Gewand, das er anzog, legte er auf immer am Abend wieder ab, und selten trug er einen Ring mehr als Einmal. Er aß nur aus goldnem Geschirr, welches nach der Mahlzeit verschenkt ward, und täglich durch neues ersetzt werden mußte. So oft er aus dem Palaste ging, ließ er Goldsand streuen bis an den Ort, wo der Wagen ihn erwartete, um nicht gemeinen Boden zu betreten, und dieser Wagen war mit Gold beschlagen und blitzte von Edelsteinen. An den Schuhen trug er geschnittene Steine von den größten Meistern, deren Schönheit nicht gesehen ward, und jeden Tag andere. So strotzte er von blendender Pracht und trat das Schöne mit Füßen.

„Ich sagte, daß er nur aus goldenem Geschirr gegessen, und täglich aus neuem; aber das war noch die geringste Verschwendung bei seinen Mahlzeiten. Das ganze Reich mußte die seltensten Leckerbissen liefern für seinen Tisch. Er suchte dabei das Seltenste und Kostbarste, nicht das Beste. Vorzüglich vergnügten ihn Schüsseln von Pfauenzungen oder von Nachtigallenzungen, von

*) Die schandbaren Greuel der vielfältigen, widernatürlichen Abscheulichkeiten der Unzucht, in denen Heliogabal auch den verruchtesten seiner Vorgänger übertroffen hat, und denen er sich vor der offenen Sonne in Gegenwart vieler Menschen überließ, werden hier von Anthenor natürlich mit Stillschweigen übergangen. Sie sind übrigens in der Historia Augusta von Lampridius weitläufig erzählt.

Gehirn der Fasanen oder der Papageien. Am Meere aß er nie Seefisch, mitten im Lande aber ließ er sich solche Fülle von Fischen bringen, daß er das Landvolk mit der Milch von Hechten, oder von theuern Muränen bewirthete. Bei seinen Mahlzeiten liebte er besonders auch noch plumpen, oft grausamen Spaß. Es genügte ihm nicht, statt des Nachtisches gefräßigen Schmarotzern Schaugerichte von Holz, Wachs, Marmor oder Elfenbein vorsetzen zu lassen; sondern er ließ auch seine Gäste auf Sopha's liegen, welche so eingerichtet waren, daß sie plötzlich umkippten, und die darauf liegenden mit einer solchen Fülle von wohlriechenden Blumen überschütteten, daß sie sich nicht aufzurichten vermochten, und mehrere darunter erstickt sind. Wenn man dann endlich einen solchen Unglücklichen todt hervorzog, so wollte er sich krank lachen. Trunkene Gäste ließ er in ein Gemach führen, wo sie, nach ausgeschlafenem Rausche, sich von Löwen, Bären und Panthern umgeben sahen, welchen freilich die Zähne ausgebrochen und die Klauen ausgerissen waren, deren Anblick aber doch die Erwachten in Schrecken setzte, an dem einige gestorben sind.

„Das Beispiel dieses Kaisers, welcher den Thron drei Jahre neun Monate und vier Tage geschändet hat, wirkte in der verderblichsten Weise, besonders auf die jungen Römer, und er brachte die größten Unordnungen in die angesehensten Familien. Wir wurden häufig zu seinen Festen geladen, und fanden dort dann immer einige alte Wüstlinge, selbst Senatoren, welche dem Kaiser und seinen jüngern Gästen mit ihrer lasterhaften Erfahrung zu Hülfe kamen. Und jetzt steh' ich an meiner eigenen Geschichte aus jener Zeit, und namentlich an dem Vorfall einer Nacht, welcher ohne Zweifel meinen Traum der vergangenen Nacht hervorgerufen hat. Doch laß mich hier abbrechen, Neodemia, und die Erinnerung an jene Nacht für immer aus dem Gedächtnisse verwischen."

Aber Neodemia band ihm den Helm los, und strich mit ihrer zarten runden Hand seine schwarzen Locken aus der Stirn.

„Nun, so will ich weiter erzählen, weil mein Schweigen dich noch mehr beunruhigen würde. Bei einem dieser Festgelage war die Orgie lang gewesen, als gegen Mitternacht plötzlich durch die

Ankunft des Kaisers die lärmende Freude von neuem belebt wurde. Unter dem Schalle der Trompeten und Pauken rollte langsam ein goldener Triumphwagen über dem feinsten Goldstaube daher, womit das Paviment des Tricliniums bedeckt war. Zehn nackte Nymphen zogen ihn, und auf demselben stand der Kaiser, als Göttin Luna gekleidet, mit dem Mondviertel auf dem Haupte, eine bleiche Fackel in der Hand, Arme und Hals mit Perlenschnüren geschmückt, und von kleinen ebenfalls nackten Knaben umgeben, welche rings einen duftenden Regen von Rosenblättern und orientalischen Wohlgerüchen verbreiteten. Als die nun folgenden Tänze und Pantomime erschöpft waren, wußten wir nicht, durch welche Extravaganz wir das Fest würdig beschließen sollten; das Verlangen fehlte uns in Mitte all' der Mittel, ihm zu genügen. Wir sannen auf etwas Ungeheures, noch nie Dagewesenes, um den Zügellosigkeiten dieser Nacht die Krone aufzusetzen.

„In derselben Nacht war auch ein Fest bei Mösa, der Großmutter des Kaisers, wo die angesehensten und schönsten Frauen Roms versammelt waren, denn Heliogabal selbst ordnete die Wahl. Man feierte dort seit zwei Tagen die Mysterien der Cybele. Der Kaiser in seiner Verkleidung als Göttin Luna, hatte ihnen beigewohnt, und war jetzt in unsere Mitte zurückgekehrt, unsere Neugierde durch allerlei Beschreibungen aufreizend, welche er davon machte. Es war dort unter uns ein junger Römer, — mein Bruder, um ein Jahr jünger als ich, aber für dergleichen Saturnalien noch leidenschaftlicher, weshalb der Kaiser ihn auch besonders liebte. Bei der Schilderung der geheimnißvollen Scenen, welche um so mehr Reiz für uns hatten, da die Mysterien der Cybele bis dahin mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt waren, entflammte der Feuerkopf meines Bruders, und er sagte zum Kaiser: „Ich gebe dir all' mein Blut, um es Morgen zu vergießen, wenn du mich heute Nacht dort einführst, woher du kommst. In Wahrheit, ich möchte deine Macht nur haben, um von diesem Privilegium Gebrauch zu machen, das sie dir gibt."

„Du würdest," entgegnete Heliogabal lächelnd, „die Mysterien entweihen, da du nur ein Mensch bist."

Aber der Wunsch meines Bruders hatte Beifall gefunden, und Mehrere von uns sagten: „Es wäre deiner würdig, gnädig-

ster Kaiser, wenn die beiden Feste, welche man jetzt in diesem Palaste feiert, nur Eins ausmachten. Unter den größten Kaisern hat man nichts dergleichen gesehen, und, fügte ich leichtsinniger Weise hinzu, dieses allein schon würde deine Herrschaft unsterblich machen.

„Heliogabal hörte uns mit Gefallen an. Ich fuhr dann fort, ich weiß nicht durch welches Delirium getrieben (du mußt mir verzeihen, junge Christin, denn damals glaubte ich noch an alle Verleumdungen, womit man Die von deiner Secte anschwärzte), ich sagte ihm: die Anhänger des Nazareners verstehen sich besser, als wir, auf geheimnißvolle und aufregende Vergnügungen; daher halten sie auch mehr auf ihren Cultus, als auf ihr Leben. Wie, wenn wir eine ihrer Agapen versuchten? Was meint ihr, meine Freunde? Wir haben noch drei Stunden Nacht, oder, was noch besser ist, wir haben die Mondgöttin unter uns, die Beherrscherin der ganzen Natur, welche den Tagsanbruch verschieben wird, so lange es ihr gefällt. Bitten wir die strahlende Luna daher, uns hier eine christliche Agape zu beleuchten. Die Mysterien der **Bona Dea** gehen zu Ende; wohlan, weihen wir die zu ihrer Feier versammelten Matronen jetzt in die Mysterien des Christengottes ein, und möge der Ruhm eines solchen Festes immer glorreich umstrahlen den Namen unseres großmächtigsten Heliogabalus Augustus!

„Ein lauter Jubel nahm meinen Vorschlag an, und der Kaiser sagte mehr als gewöhnlich belebt: „In Wahrheit, das Fest wird schön sein!"

„An's Werk denn! rief ich. Zwei meiner Freunde und ich übernahmen die Anordnung der Zubereitungen, und es wurde beschlossen (denn man delibrirte sehr ernsthaft über alle diese Dinge), Drei von uns, mit dem Kaiser an der Spitze und, wie er, in Weiberkleidern, sollten sich zu Mösa begeben, um sie und ihre Priesterinnen zu unsern Mysterien einzuladen. Und wie man losete, um die drei Abgesandten zu ernennen, rief mein Bruder: „Ich gebe mein Leben Dem, welcher mir seinen Platz überläßt, wenn das Loos mich nicht bezeichnet."

„Wohlan, so bezeichne ich dich," sagte Heliogabal, „und nehme deine Bedingung an."

„Bei der Göttin Amathunt's, ich werde sie halten!" erwiederte mein Bruder.

„Ich weiß in der That nicht, in welche Betäubung ich gerathen war, da ich nicht schauderte bei diesem Handel. — Aber hier sollte ich einhalten, Neodemia; denn ich sehe dich erröthen, und fürchte auch, der übrige Theil meiner Erzählung wird dich mit Abscheu gegen mich erfüllen."

Indessen Neodemia rückte näher und trocknete ihm die feuchte Stirn.

„So will ich dir denn Alles sagen," fuhr Anthenor fort; „jedes Geheimniß zwischen uns ist von jetzt an unmöglich. Höre mich, Neodemia, und habe Nachsicht mit mir!

„Während unsere Abgeordneten bei Mösa waren, wurde die Agape bereitet. Wir hatten alle Lampen, welche das große Triclinium wie ein Lichtmeer erhellten, ausgelöscht, bloß in der Mitte der Halle war ein Leuchter von sieben Armen aufgestellt, derselbe, wie ich glaube, den Titus mit von Jerusalem brachte. An diesen Leuchter hatten wir mit einer langen Kette eine weiße Dogge angebunden, die Lieblingshündin des Kaisers, welche er aus Syrien mitgebracht hatte. Wir nannten das: Gebrauch der Christen. Die Tafel ward mit Speisen besetzt, alle mit feinem Weizenmehl bestreut, und höhnisches Gelächter und ruchlose Worte begleiteten diese Anrichtungen.

„Aber um diese schändliche Parodie zu beendigen, laß mich dir bloß noch sagen, daß in dem Augenblicke, wo mein Bruder mit den andern zurückkommend, uns das Erscheinen der Priesterinnen der Cybele ankündigte, in deren Mitte der Kaiser geblieben war, eine feierliche Stille eintrat, welche so lange währte, als alle diese Weiber, paarweise und tief verschleiert, durch das Triclinium zogen. Sobald jedoch das letzte Paar die Schwelle überschritten hatte, schlossen die Sclaven, dem erhaltenen Befehle gemäß, die bronzenen Pforten, und ich rief mit lauter Stimme: Die Mysterien nehmen ihren Anfang! Und wie in einem Anfalle von Wahnsinn warf ich der Dogge eine kostbare Vase an den Kopf, welche in Scherben auf den Boden hinflog. Der Hund riß den Leuchter um ... die Finsterniß war vollkommen, und die Orgie ebenfalls."

„O Gott!“ seufzte Neodemia.

„Ich mischte mich in das wirre Gewühl. Der Tumult und Lärm, das helle Gelächter, das Gekreisch einiger Weiber, das Singen und Girren anderer, welche die Bona Dea uns hergesandt hatte, noch ganz aufgeregt von ihren geheimsten Mysterien; das Bellen und Heulen der Dogge, das Umfallen der geleerten Amphoren, welche am Boden zerbrachen, das Klirren der goldenen Geschirre, — Alles das berauschte und betäubte mich noch mehr.

„In diesem Taumel fühlte ich den Arm eines Weibes, das mich bei Seite zog und leise meinen Namen nannte. „Antheno-rus,“ sagte diese Person mit verstellter Stimme, „die Hoffnung dich hier zu finden, hat mich hergeführt. Diejenigen, welche in der Zukunft lesen, haben oft unsere Namen und unsere Geschicke vereinigt gefunden, und ich glaube jetzt an ihre Wahrsagungen. Anthenorus, ich beschwöre dich, verschone mich hier, ja noch mehr, beschütze mich ... Anthenorus, ich werde nicht undankbar sein.“ Und ihre Stimme zitterte, ihr Arm hielt krampfhaft den meinigen, während sie mit dem andern eine Jaspissäule umfaßte, um nicht fortgezogen zu werden. Je weniger mir dieses Benehmen eine berechnete Coquetterie schien, je mehr wurde ich von dem mysteriösen Wesen bezaubert. Ich drückte das Weib an meine Brust, und meinen Ritterring vom Finger ziehend: Da, nimm diesen Ring, sagte ich, und so lange du in seinem Besitze bist, werde ich, ich schwör' es dir, mein Herz an kein anderes Weib verschenken! Willigst du ein? — Ich fühlte eine Thräne auf meine Hand fallen, und eine gedämpfte Stimme antwortete: „Und wenn ich einem Andern angehörte?“

„So werde ich warten,“ entgegnete ich, „bis dein Wille oder die Götter dich mir ganz geben.“

„Versprichst du mir das?“

„Ich schwöre es dir bei der Fortuna Roms und bei der Asche meiner Väter.“

„Kaum hatte ich dies Wort gesprochen, so ließ sie sich in meine Arme fallen. Ich weiß nicht, woher dieses Weib den Zauber genommen hatte, der mich gefangen hielt; aber so viel ist gewiß, daß du, Neodemia, nur du allein, meinem Herzen jene

Regungen eingeflößt hast, die es damals empfand. Werde nicht blaß, meine theure Freundin! Diese Erinnerung hatte sich in dem Austausche unserer Herzen gänzlich verloren, und ich begreife nicht, durch welche boshafte Laune die Götter Gefallen daran gefunden haben, sie mir im Traume wieder vorzuführen."

Neodemia weinte. Das Horn des Prätorianers ertönte schon zum dritten Male, aber Anthenor faßte die Hand seiner Gemahlin und sagte: „Ich habe genug der Pflichten gegen die Republik erfüllt; die Cohorten können warten. Die Thränen meiner Neodemia sprechen lauter zu mir, als das gellende Blasen des Feldhorns."

„Oh, laß sie dich rufen und erwarten, deine Prätorianer," erwiederte Neodemia; „deine Gattin, die Vertraute deines Herzens, ruft dich auch, und erwartet, daß du deine Brust erleichterst, indem du deinen geheimen Kummer in ihren Busen senkst. Sie wird in ihrer treuen Liebe Worte finden, welche dich beruhigen und alle Traumbilder von deinem Lager verscheuchen."

Anthenor antwortete mit einem sprechenden Druck der Hand, und fuhr fort: „So lange die Orgie dauerte, beschützte ich dies Weib, und ich hätte nicht gelitten, daß auch nur ein fremder Hauch sie berühre, so eifersüchtig war ich in meinem Glücke. Sie machte mir einige halbvertrauliche Mittheilungen über ihr Geschick und das meinige, je nachdem die Wahrsager es ihr gedeutet hatten, und meine Neugierde wurde immer reger. So blieb ich einige Zeit unter dem Zauber ihrer sanften Rede, als plötzlich Jemand, der sie vielleicht an der Stimme erkannt hatte, herzu trat, ihr etwas in's Ohr flüsterte, und sie mit sich fortziehen wollte. Ich verstand nicht, was er sagte, aber was ich verstand und was tief in mein Inneres drang, war ein Schrei des Weibes, ein Schrei des Schreckens, ein Ruf um Hülfe und Schutz gegen diesen Unbekannten. Ich antwortete mit meinem Dolche, und während die Wehrlose sich ängstlich an mir festhielt, stieß ich den Stahl in die Brust eines Mannes, an dessen Seite ich vielleicht noch kurz vorher beim Festmahle gesessen hatte. Unter dumpfem Stöhnen, das sich in dem wirren Lärm verlor, sank er auf den Mosaikboden nieder."

„Ihr Götter!" schrie das Weib mit einer Bewegung des

Entsetzens, und zitterte; und meinen Arm berührend, sagte sie mit gedämpfter Stimme: „Es ist Blut daran!"

„Ja!" antwortete ich, „es ist Blut, um unsern Bund zu besiegeln, und Nichts wird uns ferner trennen können."

„Ich bebte unwillkührlich, als ich diese Worte sprach, und fühlte, daß ein kalter Schauder, wie der des Todes, mir durch alle Glieder lief. Aber das Weib, welches gerade jetzt ihre Kraft wiedergefunden zu haben schien, wo die meinige mich verließ, zog mich mit Gewalt von der Stelle weg, und hielt mich, als mein Fuß über den daliegenden Körper strauchelte. Wir mischten uns dann in das ausgelassene Gewühl, bis die Pforten des Triclíniums sich öffneten, und die Stimme des Kaisers selbst das Ende der Agape ankündigte. Alle Schleier waren wieder herabgezogen und der strenge Befehl ergangen, die Verhüllung unter Strafe eines Sacrilegiums zu respectiren. Unterdessen war das Weib, mit welchem ich so wichtige Versprechungen gewechselt hatte, mir unvermerkt entschlüpft. „Das Schicksal ist uns günstig: verstehen wir zu warten!" waren die letzten Worte, die sie mir zuflüsterte, und verschwunden war sie dann wie ein Schatten vor den hellen Morgenstrahlen, welche durch die offene Pforte in's Triclinium drangen.

„Meine Sclaven brachten mich jetzt in eine Sänfte, und die Sonne hatte schon ihren Kreislauf zur Hälfte vollendet, als ich in meinem Palaste aus demselben Traume erwachte, welcher mich in der vergangenen Nacht gequält hat."

„Wirklich?!" sagte Neodemia, staunend und erbleichend zugleich.

„Ja, wirklich!" entgegnete Anthenorus; „und das ist es gerade, was ihm in meinen Augen noch mehr Bedeutung gibt. Fünfzehn Jahre sind seitdem verflossen, und fünf Kaiser über die große Schaubühne des römischen Reichs gegangen; die Götter haben lange gewartet, ehe sie mit diesem Traum mich wieder beunruhigten."

„Und womit bedroht dich denn dieser Traum, den du mir noch nicht erzählt hast?"

„Du wirst das besser verstehen, wenn ich mit meiner Geschichte zu Ende bin."

„Ach, ich glaubte sie zu Ende!" sagte Neodemia seufzend, und von neuem erblassend.

„Sobald ich von meinem Lager aufgestanden war, wollte ich meinen Bruder nach seinen Abentheuern der Nacht fragen, und ging daher zu seinen Gemächern. Aber sein vertrauter Sclave kam mir entgegen, und fragte in unruhiger Besorgniß, warum er noch nicht zurückgekehrt sei. Diese Frage brachte mich in Verwirrung, und mich plötzlich des seltsamen Anerbietens erinnernd, das er dem Kaiser gemacht, so wie des sonderbaren Lächelns, womit dieser es angenommen hatte, fühlte ich mich von einem solchen Entsetzen ergriffen, daß ich stracks zum Palaste des Heliogabal eilte, um ihn zurückzufordern, diesen Probus, welcher mit mir aufgewachsen war in der innigsten brüderlichen Liebe, und den ich jetzt, erröthend vor Scham, bei einer nächtlichen Orgie verloren zu haben fürchtete. Aber alle Echo's im Kaiserpalaste waren stumm, und einige Sclaven, welchen ich hier und da in den Gallerien begegnete, schienen so erstaunt über meine Nachfrage, daß sie mir nicht einmal antworteten, während andere lachten und meinten, dergleichen Fragen lauteten doch etwas sonderbar im Munde eines gewöhnlichen Genossen kaiserlicher Feste.

„Ich zog mich zurück, da ich nicht wagte, bis zum Kaiser selbst vorzudringen; aber ich war fest überzeugt, daß das Verschwinden meines Bruders mit einem Verbrechen des Heliogabal zusammenhing. Mein Schmerz war um so größer, je weniger ich ihn durfte laut werden lassen; aber ein geheimer Vorwurf mischte sich zuweilen darein, weil auch mein Dolch Blut vergossen hatte.

„Ich betrauerte meinen unglücklichen Bruder, den ich nicht wiedergesehen habe, lange und schmerzlich; und seinen Verlust immer des Heliogabalus blutdürstenden Grausamkeit zuschreibend, nahm ich bald Rache, indem ich selbst zu den geheimen Gemächern die Prätorianer führte, welche ihn aufsuchten, um — seine Apotheose zu beginnen. Er war nämlich in's Lager gekommen, wo wegen seiner tyrannischen Befehle bald ein Aufstand gegen ihn ausbrach; er floh und verbarg sich an dem unsaubersten Orte des Lagers, wo ich ihn den Soldaten zeigte, welche ihn auf der Stelle ermordeten. Er, der für den Fall, daß er sich der Wuth

der Römer nicht würde entziehen können, schon allerlei ausschweifende Anstalten getroffen hatte, um sich selbst den Tod zu geben, indem er Schnüre von purpurner und scharlachner Seide, sich damit zu erdrosseln, goldene Schwerter und mancherlei Gifte in köstlichen Gefäßen von Edelsteinen um sich bereit liegen hatte; ja sogar einen hohen Thurm hatte erbauen, und unten, vor demselben, den Boden mit Edelstein pflastern lassen, um, wenn er sich würde hinunterstürzen, den Kopf auf kostbarem Pflaster zu zerschellen, — dieser Ausbund der Menschheit wurde an dem schmutzigsten Orte zwischen Unflat versteckt gefunden, und wie ein toller Hund getödtet, der Kopf ihm abgehauen, der Rumpf durch die Straßen der Stadt geschleift, und dann in die Tiber geworfen, um dort zu verfaulen. Das war die strafende Nemesis. Tausende von Menschenopfern, die er seinem Gott, oder seiner blutigen Tyrannei geschlachtet, waren gerächt, und — auch mein unglücklicher Bruder!"

Anthenor athmete tief auf, wie Einer, der eine ungeheure Last abgewälzt hat, und sich erleichtert fühlt.

„Und dieses Weib," fragte Neodemia furchtsam, „hast du mir nicht gesagt, daß es auch gänzlich für dich verschwunden sei?"

„Ja! Auch sie habe ich seitdem nicht wiedergesehen, welche mich in jener Nacht so seltsam bethörte; aber ihr geheimer Einfluß hat mich in einem wichtigen Lebensmomente mit unsichtbarem Schutz umgeben."

„Und das hast du ihr damit vergolten, daß du dein Herz, das ihr gehörte, an eine Sclavin verschenkt hast, welche nichts von dir zu fordern berechtigt war, als schonendes Mitleid!"

„O, nur du allein, meine theure Neodemia, konntest mich untreu machen gegen Versprechungen, die, so thöricht sie auch waren, und im Taumel einer nächtlichen Schwelgerei gegeben, mir doch um nichts desto weniger bindend schienen. Mein freier Wille hat sie auch niemals gebrochen, sondern die Ereignisse, welche stärker sind, als die Menschen. Dein Leben und deine Ehre befanden sich zwei Mal vor meinen Augen in großer Gefahr, und das einzige Mittel dich zu retten, war das Aufheben früherer Verbindlichkeiten. Uebrigens hat seit drei Jahren, wo diese Person mich rettete, nicht die geringste geheime Beziehung

zwischen ihr und mir mehr stattgefunden; und da die offenbaren Aufmerksamkeiten, welche ich Faustinen im Angesichte von ganz Rom bewiesen, um mich in meinem Aerger über eine damals von dir verschmähte Liebe zu zerstreuen, ihre Eifersucht nicht geweckt haben, so muß ich glauben, daß sie entweder müde ist, ihre Freiheit von den Göttern zu erwarten, oder daß sie mich vergessen und ihre Liebe einem Andern zugewendet hat."

„Worin bestand denn dieser unsichtbare Schutz, und bei welcher Gelegenheit?"

„Ich war im Gefängnisse zur Zeit, als unter dem Vorwande einer von Magnus angezettelten Verschwörung, der Tyrann, den wir jetzt gestürzt haben, in den Höhlen Germaniens eine große Anzahl von Patriciern und römischen Rittern eingeschlossen hielt, welche er herausließ, und, ohne sie zu zählen, an seine bluttriefenden Henker vertheilte. Ich war Einer von den vier bis fünf Tausend Adeligen oder tapfern Centurionen, welche bestimmt waren, unter dem Zahn der Löwen und Tiger beim Beifallklatschen eines Heers von Sclaven zu sterben, oder wie ein Jude angenagelt an einem Baum zu enden. Ich erwartete mein Loos mitten unter all' diesen Opfern, welche größtentheils nicht wußten, warum man sie zum Tode führe.

„Während einer kalten Herbstnacht, die auf einen blutigen Tag folgte, an welchem mehr als Zweitausend von den Unserigen grausam gemartert und hingemordet worden, lagen wir, die wir die Ehre hatten, zu den Vergnügungen des Amphitheaters für den andern Tag aufgespart zu sein, in unserm Loche zu Dreißig oder Vierzig zusammen, der Eine über dem Andern, als während unseres Schlummers ein Mann, unter dem Vorwande unsere Ketten zu untersuchen, eintrat, mich beim Namen nannte, und ihm zu folgen hieß. Ich antwortete, man solle mich in meinem Schlafe nicht stören, weil ich den Zuschauern am andern Morgen keine blasse und angegriffene Züge entgegen bringen wolle, und es außerdem anständig sei, daß die kaiserlichen Tiger ein Frühstück bekämen, frisch und ihrer würdig. Bei diesen Worten drehte ich mich auf meinem feuchten Steine um, und schloß die Augen wieder.

„Dieser Mann darauf schüttelte mich am Arm: „Kennst du

dies Zeichen?" sagte er leise, indem er mir einen Ring zeigte, der an seinem Finger schimmerte. Ich blickte auf und erkannte wirklich im matten Schein einer Laterne den Ring, welcher mein Herz und mein Leben Jener verpfändete, die ihn von mir empfangen hatte. Voll Verwunderung und Staunen erhob ich mich und folgte dem Mann aus der fürchterlichen Höhle. Er legte mir den Finger auf den Mund, um mir alles Sprechen zu untersagen, und schweigend schritten wir durch die Linien der schlafenden Wachen. Sobald wir an dem äußersten Wachtposten vorbei waren, sagte er: „Jetzt verliere deine Zeit nicht in unnützen Fragen; ich habe Befehl, dich zu retten und zu schweigen. Hier ist ein Germane, der alle Umwege in diesen Wäldern kennt und dich den Rhein hinaufführen wird bis in das Land der Helvetier*). Von da wird er dich quer über die Berge nach Massilia**) bringen, wo du Schiffe nach Afrika finden wirst. Die beiden Gordiane erwarten dich dort, und der Proconsul wird dich schon der Rache des Kaisers entziehen. Nun weißt du Alles, was ich dir sagen darf. Geh'!"

„Ich werde nicht gehen," erwiederte ich, „ohne auf diesen Ring, welcher mir bei einer solchen Gelegenheit zugeschickt ist, den Schwur zu erneuern, womit ich ihn verschenkt habe. Sage das Der, welche ihn dir übergeben hat, und daß sie sich deß erinnert!"

„Anthenorus!....." schrie Neodemia schmerzlich auf.

„Alles geschah, wie mir dieser Mann angegeben hatte. Ich schiffte mich zu Massilia ein, und kam nach Carthago, wo bald darauf der Procurator große Lust nach meinem Vermögen hatte. Das Uebrige weißt du. Aber was ich dir noch nicht gesagt habe, ist, daß das Clima von Afrika, das üppige Leben zu Carthago und ganz besonders der freundschaftliche Umgang mit Antonius Gordianus einen solchen Einfluß auf mich ausübten, daß jede Erinnerung an das räthselhafte Weib schon gänzlich aus meinem Herzen verschwunden war, als ich dir begegnete. Ich habe längere Zeit geglaubt, die geheime Macht der Magie gebe Denen

---

*) Die Schweiz.

**) Marseille.

von deiner Secte jene unwiderstehliche Gewalt über die Gemüther, welche du über mich ausübst; aber ich muß es dir gestehen, meine eigene Schwäche hat den Zauber sehr begünstigt, womit du mich umstrickteſt. Diese Schwäche macht mich für alle Lockungen der Welt, selbst die des Ehrgeizes und Ruhmes, stets empfänglich, und weicht nur im Angesichte einer großen Gefahr, oder einer eisernen Nothwendigkeit der männlichen Selbstkraft. Ich glaubte, seit du mein bist, nach einer stürmischen Fahrt über das Meer meines Jugendlebens im Hafen der Ruhe angekommen zu sein, und einen dichten Schleier über die Vergangenheit geworfen zu haben; und sieh da, Ein Wort des alten Pontifex der Christen, zu dem du mich gestern geführt hast, hat sie alle wieder geweckt, diese trüben und beunruhigenden Bilder aus meinem verflossenen Leben, und meine Götter, vielleicht in Uebereinkunft mit dem seinigen, führten sie mir wiederholt vor die Seele, ganz lebendig und mich quälend die ganze Nacht ... Diesen Bruder, den ich so viel beweint habe, sah ich vor mir mit hohlen Augen, todtbleichem Gesichte und offener Brustwunde, — aber dennoch friedlich mir lächelnd; meinen Ritterring, den ich niemals hätte also verlieren sollen, erblickte ich bald an der Hand einer Kaiserin, ihren Henkern das Zeichen gebend, bald zwischen den Zähnen eines eifersüchtigen Weibes, das ihn platt beißt und zerbricht. Gladiatoren, abgeschlagene Köpfe, ein Kerker, eine Arena, eine Wüste, ein Sandhügelchen, Palmen, — Alles was ich in meinem ersten Traume gesehen habe, trat mir in vergangener Nacht wieder vor die Seele, nur daß jetzt auch noch dein Bild sich darunter mischte, und wie in Glorie vorbeischwebte."

„O, wollte Gott, daß ich nur allein bedroht wäre!" seufzte Neodemia unter Thränen. „Anthenorus, wie dieser Traum so schnell dem Anathem des heiligen Bischofs gefolgt ist! ... O mein Gebieter, warum hast du mich gestern meinem Gott streitig gemacht? Ach! was wird mir jetzt übrig bleiben auf dieser Erde, wenn dieses Weib ihre Rechte geltend machen wird? O, wie Rom, das mich früher mit Grauen erfüllte, mich jetzt zittern macht!"

„Beruhige dich, meine gute, meine einzige Freundin! Nur mit dir allein bin ich verbunden vor den Göttern und vor dem

Volke von Rom; und ich bitte die Unsterblichen um Nichts, als nur um die Gunst, dieses Glück mir zu bewahren, das ich an deiner Seite genieße. Nicht dich allein erschreckt Rom; ich kenne besser, als du, die Gefahren, von welchen Jene umgeben sind, die Rom, wie mich, erhoben hat. Darum ist auch schon oft der stille Wunsch in mir rege geworden, zu fliehen und mich in die Einsamkeit zu begeben; denn durch die Schriften der Philosophen immer mehr und mehr gleichgültig geworden gegen jenen eitlen Pomp und Flitter, welchen der gemeine Haufen anbetet, sehne ich mich nach einem Dasein, das mehr in Harmonie ist mit dem Bedürfnisse nach Ruhe, welches die socialen Umwälzungen seit länger als einem Jahrhundert allen über das Alltägliche und Gemeine sich erhebenden Geistern fühlbar gemacht haben. Aber ich habe dem alten Gordian versprochen, über das Leben des jungen Cäsar zu wachen, und der kaiserliche Großvater hat meinen Schwur zu Gunsten seines Enkels mit in die Unterwelt genommen. Dies Kind ist der letzte Sproß eines der edelsten Geschlechter Roms; in seinen Adern fließt das Blut der Grachen und der Scipionen. O Neodemia! so lange dieser Knabe meinem Schutze anvertrauet bleibt, laß mich eine heilige Pflicht erfüllen, indem ich ihm als unerschütterlicher Vertheidiger zur Seite stehe. Jedoch sei versichert, daß meine Liebe, welche dir von Carthago nach Rom gefolgt ist, und den Bewerbungen einer Kaiserin widerstanden hat, jetzt durch keine fremde Reize und Vorzüge kann wankend gemacht werden, und daß du künftig immer der einzige Gegenstand aller meiner Wünsche und Neigungen sein wirst.

„Aber horch! Das Feldhorn meiner Wache ruft mich auf's neue, und jetzt will ich gehen . . ." Er setzte den blitzenden Helm auf und sagte beim Abschiede: „Ich hoffe, daß du jetzt alle beunruhigenden Gedanken verscheuchen wirst. Der stille Hain von Alba ist geeigneter, der Seele den Frieden zu geben, als all' dieses Drängen und Treiben der geräuschvollen Roma. Vale!"

„Ach!" seufzte Neodemia, ihm bis in den Porticus folgend, „die stillen Laubgänge von Alba geben meiner Seele den Frieden nicht wieder, den sie freiwillig verloren hat." Und lange blieb sie unbeweglich an derselben Stelle, wie eine jener weißen Statuen von Paros, welche der geniale Meißel der Griechen uns hinter-

lassen hat; und indem sie ihm nachschaute, und Roß und Reiter bald aus den Augen verlor, war es ihr, als sollte sie ihn nimmer wiedersehen.

Endlich kehrte sie in ihr Gemach zurück, und ihr Auge fiel zufällig auf die Harfe, welche Anthenorus ihr aus Rom hatte kommen lassen. Sie nahm das Instrument zur Hand, entlockte den Saiten erst einzelne Accorde, und goß dann ihren geheimen Kummer in ein Lied aus.

Was verlangst du, warum bangst du?
Armes, unruhvolles Herz
Ohne Frieden, denn hienieden
Ist nur eitel Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Rost verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde
Was da unvergänglich währt.

Willst du lieben? Suche drüben
Den, der liebenswürdig ist;
Alles leide, Alles meide,
Bis bei Ihm du glücklich bist.

O der Schmerzen, bis im Herzen
Pflicht den Dämon ganz besiegt,
Und als Taube frommer Glaube
Selig Ihm entgegen fliegt!

Herz sei stille! Herr dein Wille
Der geschehe bald an mir!
Amen! Amen! Gott dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!

Neodemia schob die Harfe zurück, trat an's offene Fenster und blickte lange in schwermüthigen Gedanken auf den Albanersee hinaus.

Siebentes Kapitel.

Neue Intrigue der Kaiserin.

Anthenorus fand im Lager der Prätorianer den jungen Cäsar, welchen Faustina häufig hieher schickte, um ihn den Soldaten zu

zeigen. Sobald dieser den Präfecten ankommen sah, eilte er auf ihn zu, und erzählte unter vielem Kummer, daß seine Mutter seit mehreren Tagen krank sei, und ihn zu sprechen verlange. Er erwiederte dem kleinen Gordian, daß er sich gleich nach beendigter Musterung zu ihr begeben werde, welche Zusage er auch erfüllte.

Ein mattes, durch lange seidene Vorhänge gemildertes Licht verbreitete ein mystisches Halbdunkel in dem Gemache Faustinens, welche auf ihrem Ruhebette liegend, in augenscheinlicher Unruhe den Moment erwartete, daß die Thür sich öffne, von welcher sich ihr Blick nicht abwandte. Dieser Moment kam endlich, und bei dem ersten Geräusch von Schritten fühlte sie ihr Blut heftig durch die Pulse jagen. Die Bläße ihres Gesichtes machte einer glühenden Röthe Platz, und unwillkührlich legte sie die Hand an die brennende Stirn, wie um sie zu kühlen.

Anthenor stutzte beim Eintreten, als er die große Veränderung in den Zügen der Kaiserin bemerkte, und hatte Mühe, seine Ueberraschung zu verbergen. Faustinen entging dieser Eindruck nicht, den ihr Zustand auf den Präfecten machte, denn sie hatte ihn berechnet.

„Es sind die Worte," sagte sie, „welche du neulich jenseits der Tiber aussprachest, die mein ganzes Wesen erschüttert haben, denn ihr Wiederhall war lang und tief in meinem Herzen. Seit dieser Zeit ist meine Stimme schwach, mein Körper matt und hinfällig, und mein Kopf brennt mir. Hast du mich angesehen, Anthenorus?"

„Oh, wenn ich Schuld daran wäre, ich würde nicht gewagt haben, vor dir zu erscheinen; es sind die Götter, die Götter allein, welche Alles so fügten."

„Es ist deine Thorheit!" unterbrach sie ihn, „ja, deine Thorheit ist es, welche, große Hoffnungen vereitelnd, zwischen dich und deine Zukunft Unmöglichkeiten wirft statt Hindernisse; und da ich mich unkluger Weise an diese Zukunft gekettet habe, so fühle ich mich verletzt durch das Zurückstoßen eines Glückes, das die Götter dir bestimmten."

Anthenor antwortete nicht.

„Kurzsichtiger! Du gibst dich ganz und gar den Täuschungen eines Augenblickes hin, lebst nur in der Gegenwart, und läßt dich

so von ihr fesseln, daß dir keine Ueberlegung, kein Nachdenken mehr bleibt. Dein Blick richtet sich nicht vorwärts in die Zukunft, nicht zurück in die Vergangenheit, und dennoch gibt es im Leben des Menschen keinen Stillstand. Es hängt eben so wenig von dir ab, die Zukunft zu ändern, welche dich erwartet, als die Vergangenheit zu leugnen, welche dich bindet. Antworte mir jetzt, aber nachdem du zuvor dein Herz ernstlich befragt hast, und sage mir aufrichtig, ob sich nichts in dir findet, was dich beunruhigt?"

Anthenor wurde sichtbar verwirrt durch diese Frage. „Ich weiß nicht," sagte er, „welcher Gott, aber ein Gott lenkt die Dinge dieser Welt; und ich glaube, daß der Wille des Menschen sehr wenig gilt in der Wagschale seines Geschickes."

„Der Wille des Menschen, sagst du? Oh, in ihm beruht sein ganzes Verhängniß. Der Wille des Menschen ist eine Macht, welche die Götter anerkennen, und sie unterstützen ihn immer, wenn er sich kräftig ausspricht."

„Das ging wohl an für unsere Väter zur Zeit der Republik, wo man noch etwas Edles, Großes und Gemeinnütziges wollen konnte; wo, beim Mangel an Glauben an die Götter, unsere Vorfahren das Recht hatten, einigen Glauben an sich selbst zu haben. Aber in unserer erbärmlichen, engbrüstigen Zeit, wo ein erhabenes Gefühl nirgends mehr Anklang findet, wo dem gänzlichen Abfall von den Göttern des Reichs auch recht bald der Abfall von denjenigen Familien gefolgt ist, auf welche die Augen des Volkes sich natürlich richten müssen; in diesem entmuthigenden Schweigen aller edlen Stimmen, und in dem allgemeinen Wirrwarr der Dinge, wo der blinde Zufall waltet, weicht auch der beharrlichste Wille kraftlos zurück, und überläßt den Zufällen im Leben, das zu bestimmen, was sonst die Weisheit und der Muth unserer Vorfahren regelte."

„Diese Sprache lautet sonderbar im Munde eines römischen Ritters," bemerkte Faustina. „Vielleicht trägst du auch, um dir über deine Inconsequenz keine Vorwürfe machen zu müssen, den Ring dieses Ordens nicht mehr; denn," sagte sie, ihn scharf ansehend, „ich seh' ihn nicht an deiner Hand."

„Es ist schon lange her, daß ich diesen Ring nicht mehr trage; aber die Ursache ist dir nicht bekannt, und du wirst sie

auch niemals erfahren. Es ist ein Geheimniß zwischen den Göttern und mir."

„Zwischen den Göttern und dir allein?"

„Und einer andern Person vielleicht .... Aber ich kann wohl sagen, zwischen den Göttern und mir allein; denn entweder das Schweigen des Grabes, oder das Vergessen des Herzens hat mir dies Geheimniß ohne Zweifel allein gelassen."

„Und dies Geheimniß, das du, wie du sagst, allein zu besitzen glaubst, macht dir keine Unruhe?"

„Es hatte mich allerdings lange Zeit hindurch beschäftigt und oft auch beunruhigt, aber allmählig doch sich jede Erinnerung daran verloren, als die Götter mir diese plötzlich wieder zurückgeführt haben."

„Wann? und in welcher Weise?"

„Oh, in den vagen Bildern eines Traumes."

Eine seltsame Freude flog über Faustinens Gesicht, und ihre Augen hatten fast wieder den frühern Glanz bekommen. „Wie!" sagte sie, „auch du hast einen Traum gehabt? Anthenorus, glaubst du an Träume?"

„Ich möchte gern an etwas glauben," erwiederte er.

„Man muß zuerst an sich selbst glauben; und das ist es, was diesen verhaßten Christen so viel Muth und Kraft gibt. Sie machen ihren Gott zu dem mächtigsten von allen Göttern, und es ist gewiß, daß man nur von ihren Wahrsagern Aufschluß über die Zukunft erwarten kann."

„Die Christen haben keine Wahrsager," bemerkte Anthenor kalt.

„Sie haben ganz untrügliche; so behauptet man wenigstens, und ich will mich davon überzeugen. Ich habe eine ihrer Prophetinnen, wie sie sie nennen, ein junges Mädchen aus Chaldäa kommen lassen, welche mir durch Ulpiana, die Wittwe des Mummius, die sich schon durch drei Männer bereichert hat, empfohlen worden. Sie ist dort in meinem Sacrarium, und wenn du willst, wird sie dir jetzt gleich deinen Traum auslegen."

„Ich glaube nicht daran."

„Und wenn sie dir auch sagte, in welchen Händen sich dein Ritterring befindet? Wenn sie dich einen klaren Blick in die Zu-

kunft thun ließe, welche du für immer an ein Weib gekettet glaubst, das deinem Glücke hemmend in den Weg tritt? Wenn sie endlich den Zauberbann bräche, der dich gefangen hält?"

„Es ist unnütz!... Es ist unmöglich!... Des Schicksals Wille ist erfüllt; jedes weitere Licht auf meinen Lebenspfad verbreitet, würde nur Abgründe erhellen: ich will daher lieber im Dunkel bleiben."

„Aber ich will meine Zukunft in voller Klarheit schauen, wie sie auch immerhin sein mag, und ich bedarf nur einer treuen Hand, um ihr muthig entgegen zu treten."

„Nur die Zeit allein vermag die Schicksale der Menschen nach und nach zu enthüllen. Alles Uebrige ist Lug und Trug und eitles Blendwerk. Vale, Faustina! Meine Pflicht ruft mich zu den Cohorten zurück. Unter dem Waffengeklirr meiner Soldaten hoffe ich einige Zerstreuung zu finden."

„Und ich hoffe dich bald wiederzusehen. Wirst du nicht den capitolinischen Spielen beiwohnen? und wenn du den Cäsar hinführst, wirst du nicht verstatten, daß seine Mutter mit dir geht?... Hör', Anthenorus! ein Mann wie du kann nicht ändern, daß Sclavinnen nicht Sclavinnen, und daß Kaiserwittwen Frauen sind, die man nicht schamlos beleidigen darf. Also bis zum dritten Tage der Calenden des Julius. Bis dahin werde ich wohl wieder einige Kräfte erlangen."

„Vale!" entgegnete Anthenor statt weiterer Antwort, und verließ schnell den Palast der Kaiserin, als wenn es ihm zu enge wäre in dessen weiten Hallen. Aber statt nach dem Lager der Prätorianer zurückzukehren, fuhr er im raschen Trabe über den pons Aelius dem vaticanischen Hügel zu, wo der Bischof von Rom wohnte. Wollte er, erschreckt durch die drohende Mahnung des frommen Fabianus, diesen bitten, die junge Katechumene zurückzunehmen, welche er ihm entführt hatte? oder wollte er, müde des unstäten Lebens und Treibens, in diesen friedlich stillen Mauern für sich selber ein Asyl suchen?... Man weiß nicht, welche Gedanken seine Seele durchkreuzten; aber plötzlich rechts umlenkend, schlug er die Straße nach Alba ein, mit einer Schnelligkeit, als wolle er einer großen Gefahr entfliehen.

Achtes Kapitel.

Wanderung in Latium. Das Fest der Diana im Hain von Nemi.

Wenn man Monate, ein halbes Jahr und noch länger täglich die unendliche Größe Roms gefühlt hat, durch alle Straßen und über alle Plätze, durch alle Museen seiner Kunstwelt, durch alle Hallen seiner Kirchen, durch alle Wildnisse und Einöden seiner Trümmer gewandert ist; so sehnt man sich endlich nach Ruhe und Erholung, nach reiner, lieblicher Natur, und kann dem Verlangen nicht länger mehr widerstehen, jenes Paradies zu besuchen, das man so oft schon von den Hügeln der Weltstadt so holdselig und tiefsinnig herüberlachen sah. Also hinaus in die Stille, in die Einfalt und Schönheit der Campagna, hin nach Latium, der Wiege der alten Quiriten. Erquicken wir Geist und Gemüth in Gottes freier Natur, und wenn wir dann wiederkehren, so werden wir um so stärker fühlen, daß Rom der Ort ist, den wir nie verlassen möchten, und wir haben es um so lieber, weil dies Paradies ihm so nahe liegt.

Durch die noch todten Straßen geht es in aller Frühe, über den Quirinal und bei der Basilika St. Maria Maggiore vorbei, wo man in's Freie blickt. Finster und morgentlich ragt das Colosseum über die öden Cannenfelder herüber; der Thurm des Capitols und die ferne Peterskuppel scheinen nur blaue Flecken in der Luft, und hinter dem runden, wildverwitterten Minervatempel bricht der Tag an. Am Lateran öffnet sich schon die Aussicht in die Gebirge; ein rosiger Flor umduftet das ferne Tusculum. Ehe die Römer noch erwachen, sind wir schon auf der via Appia eine Strecke fortgewandelt, und wenn wir uns umwenden, so sehen wir die herrliche Säulenfaçade des Lateran, der Hauptkirche der katholischen Christenheit, mit ihren Statuen hell und jugendlich im Strahle der Sonne über die schwarzen Mauern heraufglänzen. Hinter uns, je weiter wir gehen, entfaltet sich immer größer und erhabener das majestätische Rom, von Osten nach Westen über seine Hügel hingelagert, von St. Croce an, die ungeheure Strecke bis hinunter zum St. Peter und zu den Villen und Pinienwäldern des Janiculus; vor uns die endlose

Campagna, die kleinen frischgrünen Hügel, zuweilen ein Landhaus von altem Ansehen mit jungen Cypressen; bald das Grabmal der Cäcilia Metella zur Rechten, die Ruinengruppen vom Castell der Colonna, der Circus des Caracalla, der Bachustempel mit seinem immergrünen Haine, in dem wüsten Flügelwerk verborgen die Grotte der Egeria, wo einst in grauer Vorzeit Numa Pompilius mit der Nymphe verkehrte; weiter weg der kleine Tempel der Fortuna muliebris, zum Andenken an die Macht der Mutterliebe über den Zorn Coriolans; zur Linken der Straße die claudischen Aquäducte, die ihre unabsehbare Bogenreihe, von der Morgensonne durchglänzt, aus unsichtbaren Zielen in die Hauptstadt der Welt hineinführen; über ihnen und der weiten welligen Ebene das Latinergebirge mit all' den freundlichen Städten und Dörfern; in blauen Umrissen herüberblickend die Berge der Sabiner und Volsker, und nun noch die erquickliche elysische Sonne, die süßen Jubeltöne der Vögel zu allen Seiten in die Morgenstille herein, die feierliche Ruhe der Campagna, diese Welt voll Licht, voll Farbe, voll Leben, und die ewige Roma hinter uns, — das ist mehr als die Sprache ausdrücken, fast mehr als das Herz empfinden kann.

Alles Andere verschwindet hier, nur die Gegenwart beschäftigt uns, und wer noch der Vergangenheit gedenkt, so ist's nur, um durch sie den Genuß des Augenblicks noch zu erhöhen. In namenlosem Entzücken gehört man Niemand mehr an als dieser Natur, die uns so holdkindlich und doch so groß anlächelt; man denkt nur noch an die Geschichte, deren colossale Spuren von allen Weltgegenden uns mit den Schauern der Jahrtausende entgegen treten.

Dort auf der Anhöhe zur Linken der Straße gruppirt sich schon Castell Gandolfo mit der Kuppel seiner Cathedrale zwischen lachenden Gärten hin. Wir erreichen den Berg, steigen, ohne uns umzusehen, die Höhe hinan, und ein unaussprechlich erhabenes Bild liegt plötzlich vor uns, — das Meer und Rom!...

O, weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom sah,
Der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer gesch'n.

In Rom weiß man nicht, wie so nahe man am Meere ist; man hat nicht Zeit, daran zu denken. Es vergehen Tage, wo man

die Tiber nicht steht, Wochen vielleicht, bis uns der Zufall an die Ripa grande führt, wo wir Schiffe sehen, die vom Meere kommen und wieder dahin zurückkehren. Auf den Hügeln sieht man es nicht, denn die weite Fläche, die ununterbrochene Linie des Horizontes täuscht das Auge; nur auf der Kuppel St. Peters blickt man über die ewige Stadt und alle Hügel hinweg, und sieht das Meer in blendender Schönheit strahlen. Hier aber auf der Anhöhe von Gandolfo über der vielfarbigen, im sanften Morgenlicht so weichen, lieblichen Campagna, wie liegt das Meer da! und wie mit seinen Höhen und Tiefen und dem St. Peter und all' den andern Kuppeln und Thürmen das majestätische Rom! Man staunt und schaut und schweigt...

Wenn die ersten Ueberwallungen vorüber sind, und man diesen unbeschreiblich großartigen Anblick ruhiger zu ertragen vermag, dann steigen allmählig die Erinnerungen der Geschichte in uns auf, und man denkt jener so schönen, lebendigen Worte des Livius, mit denen er das Unglück des zerstörten Alba's schildert. Hier hat man nun den Schauplatz vor sich, hier die Fläche des Weges, der, nach seiner malerischen Beschreibung, bedeckt war mit dem langen Zuge der Trauernden bis nach Rom hin; hier belebt sich vor dem Auge des Geistes die öde, menschenleere Straße durch die weite Campagna wieder mit den Unglücklichen, die vor Jahrtausenden jenen Hügeln entgegen ziehen mußten, welche, damals noch so unbekannt, von ihren Königen beherrscht wurden, und so bald der ganzen Welt Gesetze gaben. Doch kehren wir wieder zur Gegenwart zurück. Tullus Hostilius ist nicht mehr auf der Straße, wohl aber noch Albaner, und dort liegt ein neues Alba, unzerstört und voll des gesundesten, schönsten Menschenschlags von ganz Italien.

Wandeln wir in das entzückende Laubdunkel der herrlichsten, großartigsten Allee von immergrünen Eichen, so sehen wir am Ende derselben den runden, hochblauen, kaum bewegten Spiegel des Albanersee's in der grünen Tiefe, von lachender Waldung umkränzt; und hinter diesem aufsteigend den höchsten Gipfel des Latinergebirges, den mons Albanus, mit dem Kloster, gleich einem weißen Punkte auf ihm. Der Bergwand entlang schlängelt sich der deutlich sichtbare hohe Waldweg bis zu einem andern Kloster,

das einsam und doch so unendlich reizend aus dem Dunkelgrün in den See hinunterblickt; von ihm weiter hinab streckt sich der hohe Rücken des Berges aus, bis zu dem schroffen Felsen, an dem ein Städtchen, **Rocco di Papa**, hängt; zur Linken aber über den Büschen und Laubgewölben der Eichenallee, hoch am Rande des zum See sich senkenden Gebirges, liegt Castell Gandolfo wie hingemalt; und dann über dem Oval der Bergwand weg die Campagna und Rom in duftiger Ferne und ein blaues Stück vom Lande der Sabiner. Es gibt kein schöneres Plätzchen auf der Erde.

Und doch, wenn's möglich wäre, könnte der Anblick Albano's, wenn man weiter geht, noch mehr entzücken. Es ist das Höchste von lieblicher idyllischer Natur. Alles läßt sich noch eher beschreiben, als diese Landschaft. Wollte man schildern, wie unendlich reizend der Thurm von Albano mit seiner Heiterkeit über das Kloster und über die grünbewachsenen Mauerbogen herausstieht; wie unter Pinien und Cypressen und ganzen Massen von Eichen die weißen freundlichen Häuser herumstehen, den Abhang des Berges hinab; wie drüben die weite Campagna liegt und die Wolkenschatten über sie hinwandeln, und das Azurblau des Meeres in einer ungeheuern Linie den köstlichsten Saum des Horizonts bildet, bis er vor den blühenden Gärten verschwindet; und wie nun der süße, schmachtende Himmel sein sanftes Licht, seine lautere Schönheit über das Alles ausbreitet; wollte man von Arkadien, von Hesperien, ja selbst von Elysium sprechen, so wäre noch nichts gesagt, als Worte. Diese Helle und Frische, diese Wärme und Klarheit aller Farben könnte kein Homer, kein Theokrit ausmalen; und dennoch fühlt man voll freudiger Schauer, daß man in homerischer Welt ist. Diese Natur athmet die Stille, die Ruhe, die Schönheit der Odyssee; dort auf dem schimmernden Meere irrte der duldende Odysseus, die Wunder der Circe sind nahe, selbst die Quellen des lästrygonischen Thelepylos. Dieses Alba gründete vor drei Jahrtausenden der Sohn der Aphrodyte; hier wuchs der Same, aus dem Rom hervorging, und griechische und römische Mythe, Homer und Virgil, Aeneas, Askanius und Turnus, — Alles spielt zauberhaft in einander hinüber.

Mögen Alterthumsforscher sich streiten um die Grabruine der Horatier und Curiatier, und einige sie für das Grabmal des Pompejus haltend, in den fünf Pyramiden eine Allegorie auf seine fünf Siege finden wollen; mag dort jene große Ruine von Quadern, die man für das Grabmal des Askanius hält, eine noch zweideutigere Alterthümlichkeit haben: was Niemand leugnen kann, ist die weltgeschichtliche Wichtigkeit des Bodens, auf dem man hier wandelt, und weit mehr noch die arkadische Natur, die auch ohne alle historischen Erinnerungen und Ueberbleibsel ein Paradies ist.

Aber ruhen wir jetzt aus bei dem unbeschreiblich malerischen Häuschen, zu dem an einem Brunnen zwischen Eichen, Cypressen und Pinien die steinerne Treppe hinaufführt. Kein Arkadier, keine Nymphe konnte im Schatten von immergrünen Gewächsen sich eine schönere Wohnung bauen. Erquickende Kühlung breiten die Bäume über uns aus; wir laben uns am Albanerwein, und dort vor uns im Park Ghigi feiert die Natur eine Vermählung, wie kaum in Tempe und Enna. Welch ein lieblicher Abgrund, wo die Straße an seinem von gewaltigen Baumgruppen überwölbten Thore sich hinabsenkt und dann die kleine Strecke hinaufzieht, und durch die wenigen Oeffnungen der Zweige und Aeste, die sich traulich umarmen, das dreitausendjährige Aricia hereinschaut! Dazu noch die Staffage von all' dem Landvolk, das auf seinen Eseln auf und ab reitet: diese kräftigen Männer in der romantischen Tracht eines schmucken Albaners mit hellfarbiger Schärpe und spitzem Hute; diese hohen, plastischen Schönheiten des Frauengeschlechts mit ihrem hellrothen Mieder, dem zierlichen Halstuch in den rundlichsten Linien, in den reizendsten Falten um den gewölbten Nacken, und dem wallenden Schleier, der auf ihn hinabhangend uns ein Gesicht frei läßt, dessen Profil, Hoheit und Character an Niobe erinnert.

Schöner wird noch die Aussicht, wenn man den Hügel herauffkommt und aus dem Dunkel der Bäume hervortritt. Aber, mein Leser, wie wünschte ich mir lieber, an deiner Seite in diesem unaussprechlich süßen Dunkel den lieblichen Hügel hinab und dann nach Aricia zu wandeln, als mit leblosen Worten dir das höchste, frischeste, saftigste Leben vor das Auge bringen zu wollen! Man

sollte auch nicht einen Baum, eine Hecke, ja keine Blume, keine Blätterpartie vorüber lassen, ohne sie tausendmal anzusehen. Wie übervoll von südlichem Wachsthum die beiden Abhänge hinabgrünen zu den Cypressen, die mit ihrem glänzenden, prachtvollen Dunkel aus blassen Oelbäumen an dem kleinen Gewässer emporragen, das zwischen ihnen durch die fetten Wiesen hinrinnt!

Das kleine schwarze Aricia ist uralt, und soll schon eilfhundert Jahre vor Christus von dem Siculer Archilogus gebaut sein. Jenseits läuft ein waldiger Weg wieder einen Hügel hinan, und man gelangt durch ein liebliches Ulmenwäldchen zuletzt in eine Allee, die lustig und heiter nach dem durch sein Blumenfest berühmten Genzano hinführt. Es ist das alte Cynthianum, wo ehemals ein Tempel der griechischen Cynthia stand. Ueberall Reben an den gewaltigen Rohrstäben, nichts als Fluren und Gärten und lachende Bäume. Hat man die Höhe des Städtchens erreicht, und sucht nun die Stelle auf, wo der Tempel der Göttin gestanden, so hat man augenblicklich wieder ein Wunder von landschaftlicher Schönheit vor sich. In der zauberischen Tiefe liegt der stille, azurblaue See von Nemi, von einem, mehrere hundert Fuß hohen, mit Gebüsch bedeckten Trichterrand umgeben; und über seinem dunkeln, tiefsinnigen Spiegel, hoch auf der waldigen Anhöhe liegt Nemi selbst, vom alterthümlichsten Ansehen, wie aus Felsen gehauen, grau und steinern. Ueber ihm steigt der mons Albanus zu einer beträchtlichen Höhe empor, und links schauen die holdseligsten Villen aus Cypressen und Pinien in einem allerliebsten Bilde in den reinen, klaren Himmel hinein, welcher aus diesem See lacht.

Der See von Nemi ist noch schöner, noch reizender, als der von Albano; aber wer solche Bilder geben will, dessen Seele sollte so rein und klar, so schön und eben sein wie ein See, der alle Gegenstände in sichern, wahren Umrissen abspiegelt. Die Italiener nennen ihn den Spiegel der Diana, welche hier einen Tempel hatte, und von dem Hain, der um diesen Dianentempel blühte, erhielt Nemi von den Römern seinen Namen: Nemus! Das ist uns ein Gedanke, der alle Wälder umher und alle Felsen verzaubert.

Schon in den frühesten Zeiten der uns gänzlich unbekannten

Geschichte der Völkerschaften des alten Latiums war dieser See von Nemi eben so berühmt, als die ganze Gegend umher. Seine Ufer sind es, an welche der Dienst der tauriſchen Diana zuerst gebracht ward; und wie der Tempel des Jupiter Latalis auf dem über ihn zunächst sich erhebenden mons Albanus ein Vereinigungspunkt aller Bewohner aus den umliegenden Gegenden war, also zogen auch die großen Feierlichkeiten und Opfer, welche der Diana als Göttin der Jagd, der Monden und der Jungfrauen hier gebracht wurden, alle benachbarten Völkerschaften herbei. Es gab hier zwei der Diana geweihte Tempel; in dem größern wurde die berühmte Statue dieser Göttin gefunden, welche man jetzt im Museum des Capitols steht. Sie ist von pariſchem Marmor, und hat in Styl und Arbeit die größte Aehnlichkeit mit dem pythiſchen Apollo, auch Apollo di Belvedere genannt, welcher acht Stunden weit davon in Antium gefunden ward, und sich jetzt im Museum des Vatican befindet. In drei Nebencapellen wurden der unglückliche Hyppolit, der Aesculap und die Hygiäa verehrt, wie aus den an Ort und Stelle aufgefundenen Inschriften hervorgeht; Hyppolit unter dem Namen Virbius, nachdem er vom Aeskulap auf die Bitte der Diana wieder ins Leben zurückgerufen war. Zu seinem Altare wandten sich unglücklich Liebende, und vorzüglich die römiſchen Jungfrauen, die am Tage ihrer Heirath hier einen Theil ihrer Haare zum Opfer brachten. Als ehemaligem Jagdgefährten der Diana opferten diesem Sohne des Theseus auch die Jäger hier zuweilen einen Theil der Beute ihrer Jagd. Aeskulapius und Hygiäa hatten hier ihre Altäre, weil sie die Beisteher der Diana Genitalis waren, und Leben und Gesundheit beförderten. Auf diese Weise hatten denn die Weiber, die Liebenden, die Bräute und die Freunde der Jagd, so wie Alle, welche Gesundheit suchten, hier einen Tempel, der auch nirgends besser als hier, wo in der ganzen Gegend um Rom die reinste Luft weht, seinen Platz finden konnte. Daher wechselten auch Privatopfer und allgemeine Feste theils in diesem Tempel, theils in der Gegend um ihn her immerfort mit einander ab.

Am Fuße des Felsen von Nemi sprudelt silberrein die Quelle der Egeria. Hieher floh, nach der Dichtung des Ovid, die Nymphe, als ihr Liebling Numa Pompilius gestorben war, und strömte ihr

Weh in Thränen aus; hier weinte sie, bis die taurische Göttin sich von Mitleid bewegt fühlte, sie in einen Quell verwandelte und in ewigen Strömungen fließen ließ.

Nicht weit von da, zur Rechten des mons Albanus, war einst der ferentinische Hain, wo sich die Latiner versammelten, um ihre Angelegenheiten zu berathen. Einst hatte sie auch, wie uns Livius erzählt, Tarquinius der Stolze hier zusammenberufen. Sie erschienen, aber der römische König kam nicht. Nun befand sich unter den Aeltesten ein Bürger, Turnus Herdonius, aus demselben Aricia, das sich dort unten mit seiner hemisphärischen Kuppel in dem grünen Kranze von Eichen und Oliven so schön ausnimmt. Dieser machte das Ausbleiben des Königs verdächtig, schilderte die Gefahren, die Latium von seiner Herrschsucht, seinem Uebermuthe drohten, und forderte seine Mitbürger auf, nach Hause zu gehen, eh' er anlange. Aber Tarquinius kam endlich und erfuhr, was vorgefallen war. In der folgenden Nacht ließ nun der heimtückische Römer Waffen in das Haus des Turnus Herdonius bringen, und als der Tag anbrach, behauptete er, daß ihm Verrath von Seite des Aricianers drohe. Man untersuchte dessen Haus, und siehe, man fand Waffen. Da ward der Unglückliche, der es so wohl mit seinem Vaterlande gemeint, ergriffen und in den Quell der Ferentina geworfen.

Solcherlei Sagen und Geschichten ruft man sich in's Gedächtniß zurück, indeß man den albanischen Berg hinansteigt und zu der hohen Felspyramide gelangt, an welcher die malerischste aller italienischen Ortschaften, Rocco di Papa, hinaufgebaut ist. Hier gibt es Standpunkte, wo man zehn Häuserreihen über einander sehen kann, so daß die steinernen Treppen der obern immer über die Dächer der untern hervorschauen. Das ist nun Alles geschmückt mit Terrassen, hervorragenden Balcon's und mit schönen Gewächsen, und man kann es nicht ansehen, ohne über die Kühnheit dieses Adlervolkes zu staunen, das bis an den Gipfel des Felsen seine luftigen Wohnungen hinaufbaute. Ganz in der Nähe liegt die kleine Ebene, wo Hannibal sein Lager aufschlug, als er Rom bedrohte. Doch lassen wir jetzt alle historischen Erinnerungen, denken wir nicht weiter daran, daß der carthagische Feldherr, statt seinen Todtfeind zu vernichten, zu seinem eigenen Verderben nach

dem üppigen Capua zog; denn dort oben aus den Baumwipfeln winkt uns das freundliche Kloster entgegen, das schon von Castell Gandolfo aus so magisch anzieht. Man kommt an bei den guten Mönchen, sieht sich plötzlich auf einem Vorsprung des Berges und — verstummt!

Es ist schön und erhaben, auf dem Rigi über dreizehn See'n und über die Alpenreihe von Säntis an bis zu den Eisbildern der Walliſergebirge hinwegzuschauen; aber wer möchte nicht mit dieser Stelle auf dem mons Albanus tauschen, wo man die Zauber der Odyssee und Aeneide und der römischen Vorzeit in unabsehbarer Herrlichkeit von den blauen Armen des Oceans umfangen sieht!

Blicken wir zuerst auf den blendenden Glanz, der aus dem ungeheuern, fast die Hälfte des Horizonts einnehmenden Meere strahlend in die Silberlüfte hinaufleuchtet, in denen die Sonne des Südens ihrem Lieblingsparadiese zulächelt. Halten wir uns nicht mehr in der Nähe auf, sehen wir den Albanersee nicht mehr an, nicht mehr Gandolfo und alle die Städte und Dörfer und Villen, welche aus den Eichen, Pinien und Kastanienwäldern lieblich hervorschauen; sondern hinaus den Blick in die unermeßliche Ferne des Meeres, und dann hinüber zu dem blassen Streifen, der schon Jahrtausende im Munde der ganzen Welt lebt, nach Rom, das wie eine lichte Milchstraße sich durch die Campagna mit seinen kaum sichtbaren Hügeln hinzieht, über die deutlich die Kuppel St. Peters im hellen Licht emporglänzt.

Nun nach Süden den Blick überall in die frischen, ewig schönen Wälder hinab, wo tief in seinen Bergen der See von Nemi in heiterm Blau uns anlächelt; wo Lavinia liegt, die älteste Stadt dieser Gegend, die Aeneas gebaut, und nach dem Namen seiner Gemahlin genannt hat. Aber schon sind wir wieder am Gestade des Meeres — und welche Gestade! wo Aeneas landete mit seinen Genossen; wo Odysseus von seinen Irrfahrten Ruhe suchte, und in die Netze der Zauberin gerieth, die ihm die Thore der Schattenwelt aufschloß ... Dort liegt das blaue, im Sonnenglanz in lauter Duft aufgelöst'e Gebirge der Circe; dort ist die Küste, die nach Parthenope zu den Wundern von Posilippo, zu der aufgedeckten Welt von Pompeji und zum Vesuv führt. Wie

im Lichtnebel die Inseln aus dem Meere auftauchen, und selbst das Gebirge der Circe ein Eiland scheint mitten im schönen Element!

Weiter östlich sieht man das alte Veliträ, und ganz gegen Morgen die Zacken und Schneegipfel des Appenins, die Volsker-gebirge mit der großartigen, colossalen Natur und all' den Ortschaften, die gleich furchtbar verwegenen Adlernestern, überall an hohen Felsen hangen; und weiter hinan noch die Berge der Sabiner, Herniker und Aequer in übereinander gezeichneten Linien und immer fernern perspektivischen Abstufungen.

Endlich ruhet der Blick, müde, übersättigt von diesen Fernen, die ihre Vergangenheit wie ihre immerschöne Gegenwart gleich auszeichnet, wieder aus auf dem wohlthätigen Grün und der anmuthigen Heiterkeit dieses Paradieses zu unsern Füßen, das unter seiner goldenen Sonne wie ein unsterblicher Frühling herumblüht. Mochten auch vor Jahrtausenden, und besonders zur römischen Kaiserzeit, hier prachtvolle Göttertempel, Paläste und Villen in großer Anzahl zu sehen sein, die mit ihren kunstvollen Anlagen nun längst verschwunden sind und kaum noch einige Spuren zurückgelassen haben, — die Natur ist nicht gealtert, sie bleibt ewig jung und schön, und zeigt sich gerade dort am lieblichsten, wo ihr der Mensch keinen Zwang anthut.

Aber immer schaut uns von dort aus seinem grünen, felsigen Bergkessel das große, tiefblaue Auge des Albanersee's an, als wolle es uns mahnen, daß wir zu lange den römischen Ritter vergessen, welcher einst an seine Ufer sich flüchtete vor den Intriguen einer Kaiserin. Kehren wir daher jetzt zu unserer Erzählung zurück, doch nicht ohne dem Leser Abbitte zu thun, wenn die kleine Wanderung in Latium ihn ermüdet oder gar gelangweilt hat. Wir mußten uns erholen von dem Getümmel der Weltstadt, und Faustina bedurfte der Zeit zu neuen verbrecherischen Anschlägen.

Als Anthenorus nach seiner Villa bei Alba zurückkehrte, wo Neodemia mit geheimer Angst ihn erwartete, fand er die Straßen und Feldwege von zahlreichen Haufen bedeckt, welche alle nach Nemi hinströmten, um dem großen Dianenfeste beizuwohnen, das dort alljährlich in dem Hain der Göttin gefeiert wurde, und viel Aehnlichkeit mit jenem hatte, das man früher zu Patris in Achaja

beging. Er sah darin eine wohlthätige Zerstreuung für sein und Neodemia's Gemüth, und es gelang ihm auch endlich, die Bedenklichkeiten der Christin durch die wiederholte Versicherung zu beseitigen, daß sie nur als Zuschauer daran Theil nehmen würden. Neodemia folgte ihm, wenn auch ungern.

Auf einem freien, nicht weit von dem Haupttempel der Diana entfernten, großen Wiesenplatze sah man die Statue der Göttin im Jägerkleide aufgestellt. Sie war ein Meisterstück der griechischen Bildhauerkunst, von schneeweißem Marmor aus Paros. Die Tochter Latonens war dargestellt mit dem rechten Fuße vorschreitend, einen Pfeil aus dem goldenen Köcher nehmend, der um ihre Schultern hing, während die Hirschkuh sich unter den Bogen der Jägerin flüchtete, den diese in der Linken hielt. Vor derselben erblickte man ein Gehege von Pallisaden, die dicht an einander gereiht, einen Altar umgaben, welcher mitten in dem Kreise aufgestellt war. Die dürrsten Holzstämme standen zunächst um den Altar, die grünen weiter zurück. War der erste Tag des Festes erschienen, so nahte eine der schönsten Jungfrauen aus der Umgegend, als Diana gekleidet, auf einer mit zwei weißen Hirschen bespannten Biga in großem Pomp, von einem unabsehbaren Zuge weißgekleideter Jünglinge und Jungfrauen mit Fackeln in den Händen begleitet, was in dem Dunkel des Abends, wo das Fest begann, einen unbeschreiblichen Anblick in der hohen Waldgegend darbot. Sieben Mal umkreisete dieser Zug das Gehege, zum Andenken an die Geburt der Göttin unter einem Palmbaum auf der schwimmenden Delos, während Schwäne sieben Mal die Insel umzogen, und die Wehen der Latone mit ihrem Gesange milderten, dem zu Ehren auch der Göttin Bruder die sieben Saiten der Lyra erfand; dann bewegte er sich rings um den Bergsee auf einer breiten, hell erleuchteten Waldstraße fort, wo eine Menge Zuschauer auf beiden Seiten vertheilt war, oder dem Zuge folgte, während Hymnen und Jagdhörner ertönten. In Cynthianum endigte der Zug um Mitternacht.

Am zweiten Tage brachte man allerlei Wild, Hirsche, Rehe, Gacellen, Eber, Bären, Wölfe, Füchse, Dachse, Hasen, Kaninchen in das Gehege um den zum Opfern bestimmten Altar. Gegen Einbruch der Nacht begann der Zug auf's neue; die jungfräuliche

Göttin hielt vor dem Tempel auf ihrem Wagen an, und nun wurde ihr geopfert und dann der ganze Holzstoß in dem Gehege angezündet. Retteten sich einige von den Thieren aus den Flammen, so wurden sie aufgejagt und in das Feuer zurückgetrieben. Tänze und sonstige Lustbarkeiten machten am dritten Tage den Beschluß des Festes, wobei es nach damaliger heidnischer Weise dann endlich so zügellos herging, daß man noch jetzt die Felsengegend, wo der Opferplatz war, la grotta del diabolo, die Teufelsgrotte, nennt.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß Anthenor und Neodemia nur dem Fackelzug zusahen, und dann nach ihrer Villa zurückkehrten. Sie kamen auf dem Heimwege an einem kleinen Tempel vorbei, welcher zum Unterschiede von dem größern, Fanum genannt wurde, und sahen an dem Eingange einen langen, stämmigen Priester stehen, welcher hier die taurische Diana bediente. Sein wildes Aussehen erschreckte Neodemia, worüber Anthenor lächelte, und ihr die sonderbare Geschichte dieser Priester der Göttin erzählte. „Der Priester dieses Tempels," sagte er, „ist immer ein seinem Herrn entlaufener Sclave, und bleibt hier nur so lange Priester, bis ein anderer flüchtiger Sclave sich einfindet, der ihn zum Zweikampfe auffordert, welcher vor der Thüre des Heiligthums gehalten wird, und immer mit dem Tode des einen der Kämpfenden endigen muß. Siegt der Priester, so behält er seinen Platz, bis sich wieder ein neuer Kämpfer meldet; siegt der angekommene Sclave, so nimmt er von der Stelle des Priesters Besitz."

„Also auch hier wieder Menschenopfer!" seufzte Neodemia.

„Orestes kam einst," fuhr Anthenor fort, „nachdem er seine Schwester in Tauris gefunden und den König Thoas getödtet hatte, auf seiner Flucht mit Iphigenia bei Aricia an, und stellte das mitgebrachte Bild der Diana in diesem Tempel auf, worin ein Baum steht, von dem es nicht erlaubt ist, einen Zweig oder ein Blatt zu brechen. Nur entlaufenen Sclaven ist dies vergönnt; gelingt es einem solchen, einen Zweig von dem Baum zu nehmen, so bekommt er dadurch das Recht zum Zweikampfe mit dem jedesmaligen Priester. Ein flüchtiger Sclave muß es sein, zum Andenken an die Flucht des Orestes; und Menschen-

opfer werden durch den Zweikampf noch gebracht, zur Erinnerung an den Dienst der Diana in Tauris, wo ehemals alle anlandende Fremde ohne Unterschied der Göttin geopfert wurden. Du siehst also, Neodemia, daß die Versetzung des Dianencultus in die Albanergebirge mit einer großen Milderung desselben verbunden ist. Der Fremde, welcher an der Küste von Latium landet, hat hier nicht mehr das Opferschwert zu fürchten, das seiner in Tauris wartete; und wenn der jedesmalige Priester seinen Baum im Tempel vorsichtig genug hütet, daß Niemand einen Zweig oder ein Blatt abbrechen kann, so fällt kein Zweikampf vor; endlich aber, wenn dieser denn doch stattfindet, so fließt niemals hier das Blut freigeborner Menschen. Somit sind diese Art Menschenopfer hier nicht so häufig, als du vielleicht glaubst. Nur ein Caligula allein, der mit Allem seinen Spott trieb, was der Menschheit ehrwürdig und heilig ist, benutzte auch diesen Priesterkampf, um seiner Blutgier ein Genüge zu thun; denn dieser grausame Kaiser hatte immer einen starken Sclaven bereit, der den vorgängigen Dianenpriester zum Zweikampf fordern und erschlagen mußte. Doch auch in unserer Zeit sind diesem alten Gebrauche wieder mehrere Opfer gefallen."

„O, ich hoffe," sagte Neodemia, „daß es der Religion der Christen vorbehalten ist, auch diese schreckliche Gewohnheit gänzlich abzuschaffen."

Unterdessen waren sie an ihrer Villa angelangt, und verlebten hier, fern von dem Geräusche der lauten Roma, einige friedlich stille Tage. Aber wie eine schwüle Stille in der Natur gewöhnlich der Vorbote eines furchtbaren Ungewitters ist, so sollte auch diese ländliche Ruhe bald wieder durch das schrecklichste Getümmel gestört werden.

Neuntes Kapitel.

Die Kaiserin und der Gladiator.

Während in dem lieblichen Hain von Nemi das Fest der Diana gefeiert wurde, und die Felsen und Wälder rings von den

Hymnen der Freude wiederhallten, bereitete sich in Rom ein anderes Fest vor, wo statt froher Gesänge das Brüllen und Toben der Wuth durch die Peristyle der Paläste dröhnen, und statt Opfer der Thiere das Blut edler Römer fließen sollte.

Im Palaste der Faustina herrschte eine eigene, geheimnißvolle Bewegung. Vertraute Sclaven führten auf ungewöhnlichen Wegen nach und nach Personen ein, welche sie vor den Blicken der andern zu verbergen suchten und jede Begegnung ängstlich vermieden. Auch der Gladiator befand sich unter der Zahl.

„Gut!" murmelte er sich in sich hinein, als er über die Schwelle einer wohlbekannten Gallerie schritt, „die Flamme, welche ich hier bald anschüren werde, wird Alles verzehren, und nichts von diesem ruchlosen Palaste übrig bleiben, an dessen Säulen ich schmachvoller Weise angebunden war, als hier mein Weib starb." Und er folgte dem Sclaven durch mehrere andere Gänge, welche er nicht kannte.

Der Gladiator hatte sich auf die Weisung Faustinens hieher begeben, ohne daran zu denken, welchen Eindruck ihr Anblick, zumal in diesen für ihn so unglückbringenden Mauern auf ihn machen werde. Aber bei jedem Schritte in den unseligen Hallen waren die frühern Erinnerungen zurückgekehrt, und er trat mit düsterm Gesichte vor die Kaiserin, während er die Hand unwillkührlich nach der Stelle führte, wo er seinen Dolch verborgen trug.

Faustina sah bleich und angegriffen aus. Sie hatte ihren Sohn bei sich, und stellte ihn vor sich hin, als solle der Körper des Knaben ihr als Schutzmauer dienen gegen den Riesen des Circus.

„Sieh hier," sagte sie zum Gladiator, „zwei Verhängnisse zusammen: ich habe dir diesen Trost gewähren wollen, indeß die Götter uns deine Tochter zurückgeben. Hier ist das Kind, welches du gerettet hast, und das der Schutz deines Armes auch ferner begleiten wird, denn er ist stark und mächtig ... Wenn du willst, so kannst du aus diesem Knaben einen Kaiser machen."

Der Gladiator sah sie starr an, und den Blick dann auf den jungen Gordian richtend, streckte er seine schwere Hand aus, und fuhr damit durch das schöne Lockenhaar des Knaben. Man hätte

sagen sollen, er prüfe das Gewicht dieses Kopfes, und denke schon daran, ihn bald dem Volke zuzuwerfen. Der kleine Cäsar erblaßte und hob die Augen fast bittend zu ihm auf, schauderte aber zusammen vor dem finstern Blick, dem er begegnete. Faustina fühlte ein heftiges Herzklopfen.

„Wir haben dir deine Dienste noch nicht belohnt," sagte sie im Tone der Verlegenheit, „und wir wollen erkenntlich sein gegen dich. Nimm daher mit vollen Händen aus unserm Schatze so viel des Goldes, als du verlangst, und fordere von dem Cäsar, der dich mit seiner besondern Gunst beehrt, was du dir nur wünschen magst."

Der Gladiator brach jetzt das Schweigen. „Du bist mir keinen Lohn schuldig," erwiederte er, „weder du, noch der junge Cäsar. Ich kenne nur Einen Wunsch, und den kannst du mir nicht gewähren. Als ich noch Sclave war in diesem Palaste, dachte ich wie du: ich wünschte mir Gold und andern eitlen Tand. Seitdem ich aber von hier weg bin, verlange ich nur nach Rache, und mein einziger Wunsch ist — mein Kind! Laß mich daher in Ruhe, und behalte dein Gold. Wenn aber irgend ein Kopf zu hoch sitzt, oder wenn zu viel Blut in den Adern eines Senators fließt, so gebrauche mich. Ich werde alsdann weniger dir dienen, als mir selber und meinem Hasse gegen das Menschengeschlecht. Außerdem würdest du durch deine Belohnung dich sehr in Gefahr bringen, wenn du sie für Dienste dieser Art verschwendetest, welche ich, bei den Göttern! einem Andern gegen dich erweisen würde, wenn dies Kind dich nicht beschützte; jetzt aber bist du einstweilen noch sicher."

Aus den Augen des Gladiators funkelte bei diesen Worten ein solcher Haß und Rachedurst, daß es Faustinen eiskalt durch alle Glieder lief. Aber sie faßte sich, küßte ihren Sohn auf der Stirn, und sagte mit erzwungener Ruhe: „Geh' in dein Zimmer, Kind! Ich habe mit diesem Mann allein zu sprechen."

Sie blieben kurze Zeit allein, und als der Gladiator darauf den Palast verließ, blitzte eine wilde Freude aus seinen düstern Augen. Man sah ihn den Weg nach dem Lager der Prätorianer einschlagen.

Zehntes Kapitel.

Traurige Folgen des Mißtrauens. Aufruhr am Palatinus. Der schützende Genius.

Der Morgen des Tages, wo die capitolinischen Spiele ihren Anfang nahmen, war angebrochen, und der junge Gordian wurde von Mysitheus, seinem Lehrer, zum Palaste der Kaiser geführt. Balbinus empfing ihn auf das freundlichste; Pupienus richtete einen forschenden Blick auf den Knaben und seinen Erzieher. „So nimm doch den Cäsar artig auf, unsern Thronfolger!" sagte Balbin zu ihm; indessen Pupienus fuhr fort, den Knaben anzusehen, und fragte endlich: „Wozu kommst du heute hieher?"

„Ich komme, um zu fragen, ob du und Balbin nicht die Absicht habt, den capitolinischen Spielen beizuwohnen. Das Wagenrennen wird heute herrlich sein. Die Blauen tragen gewiß den Sieg davon; denn meine Mutter hat mir gesagt, es seien Rosse vom Hymettus angekommen, welche die besten Renner aus Cappadocien und Iberien noch an Schnelligkeit übertreffen."

„Wir werden hingehen," erwiederte Balbin.

„Während der Zeit werde ich meine Rhenanen mustern," sagte Pupienus, indem er abermals einen forschenden Seitenblick auf Mysitheus warf; „ich habe sie hieher beschieden, und warte auf ihre Ankunft."

„Der Tag ist übel gewählt," bemerkte Balbin. „Alles Volk ist im Circus versammelt, und es ist unklug, bei einer solchen Gelegenheit die Soldaten zusammen zu ziehen, deren Hang zu Meutereien leicht Unordnungen veranlassen könnte. Alles Volk ist im Circus Maximus, selbst die Prätorianer sind hingeeilt; es ist also Niemand in der Stadt, der ihnen Widerstand zu leisten im Stande wäre."

„Oh, fürchte vielmehr, daß zu viel Prätorianer im Lager zurückgeblieben sind. Ihre Stimmung ist uns nicht günstig; ich habe Nachrichten, welche nicht sehr beruhigend lauten."

„Ich habe die meinigen auch," antwortete Balbin.

„Dann mußt du," fiel Pupienus ihm lebhaft in's Wort, „das Zusammenziehen meiner rheinischen Truppen als sehr zur gelegenen Zeit ansehen."

„Das Zusammenziehen wird unmöglich sein," entgegnete Balbin.

„Wer sagt das?"

„Diejenigen, welche diesen Truppen meine Befehle überbracht, und eine Abtheilung nach Tusculum, die andere zum Circus gesandt haben."

„Unkluger!" rief Pupienus, „du bist also ganz in dein Schicksal ergeben?"

„Ich habe mich darein nicht ergeben wollen nach deinem Willen, und deshalb diese Maßregel ergriffen."

„Es wird dir theuer zu stehen kommen, dein Mißtrauen so weit getrieben zu haben. Cäsar, kehr' in deinen Palast zurück; denn ich weiß noch nicht, ob der Aufstand, welcher sich vorbereitet, für oder wider uns ist, und du darfst nicht das Opfer der Unklugheit meines Collegen werden."

„Nein!" sagte der junge Gordian. „Wenn euch irgend eine Gefahr droht, so muß ich sie theilen, da der Wille des Volkes mich euch zugesellet hat; ich bleibe hier."

„Aber du weißt doch," wendete Mysitheus unruhig ein, „daß die Befehle der Kaiserin dich zurückrufen, um sie zum Circus zu begleiten."

„Halt!" sagte Balbin lebhaft, als sei ihm plötzlich ein Gedanke gekommen, „der Cäsar muß bei uns bleiben. Wenn wirklich eine Empörung im Werke ist, so kann es nur bei den Prätorianern sein; und dann soll er uns als Geißel dienen gegen die Herrschsucht seiner Mutter."

„Laß den Knaben gehen!" sagte Pupienus. „Er ist noch nicht Kaiser ... seine Stunde ist noch nicht gekommen."

„Auch nicht die unserige, Pupienus, wenn das Verlangen nach Alleinherrschaft dich nicht in die Irre geführt hat. Was kann man unserer Regierung vorwerfen? Unsere Grenzen sind geachtet, die Märkte voll von Korn, die Gerechtigkeitspflege pünktlich und milde, die Gesetze überall in Kraft und Würde, — mit Einem Worte: die Segenswünsche des Volkes begleiten uns, so oft unsere Sänften durch die Straßen Roms kommen."

„Sehr wohl! Es ist der Augenblick, unsere Apologie zu machen," sagte Pupienus ernst. „Fahr' fort, und füge noch

hinzu, daß die Prätorianer zu Boden werfen wollen, was der Senat erhoben hat; setze auch noch bei, daß das Verderbniß der Zeit nicht mehr den Glauben an Ehrlichkeit und Treue verstattet, und daß da, wo zwei souveräne Willen gegen einander stoßen, sie beide zerschmettern beim Anprall, und der eine über den ändern fällt."

In diesem Augenblicke kam ein Eilbote, und überbrachte dem Pupienus ein Schreiben, welches dieser mit scheinbarer Gleichgültigkeit durchlief, und ihn dann mit einer Handbewegung zurücksandte, ohne irgend einen Befehl zu geben. Hierauf wandte er sich zu Balbin und sagte: „Rufe, wie ich, deinen Schreiber, und machen wir unser Testament. Vielleicht läßt man uns noch so viel Zeit."

„Wie! die Botschaft, die du erhalten hast, ist bis zu diesem Grade beunruhigend?"

„Lies!"

„Und wenn wir zum Circus eilten? wenn wir das Volk zu unserer Vertheidigung aufforderten?"

„Ich habe keine Lust, im Circus zu fallen wie ein Gladiator; ich werde bis zum letzten Augenblicke die Würde meines Ranges bewahren. Die Meuterer werden mich nur an dem Altare der Fortuna ergreifen; sie kennen den Weg, und sie können sicher sein, diese Prätorianer, daß ich mich nicht verkriechе, wie Heliogabal. Ich verdiene ein anständigeres Ende. — Cäsar!" wandte er sich an den bestürzten Gordian, „die Götter haben mir keine Familie gegeben, und wenn du meine Herrschaft erben sollst, so mußt du natürlich auch der Erbe meines Vermögens sein, das ich mir ehrlich und durch lange Dienstjahre mühsam erworben habe ... Gervas, schreibe, daß ich alle meine Güter und Besitzungen dem Cäsar Gordianus vermache, und wenn dieser selbst mit uns fallen sollte, der kaiserlichen Schatzkammer. Man muß durch die Vortheile des Glückes die armen Unglücklichen entschädigen, in deren Hände die Zügel des Reichs kommen.

„Und nun ist es Zeit, den unterirdischen Göttern zu opfern nach dem Gebrauche unserer Väter; wenn die Prätorianer kommen, so werden sie mich bereit finden." Hierauf schritt er mit Ernst und Würde in ein kleines Sacrarium zur Seite des Be-

rathungssaals, wohin der junge Cäsar ihm unter Thränen folgte. Aber Pupienus hielt ihn zurück. „Du bist noch zu jung," sagte er, „für diese Art Opfer; die Götter werden dich eines Tages in dieselben einweihen, wenn das so ihr Wille ist."

Unterdessen ging Balbin unruhig auf und ab, und der geängstigte Cäsar kam jetzt zu ihm. Plötzlich hörte man im Peristyl ein Geräusch. „Komm, Cäsar," sagte er mit zitternder Stimme, „eilen wir zur Kaiserin. Komm, Mystitheus, ich nehme euch Beide mit in meine Sänfte."

„Unsere Sclaven sind noch da," entgegnete Mystitheus, „und warten mit der Sänfte auf uns, in der wir gekommen sind."

In diesem Moment stürzte ein junges Weib herein, und rief im Tone des Entsetzens: „Wo ist Anthenorus, der Präfectus Prätorio?"

„Was gibt's?" fragte Balbin erschreckt.

„Das ganze Lager ist im Aufstande. Einer von den Soldaten ist gekommen, dem Präfecten davon Meldung zu machen; aber in seinem Palaste ist er nicht, und deshalb bin ich hergeeilt, euch von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Vielleicht daß sie eure Gegenwart noch beschwören kann."

„Wenn es schon so weit gekommen ist," sagte Balbin erblassend, „so würde unser Auftreten die Entwickelung der Tragödie nur beschleunigen. Der Wille der unsterblichen Götter möge sich erfüllen! Wir begeben uns zum Circus Maximus, oder zur Faustina: dort müssen sie uns suchen."

Aber kaum war er in's Atrium getreten, als er auch schon Lärm und Waffengeräusch vernahm. Ein Haufen Prätorianer drang herein, begleitet von Mehreren aus der Hefe des Volkes, die sie auf der Straße mit fortgerafft hatten.

Das junge Weib umschlang den kleinen Cäsar mit beiden Armen: „Neodemia, die Gemahlin des Präfecten, wird dich nicht verlassen, bis sein Schwert dir kräftigern Schutz bringt." Sie machte ihr Amulet vom Halse los, küßte es, und hing es dem Knaben um, wobei sie leise den Namen ihres Gottes anrief.

Die Meuterer hatten den Kaiser Balbinus gleich erkannt und bereits ergriffen. „Wir bringen dir unsere Huldigung dar, welche das Prätorium den Erwählten des Senats schuldig ist,"

sagten mehrere Soldaten spöttisch. „Komm mit uns zum Lager, wo wir dich krönen werden."

Balbin antwortete nicht.

„Man hat uns gesagt," fuhr ein Prätorianer hohnlachend fort, „der Senat habe aus der Kaiserkrone einen Preis der Beredsamkeit gemacht; dieses Mal hätte er also übel gewählt, denn du sprichst ja nicht."

„Wo ist dein College," rief ein anderer Soldat, „der uns unter den Mauern von Aquileja eine Standrede hielt, und so viel Korn und Geld versprach, wovon wir aber nichts gesehen haben?"

Balbin antwortete im unterwürfigen Tone, nicht allein der kaiserliche Schatz sei in Geldspenden erschöpft, sondern auch seine eigene Kasse, und er werde seinen Kindern nicht so viel hinterlassen, als er von seinem Vater geerbt habe."

„Vorwärts!" rief jetzt eine rauhe Stimme. Es war der Gladiator, der hier nicht fehlen durfte. „Aber halt! ohne den andern **Semper-Augustus** würde der Zug nicht vollkommen sein."

„Ich werde ihn vollkommen machen!" sagte Pupienus würdevoll, indem er mit hoher Stirn und kalter Ruhe mitten vor den Haufen trat.

„Gut!" entgegnete der Gladiator.

Einer aus dem Pöbel erkannte den jungen Cäsar und faßte ihn mit dem Ausrufe: „Man muß die ganze Kaiserbrut ausnehmen, also auch diesen jungen Adler, welcher groß werden würde, um sich von dem Marke des Volkes zu nähren."

Der Gladiator gewahrte im Umsehen den kleinen Gordian, und streckte die Hand aus, um ihn zu ergreifen. Es ist schwer, zu sagen in welcher Absicht, denn sein Gesicht zeigte in diesem Augenblicke weniger Wildheit als Ernst; aber doch hätte er wohl sein der Kaiserin gegebenes Versprechen vergessen können, wenn nicht Neodemia sich ihm mit einem hellen Schrei entgegen geworfen, und um Schonung des Kindes gebeten hätte. Ein tiefer Seufzer entstieg wie ein dumpfes Stöhnen der Brust des Riesen, und er sagte im Tone der Autorität zu den Umstehenden: „Dies Weib und dieser Knabe stehen unter meinem Schutze!"

Einige Augenblicke später zog der ganze Haufen den Palatinus hinunter, während vier Prätorianer den jungen Cäsar mit Neodemia zum Palast des Pompejus geleiteten.

Eilftes Kapitel.

Das enthüllte Geheimniß. Der furchtbare Anschlag.

Während dieses auf dem Palatinus vorging, war der Präfect der Prätorianer bei der Kaiserin. Er war gekommen, den Cäsar zu den capitolinischen Spielen abzuholen; aber Faustina hatte ihren Sohn weggeschickt, um Zeit für eine Unterredung zu gewinnen, welche der auf heute festgesetzten Ausführung ihres geheimen Plans nothwendig vorhergehen mußte. Sie war sehr aufgeregt, und auf ihrem Gesichte keine jener Spuren von Leiden mehr zu finden, welche sie das letzte Mal, wo Anthenorus bei ihr gewesen, so eindringlich hatte mitsprechen lassen. Ihre Unterhaltung war anfangs gezwungen, und es herrschte eine gegenseitige Befangenheit; aber Faustina wurde immer lebhafter und unterstützte ihre Worte durch häufige Thränen.

„Ja," sagte sie schluchzend, „dies ist das einzige Recht, von dem ich bisher nicht habe Gebrauch machen wollen, denn ich durfte glauben, mir seit deiner Rückkehr von Carthago noch andere Ansprüche auf dein Herz erworben zu haben. Indessen die Götter haben alle meine Plane vereitelt; sie sind es, welche mich gezwungen haben, dir ein Geheimniß zu enthüllen, das ich, wär' es möglich gewesen, ihnen selbst hätte verbergen mögen. So höre mich denn, Anthenorus, oder wenn du dich weigerst, mich anzuhören, so nimm diesen Ring zurück, welchen meine Lippen tausendmal berührt, meine Thränen vielfach benetzt haben." Bei diesen Worten reichte sie ihm die Hand, an welcher er seinen Ritterring schimmern sah, den er aber ihr vom Finger zu ziehen nicht den Muth hatte.

„Schenke mir Gehör, Anthenorus," fuhr sie fort, „die Augenblicke sind kostbar . . . die Götter warten! Als ich in die Welt kam, kostete ich meiner Mutter das Leben, und man hat mir er-

zählt, daß in dem Delirium, welches gewöhnlich dieser Art des Todes vorhergeht, sie eine Vision hatte, wovon die Weiber, welche zugegen waren, noch die Erinnerung bewahren. Es kam ihr nämlich vor, als wenn eine Leiter über ihrem Lager aufgerichtet wäre, und ich mit meinen kleinen Händchen versuchte, deren Sprossen hinanzusteigen. Ich wurde immer größer, je nachdem ich emporklimmte; ich stieg immer höher und höher, und als ich ganz oben war, streckte mir ein Mann seine Hand entgegen, und zwei Halbgötter mit Fackeln kamen herbei, und führten uns auf einen goldenen Thron. Bei diesem Anblicke stieß meine Mutter einen schwachen Schrei aus, — es war ihr letzter! Als man sich ihrem Lager nahte, war sie schon verschieden.

„Diese Vision ist mir sehr oft erklärt worden, und ich kann jetzt über ihre Deutung nicht mehr in Zweifel sein. Anthenorus! dieser Mann, mit dem ich steigen muß, bist du. Ich fühlte das gleich, als ich dich zum ersten Male am Hofe des Heliogabal sah; aber ich war schon die Gemahlin des Antonius ... ich flagte die Götter an und meinen Vater, daß sie mich dem edelsten und reichsten Römer vermählt hatten.

„Hymens Joch erschien nun meinem Herzen immer drückender, daher blieb auch wohl meine Verbindung kinderlos. Du weißt, was ich alles versucht habe, um das Geschlecht der Scipionen fortzupflanzen: der Sclave, dessen Weib mir dazu diente, hat es vor dir dem Senate auf dem Capitol erzählt. Zu derselben Zeit führte mich mein Gemahl zu den Festen des Heliogabal; ich ging mit Widerwillen, aber ich hoffte dir dort zu begegnen. Ich fand häufiger deinen Bruder daselbst, welcher mir eine Aufmerksamkeit bewies, wie ich sie nur von dir wünschte. Die Aehnlichkeit mit dir in seinen Zügen und in dem Ton seiner Stimme, führten mir dein Bild lebhaft vor die Seele, und ich nahm daher seine Artigkeiten weniger gleichgültig auf, was ihn in seinen Hoffnungen noch kühner machte."

„Mein Bruder Probus!" sagte Anthenor.

„Er suchte jede Gelegenheit auf, mich zu sehen, in den Tempeln, in den Thermen des Titus, wo der hohe Adel Roms zusammen kam, oder bei den Festen, wo ich Thörin nur dich suchte. Es kam das Fest der **Bona Dea**, deren Mysterien ich zum ersten

Male beiwohnte. Die Männer sind mit Recht von ihnen ausgeschlossen, denn ich kenne Nichts, was das Herz eines Weibes mehr aufregen und entflammen könnte, als diese Mysterien der Göttin Cybele. Als daher Kaiser Heliogabalus eintrat, uns zu der Agape in seinem Triclinium einzuladen, stießen alle diese begeisterten Weiber einen Schrei der Freude aus, und ich selbst stimmte mit ein, weil eine innere Stimme mir sagte, daß ich dich dort finden würde.

„Die Götter, welche mir ihren Willen kund thaten, hatten mich nicht getäuscht; aber ich war nicht bloß bemüht, dich aufzusuchen, sondern ich wandte auch alles Mögliche an, deinem Bruder auszuweichen, welchen ich unter den Begleitern des Kaisers erkannt hatte. An dem Zittern, das durch alle meine Glieder flog, als ich deinen Arm faßte, fühlte ich, daß du es seiest, und wie ich nun noch deine Stimme vernahm, da mußte ich mir Gewalt anthun, um im Freudentaumel nicht laut deinen Namen auszurufen. Anthenorus, was ich in diesem Momente empfand, wissen die Götter allein.“

Faustina hielt inne, um Luft zu schöpfen, und ihre Stimme hatte etwas Zitterndes, als sie fortfuhr: „Anthenorus, du weißt das Uebrige; du weißt, unter welchem Versprechen du mir deinen Ritterring gabst, du kennst den Schwur ... Dieser Ring war seither mein Talisman, und ich glaubte mich berufen, wie ein guter Genius über dich zu wachen. Ich war es, welche unter Alexander Severus dir die Pforten des Senats öffnete, und unter den Vätern Roms dir eine Sella curulis geben ließ; ich war es, die in dem Kriege gegen die Perser dir den Oberbefehl einer Legion verschaffte. Ich sah wohl ein, daß du steigen und mir im Range gleich stehen mußtest, um dich meiner Liebe würdig und meinen Wünschen geneigter zu machen. Ich befreite dich aus den Gefängnissen Germaniens, und entriß so dem thracischen Cyklopen in dem Augenblick die Beute, als seine Löwen und Tiger schon darauf warteten. Ich ließ dir meinen Einfluß in geheimnißvoller Weise fühlen, ohne daß du wußtest, welcher Genius dich umschwebte; und ich hoffte von den unsterblichen Göttern einen Augenblick, einen einzigen beglückenden Augenblick auf dieser

Erde, wo dein Herz mir tausendfach lohnte für Alles, was ich für dich gethan habe."

„Oh, Faustina!..." unterbrach sie Anthenor, und man sah, daß ein heftiger Kampf in seinem Innern vorging.

„Und sonderbar! du hast seitdem für mich und meinen Sohn gehandelt, als hättest du errathen, daß dein eigenes Verhängniß an unsere Zukunft geknüpft sei. Mich hast du zur Kaiserin gemacht und meinen Sohn zum Cäsar; aber dies Kind, das du bisher so ritterlich beschützt hast, wirst du es jetzt verlassen? Wirst du einem schwachen Greise und einem dunkeln Plebejer die Sorge überlassen, den jungen Cäsar in die große Kunst des Regierens einzuweihen, in diese so schwere und gefahrvolle Kunst selbst für Diejenigen, deren Geburt und Rang sie bestimmt, dieselbe eines Tages auszuüben? ... O Anthenorus! dein Ritterring ist mir nicht genug; ein anderes, viel kostbareres Pfand muß noch hinzukommen. Hast du deine Seele vorbereitet zu der hohen Bestimmung, welche dich erwartet? Bist du endlich würdig der großen Hoffnungen, welche die Wittwe eines Kaisers auf dich setzt?"

„Was ist der Sinn deiner Worte, Faustina? Welche Gewalt wagst du den Göttern des Reichs anzuthun?"

„Ei, Anthenorus, welche Hand eines Sterblichen wäre stark genug, die Götter zu zwingen? Die Götter sind es, welche uns zwingen, in ihre Plane einzugehen; wir sind in ihrer Hand ein Werkzeug, das sie so lange nicht zerbrechen, als es sich zu ihren Zwecken gebrauchen läßt. Es wird dir schwer sein, ihrem Willen zu widerstehen."

Anthenorus Verlegenheit stieg mit jedem Augenblicke. Die Liebe zu Neodemia und die Dankbarkeit gegen Faustina kämpften in seiner Brust wie zwei feindliche Gewalten; sein Ritterring schimmerte dort an fremder Hand und mahnte ihn an seinen Schwur. Aus Faustinens beredeten Blicken glänzte schon die Freude eines gewissen Sieges, als plötzlich die hohe Flügelthür des Gemaches aufflog, und der junge Cäsar athemlos und blaß herein stürzte. Faustina erschrak und zitterte.

„Sie wollen nicht an *mein* Leben!" rief er; „beruhige dich,

Mutter! Ich habe nichts zu fürchten; aber ich bin in Angst um Mysitheus, der die Kaiser vertheidigen wollte.“

„Was sagst du, mein Sohn?“ entgegnete Faustina im Tone des Entsetzens, den ihr Blick jedoch Lügen strafte.

„Eine Empörung ist im Lager der Prätorianer ausgebrochen, man hat die Kaiser im Palaste überfallen, und mit genauer Noth bin ich durch die Sclavin, welche schon in mehr als Einer Gefahr mein schützender Genius war, dem Tumult entrissen worden.“

„Aber warum bliebst du auch so lange im Palast der Kaiser? Hatte ich dir nicht gesagt, bald zurückzukehren?“

„Vale, Faustina!“ sagte Anthenor; „ich eile zum Palatinus, und gelingt es mir nicht, diesen Aufruhr der Prätorianer zu dämpfen, so wird ihr Präfect das Opfer werden.“

„Bleib!... Ei, wer hat dir denn gesagt, daß dieser Soldatenaufstand nicht einen zu entschuldigenden Grund hat? Wer hat dir gesagt, daß er dem Cäsar feindlich ist und dir selber?“

„Halt mich nicht länger auf, Faustina! Pflicht und Ehre rufen mich, und ihre Stimme ist stärker als die deinige. Mein Platz ist bei den Kaisern.“

„Ach, es ist zu spät!“ fiel der junge Cäsar ein; „sie sind schon in den Straßen, und oben auf unserm Solarium[4]) wird man deutlich Alles sehen und hören können.“

„Komm!“ sagte die Kaiserin, indem sie Anthenor mit sich fortzog, und er folgte ihr auf die hohe Terrasse des Palastes, von wo man die Aussicht über die Stadt und Umgegend hatte.

Der Tumult kam näher. „Horch!“ sagte Faustina im Steigen, und blieb plötzlich stehen; „horch!“

„Es ist das Schreien der Prätorianer,“ bemerkte der Knabe.

„Horch!“ wiederholte sie nochmals; „habe ich nicht gehört: Anthenorus Augustus?“ Und ein tausendstimmiges wildes Rufen drang herüber: „Vivat Anthenorus Augustus!“ während Faustinens Blick scharf auf dem Präfecten ruhte, und zu fragen schien, wie er auf diesen Jubelruf seiner Soldaten zu antworten gedenke.

„Faustina!“ sprach Anthenor im ernsten, erschütternden Tone, „Faustina, was hast du angestiftet?...“ Und mit Blitzesschnelle

flog er die breite Marmorstiege hinan, und schaute in die Straßen, wo er ein Schauspiel erblickte, das dieser Zeit der Empörung und Anarchie würdig war.

Zwölftes Kapitel.

Die unglücklichen Kaiser. Mitleid einer edlen Römerin. Die treuen Rhenanen.

Ein Haufen Prätorianer, deren Anzahl sich kaum auf Dreihundert belaufen mochte, da die übrigen im Circus Maximus waren, wo die capitolinischen Spiele bereits begonnen hatten, gefolgt von einem weit größern Haufen Gesindels, schleppte im Tumult die beiden Kaiser mit sich fort. Der Gladiator, dieser fürchterliche Mensch, welcher bei dergleichen Festen niemals fehlte, hielt die Enden der Stricke, womit man den Unglücklichen die Hände auf den Rücken gebunden hatte, und stieß sie vor sich her, oder hielt an, je nachdem die Soldaten durch Verhöhnungen und Mißhandlungen ihren boshaften Muthwillen an ihnen auslassen wollten.

Als man an dem Palast des jungen Cäsar vorbeikam, wurde Halt gemacht, und man zwang die Kaiser, das Gesicht nach der Terrasse zu richten, wo Anthenorus sich in demselben Augenblicke zeigte. „Betrachte uns recht," rief Pupienus mit heiserer aber noch starker Stimme hinauf, „ja, betrachte uns recht, damit du lernst, wie die Kaiser enden! Die Prätorianer werden dir nicht Zeit lassen, es zu vergessen."

Ein Schrei des Entsetzens wurde oben gehört, dann war die Terrasse wieder leer; und der lärmende Jubelruf: „Vivat Anthenorus Augustus!" hatte die letzten Worte des alten unglücklichen Kaisers erstickt. Ein Soldat trat zu ihm und sagte spottend: „Dein Bart macht's, daß du so finster aussiehst;" wobei er ihm die Haare ausraufte, ohne daß Pupienus auch nur eine Miene verzog. Ein Anderer wandte sich zu Balbin, dessen graues Haupt ihm vor Entkräftung und Schmerz auf die Brust gesunken war. „Hebe dein Haupt empor, Senatskaiser!" sagte er; „du trugst

es ja gestern noch so hoch; muß mein Schwert es dir heute stützen?" Wieder Andere höhnten: „Hast du Durst? der Tag ist heiß; da, hier ist Cyperwein, würdig der kaiserlichen Keller!" Und sie schöpften mit einer hölzernen, halbzerbrochenen Schüssel schmutziges Wasser aus der Gosse, und hielten es ihm an den Mund. Ein stumpfsinniges, wildes Gelächter des Pöbels begleitete diese Mißhandlungen, und die tobende Wuth der zügellosen Horde wurde dann und wann nur so lange unterbrochen, um den lärmenden Ruf: „Vivat Anthenorus Augustus!" zu wiederholen.

Unterdessen war auch Faustina oben angekommen, nachdem sie vergebens versucht hatte, den an ihr vorbeistürzenden Präfecten aufzuhalten. Sie glaubte, dort nur das Beifalljauchzen der durch ihre geheimen Emissarien aufgewiegelten Menge zu vernehmen, indem sie dachte, man würde das Schicksal der beiden Auguste den Gemächern im Kaiserpalaste wohl als Geheimniß zu bewahren geben; daher war sie auf ein Schauspiel dieser Art nicht vorbereitet. Aber wie sehr das Gemälde, welches man ihr unten auf dem Platze zu zeigen gekommen war, sie auch überraschen mochte, so hielt sie es dennoch für klug, dies nicht merken zu lassen, weil sie jene Menschen nicht zu verleugnen wagte, die auf ihr heimliches Betreiben den Aufruhr angestiftet hatten. Sie blieb deshalb kaltblütig an ihrem Platze, ihren Sohn zur Seite, welcher weinend das Gesicht in dem weiten Faltenkleide seiner Mutter verbarg.

Eine junge Römerin von auffallender Schönheit, deren Tracht eine Dame vom Stande bezeichnete, hatte sich mit ihren schwachen Armen allmählig einen Weg durch das Getümmel gebahnt, und begann jetzt das Blut von dem Antlitze der Kaiser zu trocknen, und dasselbe von dem Koth und Speichel zu reinigen, womit es besudelt war. Die wüthende Rotte wurde vielleicht mehr durch ihre Schönheit als durch ihr Mitleid entwaffnet, und ließ sie gewähren. Das erlöschende Auge Balbin's belebte sich wieder, und er sagte zu diesem Weibe: „Was haben wir dir doch gethan, um also dein Mitleid zu verdienen?"

„Es ist mich gelehrt worden," war die Antwort, „daß alle Menschen Brüder sind."

„Ach!“ sagte Pupienus, „ich weiß nicht, im Namen wessen Gottes du handelst; aber bitte ihn, daß er uns bald enden lasse.“

„Derjenige, welcher mich heißt, euch zu beklagen und zu helfen,“ erwiederte das junge Weib, fortfahrend die Stirn der beiden Greise zu trocknen, „hat mehr und länger gelitten, als ihr. Und doch war er Gott und Herr des Himmels und der Erde.“

In diesem Augenblicke entstand ein heftiges Gedränge, wodurch die barmherzige Römerin von den unglücklichen Kaisern getrennt wurde, welche sie gern noch mehr getröstet hätte; und nicht ohne Mühe gelang es den Sclaven, welche ihr gefolgt waren, sie aus dem Getümmel unter den Peristyl des Palastes zu retten. Faustina hatte oben von der Terrasse dieser rührenden Scene zugesehen, und wäre beinahe davon erweicht worden; aber eine glühende Röthe färbte plötzlich ihr bleiches Gesicht, als sie die junge, mitleidige Person erkannte. Es war Neodemia.

Von der andern Seite des Palastes her hatte Anthenorus sich unterdessen in den Haufen der Meuterer geworfen, und antwortete mit Vorwürfen und Schwertstreichen Denjenigen, welche ihn zum Kaiser ausriefen. Plötzlich rückten die treuen Rhenanen von der Leibwache des Pupienus im Sturmschritt heran, um ihren Herrn zu befreien. Sie kamen aus dem Circus, wohin der unkluge Befehl des eifersüchtigen und mißtrauischen Balbinus sie geschickt, und wo ein Sclave sie von der Gefahr der Kaiser benachrichtigt hatte. Anthenor eilte ihnen entgegen, und stellte sich an ihre Spitze. Als Faustina ihn mit diesen braven Kriegern sich auf die Rebellen werfen sah, stieß sie einen lauten Schrei aus, und sank auf die Marmorquader der Terrasse nieder. Mehrere herbeigeeilte Sclavinnen trugen sie in das Innere ihrer Gemächer, wohin der junge Cäsar ihr weinend folgte.

Aber die Aufrührer waren nicht Willens, ihre Beute fahren zu lassen; sie wollten nicht einmal, daß dieselbe Veranlassung zu Streit werde, und der Gladiator, welcher mitten aus dem Gedränge gleich einer unförmigen Bildsäule hervorragend, von weitem schon die herankommenden Germanen entdeckt hatte, sagte zu den Kaisern: „Die Apotheose ist zu Ende. Götter Roms, steigt auf zu euerm Olympus!“ Und mit einem Schlage seiner schweren Keule streckte er den einen nach dem andern nieder.

Die rheinische Schaar hatte bald unter Anführung Anthenor's die Menge auseinander gesprengt, fand aber nur noch zwei Leichen zu vertheidigen, und konnte nichts weiter thun, als ihren Manen einige Opfer fallen zu lassen, welche sie in der ersten Wuth hier und da niederhieb. Anthenor senkte sein Schwert, und die Verzweiflung im Herzen, zeigte er nach dem Palaste der Faustina: „Dort ist euer Kaiser," sagte er; „huldigt dem Cäsar Gordianus!"

Der Volksauflauf war mit jedem Augenblicke stärker geworden, und der Tumult durch das Anrücken der Leibwache auf's höchste gestiegen; und als jetzt einige Stimmen den jungen Gordian zum Kaiser ausriefen, antwortete die ganze Menge, welche sich nicht mehr erinnerte, was sie so eben geschrieen, aus voller Kehle: „Vivat Gordianus Augustus!"

Unterdessen schritt der Gladiator mit den beiden Leichen auf dem Rücken durch das Gedränge, und ging sie oben von dem pons sublicius in die Tiber zu werfen. Die Prätorianer und viele aus dem Pöbel drangen in den Palast der Faustina, und forderten ihren Kaiser. Als der junge Cäsar sie kommen sah, warf er sich zitternd an den Busen seiner Mutter; diese aber trat den Ungestümen mit dem Knaben entgegen, und wie in demselben Augenblicke auch Anthenorus eintrat, sagte sie, ihm den Cäsar zuführend: „Du bist mir Bürge für ihn... du, so treu den Kaisern!"

„Ich werde nicht wiederkehren ohne ihn! Das ist Alles, was ein Präfectus heute versprechen kann." Bei diesen Worten nahm Anthenorus den jungen Kaiser bei der Hand und geleitete ihn zu der Sänfte, welche die Soldaten selbst tragen wollten.

Also zogen sie durch die Straßen und riefen: „Volk von Rom! sieh hier deinen Kaiser. Es ist der Cäsar deiner Wahl, den das Prätorium dir vorstellt." Ein tausendstimmiges Vivatschreien begleitete die Prätorianer bis in ihr Lager, und im Circus Maximus wurden sogar die Spiele unterbrochen, aber nur so lange, als ein Herold oben von der kaiserlichen Tribüne dem römischen Volke verkündigte, daß es jetzt nur Einen Kaiser habe, welcher heiße: **Gordianus Tertius.**

Jede neue Thronbesteigung war zugleich eine Ankündigung neuer Spiele, und der Circus erdröhnte von lautem Jubel und Beifallklatschen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Kaiserin und Neodemia. Das Opfer.

Während die Prätorianer in ihrem Lager der Welt einen andern Herrn gaben, wartete Faustina in peinlicher Unruhe auf die Rückkehr Anthenor's, denn das Geschick ihres Sohnes und ihr eigenes hing jetzt von seiner Entscheidung ab. Plötzlich vernahm sie ein Geräusch in dem nahen Peristyl, und da unter den gegenwärtigen Umständen ihr Aberglaube in Allem eine Vorbedeutung suchte, so eilte sie mit Herzklopfen nach der Thüre. Es waren die Sclavinnen der Neodemia, die um ihre Herrin, welche man hieher gerettet hatte, ängstlich beschäftigt schienen. Faustina stand wie vom Blitze getroffen. Sie nahte sich den besorgten Frauen in dem Augenblicke, wo deren Gebieterin wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte, und befahl ihnen, sich zurückzuziehen. So blieb sie mit der Gemahlin des Präfecten allein, und betrachtete sie schweigend.

Ein einziger Blick ließ sie das ganze bezaubernde Uebergewicht ihrer Nebenbuhlerin begreifen: der schlanke Wuchs, die zierlichen Formen, die Zartheit ihrer Züge und das unaussprechlich Sanfte in ihren Augen, — alles dieses bis auf die Bläße ihres edlen Gesichtes, war von einem unendlichen Zauber umgeben, und die Wittwe eines Kaisers, die stolze, wegen ihrer Schönheit so hoch gefeierte Faustina, entbrannte auf's neue in glühender Eifersucht gegen die frühere Sclavin.

„Wo bin ich?" sagte Neodemia, indem sie furchtsam um sich blickte, und den funkelnden Augen Faustinens begegnete; „und was ist aus den beiden Greisen geworden?"

„Was kümmert dich das?!" erwiederte Faustina in sichtbarer Aufregung.

„Hast du ihr entstelltes Gesicht gesehen? ihre auf den Rücken

gebundenen Hände, ihre nackten, blutigen Schultern, und ihren Blick, — o ihren auf diesen Palast gerichteten Blick?"

„Laß das!" sagte Faustina in großer Verwirrung; „diese Augen sind jetzt geschlossen."

„Nein, dieser Blick war nicht der einer herannahenden Ohnmacht. Er hat die Mauern dieses Palastes durchdrungen, und wird noch lange von diesen Wänden stieren. Es war einer jener Blicke, welche uns bei Tage verfolgen, des Nachts auf unser Lager starren, und die Nichts zu verscheuchen vermag."

„Du glaubst!" . . . sagte Faustina erbleichend.

„O mein Gott! warum gibt es Menschen, die kein Mitleid rührt, keine Gewissensbisse erschrecken, und die andere Menschen ermorden, um ihren Nachlaß zu rauben, ohne daß ihre Hand erstarrt, und ihr Arm verdorrt? — O, sag' mir, ob es wahr ist, daß die Blutmenschen geschrieen haben: Anthenorus Augustus. Ist es nur Täuschung, oder habe ich recht gehört?"

„Es ist wahr!" entgegnete Faustina.

„Um seine Schultern diesen Purpur, den sie zerfetzt und besudelt hatten?!... Oh, Anthenorus wird sich nicht so weit zu diesen Elenden herabwürdigen! Unter einer solchen entehrenden Bedeckung erhebt man sich niemals wieder."

„Was weißt du davon, Sclavin?" unterbrach sie Faustina, welche jetzt ihren ganzen Stolz wiedergefunden hatte. „Haben die Götter dir verliehen, die unvermeidlichen Nothwendigkeiten der Reiche zu begreifen? und deine Blicke, welche seit deiner Geburt an so niedere Dinge geheftet sind, können die in eine Sphäre dringen, wo sich Dinge zutragen, von denen du keine Ahnung hast?"

„Ach!" seufzte Neodemia, „du hast wohl Recht, jetzt, wo ich nicht mehr zur Kirche meines Gottes gehöre. Es gab aber eine Zeit, wo meine Gedanken und Hoffnungen höher stiegen, als alle Throne der Welt; und die Vorstellung, welche ich von diesen habe, zeigt mir ihre Stufen sehr besudelt und schlüpfrig, da sie so oft von Blut triefen."

„Da sieht man, in welchen gemeinen Ideengang Anthenorus seinen Geist hat hinabziehen lassen. Würdest du es wohl wagen, junges Mädchen, ihm dergleichen Dinge in meiner Gegenwart zu sagen?"

„Wenn es nöthig für ihn wäre, ja!... es würde dann meine Pflicht sein."

„Deine Pflicht?!"

„Ja!" sagte Neodemia mit leiserer Stimme; „denn ich bin durch unauflösliche Bande mit ihm vereinigt."

„Wahrhaftig!" schrie Faustina, ihren Kopf emporrichtend wie eine Schlange, die der Fuß des Wanderers berührt hat; „die Bande des Concubinats... unauflöslich... Hahaha!"

Neodemia schaute sie mit einem Blick des Entsetzens an.

„Ja, die Bande des Concubinats, die einzigen, welche zwischen einer Sclavin und einem hochgebornen Römer bestehen können, der Präfect der Prätorianer ist, einen Platz im Senate hat, und vielleicht in diesem Augenblick auf den Kaiserthron erhoben wird."

„Und doch," sagte Neodemia unter Thränen, „weißt du recht gut, daß er mir nicht den Namen einer Concubine gegeben hat, sondern den einer rechtmäßigen Gemahlin; du weißt es besser als jede Andere, da du zugegen warst, und es selbst gehört hast, welchen Rang und Titel er mir verliehen."

„Höre mich an, junges Mädchen! Die Augenblicke sind kostbar; höre, was ich dir zu sagen habe."

„Wenn du noch Beschimpfungen für mich hast," entgegnete Neodemia, „so erlaube, daß ich mich zurückziehe, da ich nicht stark genug sein würde, sie ruhig anzuhören."

„Bleib!" sagte Faustina, sie heftig beim Arm fassend, und auf eine Bank zur Seite niederziehend. „Ich habe dir schon gesagt, die Augenblicke wären kostbar, und sie sind es, in Wahrheit, für uns Beide. Weißt du, was jetzt im Lager der Prätorianer vorgeht? Ob Anthenorus den Titel Kaiser annimmt oder nicht, — er ist um nichts desto weniger bestimmt, das Reich so lange zu regieren, als die Minderjährigkeit meines Sohnes dauert, und ihm später mit seinem Rathe zur Seite zu stehen, wenn des jungen Kaisers Hand stark genug sein wird, die Zügel der Regierung selbst zu ergreifen. Und im Falle er diese hohe Bestimmung nicht heute mit dem Purpur bekommt, so wird er sie von mir erhalten, von mir sag' ich dir, da ich ihn zum Gemahl nehmen und meinem Sohne zum Vater geben werde."

„O mein Gott!“ seufzte Neodemia, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

„Du bist indessen noch ein Hinderniß bei der Ausführung dieses Planes. Sei es Liebe oder Laune, oder sei es auch Mitleid, — Anthenorus zaudert, ich verhehl' es dir nicht; denn sein dir gegebenes Versprechen ist noch neu, und er weiß, daß du an dessen Bündigkeit geglaubt hast. Aber wenn diese Unschlüssigkeit noch Einen Tag dauert, noch Eine Stunde, so kann er für immer seine Zukunft verlieren. Die Götter bieten uns nicht zwei Mal eine so günstige Gelegenheit dar, und die Reue für ein ganzes Leben folgt der Thorheit, sie nicht benutzt zu haben.“

„O ich Unglückliche!“ schluchezte Neodemia.

„Nein, du bist nicht unglücklich,“ sagte Faustina, deren glühende Eifersucht in jedem ihrer Blicke und Worte ausgedrückt lag; „nein, du bist nicht unglücklich, du, der er sein Herz aus freier Wahl gegeben hat. Du kannst in deine Einsamkeit, ja selbst in dein Grab eine Erinnerung mitnehmen, deren Zauber stark genug ist, ein ganzes Leben auszufüllen. Höre mich jetzt aufmerksam an,“ fuhr sie fort, „ich wende mich jetzt ganz besonders an deinen Verstand.

„Wenn du nicht selbst dieses Hinderniß beseitigst, das mich noch von Anthenorus trennt, so wird er es sein, der es später fortschafft; denn so sind alle diese Männer, welche uns in ihren Schlingen halten. Und dann wird er dir den unersetzlichen Verlust und das ungeheure Opfer bitter vorwerfen, woran du Schuld warst, wenn er nicht schon jetzt deiner überdrüssig geworden ist. Ich bin älter als du, und in einer Lage, wo man weiter sieht und tiefer in das Wesen der Dinge eindringt; du darfst meinen Worten vollen Glauben schenken; dies wird jedenfalls kommen, zweifle nicht daran, wenn er nicht schon heute gleich den Schritt thut, den sein eigenes wohl verstandenes Interesse ihm anräth.

„Höre mich daher an, und sei vernünftig. Es befindet sich in Rom ein Mann, der mir große Dienste erwiesen hat, wofür ich ihn belohnen muß. Dieser Mensch ist Sclave wie du es warst; aber ich werde ihm die Freiheit schenken, und ihm Ländereien in Sicilien geben, wohin er dich führen wird als sein Weib, oder wie du willst.“

„Mich? ... Großer Gott!"

„Ja, dich! und meine Protection wird euch folgen nach dieser Insel, deren Statthalter mit mir verwandt ist, und sich eurer annehmen soll. Das Loos, welches dir in dieser Weise zu Theil wird, stellt dich auf einen weit höhern Standpunkt, als es deiner Abkunft jemals zu hoffen erlaubt war."

„O welche Beleidigungen und Beschimpfungen auf einmal!" schluchzte Neodemia. „Ja, o mein Gott, ich habe es wohl verdient ... O welche Kränkung ... ich sollte einen Andern heirathen?!"

„Nun ja, den Gladiator Niger, dessen Name im Circus berühmt genug ist, um dich stolz auf diese Verbindung zu machen."

Aber jetzt siegte Neodemia's Entrüstung über ihre bisherige Schüchternheit; sie stand auf von ihrem Sitze, und sah Faustina mit einem Blick hoher, weiblicher Würde an. „Mit welchem Rechte," fragte sie, „darfst du mich also beschimpfen? Was habe ich dir gethan, daß du so viel Bitterkeit und Kränkung über mein armes Herz ausschüttest? Was bist du mir? ... Ich bin keine Sclavin, und war niemals die Deinige. Mein Herr hat mich frei gelassen, er hat mich zu seiner rechtmäßigen Gattin gemacht, und ich bin es ihm schuldig, für diese deine Achtung zu fordern."

„Närrin! ... Hahaha!"

„Nein, ich werde deinen Drohungen nicht weichen; nein, ich werde deine Beschimpfungen nicht dulden. Ich bin Anthenor's Weib, und ihm allein steht es zu, über mein Loos zu entscheiden. Verstößt er mich, so werde ich sterben; reicht er mir seine schützende Hand, so werden alle Mächte der Erde mich nicht verhindern, an ihm mich zu halten, und ihm zu folgen bis zu den Enden der Welt. Niemanden als ihm erkenne ich das Recht zu, mir Befehle zu geben."

„Oh, du kennst noch nicht alle meine Rechte."

„Rechte! Ueber wen? Allmächtiger Gott!"

„Nun, über Den, welchen du deinen Gemahl nennst, und welcher es ohne meine Einwilligung nicht sein kann, — über Anthenorus."

„Bei Gott und seinen Heiligen, erkläre dich deutlicher!"

„Ich werde es thun, weil du mich dazu zwingst. Hat er dir niemals gesagt, daß andere Schwüre Denjenigen vorhergegangen sind, welche er dir vielleicht hätte geben können?"

„Er hat mir das gesagt," stammelte Neodemia.

„Wenn er dir das gesagt hat, so mußt du wissen, welches Zutrauen du in seine neuen Versprechungen setzen kannst."

„Es sind erst wenige Tage," entgegnete Neodemia, immer mehr bestürzt werdend, „daß er sich darüber gegen mich ausgesprochen hat."

„Indessen sind seine eingegangenen Verpflichtungen schon ziemlich alt, junges Mädchen; und seine Schwüre sind nicht der Art, daß der Wind sie verwehen kann, denn nichts hat dabei gefehlt, um sie feierlich zu machen, selbst nicht das Blut eines Opfers."

„Gerechter Gott!"

„Und hat er dir auch gesagt, welche seine Schwüre erhalten hat?"

„Er weiß es nicht."

„Er weiß es, sag' ich dir; er weiß es jetzt. Vor einer Stunde ist ihm dies Geheimniß enthüllt; aber noch ist ihm nicht Alles entdeckt. Doch soll ihm bei seiner Rückkehr nichts mehr verschwiegen werden, denn es handelt sich um das Geschick seines ganzen Lebens, und auch um das Geschick jener Person."

„O Himmel!" seufzte Neodemia, ihre Hände in Verzweiflung ringend, „diese Person lebt also noch?"

„Freilich lebt sie noch," fuhr Faustina fort, und nahm wieder ihre frühere stolze Miene an; „sie lebt noch, weil sie mit dir spricht, weil sie dir einen Rath ertheilt, dem du kein Gehör geben willst, so daß sie sich veranlaßt finden wird, dort ihre Autorität geltend zu machen, wo ihr Wohlwollen und die Zusicherung ihres Schutzes ohne Wirkung bleiben."

„O!" stammelte Neodemia, indem sie vor Faustinen auf die Kniee sank, „o, Gnade! Erbarmen!... Sag' Denen, welche deine Sclaven züchtigen, daß sie mich tödten vor deinen Augen; aber bis mein Herz den letzten Schlag gethan, mache deine Rechte auf Anthenorus nicht geltend. Sieh, fünfzehn Jahre hast du ohne ihn gelebt; dir kommt es eher zu, ihm zu entsagen, als mir, die ich die seinige bin. Wenn ich aber dieses Opfer bringen soll,

o, dann laß mich vorher mein Herz aus dem Busen reißen, dieses Herz, das voll von ihm ist, und niemals freiwillig in seinen Verlust einwilligen wird." Und immer noch auf den Knieen liegend, hob sie ihre gefaltenen Hände bittend zu Faustinen auf, welche, ohne sie anzusehen, kalt antwortete:

„Thörin! glaubst du denn, daß es mir leichter sein werde, in seinen Verlust einzuwilligen? Habe ich dir gesagt, wie ich diese fünfzehn Jahre in beständigem Harren zugebracht? Kannst du, deren Gefühle kaum erwachen, dir einen Begriff machen von den Qualen einer glühenden Seele, welche in unbefriedigter Sehnsucht sich selbst verzehrt? Weißt du, die mit mir um seinen Besitz streitet, daß ich ihn zum Senator gemacht, zum Tribun einer Legion, und zum Präfecten der Prätorianer? Muß ich dir noch sagen, daß ich ihn den Henkern und wilden Thieren des Maximin entrissen, und ihm sein Leben gerettet habe, das er, wie du behauptest, dir weihte?"

Neodemia wollte sprechen, aber Thränen und Schluchzen erstickten ihre Worte. „Gott ist gerecht!" seufzte sie endlich. „Ich habe meinen Brüdern Aergerniß gegeben, indem ich ihm einen Mann vorzog, der ihn nicht kannte; und dieser Mann konnte nicht mein sein, ich konnte ihm nicht gehören ... wir waren beide verlobt ... beide untreu ... o mein Gott!"

Sie sprach dieses in abgebrochenen Sätzen, starr vor sich hinsehend, immer noch auf den Knieen und die Hände gefalten; dann schwieg sie, und blieb reglos wie eine zusammen gesunkene Magdalena ... Plötzlich erhob sie sich, und sagte entschlossen: „Das Opfer ist gebracht! Ich weiß genug. Schwöre mir nur noch, daß kein Anerbieten irgend einer andern Verbindung, keine Verheißung von Schutz oder dergleichen mir ferner soll gemacht werden. Und dann gib einem deiner Sclaven Befehl, mich an den Ort zu führen, den ich ihm bezeichnen werde; aber daß dieser Ort, wohin ich mich zurückziehen will, für Jedermann ein undurchdringliches Geheimniß bleibe, — auch für Anthenorus. Schwöre mir das! und dann verspreche ich dir meinerseits, ja, ich verspreche dir — — — — —." Ein Strom von Thränen verhinderte sie, fortzufahren, nur verstand man noch die letzten Worte,

welche ihrer beklemmten Brust entflohen: „Ich will nicht warten, bis er mich verstößt, eh' ich zu meinem Gott zurückkehre."

Faustinens Herz erweiterte sich bei jedem dieser Worte, die sie kaum verstand, und ein Strahl von Freude belebte alle ihre Züge. Sie faßte Neodemia bei der Hand, und sagte im gütigen Tone: „Es soll geschehen, wie du wünschest, und ich verbürge deinen Christen meinen kaiserlichen Schutz. Aber die Zeit drängt, die Stunden fliehen, und man kann jeden Augenblick vom Prätorium zurückkommen."

„Ach, ich bin eiliger als du!" sagte Neodemia mit schwacher Stimme; „denn mein Entschluß ist einer von denjenigen, welche jeder Augenblick der Zögerung wieder ändern kann. Ich meinerseits bitte dich jetzt, mich zu retten. Ich würde meinen Vorsatz nicht halten, wenn ich ihn wiedersähe. Gib daher deinen Sclaven die Befehle, entferne die seinigen, und dann, o dann mache ihn glücklich!" . . .

Ihre Kniee wankten, und sie sank ohnmächtig nieder. Faustina rief ihren Eunuchen, eine geschlossene Sänfte wurde herbeigebracht, und Neodemia halb todt hineingeworfen. Kaum war sie aus dem Palaste, als der kaiserliche Aufzug in großem Pomp aus dem Lager der Prätorianer zurückkehrte. Der Jubel und das Vivatrufen der Menge weckten sie aus jener betäubenden Vernichtung, in welche sie versunken war, und sie zog mit zitternder Hand den seidenen Vorhang etwas bei Seite; aber sie riß ihn schnell wieder zu, und drückte sich in eine Ecke der Sänfte. Sie hatte Anthenorus gesehen an der Seite des jungen Kaisers, und ihr Herz war gebrochen.

Vierzehntes Kapitel.

Der gescheiterte Plan. Furchtbare Entdeckung.

Als der junge Gordian mit dem Präfecten der Prätorianer in den Palast zurückgekehrt war, und unter freundlichem Lächeln auf seine Mutter zukam, empfing ihn diese mit den Worten: „Mein Sohn! die Götter hatten sich dir besonders günstig gezeigt,

als sie den Soldaten den Gedanken eingaben, ihren Befehlshaber ebenfalls zum Kaiser zu machen, und mit tiefem Bedauern sehe ich dich jetzt allein angethan mit dem Purpur, der zu schwer ist für die Schultern eines Kindes."

„Du wirst mir sein Gewicht erleichtern durch deinen Rath, und in deiner mütterlichen Sorgfalt mir ihn tragen helfen; auch werde ich nichts thun ohne Mystitheus," antwortete der kleine Kaiser.

Aber Faustina zeigte auf Anthenorus: „Die Weisheit deines Großvaters," sagte sie, „hat dir selbst einen Vater gewählt, als er dich Waise ließ; und es ist das Zutrauen eines folgsamen und dankbaren Sohnes, welches du diesem Manne hier schuldig bist, den die Götter selbst an dein Geschick gefesselt haben."

„Er sollte Kaiser sein wie ich," erwiederte der Knabe, „aber er hat sich standhaft geweigert, den Purpur anzunehmen, welchen die Prätorianer ihm darboten."

„Geh', mein Sohn, und laß dich von Mystitheus vorbereiten, im Circus Maximus zu erscheinen, wo wir dich dem Volke vorstellen werden. Ich habe mit dem Präfecten allein zu sprechen."

Kaum war der junge Kaiser hinausgegangen, als Anthenorus, welcher bis dahin kein Wort gesprochen hatte, das Schweigen brach. „Faustina!" sagte er mit tiefer Stimme: „Die beiden Kaiser sind gefallen, während die Mörder schrien: Anthenorus Augustus! Ihr letzter Gedanke hat mir geflucht. Du bist es, welche diese Verwünschung über mein Leben gebracht hat. Wie konntest du glauben, daß ich jemals einwilligen würde, mit ihrem Nachlasse mich zu schmücken? ... Faustina, deine Herrschsucht hat jede Annäherung zwischen uns unmöglich gemacht; das Blut dieser beiden Greise scheidet uns auf immer."

„Wahrhaftig!" erwiederte sie, und ihre Lippen wurden bleich; „das Blut dieser Menschen trennt uns! ... Und wer hat dir denn gesagt, daß ich es habe vergießen lassen? Bedürfen deine Prätorianer wohl der Anreizung, um die Kaiser zu wechseln?"

„Ah, Faustina! du hast geglaubt, durch die Lockspeise einer Krone mich endlich ganz in deine Netze zu ziehen; und zwei ehrwürdige Greise, denen ich noch vor wenigen Tagen die Versicherung meiner unbedingten Treue und Ergebenheit gegeben, sind

gefallen, indem sie mich den rächenden Göttern als Meineidigen bezeichnet, und meinem Namen einen Blutfleck angehängt haben, den zu verwischen das Streben meines ganzen Lebens sein wird."

„Ei, scheint es nicht," entgegnete sie mit grausamer Ironie, „daß einige Tropfen alten, schon erstarrten Blutes auf ein Leben gefallen sind, das bis dahin rein und fleckenlos war! Erinnerst du dich nicht mehr, daß ein anderes, wärmeres Blut von dir selbst vergossen wurde, und daß du bei diesem rauchenden Blute einen Schwur thatest, einen hohen, unverletzlichen Schwur? Dieses Blut müßtest du wegwischen, wenn du könntest, sammt den Eiden, deren Unauflöslichkeit es wie ein fester Kitt versiegelt. Oh, dies Blut muß einen ganz andern Flecken auf deinen Namen machen, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Götter, die Zeugen deiner Schwüre, ihre Augen abgewandt hätten, als du es ihnen opferteſt."

„Ich handelte, in der That, damals sehr strafbar."

„Ja, Anthenorus! und viel strafbarer als du glaubst, oder vielmehr jetzt handelst du strafbar, indem du dies Blut verleugnest, das dir heilig sein sollte, und das du nicht durch deine Unbeständigkeit beschimpfen müßtest, weil du bei ihm geschworen hast."

„Faustina, wessen Blut war es?"

„Ich würde dir das sagen, wenn dir noch irgend etwas heilig wäre, und wenn ich durch eine unvorsichtige Entdeckung dasselbe nicht der Gefahr aussetzte, durch die hartnäckige Verletzung deiner Eide, welche es besiegelt hat, einen doppelten Schimpf zu erleiden."

„Ihr gerechten Götter," rief Anthenor schmerzlich aus, „es war das Blut meines Bruders!....."

„Es ist sein Blut, welches sich empört und an dein Ohr schreit; sein Blut ist es, welches das lange Geheimniß endlich entschleiert hat, und dich jetzt mahnt, deine Eide nicht schimpflich zu brechen."

„Und du hieltest meinen Arm nicht zurück," schrie Anthenor ganz außer sich; „und du lenktest nicht gegen meine eigene Brust den unseligen Dolch, welcher die Bruderbrust durchstieß! Und es ist bei diesem rauchenden Blute gewesen, wo wir unsere ruchlosen Schwüre wechselten! ... Ah, Faustina! jetzt mehr als jemals ist jedes Band zwischen uns zerrissen. Die Götter wür-

den schaudern bei unserm brudermörderischen Hymen, und die Strafe des Verbrechens würde nicht allein auf unsere Häupter, sondern auch auf dies unglückliche Kind fallen, dessen Schultern schon schwer genug der Purpur drückt, den man ihm so eben umgeworfen hat."

Faustina war wie vom Donner gerührt; reglos stand sie da, und sprach kein Wort. Endlich stürzten große Thränen aus ihren Augen. „Ja," sagte sie schluchzend, „die Geburt dieses Kindes war von seltsamen Zeichen begleitet ... Du willst also meinen Sohn verlassen; wenn du ihn verläßt, so ist er verloren. O, laß deinen Haß gegen die Mutter nicht auf ihn fallen! Er hat nicht, wie ich, deinen Undank verdient: er hat sein ganzes Leben nicht in das deinige übertragen, hat nicht fünfzehn volle Jahre durch eine einzige Hoffnung, durch eine einzige Erinnerung ausgefüllt; er hat dich nicht in den Senat befördert, nicht zum Tribun einer Legion, nicht in's Prätorium, nicht auf den Kaiserthron; er erflehte dich nicht in seinen langen schlaflosen Nächten von den Göttern zurück; er würde nicht, wie ich, jedem deiner Winke, jeder deiner Launen sich gefügt haben, um dich festzuhalten, und wär' es auch nur für einen Tag, eine Stunde, ja, nur für einen Augenblick gewesen ... O Anthenorus, wende dich nicht ab von mir! Man sagt, ich sei stolz und herrschsüchtig, und doch siehst du mich jetzt zu deinen Füßen, sie mit meinen Armen umfassend und benetzend mit meinen Thränen. Anthenorus, stoß mich zurück; zertritt mich, vernichte meine ganze Zukunft, die ich dir überliefere ... oder wenn du mir deine Hand reichst, um mich aufzuheben, o, daß es eine Hand des Mitleids sei, und daß sie mich an dein Herz ziehe!"

Anthenor war im höchsten Grade ergriffen von dieser sonderbaren Scene; er reichte der jetzt so demüthigen Faustina die Hand und zog sie empor. Als diese aber in ihrer leidenschaftlichen Aufregung sich ihm in die Arme werfen wollte, trat er ernst zurück. „Nein! nein!" sagte er mit tiefer Stimme, „mein Bruder will es nicht! Mein Bruder, den ich Unglücklicher deinetwegen erdolcht habe, stellt sich mit Blut bedeckt zwischen uns. Ach! fordere nichts von mir, als seine Manen zu sühnen, und seinem Andenken ein Grabmal zu errichten, das seine Reste viel-

leicht nicht bekommen haben. Fasse dich, Faustina, und höre, was ich dir zu sagen habe.

„Faustina! Mein öffentliches Leben, mein Leben für die Republik ist zu Ende. Ich habe nun sieben Kaiser über die Schaubühne des Welttheaters gehen gesehen, und was irgend Gutes in mir war, hat sich unter ihrer meistens schlechten Regierung verloren. Ich habe nicht umsonst meine Lehrjahre am Hofe des Heliogabal abgemacht ... Was mich jetzt noch anspricht, sind nicht Scepter und Purpur, nicht der Oberbefehl über rebellische Cohorten, nicht die Aufsicht über eine Verwaltung, deren Räderwerk zu colossal ist für die kleinen Menschen unserer Zeit. Ich glaube nicht mehr an die Fortuna Roms ... Was ich bedarf, und was ich suchen will an Orten, wo die Götter es uns aufbewahrt haben, sind die Lehren der wahren Weisheit, die Einweihung in die Mysterien und die damit verbundenen Sühnopfer. Sieh', Faustina, das ist der Weg, den ich von hier aus zu nehmen gedenke, und du begreifst leicht, daß er weit abläuft von demjenigen, welchen deine unbändige Herrschsucht mir zeigt. Deine Entdeckung hat das, was früher nur Project in mir war, jetzt plötzlich zum festen Entschluß gemacht. Darum laß mich, Faustina, laß mich! Mit Bruderblut befleckt, würde ich die Zügel der Regierung nur besudeln; ich will warten, bis das Opferblut der Stiere oder das Lustralwasser zu Eleusis mich rein genug gewaschen hat, um die Toga eines Senators und den Waffenrock des Kriegers wieder anlegen zu dürfen."

„Oh, ich verstehe dich!" fiel Faustina heftig ein; „es ist an dem Busen deiner Christin, wo du Orakel suchen gehst, und um den Brudermord zu sühnen, willst du den Meineid noch hinzufügen! Es ist das, in Wahrheit, eine würdige Vorbereitung zur wahren Weisheit, und ich weiß nicht, wie viel Blut der Stiere nöthig sein wird, um solche Makel abzuwaschen. Es gibt nur Einen Gott für dich, — den deiner Sclavin; und dieser Gott, welcher mit dem Fleisch von Kindern den Hunger seiner Adepten stillet, wird dich dafür belohnen, daß du mein Kind dem Mordmesser der Prätorianer überläßt."

„Faustina!..."

„Ach! wenn es Götter gäbe, die sich durch den Schmerz

eines unwürdiger Weise verrathenen Weibes erweichen ließen, wenn Götter wären, die den Nothschrei der Verzweiflung erhörten, ich würde es ihnen an Opfern nicht fehlen lassen, daß sie mir mit ihrer Rache zu Hülfe kämen. Da aber alle die alten Gottheiten taub und stumm sind, und der Mensch sein eigener Gott geworden ist, so werde ich auch von keinem andern Genugthuung verlangen für den Schimpf, den ich erfahre. So geh' denn, lauf' nach Eleusis und Alexandria: wohin du dich auch wenden magst, du wirst mich auf deinem Wege finden. Ich werde es sein, die dem Hierophanten Aufklärung gibt, wenn du ihn befragst; von mir werden die Priester des Serapis oder der Isis die Antworten dictirt bekommen, welche sie dir zu geben haben, und mein Fluch wird dir folgen bis zum Taurobolium [5]), damit kein Tropfen Blut der Sühnung dich erreiche."

„O, ich verdiene mehr Mitleid als Haß," sagte Anthenor; „und die Sonne dort am Firmament ist Zeuge, daß deine Worte mir das Herz zerreißen. Aber deine unbändige Leidenschaft, welche in Wuth übergeht, macht dich taub gegen alle vernünftigen Vorstellungen, sonst würde ich dir sagen, daß du selbst eines Tages mir bittere Vorwürfe darüber machen könntest, wenn ich dir heute nachgäbe. Ein Reich muß auch nur Einen Kaiser haben. Entweder würde dein Sohn, wenn er groß geworden, nur ungern einen Collegen dulden, oder ich selbst würde durch den Köder der obersten Macht, durch den ich mich heute nicht verlocken zu lassen stark genug bin, später verführt, einen jener Staatsstreiche gegen ihn versuchen, zu dem die Prätorianer die Hand immer bereit haben. Sieh, wohin jedes dieser Extreme führt.

„Faustina, dein Sohn ist Kaiser, was willst du mehr? ... Wähle ihm weise und rechtschaffene Rathgeber, welche keine Berührung mit den frühern Regierungen befleckt hat, und wache du selbst mit diesem Eifer, welcher dich characterisirt, und mit dem starken Willen, den die Götter dir gegeben haben, über seine Regierung. Möge er nie außer Acht lassen die Pflichten des Herrschers und die Rechte Derer, welche gehorchen. Man wird ihm bald sagen, er sei allmächtig: man wird ihn belügen. Die Schranken seiner Macht sind in den Gesetzen. Man wird ihm noch sagen, er sei groß, und angebetet von seinem Volke. Höre!

als Nero seinen Bruder vergiftet hatte, sagte man ihm, er habe Rom gerettet; als er seine Gemahlin hatte umbringen lassen, pries man vor ihm seine Gerechtigkeit; und als er seiner eigenen Mutter das Leben nehmen ließ, küßte man die Hand des Muttermörders und lief zu den Tempeln, um den Göttern zu danken. — Darum, Faustina, halt fern von deinem Sohne dieses Schlangengezücht niedriger Höflinge und feiler Schmeichler, damit er nicht geblendet werde durch den trügerischen Glanz erlogener Ehrfurcht und Volksliebe. Wenn dein Sohn nicht die Tugenden eines guten Kaisers hat, so wird man ihm Weihrauch streuen und ihn hassen. Glaube mir, das Volk läßt sich nicht lange hintergehen und mißbrauchen; die beleidigte Gerechtigkeit schlummert nicht in den Herzen der Menschen."

„Also du verläßt uns!" unterbrach ihn Faustina, die nur mit Einem Gedanken beschäftigt war; „du gehst, und von den Banden, welche dich fesseln, ist keins stark und heilig genug, um dich noch einen einzigen Tag zurückzuhalten? Du hast also jetzt eine Sclavenseele wie deine Concubine? ... Wie doch die Götter lügen! alle Götter von dem der Thessalierin an bis zu jenem des Weibes aus Chaldäa, das mir noch neulich die Orakel meines ganzen Lebens bestätigt hat. Ich werde ihr die Zunge ausreißen lassen, welche so falsch prophezeihte. Ich glaube nicht mehr an die Wahrsager. Nein, ich kann an Nichts mehr glauben, seit ich den Glauben an dich verloren habe. O Anthenorus! ....." Und plötzlich in einen Strom von Thränen ausbrechend, hielt sie inne.

„Ah!" nahm sie bald wieder das Wort, „diese Sclaventochter hat ein Herz, weit edler als das deinige. Sie zum wenigsten hat meine Thränen nicht verachtet."

„Was sagst du, Faustina? Wo hast du Neodemia gesehen?"

„Neodemia, sagst du? Warum nennst du sie nicht deine Gemahlin? ... Sie war hier, noch so eben; sie, welche mich hassen muß, war da, da an deinem Platze, und sie hat alle meine Rechte anerkannt. Ein Gefühl der Gerechtigkeit und des Edelmuthes drang durch ihre Seele, und sie hat mir geschworen, — ja, auch sie hat geschworen! — dir für immer zu entsagen. Und um mir

zu beweisen, daß ihr Versprechen eins von denjenigen ist, die man hält, hat sie in demselben Augenblicke sich einen Ort wählen wollen, wohin sie sich zurückziehe, und welchem du sie nie wirst entreißen können."

„Oh, wenn du sie in diesem Palaste eingeschlossen hälst," entgegnete Anthenor mit Entsetzen, „so werde ich sie schon zu befreien wissen. Alles was hier athmet, ist mir verantwortlich für sie."

„Dein Verstand verläßt dich, Unglücklicher!" sagte Faustina heftig.

„Dies Weib," fuhr Anthenor fort, „hat nicht, wie du, einen großen Namen, Paläste und Reichthümer, mit Einem Worte, eine Existenz, welche sich selbst beschützt; dies Weib hat nur mich, um es zu vertheidigen, und bei den Göttern! ich werde ihm nicht fehlen. Nichts wird mich abhalten, bis zu Neodemia zu dringen, kein Blut, kein Leben."

„Es hat von mir abgehangen, daß du sie nie wiedersäheſt, und ich bereue jetzt das Mitleid, welches ich mit ihr gehabt habe.',

„Gib sie mir zurück, Faustina! Dein Mitleid macht mich schaudern."

„Suche sie dort, wohin sie gegangen ist. Ich habe ihr versprochen, den Ort geheim zu halten; und ich, Anthenorus, halte alle meine Schwüre."

„Und ich, Faustina, betrachte diejenigen durch Mord auflöſ't, welche ein Mord begleitet hat."

„Es gibt nur Einen Mord, welcher die deinigen auflösen kann, ohne daß die Götter dich strafen," schrie Faustina ganz außer sich; „und diesen Mord will ich vollbringen, damit keine Strafe dich treffe für den Treubruch, welchen du begehst. Empfange von Faustinen diesen letzten Beweis ihrer Liebe!"

Und in ihrer Hand blitzte ein Dolch, den sie unter ihrem Gewande verborgen hatte, und jetzt gegen ihre Brust richtete. Aber Anthenor war herbeigesprungen und hatte ihren Arm in dem Augenblicke gefaßt, als sie sich das Herz durchstoßen wollte. Indessen war die Spitze doch tief genug durch die Kleider gedrungen, daß Blut floß. Als auf sein Rufen die Sclavinnen herbeigekommen, und er sich überzeugt hatte, daß nur die Haut

verletzt war, verließ er in düsterer Stimmung diesen für seine Ruhe so verhängnißvollen Palast, und eilte zum Kaiser, alle seine Aemter und Würden in dessen Hände niederzulegen.

Fünfzehntes Kapitel.

Nächtliche Wanderung in Rom. Forum und Golgatha. Colosseum. Martertod des heil. Ignatius.

Anthenorus hatte Rom verlassen müssen, um sich den fortwährenden Zudringlichkeiten der Kaiserin zu entziehen, welche ihm einen Boten nach dem andern sandte, und ihn noch einmal zu sprechen verlangte. Er war nach seiner Villa bei Alba zurückgekehrt, aber nichts vermochte ihn hier zu erfreuen, seit er sich so allein befand. Die Entdeckungen, welche Faustina ihm gemacht, verfolgten ihn ohne Unterlaß, bei Tage in unruhigen, düstern Gedanken, bei Nacht in schrecklichen Traumbildern. O, niemals hätte er eines tröstenden Wortes, eines theilnehmenden Blickes seiner Neodemia mehr bedurft, als gerade jetzt!

Er schickte seine Sclaven in alle Straßen, auf alle öffentlichen Plätze Roms, um Nachforschungen anzustellen; aber alle Nachfragen blieben ohne genügende Antwort, und man hatte durch List und Bestechung von den Sclaven der Kaiserin ebenfalls nichts herausbringen können. Eine geheime Furcht, welche er vergebens zu unterdrücken suchte, quälte ihn bei der Erinnerung an Faustinens verzweifelte Eifersucht, und er schauderte bei dem Gedanken, daß sie vielleicht durch einen Mord ihre Liebe würdig gekrönt habe, welche bei einem Morde begonnen.

Einer seiner ausgeschickten Späher ging selbst bis in eine Kirche der Christen, um die Vermißte unter den Gläubigen zu suchen. Er fragte den Ostiarius oder Thürhüter, ob sie hier nicht eingekehrt sei; doch dieser gab zur Antwort, daß schon eine ähnliche Nachfrage von einer jener unheimlichen Figuren angestellt worden, welche man nur zur Zeit der Saturnalien, oder an den Tagen des Unglücks auf den Plätzen und in den Straßen antreffe, daß er diesem Menschen aber dasselbe habe antworten müssen wie heute: er stehe an der Thür der christlichen Kirche,

wie die falschen Götter am Eingange der Paläste und Gärten, ohne Augen, ohne Ohren und ohne Sprache.

Das Vergebliche all' dieser Nachforschungen bestärkte Anthenor in seinem Verdachte gegen Faustina; jede weitere Aufklärung war unmöglich geworden, und würde auch zu keinem Resultate geführt haben. Die Erinnerung an sein verlornes Glück, das, wie er glaubte, die Nemesis ihm aus den Armen gerissen, machte ihn mit jedem Tage trübsinniger, und er verfiel allmählig in eine düstere Schwermuth, welcher bald ein großer Ueberdruß am Leben sich hinzugesellte.

Ein alter Freigelassener seines Vaters, den die Erkenntlichkeit an den Sohn des frühern Herrn fesselte, kam zuweilen ihn zu besuchen, und war innig betrübt über die Veränderung, welche er an dem sonst so lebenslustigen Ritter bemerkte. Wie er aber endlich aus dessen Reden schließen konnte, daß ein tiefer Schmerz die Ursache davon sei, sprach er ihm mit Enthusiasmus von der Initiation in die Mysterien des Mithras, wodurch eine gänzliche Erneuerung des innern Menschen bewirkt werde. Er selbst hatte sich in die Geheimnisse dieses Gottes einweihen lassen, und gab ihm den Rath, nach Campanien zu gehen, wo derselbe bei Puteoli einen Tempel hatte, um sich dort aufnehmen zu lassen.

In seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung war Anthenor nicht abgeneigt, dem Vorschlage des Freigelassenen zu folgen. Alle die Gottheiten Griechenlands hatten um diese Zeit längst jeden Glauben zu Rom verloren, und die Vernünftigern, nicht wissend, woran sie sich halten sollten, waren allmählig wieder zu den alten Quellen zurückgekehrt, woraus jene Religionen geflossen, zu denen sich noch ein Rest von dunkler Offenbarung mischte. Für die weniger gebildeten und schwachen Köpfe war es die Magie; die Vornehmen und Gelehrten wandten sich an die Eleusinischen Geheimnisse und die Mysterien des Mithras*).

Alles was das Kaiserreich um diese Zeit noch an gesetzten und studirten Männern hatte, suchte durch die wirre Masse von Göttern aus Stein und Metall, welche von allen Enden der Erde

---

*) Der persische Sonnengott Mithras war im Grunde mit dem ägyptischen Serapis und dem griechischen Helios dieselbe Gottheit.

in Rom zusammen geströmt waren, sich einen Weg zu etwas Höherm und Inmateriellen zu bahnen, das der Seele mehr zusagte. Auch Anthenor hatte seit seiner Rückkehr von Carthago in den Unterhaltungen mit den Philosophen immer mehr das Bedürfniß kennen gelernt, sich zu reinigen an den Quellen, welche mitten in den aus den Ufern getretenen Fluten des Lasters ihm allein noch lauter erschienen. Der Rath des alten Freigelassenen, welcher in stiller Zurückgezogenheit eines ungestörten Glückes genoß, das aus allen seinen Zügen hervorblickte, hatte ihn daher leicht zu dem Entschlusse gebracht, den längst gefaßten Vorsatz jetzt gleich auszuführen; und die tiefe Schwermuth, worein ihn das Verschwinden Neodemia's gestürzt, ließ ihn noch ganz besonders die Einweihung in Mysterien wünschen, welche ihn den Sorgen und Kümmernissen des Lebens entrücken sollten.

Aber indem er sich anschickte, nach dem glücklichen Campanien zu gehen, flüsterte ihm unaufhörlich eine geheime Ahnung zu: er werde Rom nicht wiedersehen. Wenn nun auch gerade jetzt dieser Gedanke ihn weniger schmerzlich berührte, so erfüllte er ihn doch mit einer Wehmuth, von der vielleicht nur Jener sich eine wahre Vorstellung machen kann, welcher auch einmal von der hehren Roma Abschied genommen hat. Wenn die letzten Tage herankommen, die man noch in ihren Mauern zu verleben hat, wenn man den Rest dieser schönen Tage schon nach Stunden abmessen kann; da denkt man mit Trauer und Wehmuth an den ewigen Abschied von der ewigen Stadt. Tief bewegt und fromm wandert man noch einmal zu den Stätten, wo sich die Seele mit großen geschichtlichen Erinnerungen, mit Empfindungen heiliger Andacht erfüllte. Wie alte liebe Herzensfreunde möchte man sie mit Thränen noch umarmen zum trostlosen Abschied, und man sieht sich nach dem Abschied noch oft und sehnsuchtsvoll nach ihnen um.

In einer Sommernacht, einer jener köstlichen italischen Nächte, von denen man in unserm Norden kaum eine Ahnung hat, hielt ein Wagen vor der porta Capena an, und Anthenorus stieg aus. Ungekannt und allein ging er durch die Straßen, besuchte die Lieblingsplätze seiner Jugend, und gedachte der Zeit, wo er hier so glücklich gewesen. Er gedachte so vieler Freunde, die er

hier zurückließ, die er wiederzusehen, so vieler, die er ewig zu meiden wünschte; so manches zarte, süße Bild kehrte zurück. Er mußte sich so Mancher erinnern, die ihn vergessen, so Mancher, die einst ihm treu schienen, wie sein Schatten, aber nun sich von ihm gewendet hatten, da sie seine Sonne untergegangen glaubten. „Ja," sagte er, „sie halten mich für unglücklich und haben mir schnell den Rücken gekehrt; die Erinnerungen an einstige Zeiten und Gefühle vermochten nicht, sie zurückzuhalten; sie haben mich verlassen, ohne mir ihre Theilnahme, ihre Wünsche nachzusenden. Laß sie gehen; sie sind zu bedauern, und ich wünsche, daß sie nie in ihrem Leben solche bittere Erfahrungen machen mögen. Ich fühle mich sicher, stark und wohlgemuth genug, um den Haß und die Bosheit des Consuls, die Treulosigkeit, die Schwäche, die Heimtücke so vieler Anderer zu vergessen; und mag der Pöbel klatschen, — odi profanum vulgus."

Anthenorus war auf seiner einsamen Wanderung bis zum Forum gekommen, und alle seine Gedanken und Empfindungen gingen plötzlich auf diese berühmte Stätte über, an welche sich die größten Ereignisse der Geschichte knüpfen. Welche Welt ist das Forum Romanum! Hier war das Haupt Roms, dessen Füße die entferntesten Länder betraten, und dessen Arme zu den äußersten Enden der Welt reichten, sei es, um ein Volk zu unterwerfen, oder einen König in Fesseln zu legen. Von hier aus sandte die kriegerische Roma spähend ihren Adlerblick, ob sie noch eine freie Nation gewahrte, um sie zu unterjochen, zu entkräften und der Einheit der römischen Welt einzuverleiben. Hier verkündete sie ihre politischen Orakel, von hier zogen zu deren Erfüllung ihre Consuln und Dictatoren an der Spitze der Legionen aus. Jeder Ton der Stimme Roms dröhnte bis zu den Enden der Erde, jeder Schritt seiner Heere machte die Welt erzittern.

„Ja, so war es zur Zeit der Republik!" sagte Anthenor zu sich selber. „Es war eine schöne, kräftige Zeit, wo hier die Quiriten sich versammelten, der Redner vor den Rostris stand, und voll glühender Vaterlandsliebe die Gegenstände, welche das Wohl oder Wehe des ganzen Volkes betrafen, in hinreißendem Vortrage behandelte; wo die Menge an seinen Lippen hangend, jetzt von edlem Unwillen, jetzt von großen Entschlüssen bewegt, der Ge-

müthsstimmung des Redners willig folgte, und in sympathetischer Rührung seine Gefühle theilte ... Aber verstummt ist der Mund der Suada, verschwunden das kräftige, selbstständige Volk der alten Comitien, die Ketten des Hermes sind verrostet."

Er ging weiter und kam an den Triumphbogen, welchen Senat und Volk von Rom dem Zerstörer Jerusalems errichtet. Der Eroberer, auf dessen Geheiß der mauerbrechende Widder mit eisernem Horn die Thore der heiligen Stadt einrannte, der Sieger, vor dessen Augen der Tempel, mit dem zerrissenen Vorhang seines Allerheiligsten, in Flammen aufging, er zog mit seiner Beute und den gefesselten Gefangenen die alte Siegesstraße des capitolinischen Jupiters triumphirend hinan, und hier, im Angesicht des weltbeherrschenden Capitols, umgeben von den Marmortempeln des Heidenthums, von Theatern, Thermen, Arenen und den goldenen Palästen irdischer Lust und irdischen Stolzes, erhob sich auch ihm ein Ehrendenkmal, der Triumphbogen des Titus, welcher noch heute steht; und den Sieg des Heidenthums über das Judenthum verkündend, zeigen seine Marmorbilder die gefangenen Kinder Israels, und in ihrer Mitte hoch emporragend, von den Siegern als Siegesbeute zu dem Tempel des Jupiter hinangetragen, den geheimnißvollen siebenarmigen Leuchter des alten Tempels von Jerusalem, der vor der Bundeslade gebrannt, und dessen Licht das römische Kriegsschwert für immer ausgelöscht hat.

Jerusalem und Rom, Golgatha und Forum — welche Namen in der Geschichte! Auf Golgatha ging der göttliche Rathschluß von dem Loskaufe und der Befreiung des Menschengeschlechts in Erfüllung; auf dem Forum wurde die Eroberung und seine Unterjochung beschlossen. Dort begründete sich die religiöse Einheit, die Einheit und die Einigkeit des Gedankens und der Liebe; hier die politische Einheit, die Einheit der Gewalt und des Gesetzes. Und als diese in Rom erfüllet, bereitet sich die religiöse in Jerusalem vor, um sich später in Rom zu entwickeln; denn von Rom sollten die Eroberungen ausgehen, wie von Jerusalem aus das Opfer beginnt. Nachdem Rom Jerusalem zerstört und den Tod Christi gerächt hat, hält seine Geschichte inne; seine Bestimmung ist erfüllt, und ihr letztes Denkmal ist der Triumphbogen, der die Einnahme und Zerstörung Jerusalems feiert.

„Das war Roms letzte große Unternehmung," sagte Anthenor; „später hat es beinahe nichts mehr gethan, als daß es Völker wieder zum Gehorsam zurückgebracht, die es früher schon unterworfen, durch seine Schwäche aber zur Empörung ermuthigt hat. Und er betrachtete den siebenarmigen Leuchter und die Opfergefäße des Tempels zu Jerusalem, welche an dem Triumphbogen des Titus durch Basreliefs dargestellt sind, und im Mondlicht deutlich zu sehen waren; dann blickte er unwillkührlich nach dem Colosseum, das colossale Monument römischer Macht und Größe, an dessen Errichtung zwölftausend gefangene Juden arbeiten mußten.

Dieses ungeheure Amphitheater, bei dessen Einweihung unter Titus fünfhundert Paar Gladiatoren und fünftausend wilde Thiere kämpften, ist gewissermaßen die Grenze des heidnischen Roms; einige Schritte weiter, und mit dem Triumphbogen des Constantin tritt uns das Christenthum entgegen. Aber ehe dieses Siegesdenkmal der Religion des Kreuzes sich erhob, floß das Blut vieler Märtyrer in dem Colosseum. Es ist die furchtbarste Ruine des alten Roms, und macht vorzüglich bei Abend einen Eindruck, dem nichts gleicht auf Erden. Man glaubt eine schlummernde Welt, einen zertrümmerten Berg zu sehen. Tausend riesenhafte Massen starren mit ihren düstern Schatten empor, durch tausend Bögen und eingebrochene Löcher fällt das Mondlicht in dies fürchterliche Grab. Todtenstille herrscht ringsum, nur die einsamen Gestalten der Wache wandeln gleich Geistern auf der mondhellen Arena hin und her. Hier in diesen gigantischen Trümmern scheint das ganze finstere Heidenthum mit seiner grauenvollen Geschichte in's Grab gestiegen zu sein, und doppelt schauerlich tönt hier das Geklage des Uhu's in die grausige Stille der Nacht.

Wenn man die Trümmer der stufenweise erhöhten Sitze durchirrt, und die Riesenmauern von Travertinblöcken betrachtet, hier sich neigend vor Alter und zerrissen, dort imposant und gigantisch; so kann man unmöglich den Gedanken an einen schrecklichen Tag aus dem Gedächtniß verbannen, wovon diese Steinmassen Zeuge waren. Sie sahen, gleich rollenden Wogen eines Stromes, Menschenhaufen sich heranwälzen; freudetrunken Volk und

Senatoren eilen herbei, alle Stufen sind besetzt, neunzigtausend Zuschauer sitzen, über dreißigtausend stehen; sie hörten starkes Rufen, einen erschrecklichen Lärm der Ungeduld, daß selbst die Löwen und Tiger in ihrem Hinterhalte brüllten. Was erwartet, was will das Volk? etwa einen berühmten Gladiator, einen Herkules, der einen Bären in seinen Armen erstickt, dem die Stärke eines Stiers nichts anhaben kann? oder einen Zweikampf, ein Ringen um größere Stärke? ... Nein, nach einem Greise ruft es, ihn verlangt es; und man übergibt ihm den Greis. Er hat eine hohe, ruhige Stirn; das Beifallklatschen, das Stampfen mit den Füßen rührt ihn nicht. „Die Thiere! die Thiere!" ruft es von allen Seiten; „Ignatius den Löwen[6])! ...." Der Bischof knieet nieder; zwei Löwen stürzen hervor und zerreißen ihn augenblicklich. O, welche Wuth und Raserei dieser Horde von Cannibalen! Das Vergnügen des Volkes war zu kurz, es verlangt noch mehr, und von neuem stampft, lärmt und schreit man: „Christiani ad bestias!"

Jetzt ist die Arena, wo so viele Christen geblutet, ein Kreuzweg mit zweimal sieben Stationen, und in der Mitte erhebt sich ein großes Kreuz. Alle Freitage kommt ein langer Zug von Mönchen in feierlichem Bittgange zum Colosseum, und es macht einen unbeschreiblichen Eindruck, sie in ihrer weißen, schwarzen und braunen Ordenstracht wie Schatten unter jenen zur Verherrlichung der Eroberer erbauten Triumphbögen hindurch schreiten zu sehen: diese Kreuze, diese Fahnen, die auf demselben Forum wehen, wo einst aus allen Theilen der Erde Roms Reiter mit Kriegsbannern und Adlern zusammen strömten, und von wo sie auszogen, die Welt zu erobern; dieses einfache Absingen von heiligen Hymnen und Litaneien, die nun die Luft erfüllen, wo einst der gebieterische, ungestüme Ruf des Königsvolkes erschollen, — welcher Contrast zwischen Vergangenheit und Gegenwart!

Anthenorus war weiter gegangen, an den Triumphbogen des Septimius Severus vorbeigekommen, und hatte einen Blick geworfen auf alle die Säulenhallen, Tempel und Monumente zu beiden Seiten, womit das Forum bedeckt war. „Romanum satis est posse videre forum," sagte er mit Properz, und stieg dann langsam die breiten Stufen des Capitols hinan. Von hier

aus wollte er ganz Rom noch einmal sehen und bewundern, eh' er schied — auf immer.

Sechszehntes Kapitel.

Die Nacht auf dem Capitol. Abschied von Rom.

Was Rom zur Zeit der Kaiser war, welche Einbildungskraft vermöchte es, sich davon ein Bild zu machen! Unser Jahrhundert ist so stolz auf das, was es Civilisation, Luxus, Erzeugnisse der Industrie, Wunderwerke der Kunst nennt, daß es schwer zu überzeugen sein würde, die Welt habe keine Fortschritte gemacht, sondern sei vielmehr zurückgegangen auf dem Wege des Materiellen, seit ihr höchster Herr und Gott, in Dürftigkeit auf Erden wandelnd, das Anathem ausgesprochen über die Eitelkeiten der Welt, und auf ewige, unvergängliche Güter hingewiesen hat.

Seitdem das Christenthum allen Menschen die Freiheit gebracht, sind jene colossalen Bauwerke unmöglich geworden, welche der eiserne Wille eines Einzigen durch den sclavischen Gehorsam von Tausenden hervorgebracht hat. Und alle die Riesenschöpfungen des alten Roms, sind sie nicht durch die Gewalt entstanden? Kaum erhob sich ein großes Monument, ohne daß nicht vorher ein Volk fiel; immer war es eine unterjochte Nation, welche sich das Zeugniß des eigenen Falles in den Ringmauern der Weltbeherrscherin errichten mußte, um durch ein Denkmal zu Rom gleichsam den Platz zu bezeichnen, den ein ganzes Volk auf dem Erdkreise verloren.

Rom war daher groß und majestätisch, wie keine Stadt der Welt vor oder nach ihm jemals gewesen. Aber Empfindungen ganz eigener Art bemächtigen sich unser bei Betrachtung seines ungeheuern Luxus, und man kann sich des Gedankens nicht entwehren, wie viel Schweiß und Blut der Sclaven die Ueppigkeit ihrer Herren gekostet hat. Sieh diese immensen Bäder, Allen offen, welche sich der orientalischen Weichlichkeit hingeben wollten; diese Circus und Amphitheater, wo Elephanten kämpften mit Löwen und Tigern; diese unterirdischen Wasserleitungen,

welche die Arena plötzlich in einen See verwandelten, wo Galeeren ein Treffen lieferten, oder Krokodile erschienen, an demselben Platze, wo noch so eben die furchtbaren Bestien der Wälder sich gezeigt hatten. Das war römischer Luxus zur Zeit, als Luxus der Römer Stolz war.

„Da bin ich nun auf dem Capitol," sagte Anthenorus, als er die letzte Stufe überschritten hatte. „Hier weihte Romulus dem Jupiter Feretrius die ersten spolia opima; hier wandelten Numa Pompilius, Servius Tullius, die Brutus, Cato, Cicero, alle großen Männer Roms! Diese Stufen haben die Valerier, die Fabier, die Scipionen als Sieger der Völker erstiegen, als sie mit Kriegsbeute und Gefangenen triumphirend heimkehrten; hieher zog sonst monatlich mit den Vestalinnen zum großen Opfer der Pontifex maximus. Auf diesem Capitol lag in schon sinkender Wagschale das Schwert des Brennus, als Götter und Menschen verhinderten, daß Roms Freiheit nicht mit Gold erkauft würde, und Camillus der Bedrängten als Retter erschien; von diesem Hügel aus wurde die Welt erobert, und seit einem Jahrtausend ist er der Weltherrschaft heiliges Palladium."

Er trat unter die dreifache Säulenhalle des Jupitertempels. „Alle Triumphatoren sind hieher gekommen, und haben den Göttern Opfer gebracht," sprach er weiter, „als wenn der Sieg nur von ihnen käme; als hätte Jupiter, den man hier anbetet, gesiegt für Scipio zu Carthago, für Marius über die Cymbern, für Sylla in Numidien, für Cäsar zu Pharsalus, und über die Dacier für Trajan. Es muß wohl so sein, denn man ist gekommen, ihm zu danken, und seinen Tempel umgeben auf allen Seiten Tempel, Paläste, Thermen, Forum, Amphitheater und so viele Siegsmonumente, als hätte man ihn auch damit noch ehren wollen. Dieser Gott ist der Genius Roms ... Gott oder Genius, zu welch' großen Unternehmungen hat er begeistert! Er beherrscht das Capitol, und das Capitol beherrscht die Welt, — er ist hier am rechten Platze!"

Anthenor wandte sich um, und blickte umher. Die ganze unabsehbare Stadt mit ihren Palästen, Thermen und Kuppeln, ihren Tempeln und Säulen war zu seinen Füßen hingelagert, und er konnte sie übersehen im hellen Mondschimmer. Eine Zeit-

lang stand er verloren in Betrachtung dieses imposanten Panorama's, dann erwachte er aus seinem Nachsinnen.

„Aber wo ist das Rom unserer Väter," sagte er, „die Stadt der sieben Hügel, bevölkert durch sieben eroberte Städte? Wo ist das Rom, welches die Sabiner, die Bewohner von Alba longa, Tollene, Pollitorium, Veji, Fidenä und alle die Volksstämme Latiums in sich aufgenommen, und nur eine einzige Stadt, ein einziges Volk gebildet hat — das römische Volk?... Dort ist noch der Umkreis, wie Servius Tullius ihn gezogen und unsern Vätern hinterlassen hat, mit den cyklopischen Thürmen und ungeheuern Ringmauern, welche der Feind nur ein einziges Mal überschritten. Aber Rom hat sie jetzt selbst überschritten, um sich großartiger, prachtvoller auszubreiten. Quousque tandem? Wie weit wird es gehen, wo Halt machen? Dort dehnt es sich schon aus bis zum Campus Martius, und das Mausoleum des Augustus, welcher sich dort in Ruhe wähnte, ist schon von Häusern umgeben. Armer Kaiser! Du wolltest nach deinem Tode nur Waffengeräusch der Legionen und die Stimme ihrer Befehlshaber vernehmen, und hörst jetzt öffentliche Ausrufer und Gemüsehändler schreien! — Auch der Quirinal ist überschritten, doch die Castra Prätoria sind dahinter, und die muß man wohl respectiren. Bald wird man auch die Gärten des Sallustius überströmen, und an der via Flaminia sich eine Stadt hinlagern. Wohl müssen die Häuser der Bürger irgendwo Platz finden, da sie durch die Amphitheater, Thermen und Paläste verdrängt werden. Nero gebrauchte Raum für seine Aurea Domus, und reichte lange nicht mit dem Platze aus, der für Romulus Stadt genügt hatte; die Bäder des Titus und das Amphitheater des Vespasian haben rings um das Forum eine Wüste geschaffen. In der Nähe des Capitols kann kein Bürger mehr wohnen; hier ist nur noch Platz für die Götter, sei es für jene des Olympus, die man seit Jahrhunderten anbetet, oder für die der Erde, welche man ermordet, nachdem man sie einige Tage angebetet.

„Daher auch welche Menge von Tempeln hier unter meinen Augen, mit Einschluß des Kaiserpalastes, in welchem nicht weniger Opfer fallen! Hier der Tempel des Jupiter Capitolinus, dort des Jupiter Feretrius, des Jupiter Tarpejus, des Jupiter

Tonans, des Jupiter Stator; dann der Tempel der Concordia und der Tempel der Fortuna, — zwei Gottheiten, die Rom in sehr ungleicher Weise verehrt hat. Es ist hier ringsum ein wahres Gedränge von Göttern; das Forum ist der Olympus Romanus, es gilt nur, wer zuerst Platz nimmt für einen Tempel; Julius Cäsar, Ops, Saturnus, Vespasian, Antonius und Faustina, die große Vesta, alte und neue Götter, Romulus und Remus, die Friedensgöttin, Venus und Roma, Augustus und Apollo, — wahrhaftig, man hat hier die Wahl ... und sehr wenig Weihrauch für so viele Altäre! Ich möchte hier in der Nähe des Capitols einen Tempel der Misericordia, dort würde es an Opfern nicht gefehlt haben. Aber ich sehe nur die ungeheuern Mauern der Mamertinischen Gefängnisse, aus denen so viele Flüche und Verwünschungen aufgestiegen sind, und sich an den Siegeswagen geheftet haben, worauf stolze Triumphatoren vorüberzogen. Wäre doch der Barmherzigkeit nur ein einfacher Altar zwischen Capitol und Palatinus errichtet worden! ... Dieser Palast ist noch jener des Nero, ein großes Labyrinth von Gold und Marmor, mit furchtbaren Echo's für seine Bewohner: Schlachtgesänge der Germanen an den Grenzen des Reichs, Waffengeräusch der Perser und Sarmaten, das Murren der Prätorianer hinter ihren Wällen, und die Verwünschungen verbannter Familien hallen dort wieder Tag und Nacht in den kaiserlichen Ohren.

„Es ist nicht zu leugnen, dieser Palast des Nero ist majestätisch, wenn man ihn auch nur von Außen betrachtet. Seine dreitausend Marmorsäulen, welche den Porticus tragen, das Heer von Statuen, die ihn bevölkern, das Dach von vergoldeter Bronze, diese Frontespice und Cornichen mit den herrlichen Sculpturen, — alles das ist großartig und imposant. Aber wenn man bedenkt, daß dieser palatinische Hügel, welcher jetzt von Marmor und Erz starrt, ehemals mit lachendem Grün geschmückt war; daß der alte Evander hieher kam mit seinen Hausgöttern aus Arkadien und den schönen Hirtensagen der Vorzeit; daß Romulus sich hier eine Hütte baute; daß Numa, Tullus Hostilius und die ersten Könige hier bescheidene Wohnungen von Holz und Lehm hatten: so fühlt man sich erdrückt durch diese Marmormassen, und be-

dauert den Feigenbaum und wilden Lorbeer, welche um jene Zeit die ländlichen Hütten umschatteten, in denen man die Götter des Evander anbetete, und ihnen Milch und Honig zum Opfer brachte. Und das Thal nach dem Aventinus zu, das nun der Circus Maximus einnimmt, war ehemals gewiß weit schöner und anmuthiger, als es noch Fichten und Pappeln umkränzten, wie jetzt, wo Bildsäulen und Obelisken es umgeben."

Anthenor setzte sich auf eine der Marmorstufen. „Ich bin zufrieden mit mir selber," fuhr er dann fort, „wenn ich den Blick richte auf den Palatinus, wo in diesem goldenen Tempel der irdischen Macht die improvisirten Götter Roms wohnen, welche man Kaiser nennt, und deren Ewigkeit oft kaum ein Jahr währt. Ich hätte diesen Palast beziehen können wie Andere, aber ich wäre ohne Zweifel auch wieder herausgekommen wie sie. Blut klebt an allen Pforten, und es ist schwer die Schwelle zu überschreiten, ohne daß nicht in demselben Momente Blut auf den Eintretenden hernieder träuft.

„Dieser Knabe, welchen man dort eingeführt hat, war zum Glücke bedeckt mit dem Mantel seiner Mutter, und Faustina ist an Blut gewöhnt ... Große Götter, welches Weib!!"

Er stützte den Kopf auf die Hand, und versank in tiefes Nachdenken. „Nein!" sprach er dann, „nein, eine innere Stimme mahnt mich immerfort: Fliehe diesen Palast, wo Faustina dich ruft; verlasse Rom, wo Gegenwart und Zukunft dich anekeln, und suche anderswo ein stilles Glück, das hier nicht zu finden ist . . .

„Rom! Ich bin auf dein Capitol gestiegen, um dich noch einmal zu betrachten, denn du bist schön zu schauen; ich habe dich sehen wollen, eh' ich von dir Abschied nehme, vielleicht auf immer. Aber ich weiß nicht, welche bange Ahnung mein Herz erfüllet, wenn ich dich so überblicke. Von den Thermen des Caracalla bis zum Circus des Nero, vom Mausoleum des Augustus bis zu den Gärten auf dem Pincius gewahre ich nichts, das dich beschützen könnte in den Tagen der Gefahr. Es ist Zeit, dich mit einer starken Mauer zu umgeben, wenn auch die Feinde noch fern sind, die dich bedrohen; denn ich fürchte, daß der alte Pu-

pienus Recht hatte, welcher große Gefahr an den Grenzen Germaniens erblickte, und des unermeßlichen Reichs nahen Sturz ahnte.

„Doch nein! Du trägst den Namen der ewigen Stadt: wo wäre auch die verwegene Hand, welche es wagen könnte, an deine ehernen Thore zu schlagen? . . . Die Barbaren würden mehr Zeit gebrauchen, dich zu zerstören, als du bedurftest, dich also mächtig zu erheben.

„Wenn aber diese Säulenhallen und Paläste, diese Obelisken und Tempel, diese Thürme und Kuppeln, das herrliche Pantheon, die Thermen des Titus, dieser Porticus der Octavia, das Forum des Trajan mit den stolzen Arcaden, alle diese Monumente deines Glanzes und deiner Macht eines Tages in Ruinen fallen, und über die Trümmer deiner Häuser zusammenstürzen müßten; wenn die Sandale eines Scythen oder Dalmatiers die Mosaik deiner Triclinien beschmutzte, und der rohe Germane deine Vasen und Statuen zerbräche, — was wäre dann die menschliche Macht, was Ruhm und Ehre?!

„Nein! Rom wird nicht fallen. Rom ist die Stadt der Götter; an keinem Orte der Erde sind sie so zahlreich versammelt wie hier; und wenn Einer unter ihnen der wahre Gott ist, so wird er es beschützen.

„Rom ist die Stadt der Götter: aus Gallien, Germanien, Persien, Griechenland, Aegypten, aus allen Ländern, wohin es seine siegreichen Waffen getragen, hat es Götter mitgebracht als Trophäen; keiner fehlt hier, selbst nicht der Gott der Christen. Dieser ist zuletzt gekommen, und schon vertreibt er all' die andern, wie schwach er auch scheinen mag.

„Dort unten jenseits der Tiber wohnt er in einem unscheinbaren Hause; er hat keine Tempelhallen und reiche Opfervasen, keine Statuen von Gold und kostbaren Bronzen, ja fast keinen Altar; er prangt in keinem Festzuge, sein Bildniß schmückt keinen Palast. Er hält sich einsam und verborgen wie seine Anhänger, die sich kaum zu zeigen wagen; er hat sich heimlich eingeschlichen, und noch ist ihm keinerlei Recht verliehen. Aber er wird es sich nehmen; ja, er nimmt es sich im Amphitheater, wo die Standhaftigkeit seiner Bekenner Löwen und Tiger ermüdet, und die Verfolger ebenfalls; er wird sich sein Bürgerrecht nehmen in den

Tempeln der andern Götter, die keine Anbeter mehr haben, während er deren täglich in großer Zahl gewinnt. Freilich läuft zumeist nur das gemeine Volk ihm zu, aber darin besteht gerade seine Macht; denn soll eine Religion Dauer haben, so muß sie Wurzel fassen in den Gemüthern der Menschen und mit ihren heiligsten Interessen im Einklange stehen. Und hätte auch dieser Christengott jetzt nur die Sclaven für sich, bald wird ihm ganz Rom anhangen. Denn sitzen nicht schon Söhne von Sclaven im Senate? Wofür hat Rom gekämpft und gesiegt seit vielen Jahrhunderten? Für die Kinder der Barbaren, deren Väter es getödtet oder in Ketten gelegt hat, und die Schätze, welche es diesen genommen, gibt es den Söhnen zurück.

„Da liegen sie vor mir ausgebreitet, alle diese Schätze und Prachtwerke; Rom ist eine Welt von Marmor und Gold, und ich will sie noch einmal grüßen, eh' ich scheide. Gib du, erhabener Jupiter," sagte er, indem er sich unwillkührlich nach der Tempelpforte wandte, „gib du meiner Seele so viel Hoffnung auf deinen Schutz, und so viel Vertrauen auf deine Macht, daß der Anblick all' dieser Größe und Herrlichkeit mich nicht mit banger Ahnung für die Zukunft erfülle! Götter aller Nationen, die ihr nun die Götter Roms geworden, wer unter euch ist der wahre Gott, der Rom zu schützen vermag?"...

Anthenorus war aufgestanden und richtete abermals die Augen auf die unermeßliche Stadt; aber sie war eingehüllt in den dunkeln Schleier grauer Wolken, welche ein Nordwind herüber trieb. Ein Gewitter hatte sich zusammen gezogen, und brach bald mit jener Heftigkeit los, welche in wärmern Ländern den Gewittern einen so furchtbar schönen Character gibt. Immer schwärzer thürmten die Wolken sich auf, immer gewaltiger rollte der Donner; es krachte Schlag auf Schlag, und zuckende Blitze fuhren einher.

Anthenorus trat unter den Porticus und lehnte sich an eine der Säulen der dreifachen Tempelhalle. „Ihr Götter!" schrie er plötzlich auf, „der Blitzstrahl kam vom Vatican..... Ha! noch ein zweiter, ein dritter... Es ist, als wenn der Pontifex der Christen sie von der Schwelle seiner Kirche schleudert, so grade fahren sie über unsere Tempel und die Bildsäulen unserer Halbgötter daher. Die Siegssäule des Trajan steht in Feuer!...

Scheint es nicht, als wenn sich das Erz in der Flamme belebt, und die Figuren der Dacier voll Racheluſt sich regen unter dem Fuße des Triumphators?

„Ha! wie der Blitz das Amphitheater umfährt! Dort entladet sich recht das Gewitter. Horch! Ist's nicht, als wenn dort seltsame Töne herkommen, welche die Echo des Vaticans wiederholen? Das Colosseum und der Circus des Nero antworten sich .....

„Bist du es, Jupiter Tonans, der seine Donner über Rom dahin rollt? Bist du es ... oder der Nazarener?

„Gott der Christen, wenn du es bist, wirst du dann Rom vernichten, oder retten?" .....

Er ließ sich auf eine Marmorbank nieder und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Allmählig gewann die Natur ihre Rechte über den müden Körper, und er sank endlich in tiefen Schlummer. Aber sein Geist ruhte nicht, er sah die seltsamsten Gebilde.

Ein furchtbarer Riese stand mitten auf dem Forum. Seine Augen waren glühend wie das Erz im Schmelzofen, und sein Blick brannte wie die Flamme. Sein Mund schäumte vor Wuth, und er schnaubte wie ein Tiger.

Und in der Linken hielt er eine Fahne, darauf stand geschrieben auf einer Seite: Huldigung der Luſt; und auf der andern: Haß und Verfolgung.

Und in der Rechten hielt er ein Schwert, das flammte blutroth; und auf dem Schwerte stand geschrieben: Tod und Vertilgung.

Und der Riese schritt dahin, und ermordete Männer und Weiber, Greise und Jungfrauen; Blutströme entquollen unter seinen Füßen.

Und er sah, wie das Blut wurde zum großen See, der ganz Rom überschwemmte, und wie es sich hob gleich der Fluth nach der Ebbe.

Und das Blut stieg bis an den Riesen, und er trank es und berauschte sich in Blut.

Und ein glühender Dampf stieg auf; und da sah er aus dem

See von Blut ein Weib, glänzend wie die Sonne, auf goldner Wolke sich erheben.

Und sie hielt in der einen Hand ein Kreuz, und Schlüssel in der andern; und zwölf Sterne umstrahlten ihr Haupt.

Sie war angethan mit einem weißen Gewande wie eine junge Braut, und mit einem Purpurmantel wie eine Märtyrin.

Aber sie weinte, und er sah ihre Thränen fallen in den See von Blut.

Und er hörte ihre Stimme: „Wehe euch, die ihr mich verfolgt, und tödtet meine Kinder!"

Und eine andere Stimme aus den Wolken erscholl dagegen: „Getrost! Ich habe die Welt überwunden. Die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen."

Plötzlich hörte er dumpfes Getöse auf der Erde; es kam näher, und der Boden erdröhnte unter dem Schritte von Heerhaufen.

Und er vernahm Schlachtenruf an der Tiber; und er schaute eine niegesehene Fahne, und auf der Fahne stand ein niegesehenes Zeichen *).

Und diese Fahne siegte.

Und wiederum sah er das Weib, glänzend wie die Sonne, auf goldner Wolke erscheinen.

Ihre Stirn war von einer dreifachen Krone umgeben, und zwölf Sterne umglänzten ihr Haupt.

Sie war mit einem weißen Gewande angethan wie eine junge Braut, und mit einem Purpurmantel wie eine Märtyrin.

Und sie hatte Augen einer Jungfrau, und den Blick einer Mutter.

Aber sie weinte nicht mehr; sie schaute milde hernieder.

Und sie hielt in der einen Hand ein Kreuz, und Schlüssel in der andern; und ihr Fuß trat auf zerrissene Ketten und auf zerbrochene Schwerter.

Und Siegeslieder erschallten auf der Erde.

Und plötzlich sah er, wie es sich wunderbar regte am Vati-

---

*) Vergl. Anmerk. 1. zum ersten Buche.

canischen Hügel. Der Circus des Nero verschwand ... nein, verschwand nicht, erweiterte sich, und wurde zum ungeheuern Platze.

Schaaren glänzender Geister stiegen empor aus der Arena; sie schwebten einher ... sie richteten mächtige Säulen in die Höhe ... und setzten eine Kuppel darauf, die da reichte in den Himmel.

Ein Wundertempel stand vor ihm, funkelnd in Millionen Lichtern; und auf dieses Tempels riesiger Kuppel sah er strahlen in den Lüften ... ein gewaltiges Kreuz!

Und die Stadt war gehüllet in Dunkel; er sah nicht Forum noch Amphitheater, nicht Paläste noch Thermen, er sah keine Tempel der Götter mehr ... nur am Vatican war es helle.

Alles Licht ging aus von dem Kreuze.

Und er sah Rom liegen zu den Füßen des Kreuzes. Das Kreuz überstrahlte Rom; es erleuchtete die Welt.

Aber das Weib mit der Strahlenkrone ging mit dem Kreuze in den Himmel ein.

Und Anthenorus ... erwachte .....

Das Gewitter hatte sich gelegt; die Nacht war wieder still und heiter. Langsam stieg er die Stufen des Capitols hernieder, schritt über die via sacra das Forum entlang, und nahm den Weg nach der porta Capena, wo sein Wagen auf ihn wartete.

Die Zeit hat ihr großes Schwungrad gedreht; die Scene änderte sich: mit ihr änderte sich auch der Gang der Handlung, und Clio bekam neue Daten für ihren Griffel. Sechszehnhundert Jahre sind seitdem verflossen, als an demselben Platze auf dem Capitol, wo einst der Tempel des Jupiter gestanden, ein Fremder aus dem fernen Germanien von den obersten Stufen der Ara Coeli [7]) Rom staunend überschaute. Auch er wollte Abschied nehmen von der ewigen Stadt und ihr hehres Bild sich noch einmal tief in die Seele prägen. Und vor sich sah er den Palatinus. Aber der stolze Hügel mit seinen Marmorhallen und Peristylen ist eine Wüste von Trümmern und Ruinen geworden, welche ernste Cypressen, die Zeuginnen begrabener Herrlichkeit der Vorwelt, und einzelne Pinien umgeben, als wollten sie im Verein

mit duftenden Orangen, rankendem Epheu und wildem Lorbeer, den Schutt und Graus der Zerstörung mit malerischer Lieblichkeit dem Auge verhüllen. Von dem goldenen Palaste des Nero mit dem dreifachen Porticus von dreitausend Säulen und all' der Pracht von Gold und Edelstein, ist nichts geblieben, als drei Gemächer unter der Erde, in die man zwischen Moder und Unkraut hinabsteigt, um einige Fresken zu sehen, welche die Zeit noch verschont hat. **Sic transit gloria mundi!...**

Auch von all' den Tempeln der heidnischen Götter fand er meistens nur noch Ruinen; aber sieben prachtvolle Basiliken und an die vierhundert andere christliche Tempel sah er rings aus allen Theilen Roms vor sich aufsteigen. Ueber alle jedoch ragte majestätisch hervor der Wunderdom St. Peters, und in der abendlichen Gluth des gerötheten Himmels schwamm, gleich einer goldenen Insel, seine Riesenkuppel in den Lüften. Mit unbeschreiblichen Gefühlen betrachtete er lange das unendlich erhabene Gemälde. Die Petrskirche, diese Sionsburg des neuen Bundes, mit dem Vatican zur Seite, die Wohnung des Statthalters Christi auf Erden; hinter demselben der Monte Mario mit seiner Kirche und der freundlichen Villa; gegenüber der ungeheure Petersplatz mit seinen Arcaden und dem Obelisken in Mitte zwei großer Fontänen; dann die Engelsburg mit ihren geschichtlichen Erinnerungen und der Brücke, worunter die Tiber ihre gelben Wogen träge dahin wälzt; der Quirinal mit seinen Bergpaläften; St. Maria Maggiore mit ihrem doppelten Porticus und dem Obelisken, worauf die Statue der heiligen Jungfrau; der Lateran, „**Omnium Urbis et Orbis Ecclesiarum Mater et Caput** [8]),“ und zur Seite das Baptisterium des Constantin, der päpstliche Palast und das große Hospiz; die ganze unabsehbare Stadt in ihrer Weite und Breite, mit ihren belebten und einsamen Plätzen, ihren Kuppeln und Thürmen, ihren Paläften und Hütten, ihren Villen und Gärten, mit ihren Denkmälern aus heidnischer und christlicher Zeit, mit ihren Hügeln und uralten Mauern in einem Umkreise von fast sieben Stunden; die Campagna mit ihrem Farbenspiel, ihren herrlichen Wellenlinien und den Bögen der Aquäducten; dahinter das blaue Sabinergebirge, — das Alles tritt vor den erstaunten Blick, das Auge schwimmt in einem Meere von

Bildern und Geschichten, die Seele ist voll von Verwunderung, und Gefühle drängen sich zu Gefühlen, daß Gedanke und Sprache nicht folgen können. Denn das Auge beherrscht eine Stadt, welche zwei Mal die Welt überwunden, in alter Zeit durch die Gewalt der Waffen, im neuen Bunde durch die Macht der Wahrheit und Liebe. Es ist das universale Rom, das die Stimme der Menschheit redet, und solche in der Hütte der Kamtschadalen wie im Palaste der Großen ertönen läßt; das Rom, welches im Kreise der Armen sich niedersetzt und in der Versammlung der Fürsten aufrecht steht, und dessen Entscheidungen sich einen graden Heerweg bahnen zu den Herzen der katholischen Christen aller Länder, ohne daß Bayonette und Ministerstempel es verhindern können. Rom ist das Bild der Welt, der Anker der Menschheit, die Vertheidigerin der wahren Freiheit, und es ist, als läge hier das Buch der Weltgeschichte aufgeschlagen, und gäbe mit goldenen Lettern die große Wahrheit zu lesen: Die Weltgeschichte ist eine Geschichte vom Reiche Gottes; der Allmächtige lenkt und leitet die Geschichte, und ihr irdischer Mittelpunkt ist — Rom!

Mit solchen Gedanken und Empfindungen stieg nun auch der Fremde die Stufen des Capitols hernieder, und ging auf der via sacra über das Forum dahin, wo er schon einmal im Geiste mit Anthenorus gewandert. Aber das sonst so prachtvolle Forum Romanum ist ein Grabfeld geworden, wo die größten Ereignisse der Geschichte unter Ruinen, wie unter ihren Denkmälern begraben liegen.

Die Sonne neigte sich zum Untergange; dies ist die rechte Stunde zum Besuche der Ruinen, denn sie sind in Harmonie mit dem dahin schwindenden Tage. Himmel und Erde wecken da in der Seele die gleiche Empfindung, und halten ihr das gleiche Bild vor. Drei Triumphbögen, der des Septimius Severus, des Titus und Constantin sind noch ziemlich erhalten, sonst liegt Alles in Schutt und Trümmern; und wenn auch das ungeheure Colosseum wie ein schreckhaft aufgeborstener Sarg noch dasteht, so ist's, weil das Christenthum es in Schutz genommen und das Kreuz der Erlösung in seiner Arena aufgepflanzt hat. Alle die Paläste und Götzentempel, die Thermen und Säulenhallen liegen in Ruinen, und so sehr drängen sich die Leichensteine auf diesem

großen Begräbnißplatze der Geschichte des heidnischen Roms, daß der Geist sich unter ihnen wie im Traume verlierend, nicht weiß, welchem Denkmal und welcher Erinnerung er seinen Blick und seine Gedanken zuwenden soll.

Die Sonne goß ihre letzten Strahlen über die ewige Stadt, dann tiefer und tiefer sinkend, legte sie um die Riesenkuppel St. Peters eine feierliche Glorie, und über ihr am tiefblauen Himmel glänzte siegreich das Kreuz. Von hundert Kirchen zugleich ertönte fern und nah jetzt Glockengeläut zum Ave Maria. Hat Rom Feierabend, so beschließt es den Tag mit dem heiligen Gruße des Engels: Ave Maria!

Ave Maria! Erd' und Himmel ruh'n,
Von allen Thürmen weht der Glockenton;
Ave Maria! Laßt vom ird'schen Thu'n,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn.
Der Engel Schaaren selber knieen nun
Mit Lilien vor des ew'gen Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken weh'n die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O sel'ger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig schwingt!
In wilde Thränen löst sich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel sanfter klingt —
Ave Maria! Erd' und Himmel scheinen
Bei diesem Gruß sich liebend zu vereinen.

Viertes Buch.

Campanien.

Un pezzo di cielo caduto in terra.

Sannazaro.

Ou le ciel serein nous donne
Le printems après l'automne,
Sans faire place à l'hiver.

Fénélon.

Erstes Kapitel.

Panorama von Campanien. Bilder aus Capri.

Es gibt wohl wenige Punkte in der Welt, wo der Himmel so rein und blau, die Erde so lachend und grün, und das Meer so lauter Helle und Licht ist, als in dem kleinen Campanien. In großartiger Ruhe liegt das Meer da, und bildet eine sanfte Bucht in's Land hinein; freundlich tritt ihm die reizende Küste entgegen, schlürft begierig die erfrischende Kühle und athmet ein den Balsamhauch seines lauen Zephyrs. Alles hier ist Harmonie und selige Ruhe; Meer und Land liegen friedlich zusammen unter der Azurdecke des köstlichsten Himmels.

Schon bei Terracina, dem alten Anxur, erfreuen hohe Kaktus, Myrthen und Aloes das Auge, und über die blühenden Granaten und andern Zeugen der hier beginnenden südlichen Vegetation hat man die entzückende Aussicht nach den nahen Bergen der Circe zur Rechten, links nach der Campagna felice und über Gaëta hin bis zu den Inseln des Golfs von Neapel. Mola di

Gaëta, bei den Ruinen von Cicero's Formianum, gibt dann bald durch die Lieblichkeit seiner Citronen- und Orangengärten schon einen Vorgeschmack von den Zauberbildern, womit Parthenope und seine Inseln der Seligen die tiefste Seele entzücken. Und welche südliche Lebensgluth, welche sonnige Tage in der herrlichen Neapolis! Wie hell und golden leuchtet hier der Aether auf die elyseischen Felder und olympischen Höhen hernieder! Hier fluthet Alles im Strom ewig lebendiger Gegenwart, selbst Tod und Vergangenheit werden hier zu Leben und Gegenwart, denn die Geräthe und Kunstwerke der von den Todten auferstandenen Nachbarstädte Herculanum und Pompeji verweben durch tausend Fäden das Vormals mit dem Heute [9]).

Amphitheatralisch umzieht Neapel den herrlichen Golf, an dessen beiden Enden die Inseln Capri und Ischia gleich wachehabenden Sphinxen lagern; eine lange, blinkende Häuserreihe läuft von Portici und Resina über Torre del Greco und Torre dell' Annunziata bis Castellamare an dem lieblichen Gestade dahin, wo sonst Herculanum, Pompeji und Stabiä prangten. Im Osten erhebt sich in stolzer, drohender Majestät der Vesuv, von dessen Gipfel aus in grauester Vorzeit die Giganten den Himmel bestürmten, und das aufgedeckte Pompeji liegt vor ihm da, wie ein erwürgtes Lamm zu den Füßen des grimmigen Wolfes. Rechtsab im Halbkreise durchstreift das Auge die lachende, grün emporblühende Küste von Sorrent, bei deren südlichen Spitze, dem Vorgebirge der Minerva, in seiner seltsamen Form, wie ein phantastisches Ungeheuer, Capri, Virgil's Telebois, mit allen Erinnerungen an den irrenden Odysseus und den finstern Tiberius dunkelblau emporragt. Von da schweift der Blick immer rechtshin über den leuchtenden Wasserspiegel nach Ischia, Virgil's Inarime, nach Procida, und über die kleine Vivara hinweg nach Nisida, wo Brutus nach Cäsar's Ermordung sich einige Zeit aufhielt und einen Besuch von Cicero empfing. Dann ragt das Cap Misene hervor mit dem ehemaligen Hafen für die römische Kriegsflotte, welche Plinius befehligte, als der Vesuv die drei Städte vernichtete, wobei er den Tod fand. Nebenan sind die elyseischen Felder und der See Avernus, an dem ein Tempel des Pluto stand und der Eingang in die Unterwelt war [10]). Unweit derselben lag

die einst so berühmte Stadt Cumä mit dem Apollotempel und der aus Athen geholten Statue, und mit der Höhle des Orakels, wo die cumäische Sybille wahrsagte; dann der See Fusaro, der Acheron der Alten; die Küste von Bajä, mit dem alten Puteoli, wo die reichen Römer den Sommer zubrachten, und zuletzt die grünumkränzte Felswand von Posilippo mit dem Grabe Virgil's.

Alle diese reizenden Bilder der großen glanzvollen Landschaft übersieht man von dem Kloster Camaldoli auf einer steilen, lieblichen Anhöhe, und weiter hinaus erglänzt der Lucrinersee, ja selbst zu Gaëta's freundlicher Küste, zu den formianischen Bergen und zum fernen Circello fliegt der lustwandelnde Blick, bis er zu den Ulmen und Reben des Posilippo und zu Neapels platten Dächern müde zurückkehrt.

Neapel mit seinem herrlichen Golf, den dunkelblauen Inseln, dem rauchenden Berg; rings ein von Myrthen, Rosmarin und Thimian duftender, von Cedern, Oliven, Cypressen, von Palmen, Lorbeer und Pinien beschatteter, von tausenderlei Blumen und Rebenfestons geschmückter Garten; die Fülle immer keimender, blühender, schwellender, reifender Fruchtbarkeit; dieser ganze große Zaubergarten der Hesperiden, auf den eine übergütige Natur mit parteiischer Liebe alle Gaben der Schönheit und des Reichthums ausgeschüttet hat, und den dazu noch die Sagen urältester Mythewelt wie holde Träume umspielen, so wie ihn Geschichte und Gedichte späterer Zeiten verherrlichten, — das ist Campanien, wahrlich, „ein Stück Himmel auf die Erde gefallen!" Hier ist das Jahr wirklich rund, hier tanzen die freundlichen Horen mit verschlungenen Händen zur Melodie der Freude!

Groß war, besonders in der glänzenden Zeit des Kaiserreichs, der Zusammenfluß reicher Römer in diesem Paradiese der Erde. Aber wo der Luxus wohnt, herrscht auch das Laster, doch nirgends in der ganzen Welt sind beide wohl jemals so in's Unmaß gesteigert worden, als auf Capri. Diese kleine Insel war wie alle andern, nur etwas reizender vielleicht, als Augustus sie eines Tages besuchte. In dem Augenblicke, wo er landete, hob eine alte Eiche, deren Saft für immer verdorrt schien, ihre trocknen Zweige wieder, und trug an demselben Tage Knospen und Blätter. Augustus glaubte an Vorbedeutungen, und dies Augurium schien

ihm so günstig, daß er den Neapolitanern vorschlug, ihm Capreä abzutreten. Er schuf nun die Insel um in einen Aufenthalt des Vergnügens, verweilte daselbst vier Jahre, und als er starb, vermachte er sie an Tiberius.

Tiberius zog sich ebenfalls hieher zurück, aber wie ein alter Tiger, wenn er den Tod nahe fühlt, sich zurückzieht in seine Höhle. Hier allein, umgeben von Wachtschiffen, welche von allen Seiten den Zugang verwehrten, glaubte er sich sicher gegen Dolch und Gift. Auf diesem Felsen, wo jetzt nur noch Ruinen zu sehen sind, erhoben sich damals zwölf Villen, welche die Namen der zwölf großen Gottheiten des Olympus trugen, und deren jede dem Kaiser einen Monat als Festung diente. Sie waren von Marmorhallen umgeben, deren Säulen vergoldete Capitäler hatten, über welchen ein Fries von Achat ruhte; in großen Bassins von Porphyr schwammen Silberfische aus dem Ganges, und der Fußboden war aus Mosaik von Jaspis, Carneol und Opal, worin Figuren von Topasen, Smaragden, Rubinen und Saphyr eingelegt waren. Heimliche Bäder mit lassiven Gemälden weckten schändliche Begierden, und deuteten auf schreckliche, monströse Ausschweifungen hin. Rings um diese Villen waren Cedernwälder und Gebüsche von Orangen, worin sich schöne Jünglinge und Mädchen verbargen, und als Faune und Dryaden, als Satyrn und Bachanten verkleidet, der Venus Hymnen sangen, während unsichtbare Harmonieen ihre Stimmen begleiteten. Und wenn der Abend gekommen war, wenn eine jener heitern und gestirnten Nächte, wie sie Campanien nur hat, über das schlummernde Meer sich hingelagert hatte; wenn der laue Zephyr von Sorrentum oder Pompeja wehend, seinen Balsamhauch zu dem Parfüm mischte, welchen Kinder, als kleine Amor's gekleidet, unaufhörlich in Bronzeschalen auf goldenen Dreifüßen brannten; wenn Syrenengesänge und lockende Harmonieen wie ein großer Laut daher schwebten, und es schien als zittere die üppige Insel vor Lust in den Armen des Meergottes, — dann strahlte plötzlich ein Leuchtthurm auf, gleich einer nächtlichen Sonne.

Im magischen Schimmer dieses Lichtes sah man nun bald aus irgend einer Grotte eine Gestalt hervorkommen und längs dem Gestade hin schreiten. Es war ein Greis in Purpur gekleidet,

mit magerm Nacken und gekrümmt, düsterm Gesichte und schweigend, von Zeit zu Zeit sein Haupt mit dem langen weißen Haar schüttelnd, welches in wirren Locken auf seine Schultern herabhing, wie die Mähne des Löwen. Er ging zwischen seinem Astrologen Thrasyllus und seinem Arzte Charicles, ließ dann und wann einzelne Worte fallen, während seine weibische Hand eine Schlange streichelte, welche in seinem Busen schlief. Diese Worte waren einige griechische Verse, welche er dichtete, oder auch Befehle zu den fürchterlichen Greueln menschlicher Bestialität in der Villa des Jupiter oder der Ceres, oder irgend einige Todesurtheile, welche am andern Morgen schon auf einer latinischen Galeere zu Ostia ankamen, und Rom in Furcht und Schrecken setzten: denn dieser Greis war der Nachfolger des Augustus, römischer Kaiser, der „göttliche" Tiberius *), mit den fahlen Augen, welche gleich denen der Katze, des Wolfes und der Hyäne im Finstern sahen.

Von den zwölf Villen und den Palästen sieht man jetzt nur noch Trümmer; aber dauernder als Erz und Marmor hat sich das Andenken des alten Kaisers hier erhalten: man sollte glauben, er sei erst gestern in die vatermörderische Gruft gesunken, welche Caligula ihm bereitete, und worein Macro ihn stieß, so lebendig ist noch jetzt sein Name im Munde der Bewohner von Capri. Nicht ohne Schaudern sprechen sie ihn aus, und als zitterten sie noch vor seinem Schatten, zeigen sie die Ruinen mit dem nämlichen Schrecken, als sie einen erloschenen Vulkan zeigen würden, welcher jeden Tag, jede Stunde wieder Tod und Verheerung um sich verbreiten kann.

Unten in den Klüften und Grotten des zerrissenen Felsengestades, wo in alter Fabelzeit die verführerische Circe sinnbethörte Segler zerfleischte, und wo später Tiberius die hinabgestürzten Opfer seiner Grausamkeit mit Stangen und Rudern zerstoßen ließ, da zischt und stöhnt es in seltsamen Tönen, während das Meer, wie ein athmendes Ungeheuer, seine Salzflut in regelmäßigen Pausen zusammenzieht und ausdehnt. Aber wenn man mit den Erinnerungen halbverklungener Sagen aus dämmernder

*) Er ließ sich divus nennen.

Vorzeit, und grauenvoller Geschichten aus dem Leben eines Scheusals der Menschheit hier landet, und dann zwischen Weingärten, Myrthen und Lorbeeren zum Rücken der Insel emporsteigt, wo die Trümmer stolzer Paläste trauern und freundliche Hütten aus der reizenden Anmuth südlicher Vegetation entgegen grüßen: da jubelt's hin und wieder aus durchblühten und durchgrünten Schluchten und Klüften von lustigen Liederweisen harmloser Menschen; da tönt Tambourin und Castagnette zum Saltarello auf den blumigten Matten, und diese einfachen Töne unschuldiger Lebensluft, gewiegt auf dem süßen Dufte blühender Orangen und Citronen, schweben durch die heitere weiche Luft, bis ein Glöcklein läutet zum Ave Maria, und ein frommer Hymnus an die Madonna den Tag schließt.

Zweites Kapitel.

Puteoli. Ein Fest im Tempel des Mithras.

Nicht weit von Neapel, an dem Golf von Bajä, den rechts das Vorgebirge Misenum und links die Felswand von Pausilypum schließt, lag Puteoli, der eigentliche Schauplatz aller Ueppigkeit, wo Roms glänzende Welt in übermäßigen Lebensgenüssen schwelgte, und gewissermaßen die Einfahrt zum Schattenreich suchte, das Dichter in den Höhlen beim Avernus geöffnet. Die reizende Lage und das gesunde Clima hatten Puteoli zum Lieblingsaufenthalt der Vornehmen gemacht; eine Menge großartiger Bauwerke waren mit unendlichem Aufwande hier aufgeführt worden, und die größten Schwelger, wie ein Lucullus, verpraßten hier die Schätze ausgesogener Provinzen, und fütterten mit Menschenfleisch ihre Muränen.

Bald reichte der Raum auf dem Lande nicht mehr hin für alle die Paläste und Thermen, und man baute zum großen Aerger des Horaz in die Fluten hinein [11]). Cicero nannte Puteoli das kleine Rom, und hatte selbst hier eine prachtvolle Villa, die er anfangs sein Puteolanum, und nachher Academia nannte. Hier schrieb er seine Quaestiones academicae und fischte mit der

Angel aus dem Fenster heraus. Noch jetzt spült das Meer hier und da Stücke von Porphyr, Achat, mussivische Pavimentüberreste, geschnittene Steine und Münzen aus den Fundamenten der verschwundenen Villen hervor, woraus man auf die frühere Pracht schließen kann, und es lebhaft fühlt, wie wahr der Dichter sagte: **Mortalia facta peribunt** *).

In einem Lande, wo so viele reiche und angesehene Römer zusammenströmten, durften natürlich auch die Götter nicht fehlen. Die Gestade Campaniens traten den Göttern des Orients bei ihrer Landung mit dem unendlichen Zauber ihres irdischen Paradieses gleichsam zu einem freundlichen Willkommen entgegen: daher war es auch gerade hier, wo deren Priester am ersten ihre Zelte aufschlugen und dem mitgebrachten Idol einen Altar errichteten, über dem sich dann später ein Tempel wölbte. Cumä und Parthenope hatten sich gastfrei gezeigt gegen die Mythen Griechenlands; später waren Osiris, Isis, Mithras, Serapis, alle die Götter des Orients und Aegyptens auf demselben Wege in Italien eingedrungen, und die Gottheiten des jonischen Archipels waren ihnen bald gefolgt, so zahlreich fast wie die Sterne seiner klaren Nächte. — Aber ein Mann in der Kraft des ewigen und einzig wahren Gottes, der große Heidenapostel, war hier auch an's Land gestiegen, hatte sieben Tage bei den Brüdern verweilt und dann seinen Weg nach Rom fortgesetzt [12]).

Unweit Puteoli stand ein Tempel, den eine weite kreisförmige Halle umgab, welche sich nur nach dem Gestade hin öffnete. In der Mitte erhob sich der eigentliche Tempel mit einer Kuppel, von sechszehn Säulen aus rothem Marmor getragen, und umgeben von zweiundvierzig Gemächern, deren sieben, größer als die andern, den Priestern des Gottes zur Wohnung dienten [13]). Dieser Tempel war der des Mithras, von dem der alte Freigelassene zu Anthenorus gesprochen, als er ihm den Rath ertheilte, sich in die Mysterien einweihen zu lassen, welche, nach seiner Behauptung, eine gänzliche Erneuerung des innern Menschen bewirkten.

---

*) Untergehen werden sterbliche Werke.

Hor. Ars poet.

Der Dienst des Mithras war unter Trajan aus Persien herübergebracht, und hatte bisher seine Initiationen auf eine kleine Anzahl Römer beschränkt, welche durch Geistesgaben oder Geburtsadel hervorragten. Aber in dem Maße wie das Sittenverderbniß zunahm und sich in den Familien verbreitete, suchten die wenigen noch Unverdorbenen, welche dem gefährlichen Strudel entgehen wollten, nach allen Seiten hin einen Zufluchtsort, wo sie später selbst die Nothwendigkeit fühlten, auch Diejenigen aufzunehmen, welche sich einen Augenblick hatten hinreißen lassen. Daher kam es, daß die Tempel der Isis, des Mithras und der eleusinischen Ceres sich vermehrten, um all' den Initiationen genügen zu können, welche man vielfach begehrte, sei es als Schutzmittel gegen das drohende Verderben, oder als Sühnung früherer Verirrungen. Der Tempel bei Puteoli war einer der berühmtesten und besuchtesten in Campanien, denn hier sollten sich die alten Traditionen des persischen und chaldäischen Mithrasdienstes am reinsten und vollständigsten erhalten haben.

Es war an den Calenden des August, als sich eine große Festlichkeit in diesem Tempel vorbereitete, um die Initiation mehrerer Bewohner Campaniens zu begehen. Anthenorus war durch den alten Freigelassenen davon benachrichtigt worden, und ging auch hin, ohne jedoch zu wissen, in welcher Absicht.

Der Golf von Bajä war bedeckt mit Barken, deren Wimpel und Fähnlein lustig in der Luft flatterten. Eine Menge Neugieriger, welche niemals bei großen Solemnitäten fehlen, kam auf diesen kleinen Fahrzeugen herbei, denn der Eingang zum Tempel war an der Meersseite, als hätte man damit zu verstehen geben wollen, daß man dem Heiligthum des Gottes nur nahen könne, nachdem man ohne Schiffbruch die stürmischen Wogen des Lebens durchfahren habe.

In Mitte dieser Barken machten sich besonders jene bemerkbar, welche die Candidaten trugen, und zusammen, in Form eines Diskus, unter einer sanften Harmonie von Doppelflöten langsam heran schwammen. Das Vordertheil war mit Blumenkränzen geschmückt, auf die weißen Segel eine goldene Sonne gemalt, und der Mast mit einem langen Purpurstreifen geziert, welcher spiralförmig wie eine Schlange ihn umwand, und dann in Bande-

rollen sanft herabfiel. In diesen Barken standen die Postulanten mit unbedecktem Haupte, in langen Kleidern von schneeweißem Leinen, und goldene Cythern in der Hand, welche sie ertönen ließen, sobald die Flöten schwiegen; während Jungfrauen, ebenfalls in blendend weißen Gewanden, das Haar unter einem leichten Schleier zusammengehalten, aus ihrem Busen, wie aus Vasen von Alabaster, Rosenblätter auf die krystallhelle Fluth des Golfs streuten, oder eine Libation von süßer Milch in die Wellen gossen.

Am Ufer, vor der offenen Tempelhalle, standen die Priester des Gottes mit der Schaar der Eingeweihten, und erwarteten die Postulanten. So wie sie an's Land stiegen, erschallte eine rauschende Musik von Cymbaln und Lituus, um sie zu bewillkommnen. Anthenorus hatte sich unter die Zuschauer gemischt, und betrachtete in einer Art Extase die Gruppen der geschmückten Barken; wie er aber näher an's Gestade kam, fiel ihm das bizarre Aussehen der Priester und übrigen Eingeweihten nicht wenig auf. Diese trugen nämlich Masken, welche Köpfe von Thieren, und meistens von reißenden Thieren, darstellten, und stießen einzelne gellende Töne aus. Von den Priestern hatten nur die drei Oberpriester die Figur eines Menschen beibehalten; alle übrigen trugen Flügel an den Schultern und Köpfe von Raubvögeln, und zwar von denen, welche am höchsten zum Aether aufsteigen und mit offenen Augen der Sonne zufliegen, als wollten sie dort Leben und Licht schöpfen. Sie vereinigten sich um ihre drei Vorsteher, wovon der erste der Hierophant, der andere der Pastophorus und der dritte der Herold war.

Sobald alle Barken gelandet waren, begann der Festzug sich zu ordnen. Es entstand eine feierliche Stille; dann stimmten Chöre von Knaben und jungen Mädchen einen Wechselgesang an, und in diesem Momente schwang der Hierophant eine große Fackel, woran man schnell viele andere Fackeln anzündete und unter die Eingeweihten vertheilte. Die Postulanten erhielten kleine Bronzelampen, welche nur einen matten Schimmer verbreiteten. Die Chöre der Flötenspieler waren in den Barken am Ufer zurückgeblieben, und sobald die Cymbaln und Lituus eine Pause mach-

ten, drang eine sanfte Harmonie, wie ein schmelzender Laut der Natur, vom Golf herüber, und schwebte in der balsamischen Luft hin.

Unterdessen setzte sich der Zug in Bewegung. Voran schritten die leones: Löwen nannte man die Eingeweihten, welche die obern Grade erlangt hatten. Nach diesen kamen Diejenigen, welche noch zu den untern Graden gehörten, und diese hatten alle die Form von verschiedenen seltsamen Thieren. Hierauf folgten die hyaenae: Hyänen wurden die Weiber genannt, welche zur Initiation hinzugelassen waren, doch hatten auch einige von ihnen den Kopf eines Fuchses oder Wolfes, und erschienen dabei im persischen oder chaldäischen Anzuge.

Die Postulanten beiderlei Geschlechts folgten darauf paarweise, in weißen Schleiern mit einer Krone von Myrthen oder Olivenblatt im Haar. Unmittelbar nach diesen kam das ganze Collegium der Priester; die Einen schlugen mit ihren Adlerflügeln, die Andern streckten ihre Schnäbel aus und schrien wie Geier. Mehrere gingen auf und ab an den Reihen, hielten Ordnung und zündeten hier und da die Fackeln wieder an.

In Mitte der Priester schritt langsam feierlich der Hierophant daher, im weißen Ornate mit einer goldenen Platte auf der Brust, worauf man die zwölf Zeichen des Zodiakus sah. Er war von hagerer Gestalt mit eingefallenen Wangen, und sein kahl geschornes Haupt deckte eine Tiara von persischer Form. In der Hand trug er eine große Fackel, welche man durch eine andere ersetzte, sobald sie abgebrannt war. An seiner Seite ging der Pastophor mit einem Palmzweig und einer Sanduhr, während der Herold mit einem großen vergoldeten Stabe vor ihm herschritt, um den Willen des Oberpriesters zu verkündigen, oder auch in seinem Namen zum Volke zu reden, gemäß der Vorschrift des Ritus.

Unter den Postulantinnen waren viele noch unverheirathet; man erkannte sie an der weißen Blumenkrone, welche den Schleier auf dem Kopfe festhielt. Anthenorus sah sie vorbeiziehen, aber er fand, daß alle diese heitern, graziösen Gesichter seinem Herzen nichts sagten, und daß all' ihre Jugendfülle und plastische Schönheit nicht von jenem unerklärbaren Zauber umgeben war, welchen der sanfte, fromme Blick und die stille weibliche Würde seiner

Neodemia um sich her verbreitete. In dem Auge dieser jungen Mädchen war die Seele nicht abgespiegelt: es lag darin weder Glaube noch Andacht, weder Hoffnung noch Trauer; sondern ein gleichmäßiges, ungetrübtes Glück und eine stille Hingebung an die Natur, mit Einem Worte, all' die klassische Ruhe, die eine antike Schönheit zur Schau trug, bevor die Flamme des Christenthums sie verklärte und mit himmlischem Liebreiz umgab.

Der Festzug mußte sieben Mal um den Tempel ziehen, jedes Mal durch eine der sieben Tempelpforten, bis an der achten, welche in das eigentliche Sacrarium führte, alle Diejenigen, welche zur Initiation noch nicht vorbereitet waren, auf einen lauten Ruf des Herolds sich unter den Porticus zurückzogen.

Zu beiden Seiten der Hauptpforte, welche mit Emblemen aus der Astrologie und mit Hieroglyphen bedeckt war, hatten zwei Priester Tag und Nacht die Wache; etwas weiter saßen an einem Tisch von Elfenbein und Gold drei andere vor großen Büchern mit geheimnißvoller Schrift, deren Studium und Erklärung ihnen oblag.

Drittes Kapitel.

Einweihung in die Mysterien. Die Prüfung. Stimme aus dem Tempel.

Während der feierliche Zug also wiederholt die Runde um den Tempel machte, war Anthenorus unter eine der Hallen getreten, und ließ ihn zwei Mal an sich vorüberziehen; dann wandte er sich an einen der Priester und sagte ihm, daß er wünsche in dem Ritus des Mithras sich unterrichten zu lassen, um in seine Mysterien eingeweiht zu werden.

„Das kann geschehen," antwortete der Priester, von seinem großen Buche aufsehend, „wenn du bereit bist, dich den Prüfungen zu unterwerfen, welche der Hinzulassung in das furchtbare Heiligthum vorangehen."

„Ich werde mich ihnen unterwerfen," entgegnete er, „wenn ich um diesen Preis gereinigt werde, und über das Schicksal des

Menschen Aufschluß bekomme, das ihn jenseits der Grabesurne erwartet, damit ich den Rest meiner Tage ruhig verleben kann, ohne Furcht vor den rächenden Göttern."

„Die Einweihung in die Mysterien unseres Gottes," sagte der Priester, „wird dich reinigen von allen Makeln, welche dir ankleben, und schon im voraus dir eine Idee geben von den Freuden des Gerechten im Elysium."

„Was muß ich denn thun," fragte Anthenor mit Ungeduld, „um zu dieser Einweihung zu gelangen?"

„Bevor du Theil nehmen kannst an diesen großen Mysterien, ist es nothwendig, daß du die untern Grade durchmachst; aber auch hierzu bedarf es einer ernsten Vorbereitung, eh' du den erhabenen Unterricht empfangen kannst, der dir wird ertheilt werden. Fange damit an, deine Sinne abzutödten durch ein Fasten von fünfzig Tagen; enthalte dich während dieser Zeit von aller sinnlichen Lust, um so viel als möglich die erste Unbeflecktheit wieder zu gewinnen, ohne welche es nichts Reines gibt. Flieh' in die Einsamkeit, in eine dunkle Höhle; flieh' Alles, was dich zerstreuen könnte; flieh' das Tageslicht und die laute Welt: denn man hört nur die Stimme des Gottes in sich, wenn es rings still geworden ist, und ein tiefes Schweigen uns umgibt. Und wenn durch diese ernste Vorbereitung das, was du Inmaterielles in dir hast, also geläutert und gestärkt ist, daß dein Leib für Hitze und Kälte unempfänglich geworden, dann darfst du hoffen in die Zahl der Löwen aufgenommen zu werden, welche der Gott an seinen Wagen spannt, weil du die Herrschaft über deine Leidenschaften erlangt hast, welche bisher den Willen in Fesseln legten."

Anthenorus staunte. „Und seit wann," fragte er endlich, „müssen die Güter des Lebens, womit die Götter den Menschen beschenkt haben, von diesem verachtet oder gar als eben so viele Uebel angesehen werden? Wer ist der neue Gott, der solche Opfer fordert? . . . Den Göttern unserer Väter opferte man Stiere, Widder oder Tauben; keiner von ihnen hat jemals den Menschen selbst zum Opfer gefordert. In welche seltsame Aera sind wir eingetreten, und welche große Sühnung hat diese vorzunehmen, da die Hekatomben nicht mehr angenommen werden, und

des Menschen Herz mit seinen liebsten Neigungen sich selbst darbringen soll?"

„Es ist kein neuer Gott," entgegnete der Priester, „welcher ein solches Opfer verlangt: es ist Mithras, der Gott der Sonne, der Ursprung und das Princip aller Wesen, der sich verborgen hielt in seinem Heiligthum, während eine Masse von Gottheiten, aus den Leidenschaften der Menschen entstanden, sich über die Erde verbreitete. Jetzt fängt er an, allmählig den Schleier zu heben, und es dem Profanen zu erlauben, sich ihm zu nahen. Wundere dich nicht, daß er von den Sinnen des Menschen Genugthuung fordert, denn von diesen muß die Sühnung kommen, da von ihnen die Beleidigung ausgegangen.

„Ihr Römer habt eure Thore allen Göttern der Nationen geöffnet, welche ihr überwunden habt, und ihre Idole gleichsam als Siegstrophäen auf eurem Capitole aufgehäuft. Alles galt euch gut, wenn es nur Anklang fand beim Volke, und euch zu euern Kriegen diente, welche eure unbändige Eroberungssucht immer von neuem suchte. In dieser Unmasse von Ceremonien, welche jeder Priester mit seinem Gott euch zubrachte, sind die alten Ueberlieferungen eures Numa schon lange verloren gegangen: euer Jupiter blieb euch höchstens noch der Vater und Gebieter all' der andern Götter. Und was ist aus dieser Verwirrung entstanden? Ich brauch' es dir nicht zu sagen. Schau um dich, aber erschrecke nicht bloß, sondern fühl' auch das Bedürfniß einer schnellen Rückkehr zur Wahrheit, welche der Mensch nur erst dann in sich findet, nachdem er alle Nebel zerstreut hat, womit seine Leidenschaften dieselbe umhüllen. Die Philosophen sagen dasselbe, denn auch sie bilden eine Art Priesterthum, und ihre Stimme ist nichts, als das Echo unserer Tempel: das Leben des Menschen ist eine Prüfungszeit, und nur starke, durch Tugend bewährte Seelen legen den schlüpfrigen Pfad zurück, ohne zu fallen. Jene, welche die Prüfung bestehen, empfangen den Lohn, der nur durch Ringen und Kämpfen kann erworben werden. Zeige also die Kraft des Löwen, bevor du dich aufnehmen läßt in den Bund der Starken; laß dich unterrichten, und unterzieh' dich den Prüfungen, welche wir dir auflegen werden."

„Warum aber," fragte Anthenorus etwas kleinlaut, „diese

Entstellungen, diese Erniedrigung des Menschen zum Thiere? Wie verträgt sich das mit euern Lehren, welche die Würde des Menschen so hoch erheben wollen?"

„Der Mensch," antwortete der Priester, „bevor das Licht des Gottes ihn erleuchtet, lebt unter dem Joch der Leidenschaften, voll Begierlichkeit und gemeiner Bedürfnisse, wie das Thier; nicht wahr? Diejenigen nun, welchen der Gott diese grobe Hülle abgestreift hat, um sie mit dem Gewande der Lauterkeit zu bekleiden, wollen bei festlichen Gelegenheiten ihm dafür ihre Dankbarkeit bezeigen, indem sie, eh' sie in sein Heiligthum eintreten, sich von neuem, als Zeichen ihrer frühern Sclaverei, mit dieser Form der Thiere umgeben, von deren Zustande seine Güte sie befreit hat; und indem sie ihm so ihre Erkenntlichkeit an den Tag legen, zeigen sie zugleich der Menge, welche sie betrachtet, wie sehr die zu bedauern sind, welche noch in den Fesseln thierischer Leidenschaften gefangen liegen."

Unterdessen kam der Zug zum sechsten Male vorbei. Anthenorus betrachtete ihn mit religiösem Schweigen, und sich dann unter die Menge der Zuschauer mischend, welche nachfolgten, machte er die letzte Runde mit. Als man an das Thor gekommen war, welches das Heiligthum verschloß, stellte sich der Hierophant auf die Schwelle, und löschte in einem Granitbecken mit Lustralwasser seine Fackel aus. Dann rief der Herold mit lauter Stimme: „**Procul este profani!**" und wiederholte diesen Befehl an die Nichteingeweihten, sich fern zu halten, noch zwei Mal, in griechischer und persischer Sprache. Die Menge zog sich in Ordnung zurück, und viele der Zuschauer warteten unter dem äußern Porticus zwischen den mit Blumenguirlanden geschmückten Säulen auf das Ende der Feierlichkeit.

Anthenorus warf einen neidischen Blick auf die Postulanten, deren Initiation nun beginnen sollte, und hätte für ihre weiße Tunika von Leinwand gern seine goldgestickte Chlamys und den reich verbrämten Mantel hingegeben. Schweigend verweilte er mit mehreren Andern unter der Säulenhalle, und lauschte in großer Aufregung den Chören, deren Gesänge wegen der Entfernung sanfter und reiner erklangen, und dann leise in der Luft hinstarben, oder vielmehr in jene Universalharmonie sich auflös'ten,

welche hier zwischen der glücklichsten Erde und dem schönsten Himmel in der Natur summet.

Die Pforte des Heiligthums öffnete sich abermals; der wichtige Moment für die auf Einlaß harrenden Postulanten war gekommen. Der Herold erschien auf der Schwelle, schlug drei Mal mit seinem Stabe an die bronzene Pforte, und es entstand eine tiefe Stille. Anthenorus hatte sich etwas genähert, und hörte deutlich diese Worte, welche feierlich dumpf aus dem Tempel kamen:

„Zurück die Verräther und Ehebrecher! Zurück die Blutschänder und Mörder! Zurück, wenn welche unter euch sind, und mögen sie anderswo ihre Strafe erwarten: für sie gibt's keine Sühne hier!"

Das Echo des Tempels wiederholte dies furchtbare „Zurück!" und abermals trat eine tiefe Stille ein. Aber nirgends hatte diese Stimme ein so starkes Echo gefunden, als in der Brust Anthenor's. Er glaubte die rächende Hand des Gottes schon zu fühlen, welche ihn zurückstieß. Sein ganzes vergangenes Leben trat ihm vor die Seele, und schien ihn auf's neue anklagen zu wollen. Faustina und die nächtliche Orgie im Palast des Heliogabal; alle Verbrechen der Andern, deren Mitschuldiger er war; das Blut seines Bruders, welches um Rache schrie, und selbst das des Festus, welches er in Afrika vergossen, — alle diese Erinnerungen stürmten zugleich auf ihn ein. Es wurde ihm zu enge um's Herz, und er wankte hinaus, um freie Luft zu schöpfen. Er fand seine Barke in der Nähe, und befahl den Sclaven, ihn auf den Golf zu fahren.

Das Meer war schön, so schön und helle, daß sich der ganze herrliche Himmel darin wie in einem großen Spiegel beschaute. Freundlich, bald grün, bald blau, bald in hellerem, bald dunklerem Farbenglanz rollte der Golf seine lichten, lachenden Wogen in ruhigem Spiel gegen das Gestade auf; einzelne flüchtige Fahrzeuge furchten seine Fläche, und sprühende Funken, bläulich elektrische Flammen entlockten die eingeschlagenen Ruder den dunkelblauen Wellen. Alles in der Natur athmete Friede und selige Ruhe; auch in Anthenor's Brust wurde es allmählig wieder still, und die trüben Bilder der Vergangenheit zerflossen in dem groß-

artigsten Gemälde dieser Abendlandschaft. „Ich weiß nicht," sagte er zu sich selber, indem er aufstand, um die Spiegelfläche des Golfs zu überschauen, über den die letzten Strahlen der untergehenden Sonne jetzt eine Rosenglut hinhauchten, „ich weiß nicht welche Stimme, aber eine innere Stimme sagt mir: Der ist nicht der wahre Gott, der nicht vergeben kann!"

Viertes Kapitel.

Die Nacht in den Katakomben.

Zwei Sclaven waren von Rom angelangt, ein dritter von Ostia, und zwei andere hatten die via Flaminia durchsucht; aber alle meldeten, daß ihre Nachforschungen fruchtlos geblieben, und Niemand ihnen über das Schicksal der Neodemia habe Auskunft geben können. Anthenor zweifelte nun nicht länger, daß Faustina in ähnlicher Weise sie habe bei Seite schaffen lassen, wie die beiden Kaiser, und verfiel auf's neue in tiefe Schwermuth. Er schickte alle seine Sclaven, welche ihm gefolgt waren, nach seiner Villa bei Alba zurück, und behielt bloß einige Getreue bei sich, auf die er sich ganz verlassen konnte.

In düsterm Trübsinn, von keinem Trost, von keinem heitern Gedanken erhellt, irrte er umher. Das Leben wurde ihm zur Last, und er hätte es gern geendet; aber der Selbstmord ward auch schon um diese Zeit als eine große Feigheit und Schwäche angesehen, es sei denn, daß er im einzelnen Falle einen großartigen, ja feierlichen Character annahm, wie bei Cato. Diejenigen also, welche an der Krankheit des Jahrhunderts litten, und nicht den Weg zur christlichen Kirche kannten, ihnen blieb nichts übrig, als sich an Mithras, Serapis oder die eleusinischen Geheimnisse zu wenden, oder endlich auch an die Philosophenschulen. Aber für Anthenorus waren die Tempel dieser Gottheiten geschlossen, deshalb gedachte er sich jetzt nach Alexandria zu begeben, wo die neuplatonische Philosophie zur Zeit recht im Schwunge war, und ihren Ruf bis in's ferne Ausland verbreitete. Indessen fesselte ihn noch immer das schöne Italien, und es war, als wenn er

den Zauber nicht zerreißen könne, der ihn an sein Heimathland gebannt hielt. Jeden Tag schweifte er in der Umgegend Neapels umher, und streute gewissermaßen seine Abschiedsgrüße an den Orten aus, die ihm vor andern theuer geworden waren. „Auf Wiedersehen!“ sagte er dann oft voll Rührung, und ging langsam weiter.

Wiedersehen!... Das ist der einzige Trost, mit dem ein fühlend Herz von Orten und Personen scheidet, die ihm theuer geworden sind. Damit scheidet man aus der Heimath, damit von Freundschaft und Liebe, damit selbst aus dem Leben! Glücklich, wen dieser Trost nicht täuscht, wem die Heimath nicht zu fremd geworden, als daß er wieder zurückkehren möchte, wer in Freundschaft und Liebe nie Glück, Frieden, Glauben, Vertrauen verliert; glücklich aber auch, wer, wenn er auch Alles verloren, seine Freunde und seine Lieben, mitten in Leiden und Trübsalen getrost seine Hoffnungen in ein besseres, ewiges Lebensreich flüchten kann.

Müde von seiner Wanderung ruhte Anthenorus eines Abends an dem Abhange eines Berges aus, an welchen sich Neapel gegen Norden lehnt. Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die Gebirgskette von Salernum und schien auf dem Vorgebirge von Misenum selbst ausruhen zu wollen von ihrem Kreislaufe, eh' sie untertauche in's Meer. In unbeschreiblicher Pracht und Anmuth lag die ganze herrliche Landschaft im Purpur und Golde des schönsten Abendroths vor ihm ausgebreitet. Er betrachtete das Schauspiel des hinschwindenden Tages mit einer Rührung, wie sie aus seiner trüben Stimmung hervorging; als aber sein Blick auf Linternum, Gaëta und Minturnä fiel, über deren Ruinen er sich die großen Schatten des Scipio, Cicero und Marius dachte, da erröthete er über den eigenen Schmerz, und fragte sich nur noch, warum der Mensch mit so vielem Unglück und Leiden das Göttergeschenk des Lebens bezahlen müsse.

Allmählig war es Nacht geworden; ein weißlicher, durchsichtiger Nebelschleier hatte die Fernsichten verhüllt, und die Thürme, Felsspitzen und Villen ringsum erschienen in phantastischen Formen. Anthenor erhob sich und stieg langsam den Bergpfad hinunter, welcher in schlängelnder Richtung zwischen Lorbeer und

Oleander in die Ebene auslief. Wie er am Fuße des Berges hinschritt, gewahrte er mehrere Gestalten im Dunkel dahinschleichen, welche alle an derselben Stelle anhielten und plötzlich verschwanden. Er blieb stehen und wußte nicht, was er von diesen geheimnißvollen Wesen denken sollte, als er plötzlich eine schwache, aber so liebliche Harmonie hörte, daß er unwillkührlich zu den Sternen aufschaute, als ob es Sphärenmusik sei. Er horchte, und die Töne klangen fort, nur von gleichmäßigen Pausen unterbrochen. Dann wechselten sie, und gingen über in einen tiefen Choral, wie das Murmeln unterirdischer Stimmen.

In der Stimmung, worin sich Anthenorus befand, machten diese Geistertöne einen seltsamen Eindruck auf ihn. Er setzte sich auf ein herabgerolltes Felsstück und horchte noch immer. Bald hörte er nichts mehr, und fing schon an zu glauben, daß Alles nur eine Täuschung seiner Sinne gewesen, als auf einmal eine sanfte Harmonie sich von neuem erhob. Er neigte das Ohr nach allen Seiten hin, stand endlich auf, horchte wieder, und ging dann in der Richtung, woher sie zu kommen schien. Bald befand er sich an der Stelle, wo die Gestalten so plötzlich verschwunden waren, und wie er umhersuchte, entdeckte er endlich eine Höhle, die in den Berg führte. Der Eingang war über und über mit Epheu bewachsen, daß man kaum noch etwas von dem Gestein gewahrte; die langen, von der Felsstirn herabhangenden Laubguirlanden schlangen sich durch kurzes Gesträuch und verbargen die kleine Oeffnung. Er bog das Grün bei Seite und that keck einige Schritte hinein, um zu lauschen, ob die Töne vielleicht von hier kämen. Wirklich hörte er jetzt einen fernen Gesang, zwar sanft nur und leise, aber doch deutlicher als vorher. Schwarzes Dunkel umgab ihn, und er war unschlüssig, ob er weiter gehen sollte; indessen die Neugierde trieb ihn nach näherer Entdeckung, und mit den Händen tappend, immer fürchtend, ein Todtengerippe, eine Schlange oder dergleichen Grauenhaftes zu fühlen, ging er vorwärts. So gelangte er an einen Seitengang, den einige weit von einander hängende Lampen spärlich erhellten, und schritt diesen langsam entlang. Der Gesang wurde vernehmlicher, feierlicher; die Töne verhallten und erneuerten abwechselnd sich wieder, und schienen durch das Schweigen in den gewundenen

Wegen des Erdgewölbes noch erhabener zu werden. Aber das Licht der beinahe verzehrten Lampen drohte zu erlöschen, und er wollte zurückkehren, als er plötzlich zu Ende eines andern Ganges einen hellern Schimmer zu bemerken glaubte. Er besann sich einen Augenblick, doch rings um ihn war schon Alles dunkel, und es blieb ihm nichts anders übrig, als sich diesem Lichtschimmer zu nähern. Er tappte darauf zu, und strauchelte wiederholt über kleine Steine im Wege, während der Gesang immer stärker, voller, ergreifender an sein Ohr schlug. Mit Herzklopfen arbeitete er sich weiter, ungewiß, ob er endlich eine Versammlung der Geister in der Unterwelt, oder der Lebendigen in einer Grabeswohnung finden werde.

Die Helle kam von der Seite, und wie er, bei ihr angelangt, wieder in einen andern Gang einbog, sah er in einiger Entfernung vor sich einen erleuchteten Saal. Es war eine Rotunde mit Pfeilern und Bogen, in Tufstein ausgehauen; ringsum bemerkte man eine Menge Nischen und kleiner Grabgewölbe mit Inschriften, und einige sogar mit Fresken. Auf mehreren Sarcophagen lagen Palmzweige, und auf den Marmortafeln darüber sah man rothe Inschriften und verschiedene symbolische Zeichen[14]).

Anthenorus erstaunte nicht wenig, als er eine zahlreiche Versammlung von Männern und Frauen hier beisammen traf. Es waren Christen; und da er schon zu Rom in einer christlichen Kirche gewesen war, so erkannte er sie gleich. Ein unwillkührliches Zittern befiel ihn beim Anblick dieser Frauen in dem Marphortium, denn so hatte er früher auch Neodemia gesehen.

In dem Augenblicke wo er eintrat, verstummte der Gesang, und ein alter Priester (es war der Bischof Januarius, den die Henker noch nicht ergriffen hatten, welcher aber bald bei Puteoli sein Blut unter dem Schwerte vergießen sollte, nachdem die wilden Thiere des Amphitheaters ihn verschont), ein alter Priester im Hintergrunde am Altar stehend, wandte sich um, und sprach in feierlichem Tone zur Versammlung:

„Beten wir nun noch für die junge Katechumene, welche unsere Brüder von Rom uns zugesandt haben, und die unserer Fürbitte bedarf, damit sie den Dämon besiege, welcher noch immer

in ihr gegen ihr ewiges Heil ankämpft. **Oremus, flectamus genua!**"

Er knieete nieder, und alle Gläubigen mit ihm.

Mitten in der Versammlung lag ein Weib auf den Knieen, tief verschleiert und mit einer gelben Wachskerze in der Hand. Man hörte ein unterdrücktes Schluchzen, und zuletzt sagte eine schwache Stimme: „Betet für mich, meine Brüder! Betet für eine arme Sünderin, die ihre Schuld tief bereuet!"

Anthenorus stieß einen Schrei aus.

Und die Büßerin küßte die Erde, benetzte sie mit ihren Thränen und flehte lauter: „O meine Brüder, betet, betet! Der Versucher ist nahe; wenn er mich faßt, so ist's geschehen um meine Kraft... und um mein Heil!"

„Neodemia!..." rief Anthenorus herbeistürzend. Aber man hatte ihn schon umringt und hielt ihn zurück.

Bei diesem Laut ließ sich das junge Weib in die Arme zweier Diaconissinnen fallen, welche schnell zu ihr geeilt waren; und der ehrwürdige Bischof fragte beim Anblick solcher Verwirrung, ob die Satelliten des Statthalters da seien.

„Gebt sie mir zurück!" schrie Anthenorus; „euer Gott, wie all' die andern, hat die Schwüre gehört, daß sie mein Weib ist; und wenn ihr sie auch in den Eingeweiden der Erde verberget, ich werde sie zu finden wissen."

Aber schon war es finstere Nacht um ihn, denn man hatte die Lichter ausgelöscht, sobald sich hier eine profane Stimme erhoben, und er wurde durch die Wogen des frommen Volkes mit fortgerissen. Er arbeitete sich los, und stürzte zurück; jedoch hörte er nichts mehr, als fernhin verhallende Schritte. Jetzt fiel ihm seine eigene Lage ein, und er suchte nun auch einen Rückweg; aber er hat die Richtung verloren, und statt dem Labyrinth zu entkommen, geräth er nur noch tiefer hinein. Endlich sieht er noch eine Lampe brennen, er eilt darauf zu, und — o Glück! — der Stumpf einer Fackel liegt bei ihr am Boden. Er zündet sie an und geht weiter. Bald gelangt er in ein grausiges Gewölbe: die Wände zu beiden Seiten sind mit einer dreifachen Reihe über einander angebrachter Särge eingefaßt, und der traurige Schimmer des Lichtes verbreitet über diese ewig unbeweglichen Gegen-

stände eine schauerliche Beweglichkeit. Neue Gänge, die sich nach allen Seiten hin öffnen und durchkreuzen, vermehren seine Verlegenheit; er wird unruhiger, geht hinein, kehrt zurück, und seine Furcht steigert sich zur Angst. Alle durchirrt er, aber keiner führt hinaus ihn aus dieser Stadt der Todten. Zuletzt gewahrt er im Hintergrunde der dunkeln Wände einen weiten Raum; jedoch es ist ein Labyrinth, schrecklicher noch als die andern, denn zwanzig Wege öffnen sich in die Runde. Welchen soll er wählen? welcher wird in's Freie ihn bringen? Er untersucht sie sämmtlich, er ergreift und verläßt sie. Entsetzen hemmt seine Schritte und beeilt sie; bald glaubt er hinter sich gehen zu hören, und wenn er stehen bleibt, um zu lauschen, vernimmt er nichts als das Schlagen seines Herzens. Todtenstille ringsum, — er hat nur den Wiederhall seiner eigenen Schritte gehört. Zur Fülle des Schreckens in dieser furchtbaren Nacht sieht er den Rest des Lichtes, das ihn leitete, schwinden. Er hält zuweilen an, aus Furcht, es möchte jeder Schritt und Tritt durch Bewegen der Fackel an ihr zehren. Eitle Vorsicht! bald raucht sie und erlischt im Dunkel. Er seufzt, und ein blasender Hauch gewinnt dem Docht wieder Leben; die Fackel entzündet sich für einen Augenblick vergeblicher Hoffnung! Das letzte Wachs schmilzt, tröpfelt auf seine Hand, er vermag den Stumpf nicht mehr zu halten, die Fackel entfällt ihm endlich, und ihr letzter Flimmer beleuchtet — — sein Grab. Schon sieht er hundert scheußliche Gespenster, Geistesverwirrung, der Verzweiflung Angst, den Tod! ... nicht den Tod auf dem Schlachtfelde, der beim Siege erfreut und Ruhm verschafft, sondern einen langsamen, schrecklichen, welcher den Hunger voranschickt, der den Busen zerfleischt und an den eigenen Gliedern nagt. Bei dem Gedanken stockte ihm das Blut in den Adern, und kalter Schweiß tritt auf die Stirn. O, vor wenigen Stunden noch war ihm das Leben zur Last gewesen, und jetzt ... wie erscheint es so süß! Jedoch er hoffet noch; er glaubt bisweilen eine Helle durchblicken zu sehen, eine Stimme zu vernehmen. Er stiert hin, er horcht ... Ach! in dem unermeßlichen Schattenreiche sieht er nur Nacht, und hört nur Schweigen, das Schweigen des Grabes. Da fühlt er seines Schicksals Schauder ganz und setzt sich auf einen Stein. Bald steht er auf, taumelt

weiter, fällt, erhebt sich plötzlich wieder, fällt abermals nieder und bleibt liegen.

Allmählig erwacht er aus der Betäubung, und es ist, als wenn ein Luftzug um seine Wangen spiele. Nur mit Mühe steht er auf, wankt vorwärts, und — — o Entzücken, da er in's Freie kommt, da er die reine Morgenluft einathmet! ... Der Tag ist schon angebrochen, die ganze schöne Welt scheint sich ihm zum ersten Mal zu zeigen, und der Thurm dort ist Nola, — drei Stunden von Neapel.

Fünftes Kapitel.

Geburtstag des Kaisers. Act der Gerechtigkeit.

Mehrere Tage nach einander ging Anthenorus jeden Abend nach der kleinen Höhle am Berge, um zu lauschen, ob er den Gesang der Christen nicht höre; aber hinein gewagt hätte er sich nicht wieder, selbst nicht mit dem Faden der Ariadne. Doch kein Laut, kein Ton ließ sich vernehmen, als das Gezirp der Cicaden, die myriadenweis aus den Oliven herausschrillten.

Unterdessen feierte man im ganzen Reiche den Geburtstag des jungen Kaisers, und der Statthalter von Campanien hatte Alles aufgeboten, dieses Fest auf das glänzendste zu begehen. Quintius Albinus war ein Mann von leichtfertigen Sitten und jenem feinen Weltton, welcher ihn zum Statthalter dieser Provinz besonders geeignet machte; denn der Adel Roms und alle die üppigen Schwelger, welche Bajä und Puteoli bewohnten, und eine Art von Hof um ihn bildeten, würden die ländliche Einfachheit eines Cincinatus, oder die rauhe Strenge eines Cato gewiß übel aufgenommen haben.

Alle Römer von Stande, welche sich zur Zeit in Campanien befanden, hatte er in seinen Palast zu Pausilypum eingeladen, und man war dieser Einladung um so bereitwilliger gefolgt, da der Kaiser, dem zu Ehren dieses Fest gegeben wurde, aus einer Familie war, welche Scipio und die Grachen in ihrem Stammbaum hatte. Auch das Volk war stolz darauf, wieder einen Ab-

kömmling seiner alten Helden auf dem Thron zu sehen, den schon Menschen von so gemeiner Abkunft bestiegen hatten, daß ihnen zu gehorchen nichts weniger als ehrenvoll gewesen.

Anthenorus war ein Jugendfreund des Quintius, aber er hatte sich der Einladung zu entziehen gewußt, nicht als wenn er sich weigerte, den Göttern für die Geburt des jungen Kaisers zu danken; sondern weil er in seiner gegenwärtigen Stimmung wenig Vergnügen fand an dergleichen rauschenden Festen. Er gefiel sich mehr darin, ungekannt in den Straßen Neapels umherzustreifen, wo das Volk sang, tanzte und jubelte, während seine Sclaven hier und da Erkundigungen einziehen mußten, ob es keine christliche Kirche in der Stadt gebe; denn das Geheimniß der Katakomben beschäftigte ihn mehr, als alle Feste und Saturnalien. „Es war Neodemia's Stimme," wiederholte er sich unaufhörlich; „und doch kann ich mich getäuscht haben. Wie wäre sie hieher gekommen? Ich verstand nicht recht, was der alte Priester sagte, aber ich glaube, daß er von Rom sprach. Sollte Faustina dieses Mal wirklich nicht Faustina gewesen sein, und Neodemia noch unter den Lebenden wandeln? Ja, ja, sie war es; ich täuschte mich nicht ..." Und so trat denn neuerdings die Hoffnung an die Stelle der Furcht, indessen der eine Sclave nach dem andern meldete, daß er weder eine christliche Kirche noch auch einen einzigen Christen habe ausfindig machen können.

„Ich Thor!" sagte Anthenorus zu sich selber, „hätte ich nicht daran denken sollen, daß die Christen zur Zeit der Saturnalien sich in ihren Häusern und Höhlen verborgen halten?"

Der Lärm in den Straßen ward ihm bald zuwider, und er suchte das Gestade auf, wo doch wenigstens noch einige Ruhe herrschte. Langsam ging er an dem Golfe hin, die Richtung nach Pausilypum einschlagend, und als er durch die lange Grotte geschritten war, durch welche der Weg nach Baja führte[15]), fiel sein Blick unwillkührlich auf den alten Thurm von Linternum, der aus der Ferne wie ein drohendes Gespenst herüberschaute. „Welche Ironie der Götter gegen die Menschen!" sagte er. „Der große Scipio starb dort vergessen im Exile, und diesen Knaben, der von ihm abstammen soll, möchte man heute in Weihrauch ersticken ..."

Auf einmal hörte er lauten Jubel, begleitet von dem Schall der Instrumente, und dachte erst jetzt daran, daß er nicht weit von dem Palast des Statthalters war, welcher oben auf der Höhe lag, und wo die vornehme Welt zur Feier dieses Tages sich versammelt hatte.

Auf der Anhöhe des Berges, wo man unstreitig eine der schönsten Aussichten der Welt genießt, weshalb die ansiedelnden Griechen diesen Punkt auch so herrlich fanden, daß sie dem Berge den Namen Pausilypä*) gaben, prangte, umgeben von den schönsten Anlagen, die palastähnliche Villa des Quintius Albinus. Das geräumige Triclinium war nach der Meersseite offen, ein erfrischender Zephyr spielte um die Ruhebetten der üppigen Schwelger rings an den reichbesetzten Tafeln, und man hatte den lachenden Golf mit den Inseln Ischia und Procida vor sich. Das Mahl war lang und bestand aus den seltensten Gerichten; aber gleich allen geschmacklosen Verschwendern, hatte Quintius nur das kostbarste gesucht, nicht das beste, und so sah man denn auch hier wieder Schüsseln von Nachtigallzungen, von Gehirn der Fasanen und Papagaien, Milch von Hechten oder theuern Muränen, — ganz wie bei Heliogabal, in dessen Schule der Statthalter von Campanien erzogen worden. Das Tischgeschirr war von purem Golde, und die Becher schimmerten von kostbaren Edelsteinen. Die köstlichsten Weine von Chios und Lesbos flossen in Strömen, und eine rauschende Musik begleitete die Libationen. Funambuli als Faune mit Döppelflöten und dem Thyrsus**), tanzten auf gespannten Seilen über den Köpfen der Gesellschaft; Nichts fehlte hier, selbst nicht die Gesänge der Syrenen von Parthenope, und zuletzt ließ man die Gladiatoren eintreten. Ein Fest wäre nicht vollkommen gewesen, wenn nicht Blut das Triclinium benetzte. Aber dieses Mal hatte der Römer seinen Gästen eine Ueberraschung bereitet: die Gladiatoren, welche beim Schalle der Lituus mit vielem Geräusch hereinstürzten, waren junge Mädchen von Antiochia und Gades.

---

*) Kummerstillend, oder hier ruhen alle Sorgen; Sans-souci.

**) Man findet sie häufig auf Wandgemälden in Pompeji so als Seiltänzer dargestellt.

Ein lebhaftes Beifallklatschen empfing diese neuen Athleten, und man füllte die Becher, während der Kampf begann. Sie waren bewaffnet wie die Gladiatoren im Amphitheater, und ahmten mit vieler Geschicklichkeit deren Gefechte nach. Der Besiegte suchte mit Grazie zu fallen, und stolz sah der Sieger um sich, um ein buhlerisches Lächeln als Lohn zu erhalten.

Einige junge Römer waren von ihren Sopha's aufgesprungen, und hatten beim Statthalter um die Erlaubniß nachgesucht, am Kampfe Theil nehmen zu dürfen; und ein lautes Gelächter erhob sich, wenn diese entnervten Mannsbilder im Ringen mit schwachen Weibern unterlagen.

Diese Kämpfe erregten das größte Interesse bei den versammelten Gästen, und selbst Quintius applaudirte wiederholt auf seinem Ruhebette von tyrischem Purpur. Plötzlich rauschte zwischen zwei Säulen von Jaspis ein Vorhang auf, und der Intendant trat mit einem kaiserlichen Boten ein, welcher dem Statthalter eine Schriftrolle überreichte. Quintius löf'te die Schnur, durchlief sie schweigend und wandte sich dann an die Gesellschaft: „Wie doch die Gerechtigkeit der Götter so früh schon ihren Liebling beseelt!" sagte er. „Sclaven, laßt Weihrauch aufdampfen vor dem Bilde des Kaisers! Und ihr, meine Freunde, werdet mit mir den Göttern eine reichliche Libation darbringen!"

Die Becher wurden gefüllt, und nachdem man getrunken, las er laut ein Decret des jungen Gordian, welches auf die Ehrsucht Anthenor's das Attentat gegen die beiden Kaiser schiebend, dessen sämmtliches Vermögen in Italien confiscirte, ihn selbst aus seinem Vaterlande verbannte, und den Statthaltern befahl, ihn sofort ergreifen zu lassen, wenn sie ihn diesseits des Meers noch fänden.

Das Decret war von der Hand Faustinens . . . unterzeichnet: Gordianus.

Einer der Gäste schlug vor, der Gerechtigkeit des allergnädigsten Kaisers eine Libation zu bringen, und als man wiederholt getrunken, ließ der Statthalter zwei Herolde kommen, denen er Befehl gab, dem Volke unten an der Terrasse des Gartens und in den Hauptstraßen der Stadt das kaiserliche Decret zu verkündigen. Darauf begannen die Tänze im Triclinium, und die Libationen hatten ihren Fortgang, aber Quintius war auffallend zer-

streut. Er kannte die Gerüchte Roms über die Absichten Faustinens auf Anthenorus, und konnte sich den Grund einer solchen Maßregel nicht erklären.

Sechstes Kapitel.

Das Gericht des Statthalters.

Schon waren die üppigen Tänze und die Pantomime erschöpft, und der Festgeber sann auf eine andere Unterhaltung seiner Gäste, als der Intendant abermals eintrat, und ihm das Schauspiel eines Löwen aus Lybien vorschlug, dessen gewohnte Wildheit in die seltsamsten Liebkosungen übergehe beim Anblick eines Mädchens. Dieser Löwe sei wiederholt vor dem Proconsul von Afrika und vor dem Volke in Antiochia aufgetreten, und habe überall den größten Beifall gefunden; jetzt werde er nach Rom gebracht, indessen habe sein Führer sich bereitwillig finden lassen, ihn zur Verherrlichung des heutigen Festes auch hier zu zeigen.

Dieser Vorschlag wurde von sämmtlichen Gästen mit lautem Jubel aufgenommen, und Quintius erwiederte: „Von allen Schauspielen, welche ich dem Volke von Campanien geben könnte, wird ihm dies am meisten gefallen, und ich befehle daher, daß meine Gärten den Zuschauern geöffnet werden, und man den Löwen uns vorführe.

Auf ein Zeichen des Intendanten eilte ein Sclave hinaus, um die Befehle zu überbringen. Aber der Intendant blieb, denn noch mußte das junge Weib bezeichnet werden, das man für diese furchtbaren Liebkosungen bestimme. Zum Scherze hatte man den Tänzerinnen den Vorschlag gemacht, unter ihnen eine auszuwählen; diese waren jedoch bereits entflohen, und der Statthalter gebot jetzt, eine Verbrecherin aus dem Gefängnisse zu holen. „Der Löwe wird sie besser behandeln, als die Henker," sagte er; „man suche die jüngste aus." Aber die Gefängnisse hatten nur einige alte Giftmischerinnen, weshalb ein Gast sich erbot, die Tochter eines seiner Sclaven herzugeben.

„Oh, ich weiß Rath," bemerkte der Intendant; „das Haus

einer gewissen Pontiana schließt mehrere Weiber ein, welche man christliche Jungfrauen nennt; schicke Soldaten ab, diese zu holen, und dann laß deinen lybischen Gast unter ihnen wählen."

Alle stimmten diesem Vorschlage bei, und Quintius entgegnete: „Die Gerechtigkeit, welche der Kaiser zu Rom gegen die Feinde des Reichs walten läßt, erinnert mich an meine Pflicht in dieser Provinz; und ich will, daß in ganz Neapel jede Hand heute Weihrauch brenne vor seinem Bilde. Man lasse also diese christlichen Weiber kommen, und wenn sie nicht opfern, werde ich sie dem Löwen übergeben."

Der Intendant verließ jetzt das Triclinium, um das Weitere zu verfügen. Zwölf Christinnen wurden einem stillen Hause entrissen, und unter Hohn und Mißhandlungen herbeigeschleppt. Das Volk drängte sich hinzu, und man verfolgte sie mit Spott und allerlei Anzüglichkeiten.

Während sie durch die Straßen geführt wurden, hörte man einen Herold das kaiserliche Decret ausrufen, als plötzlich bei dem Namen Anthenorus, Präfectus Prätorio, ein lauter Schrei aus der Gruppe auffuhr. Eine von den Christinnen schien zu wanken, denn sie wurde von zwei ihrer Gefährtinnen unterstützt.

Unterdessen kam Anthenorus von Pausilypum zurück, und hörte von weitem die Verkündigung des Decrets, wobei das Volk die Gerechtigkeit und Gnade des Kaisers bis zu den Sternen erhob, und in ein Vivat Gordianus Augustus ausbrach. „Noch eine eurer Täuschungen, unsterbliche Götter!" murmelte er, „wenn es überhaupt Götter gibt." Und ruhig schritt er weiter.

Das Volk strömte in Masse nach der Villa des Statthalters, und wie Anthenor hörte, daß man so eben einige Christinnen dahin abgeführt habe, folgte er dem Gedränge, in der Hoffnung, dort in der Menge nicht erkannt zu werden.

Man hatte die Ruhebetten mit den übergesättigten Schwelgern aus dem Triclinium auf die Terrasse getragen, welche sich vor der Villa erhob und den Garten beherrschte; das des Statthalters stand in der Mitte, umgeben von den andern, und zeichnete sich durch seine Purpurfarbe und Goldfrangen aus. Dies diente ihm jetzt als Tribunal; auch war es sehr zweifelhaft, ob er zu dieser Stunde sich würde auf seinem elfenbeinern Richtstuhl

haben halten können. Ein großer Rasenplatz dehnte sich vor der Terrasse aus, umgeben von einer leichten Einfriedigung, und rings um dieselbe schlossen Soldaten einen Kreis.

Hieher wurden zuerst die Christinnen geführt, und man hatte die Statuen des Scipio und der Cornelia, des jungen Gordian und der Faustina unten an den Stufen aufgestellt, damit sie diesen vier Gottheiten Weihrauch opferten. Die Jungfrauen standen schweigend da, den Blick zur Erde gesenkt, und an ihrer Spitze bemerkte man eine Matrone von edler, furchtloser Haltung. Es war Pontiana, deren Alter und Tugend ihr den Titel einer Diaconissin erworben, und die mit der Sorgfalt einer christlichen Mutter über die kleine Familie wachte, welche die Kirche ihr gegeben hatte.

„Also du bist es," fuhr der Statthalter sie an, „die ihr Haus zu einem unerlaubten Tempel macht, und diesen jungen Mädchen Haß einflößt gegen die Götter und selbst gegen unsern Kaiser?"

„Wir verachten eure falschen Götter," erwiederte sie ruhig, „aber wir beten zu dem wahren Gott für unsere Kaiser; wir werden auch für dich beten, Quintius, selbst dann noch, wenn du ein ungerechtes Urtheil über uns fälleſt."

„Ich richte im Namen des Kaisers, und mein Urtheilsspruch ist heilig."

„Seit die Hand Gottes den Tyrannen Maximin gestraft hat, sind wir nicht beunruhigt worden, und ich wundere mich, daß der Statthalter von Neapel das unerlaubt finden kann, was der Präfect von Rom als schuldlos anerkannt hat, da er es nicht unterdrückt.

„Weil," fuhr Quintius heftig aus seiner liegenden Stellung auf, „weil während der Unruhen im letzten Jahre einige Nachsicht gegen die Nazarener eingetreten ist, hast du gedacht, die Götter seien eingeschlafen, und die Richter, welche ihre Rechte schützen sollen, hätten ihre Pflicht vergessen."

„Nein, die Götter sind nicht eingeschlafen," erwiederte Pontiana; „sie sind todt! Marmor und Erz haben kein Leben, und aller Weihrauch Arabiens wird es ihnen nicht geben."

„Sie hat Recht!" sprach leise ein junger Festgenoß, welcher

neben Quintius lag. Der Statthalter lächelte, nahm aber gleich wieder eine wichtige Miene an.

„Es wird Rom niemals an Göttern fehlen," entgegnete er mit Nachdruck, „und wenn ihm auch nur seine großen Männer blieben, seine Kaiser, deren Herrschaft göttlich ist."

„So lange sie dauert!" ergänzte noch leiser ein anderer Festgenoß.

„Und diesen Göttern," fuhr Quintius fort, indem er auf die Statuen zeigte, „werdet ihr jetzt opfern, damit ich nach Rom berichten kann, daß Jedermann in der mir anvertrauten Provinz dem Kaiser, dessen Herrschaft begonnen, heute Weihrauch gestreut habe. — Sclaven, tragt Rauchbecken herbei, daß die Weiber opfern."

„Ich stamme von altem Adel, wie du, Quintius; und ich bin meinem Gott geweiht, was mich hoch über dich stellt. Ich lasse mir daher keinen Zwang anthun: ich werde nicht opfern."

„So werd' ich dein adliges Blut fließen lassen unter der Geißel der Henker."

„O, ich habe schon lange gewünscht, es für meinen Gott zu vergießen," entgegnete sie mit freudigem Antlitze.

„Ich werde deinem Verlangen bald genügen," rief der Statthalter zornig, „sobald Rom es verstattet. Soldaten!" wandte er sich darauf an die Wachen, „schneidet ihr das Haar ab, damit wir es der erhabenen Cornelia opfern; dann führt sie fort in's Gefängniß, daß sie uns das Fest nicht störe mit ihrem albernen Geschrei."

„Meine Töchter!" sprach Pontiana voll Rührung zu den Jungfrauen, „denkt an meine Ermahnungen, denkt an eure Entschlüsse. Seht nicht auf dies Volk, nicht auf diesen Richter, noch auf diese Bilder: blickt nur zu Gott auf, der euch sieht und hört, und der euch aufnehmen wird in den Himmel, wenn die Menschen euch tödten. Lebt wohl, meine Kinder! Wir werden uns wiederfinden bei Gott."

Sie sprach die letzten Worte, schon umringt von Soldaten, und ein Kriegsknecht warf, um sie zum Schweigen zu bringen, ihr seinen Helm auf, während ein anderer ihr die Hände auf den

Rücken band. Also stießen sie die fromme Matrone vor sich her, mitten durch die Menge, welche sie verhöhnte und mißhandelte.

Der Statthalter unterbrach das Gericht, und Sclaven trugen ihm und den Gästen die gefüllten Becher herbei.

Siebentes Kapitel.

Die Christinnen und der Löwe.

Unterdessen hörte man das Gebrüll des Königs der Wälder, und das Volk fing an zu schreien: „Die Christinnen zu dem Löwen!"

Quintius ließ die Jungfrauen vortreten. Es waren eilf an der Zahl, und die Wüstlinge auf den weichen Polstern erhoben sich etwas, um sie besser sehen zu können.

Der Löwe brüllte fort, und die jungen Mädchen zitterten. Drei unter ihnen sah man weinen.

„Da steht ihr nun vor den Bildern der Götter," sagte der Statthalter; „nehmt Weihrauch und opfert!"

Alle blieben unbeweglich und sprachen kein Wort.

„Habt ihr nicht gehört?" fluchte ein Soldat von der Wache; und einer von den Gästen, ein alter kahlköpfiger Schmarozer, welcher schon unter Caracalla und Heliogabal alle die Ausschweifungen des Hofes mitgemacht hatte, fragte sie mit spöttischem Lachen, wie lange denn ihre Jungfrauschaft dauern solle.

„Bis zum Grabe, wo der Bräutigam, den wir uns gewählt haben, uns aufnimmt für eine ewige Hochzeit," gab eine der Christinnen zur Antwort, indem sie ihren Blick voll edler Zuversicht auf den Statthalter richtete.

„Denen von euch, welche nicht sogleich opfern," rief Quintius, „werde ich einen Bräutigam geben, woran sie nicht denken."

Der Löwe brüllte auf's neue, und das Volk wurde ungeduldig. „Justitia! Christianae ad leonem!" rief man auf allen Seiten.

„Hört ihr nicht?" sagte der Statthalter. „Er beginnt sein

Hochzeitslied, und das Volk begleitet ihn. — Soldaten, laßt meinen Gast aus Lybien eintreten!"

Die Volksmenge öffnete sich, und bald wurde ein auf Rollen stehender Käfig hereingebracht. Der Wärter öffnete das Gitter, und ein majestätischer Löwe, an einer schweren Kette, kam zum Vorschein. Brüllend ging er im Kreise herum, sträubte die Mähne, peitschte sich die Weichen und schlug einen gewaltigen Reif. Seine Augen glühten, die Zähne fletschten, und die blutige Zunge leckte am Schnauzhaar.

Ein allgemeines Beifallklatschen erhob sich in der Menge, und Quintius war so überrascht von der Schönheit des Thieres, daß er einen Augenblick daran dachte, es zu kaufen und dem Kaiser damit ein Geschenk zu machen. Ein kalter Schauder durchlief die Jungfrauen, und mehrere der Gäste machten lachend den Statthalter darauf aufmerksam.

„Nun habt ihr die Wahl," sagte dieser, „zwischen unserm allergnädigsten Kaiser und dem brüllenden König des Circus. Opfert jetzt Weihrauch vor dem Bilde des Kaisers, oder ich opfere euch diesem Könige."

Schnaubend ging der Löwe einher, stieß wüthend in die Kette, und durch die nahe Grotte rollte donnernd sein furchtbares Gebrüll.

„Bedenkt euch nicht länger; er wird ungeduldig, und das Volk ebenfalls. — Soldaten! führt die Mädchen zu dem Löwen, daß er seine Braut sich aussucht."

In diesem Augenblicke hoben Drei die Hand auf, zum Zeichen, daß sie bereit seien zu opfern. Sogleich reichte man ihnen einige Körner Weihrauch, welche sie in die Flamme warfen; aber sie konnten sich kaum aufrecht halten, und zitterten an allen Gliedern.

Der Statthalter ließ sie vor sich führen, um sie mit einem Halsschmuck von Perlen und mit goldenen Armbändern zu beschenken; wie sie aber an ihren Gefährtinnen vorüberkamen, ergriff es sie wie Todesschauer, und sie sanken ohnmächtig zu Boden.

Auf einen Wink ihres Herrn eilten Sclaven herbei, und trugen sie besinnungslos in den Palast.

Diese Scene hatte abermals eine kurze Unterbrechung veranlaßt, und wiederholt kreis'ten die Becher.

Als Quintius sah, daß die acht andern Christinnen unbeweglich dastanden, und weder durch Schrecken noch durch Versprechungen dahin gebracht werden konnten, auch nur einige Körnchen Weihrauch vor den aufgestellten Statuen zu verbrennen, rief er laut seinen Schreiber herbei, und befahl ihm, die Namen dieser Weiber aufzuzeichnen, welche er während der drei Tage des Festes dem Löwen bestimme.

Sergius nahm seine Schreibtafel, und fragte die erste der Jungfrauen: „Wie heißt du?"

„Theodata," antwortete sie.

„Woher?"

„Aus der Stadt Agrigentum."

„Und du?"

„Ich heiße Anastasia, und bin von der Insel Cyprus.

Die Dritte nannte sich Emerentia, und war von Cumä in Campanien.

Und die Namen wurden von dem Schreiber laut abgelesen, während das Volk in großer Stille zuhörte, als wenn dieser gerichtliche Act ein ehrfurchtsvolles Schweigen verdient hätte.

Die Vierte erklärte, sie heiße Neodemia, und sei geboren zu Rom.

Aber kaum war auch dieser Name abgelesen und von einigen im Volke wiederholt, als hinten in der Menge eine Bewegung entstand, und ein Mann sich mit Gewalt durchdrängte.

„Diese da," rief er, „ist das Weib eines freien Mannes. Ich habe sie zu meiner rechtmäßigen Gattin genommen; ganz Rom weiß es. Ich bin verantwortlich für ihre Handlungen, sowohl dem Kaiser als den Göttern. Gebt mir Weihrauch, daß ich für sie opfre, und dann laßt sie frei!"

Bei diesen Worten streckte er die Hand aus, um von dem Priester Weihrauch zu empfangen; Neodemia wollte ihn zurückhalten, aber ihre Kräfte verließen sie, und sie sank in die Arme ihrer Gefährtinnen.

„Für wen wollt ihr Weihrauch? Für den großen Scipio, oder für die erhabene Cornelia? Ich würde sogar für Faustina Opfer haben, wenn ich nur um solchen Preis dies Weib retten

kann. Seht, hier ist Weihrauch für Alle... hier ist noch mehr. Mögen alle eure Götter zufrieden sein!"

Der Statthalter war erblaßt, denn er hatte Anthenorus gleich erkannt, und befand sich in der peinlichsten Verlegenheit. Er war sein Jugendfreund, und ungern mochte er mit Strenge gegen ihn verfahren; von der andern Seite aber konnte er es leicht bei Faustinen verderben, wenn er das kaiserliche Decret nicht vollstreckte. Was sollte er thun? Er schaute seine Umgebung an, ob Jemand den vom Gipfel seines Glückes in Ungnade gefallenen Ritter kenne; aber sei es, daß ihn wirklich Keiner kannte, oder daß der Wein ihnen bis zu diesem Grade die Sinne umnebelt hatte, — Alle lagen so gleichgültig auf ihren Sopha's, als wenn nichts Außerordentliches vorgefallen sei. Da dachte Quintius, wenn man Präfectus Prätorio gewesen und schon zum Kaiser ausgerufen sei, so könne man es leicht eines Tages werden, und hier sei also etwas zu wagen, um viel zu gewinnen.

„Man liefere diesem Mann das Weib aus," befahl er; „und dann möge er ohne Zögern dem Willen des Kaisers gehorchen." Und nochmals mußte ein Herold das Decret verkündigen.

Anthenor entriß Neodemia den Armen ihrer Gefährtinnen, welche sie zurückhielten, und von denen sie sich nicht trennen wollte, um, wie sie sagte, deren Loos zu theilen. Aber die Soldaten schritten ein mit roher Gewalt, und er trug sie fort in seinen Armen.

„Theodata, wo werden wir uns wiedersehen?" rief sie im Tone des Schmerzes.

„Im Amphitheater oder dort Oben," antwortete diese, und blickte gen Himmel.

Aber der Löwe schüttelte die Mähne, sprang in großen Sätzen einher, brüllte und forderte wüthend die Beute. Anthenor kam mit Neodemia vorüber, und das Thier schien zu glauben, daß dem jungen Weibe Gewalt geschehe, so mächtig stieß es in die Kette, hauchte Gluth auf den Sand, und erhob ein schreckliches Gebrüll. Vergebens suchte der Wärter ihn durch Worte zu besänftigen; immer folgten die funkelnden Augen dem Paare, immer heftiger wurden die Sprünge und das furchtbare Brüllen. Das Volk erschrak bei dem Gedanken, die Kette könnte zerreißen, und

tausend Stimmen schrieen auf einmal: „Gerechtigkeit dem Löwen! Man gebe ihm die Christin zurück! Die Christin dem Löwen!“

Und in demselben Augenblicke verschloß man alle Ausgänge, und schrie wiederholt gegen den Statthalter: „Justitia! Justitia!“

Quintius sah die Gefahr und gab den Befehl, die Christin zurückzuführen; aber Anthenorus schäumte vor Wuth und wollte sie nicht lassen.

„Hast du das Decret nicht gehört?“ sagte Neodemia leise. „O, rette dich, rette dich allein; das Volk wird dich durchlassen!“

„Uebergebt uns diesen Mann,“ rief die Menge den Wachen zu; „wir werden ihn festhalten, daß er das Schauspiel nicht störe.“ Und Anthenor wurde von dem Volke entwaffnet. — O, jetzt bereute er, den Purpur nicht angenommen zu haben; nur einen Augenblick hätte er Herr der Welt sein mögen, um sie zu züchtigen . . .

Neodemia war wieder in die Mitte ihrer Gefährtinnen zurückgekehrt.

Der Schreiber fuhr fort, die andern Namen aufzuzeichnen, und wie er die ganze Liste verlas, fielen die Christinnen auf die Kniee, und befahlen Gott ihre Seele. Aber die Soldaten hießen sie aufstehen, und führten sie auf einen Wink des Statthalters zum Käfig des Löwen.

Sie stimmten einen heiligen Gesang an, jenen der israelitischen Knaben im Feuerofen, und ihre reinen Stimmen stiegen sanft zum Himmel auf. Das Volk schwieg, voller Erwartung, und selbst die vornehmen Wüstlinge auf ihren Ruhebetten richteten sich neugierig in die Höhe.

Man hatte dem Löwen die Kette verlängert, und majestätisch schritt er auf die Gruppe der jungen Mädchen zu, welche sich enge umschlungen hielten und fortfuhren zu singen.

Ein Gebrüll, aber ein Freudengebrüll, unterbrach den Hymnus. Das Thier kam herbei, stellte sich auf die Hinterbeine, fuhr mit dem Kopf zwischen die klopfenden Busen, und im Moment war die Gruppe gesprengt. Zwei Jungfrauen lagen am Boden, eine dritte lief schreiend davon; die andern standen da, blaß und zitternd.

Sobald der Löwe die Christin erkannte, die man so eben ihm

hatte entführen wollen, schritt er langsam auf sie zu. Neodemia machte das Zeichen des heil. Kreuzes über Stirn und Brust, und faltete die Hände. Schon erhob das Thier die furchtbare Tatze, schon waren Nacken und Schultern entblößt, da — — plötzlich ein schrecklicher Knall, die Erde bebt und scheint sich zu öffnen, der Himmel steht in Feuer!

Der Löwe floh in den Käfig zurück, das Volk stob auseinander, und auf der Terrasse taumelten Statthalter und Gäste dem Triclinium zu.

Achtes Kapitel.

Der Vesuv.

Der Vesuv, den Strabo einen erloschenen Vulkan nannte, der aber unter Nero wieder aufflammte, um dies schöne Land zu erschüttern, das ein Tyrann unter die Füße trat, und mit seinem Donnerbaß die heisere Stimme des kaiserlichen Sängers zu begleiten, dem Neapel unter Zittern Beifall klatschte [16]), — der Vesuv, dieser große Pharus Campaniens, hatte abermals seine furchtbare Leuchte angezündet.

Eine Wolke, so weiß wie der reinste Schnee, war aus dem Krater aufgestiegen und hatte sich über dem Gipfel des Berges aufgethürmt, als plötzlich ein furchtbarer Knall, der den schrecklichsten Donner übertraf, stundenweit die Häuser erschütterte und die Erde erbeben machte. Zugleich schoß eine ungeheure Feuersäule zu einer unglaublichen Höhe empor, und durchglühte die Luft. Bald wirbelte ein dicker Rauch aus dem Krater auf, und Wolke häufte sich auf Wolke, einen Theil des Himmels umnachtend. Feuerfarben drängte der Rauch nach, und hinter ihm her schoß wieder eine Feuersäule in die Höhe, begleitet von einem Hagel glühender Steinmassen, die wie Leuchtkugeln durch die Luft flogen, und in prächtigen parabolischen Bogen mit gräßlichem Gepraffel herabfielen.

Seit Menschengedenken hatte man den Berg nicht in Bewegung gesehen, und da die Katastrophe unter der Regierung des

Titus, wo Herkulanum, Pompeji und Stabiä untergingen *), noch durch die Sage im Munde des Volkes lebte, so herrschte überall in der Umgegend eine solche Angst und Bestürzung, daß Alles auf das schleunigste entfloh. Auch in Neapel waren Sang und Klang des frohen Festes auf einmal verstummt, und in der Villa des Statthalters auf Pausilypum dachte Niemand mehr an den Löwen und die Christinnen. Man lief zu den Tempeln der Götter, doch mehr noch auf die Straßen und Plätze, von wo man das tobende Ungeheuer übersehen konnte.

Unterdessen folgte immer Rauchwolke auf Rauchwolke mit ungeheurer Heftigkeit; tausend und abermals tausend glühende Steine wurden in die Luft geschleudert, fielen in allen Richtungen nieder, und rollten mit einer Schnelligkeit dahin, daß sie Jeden, der ihnen in den Weg gekommen wäre, würden zermalmt haben. Plötzlich stieg wieder eine durchsichtige Feuersäule empor, welche allmählig wuchs und sich zu einer so erstaunlichen Höhe erhob, daß ihr Anblick mit der schauerlichsten Verwunderung erfüllte. Diese flüssige, ebenfalls von einem glühenden Steinregen begleitete Masse stürzte fast senkrecht auf den Vulkan herab, und bedeckte seinen Kegel über und über; zugleich schoß ein Lavastrom aus dem Krater hervor, strömte mit reißender Wuth den Berg herunter, und ergoß sich in die Ebene, Zerstörung und Verwüstung rings um sich verbreitend [17]). Das Strauchholz und die Bäume auf dem Wege standen bald in hellen Flammen, welche die Gegend in ein Feuermeer verwandelten, das von dem Dunkelroth der aus dem Vulkan geschleuderten Massen, so wie von dem Silberblau der den Krater umzuckenden Blitze sich unterscheidend, die schauerliche Pracht des Schauspiels noch erhöhte.

Wer nie den Ausbruch eines Vulkans sah, hat die Natur nicht in ihrer furchtbarsten Schönheit, in ihrer schrecklichsten Kraft gesehen. Was ist ein Gewitter? was ein Sturm, ein Erdbeben? Ein Ausbruch des Vulkans ist das alles zugleich. Er blitzt und kracht; er erschüttert die Luft und macht beben die Erde; er wirft Alles darnieder, überschwemmt, sengt, verschüttet, verheert. Von allen Wundern in der Natur ist ein tobender Vulkan das großartigste, das erstaunlichste Wunder. Schön sagt Virgil:

*) Im Jahr 79 nach Christi Geburt, am 30 August.

Oftmals strömt er die schwarz vorbrechende Wolke zum Aether,
Welche wie Pech aufwirbelt den Dampf voll funkelnder Flocken,
Und er erhebt Gluthklumpen, und leckt mit der Flamme die Sterne;
Oftmals Graus und Gesteine, dem Schoos entrissen des Berges,
Bäumet er strudelnd empor, und geschmolzene Felsen zum Himmel
Drängt er mit dumpfem Gekrach, und kocht aus dem untersten Grund auf.

Aeneide. Buch 3, V. 572 ff.

Drei Tage gährte und siedete, wüthete und donnerte der Berg, mit weniger Unterbrechung, beständig fort; aschenschwangere Rauchsäulen wirbelten aus dem Schlund hervor, und feurige Felsmassen stürzten mit prasselndem Getöse über einander. Aus mehreren Klüften zugleich schoß die Lava dahin, und vereinigte sich unten zu einem breiten Strome, der Alles mit sich fortriß. Und wenn der Qualm und Dampf zu unermeßlicher Höhe aufstieg, und die Sonne hinter den Anhöhen von Pausilypum versinkend, ihre letzten Strahlen auf die ungeheuern Rauchsäulen warf; oder wenn die Nacht hereinbrach, und die Feuergarben und Flammensäulen durch den dichten schwarzen Rauch wie in einen Schleier gehüllt wurden, dann gewährten sie neben dem hellen Mondschein und den silbernen Blitzen, die über dem Krater in kleinen Zwischenräumen rasch auf einander folgten, einen Anblick, den zu beschreiben alle menschliche Fähigkeit übersteigt.

Allmählig jedoch wurde der Berg wieder ruhiger; Rauch und Flammen, die er aus seinen innersten Eingeweiden ausgespieen, waren versiegt, und es schien, als habe er für immer seine letzten Züge gethan. Tausende strömten jetzt hinauf zu jenen furchtbaren Höhen, um das traurige Schauspiel einer gräßlichen Vernichtung in der Nähe zu schauen, und je höher sie stiegen, desto mehr wurden sie die entsetzlichen Revolutionen gewahr, die während der drei schrecklichen Tage oben vorgegangen waren. Sie sahen sich in eine ganz neue Welt versetzt, in welcher man von dem frühern Zustande nichts mehr erkennen konnte; wo sonst ein Abgrund war, erhob sich jetzt ein Berg, und es hatte sich ein neuer Krater gebildet, der wie ein ungeheurer Trichter mit seinen braunen, gelb und roth durchblümten Lavawänden innerlich glühend dalag, rings umgeben von den Feldern des Todes und der Verwüstung, auf welche der dunkelblaue Himmel heiter hernieder lächelte. Der Anblick war großartig und über alle Begriffe, und

nur Der kann sich eine Vorstellung von diesem Naturgemälde machen, welcher es einmal in der Wirklichkeit gesehen hat.

Mit dem Vesuv zugleich war auch der Golf wieder ruhig geworden, und lag spiegelglatt da. Ein frischer Landwind wehte von Bajä herüber, und schwellte die Segel eines Schiffes, das majestätisch dahin fuhr, und allmählig hinter dem Vorgebirge der Minerva verschwand. Es trug Anthenorus und sein wiedergefundenes Glück.

Neuntes Kapitel.

Die Fahrt nach Sicilien. Monolog eines Verbannten.

Anthenorus hatte den Moment der allgemeinen Verwirrung benutzt und Neodemia schnell in Sicherheit gebracht. Sein treuer Sclave mußte ein Schiff im Hafen sich bereit halten lassen, um beim ersten günstigen Winde die Anker zu lichten, und er befand sich jetzt wieder auf demselben Meere, das er nach der Niederlage der Gordiane vor zwei Jahren durchschifft, als Carthago brannte. Aber damals führte er den Erben zweier Kaiser, für deren Sache er geblutet, nach Rom in die Arme seiner Mutter zurück; und jetzt war er von eben dieser Mutter und ihrem jungen Sohne, dem er zwei Mal das Leben gerettet, seiner Güter beraubt und proscribirt worden...

In Gedanken vertieft stand er auf dem Verdecke des Schiffes und ließ das Auge in die schimmernde Weite des tyrhenischen Meers schweifen. Schon war man an den liparischen Inseln und an Stromboli vorüber und hatte die äolischen Inseln zur Seite; am fernen Horizont sah man den rauchenden Aetna. „Da bin ich nun wieder auf dem Meere," brach er endlich das düstere Schweigen. „Sanft spielen die Wellen, der Himmel ist heiter, ein günstiger Wind schwellt die Segel: Alles verspricht eine glückliche Fahrt. Immer weiter entflieht mir Italien, schon seh' ich in blauer Ferne die Küste Siciliens. Aber wohin ich auch blicken mag, überall treten mir Bilder entgegen, die mit Blut gezeichnet sind. Ihr Küsten Siciliens, ihr sicanischen Gefilde, wie oft seid

auch ihr der Schauplatz blutiger Auftritte gewesen! Hier sehe ich die Afrikaner im Kampfe mit sicilischen Schaaren, dort mit jenen von Epirus, und hier mit den Adlern Roms. Jede Gegend, jedes Gestade ertönte von Waffengeräusch. Hamilkar *) seh' ich fallen bei Himera, besiegt durch die Waffen der Syracuser; das ganze Schlachtfeld ist bedeckt mit Leichen. Ich sehe, wie das Feuer sich mit Blitzesschnelle über seine Flotte verbreitet, sich der tausend Schiffe bemächtigt, die das Meer mit einer schwarzen Wolke von Rauch und Asche bedecken. Ich sehe Selinunt und Himera von einem andern Heerführer der Carthager erobert, und mit Bürgerblut überschwemmt; ihre Mauern werden zertrümmert und der Erde gleich gemacht. Ich sehe Gela und Agrigentum erobert und zerstört, und auf den Thürmen von Motia seh' ich bald die syracusischen, bald die punischen Fahnen wehen. Trapana, Syracus, die Ufer der Crimesa, Eunomum und Lilibeum mit vielen andern Städten und Gestaden, und selbst das Meer, welches sie umgibt, wimmeln von Kriegern. Hier eilen Landtruppen in den Kampf, dort treffen die Flotten auf einander. Hier wirbelt ein dichter Staub vom Feld auf, und die Erde zittert unter den Tritten und Stößen Derjenigen, welche angreifen, oder sich vertheidigend zurückziehen; dort bedeckt der blutige Schaum zwischen den kämpfenden Schiffen das Meer. Ich sehe die Kampflust der Feldherrn, sehe den Muth der Kämpfenden, höre das Feldgeschrei, das sie zum Streite entflammt. Ueberall Muth, Verwegenheit und kühnes Wagniß; überall Ströme von Blut und der furchtbare Tod. Aber der Tod verliert hier seine schauerliche Gestalt, denn hoch über den Schaaren schwebet der Ruhm, der sie begeistert, und dem Blute und den Wunden, ja selbst dem Tode Schönheit verleiht. Es ist ein erhabenes Schauspiel ... aber welcher Jammer, welche Schrecken zeigen sich im Hintergrunde der Scene! Siehe da friedliche Provinzen in vollem Aufruhr, ganze Nationen auf der Flucht, Felder bedeckt mit Erschla-

---

*) Man verwechsle ihn nicht mit dem großen Hamilkar Barkas, des größern Hannibals Vater, welcher 200 Jahre später lebte. Dieser Sieg wurde unter Gelon an demselben Tage erfochten, wo Leonidas mit der Heldenschaar seiner Spartaner bei Thermopylä fiel.

genen, Städte, worin das Bürgerblut in Strömen fließt; Greise und Kinder gemordet, verzweifelte Mütter, trostlose Bräute, Alles voll Schrecken und Wehklage. Schauerliches Bild menschlicher Leidenschaften! Siehe, da kommt der Räuber von Ländern, der Völkermörder, der stolze Eroberer. Gleich der schwarzen Gewitterwolke bringt er Verderben, wo er vorüberzieht. Vor ihm her geht der Schrecken, Tod und Vernichtung sind ihm zur Seite. Mit eherner Stirn spornt er das schnaubende Roß über die warmen Leichen, und dieses zertritt mit eisernen Hufen der Sterbenden Angesicht und die halb erloschenen Augen, die noch zum letzten Male um Erbarmen flehen; zertritt die blutbedeckte Brust, daß röchelnd die Seele entflieht... Sieh', er triumphirt, während rings umher unter tausend Schwertern die Schlachtopfer seiner Grausamkeit fallen; und seine Freude ist um so größer, je größer die Zahl der Todten in dem Lande, das er unglücklich macht.

„Das ist also der Mann, dem die Welt den Namen eines Helden gibt, den sie mit Lobsprüchen überhäuft und bis zu den Sternen erhebt. Das ist der blutige Lorbeer, den der Sieger sich um die Stirn windet und ruhmgekrönt im Triumphe einzieht. Ruhm... entsetzlicher Ruhm, der Millionen Thränen auspreßt! Die blinde Welt feiert durch ihren Beifall die größten Verbrechen unter dem schimmernden Namen von Heldenthaten. Der Muth ohne Gerechtigkeit, weil glücklich in den Waffen, die grausame Wildheit, welche ein schuldloses Volk angreift, weil mit Sieg gekrönt, werden Stärke und Tapferkeit genannt, und der schmeichelnde Ruf gab größere Ehre Demjenigen, welcher der Menschheit die tiefsten Wunden geschlagen. Römer erkennen den Menschen nicht in Dem, der kein römischer Bürger ist; alle übrigen Völker nennen sie Barbaren, und ehren im Triumphe solche Thaten an diesen verübt, die ihre eigenen Gesetze verdammen. Während man den Straßenräuber, der den Wanderer überfiel, zum Tode führte, schickte man die Legionen aus, um die Völker zu plündern und die Könige zu morden. Während man im Gerichtshofe die Grade des Verbrechens bei Bestrafung eines Schuldigen auf's genaueste abwägte, beschloß man im Senate den Untergang der Völker aus bloßem Antriebe des Uebermuthes und der Habsucht. Und am Ende gewohnt, mit dem Kriege das blutige Räuber-

Handwerk in der ganzen Welt zu treiben, fand man in den Tagen des Friedens kein schöneres Schauspiel, als den Anblick von ganzen Schaaren unglücklicher Gefangenen und Sclaven, die zur Belustigung grausamer Herren auserwählt worden, um sich vor ihren Augen zu ermorden.

„Ja, die Welt ist ein Schauplatz aller nur möglichen Leidenschaften geworden; Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind von der Erde verschwunden. Aus weisen Absichten versagten die Götter den wilden Thieren die Klugheit und Geschicklichkeit der Menschen; sie würden uns sonst gar zu gefährlich geworden sein. Aber die Menschen selbst sind zu reißenden Thieren geworden, und furchtbarer als die Bestien der Wildnisse. Die Bären und Tiger in den Wäldern sind unschädlich in Vergleich mit jenen, welche in der menschlichen Gesellschaft wohnen und in Menschengestalt so viel Unheil anstiften. Die Raubthiere stiften dann nur Schaden, wenn sie gereizt werden, wenn sie sich selbst vertheidigen, oder ihren Hunger stillen wollen. Sie lieben ihr eigenes Geschlecht, und vergießen nicht das Blut ihres Gleichen. Aber der Mensch ist der gefährlichste Feind des Menschen; er zerreißt seinen Bruder. Alle Klugheit und Geschicklichkeit, die ihm von den Göttern verliehen, wendet er häufig nur dazu an, seines Gleichen grausam zu behandeln, ihn zu unterdrücken, zu vernichten. Aus dem Schacht der Bergwerke zieht er das Eisen hervor und schmiedet die Werkzeuge des Todes für Andere. Und wo die Stärke nicht ausreicht, da nimmt er die List und Verstellung zu Hülfe. Er weiß mit süßer Speise seinem Mitmenschen den Tod zu geben; er weiß ihn unter der Maske der Freundschaft in die Schlinge zu locken, die er ihn heimlich gelegt hat. Er versteht mit duftenden Blumen dem unglücklichen Schlachtopfer den Dolch zu verbergen, womit er ihm meuchlings niederstößt; mit heiterm Grün bedeckt er die Grube, die er ihm unter seinen Füßen gegraben, und ist der Arglose hineingefallen, so laufen selbst frühere Freunde und Bekannte herbei, und werfen ihn höhnend mit Steinen... Freundschaft, Verwandtschaft, Familienbande, — schöne Namen, heilige Vereine, was seid ihr dem bösen, entarteten Menschen? Der Ruchlose tritt Alles unter die Füße. Flieh', alter Vater, verbirg dich, schütze deine Lebenstage, die dem undankbaren Sohne zu lange dauern.

Flieh', unglücklicher Bruder, vor deinem neidischen, habsüchtigen Bruder. Und du, sanfte, tugendhafte Gattin, hüte dich vor der Hand, die dir ewige Treue geschworen: unter Liebkosungen reicht sie dir den Giftbecher. Sohn, hüte dich vor der argen Mutter, Mann vor dem falschen Weibe, Mensch vor deines Gleichen. Es gibt Leoparden und Panther in Menschengestalt. Flieh', o fliehe den Aufenthalt der Menschen, wo so viele Leidenschaften herrschen. Siehe, da tritt die Zwietracht auf in scheußlicher Gestalt, das Haar durchflochten mit Nattern und Schlangen. Sie heult und tobt und schwingt die schwarze Fackel, und entzündet ein verheerendes Feuer. Da erscheint der wüthende Zorn, der Haß und die Rachsucht, bewaffnet mit bluttriefenden Dolchen. Da tritt auf der blasse, schielende Neid, sich selbst zerfleischend, mit Stricken und Gift in der Hand, oder schleicht heimlich umher, und erfüllt die Luft mit seinem verpesteten Hauche, der neue Verbrechen ausbrütet. Ihnen folgt auf dem Fuße nach heimtückischer Verrath, verborgene Nachstellung, und allen — der Tod. Ha! wie viele scheußliche Ungeheuer! Es ist, als hätte der Tartarus seine schwarzen Thore geöffnet und alle seine Dämone und Furien auf die Erde gesandt. Darum zernagt, zerfleischt, verwundet und tödtet der Eine den Andern; darum überall Hader und Streit, Aufruhr und Blutvergießen. Jeder beeilt sich, zu rauben und zu morden; Einer betrachtet den Andern als lästiges Hinderniß, als seinen Nebenbuhler und Feind. Die Tyrannei ist herrschend geworden auf der Erde, Willkühr gilt statt Gesetz, die Gerechtigkeit ist nirgends zu finden. Darum so viele Verfolgungen und Verbannungen, so viele Proscriptionen und Einziehung von Gütern, um die Kosten der ungeheuern Verschwendungen zu decken, womit man den Adel blendet und das Volk kirrt. Auch mich hat dies Loos getroffen. Ich bin aus dem Vaterlande verwiesen, dem ich treu gedient habe; man hat mir meine Besitzungen geraubt, und möchte mir nun auch noch die Ehre nehmen. Dieses Decret Faustinens mit der Unterschrift eines Kindes ... unsterbliche Götter, welche furchtbare Verhöhnung der Gerechtigkeit! Ich soll Schuld sein an der Ermordung der Kaiser ... warum sagt man nicht, ich hätte den Brand in der Suburra angestiftet, um das Capitolium niederzubrennen?"

Anthenorus schritt das Verdeck auf und ab. „Aber nein," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „ich darf nicht klagen. Es gibt Tausende, die tausend Mal ungerechter verfolgt und grausamer behandelt werden, als ich, und deren ganzes Verbrechen ihre Unschuld ist. Alles was die Härte dieses Lebens mildert, ist ihnen geraubt; sie sind von der Welt gehaßt und endlosen Leiden überliefert; aber sieh', ob sich bei ihnen eine Spur finde von Mißmuth oder von Unruhe, und ob je auf dem Antlitze eines glücklichen Weltmannes so viel süßer Frieden lächelte. Steige ich in die Marmorgruben und in die tiefen Schachten der Bergwerke, so finde ich dort ein Volk, das lebenslänglich zu den härtesten Arbeiten verdammt ist. Dort ist kein Unterschied zwischen Stand, Geburt und Alter; keine Schonung gegen Hoheit oder Adel oder Hülflosigkeit. Der Eine grausam verstümmelt und gelähmt am Fuße, der Andere durch glühendes Eisen des Augenlichtes beraubt*); preisgegeben der Rohheit unbarmherziger Aufseher, kärglich genährt mit Wasser und Brod, schmachten sie Alle an diesem langwierigen Straforte, ohne Hoffnung, je befreit zu werden, bis der Tod sich ihrer erbarmt. Und dennoch möchte man es ein Volk nennen, das in Freude lebt. Stille Heiterkeit schmückt ihre Stirn, Frohsinn begleitet sie zur harten Arbeit, und so oft sie den Mund öffnen, fließt süße Rede von ihren Lippen.

„Geh' ich in die Gefängnisse, so finde ich dort Menschen, die zum Tode verdammt sind gleich den größten Verbrechern, obgleich Niemand an ihnen eine Schuld fand. Der Eine schmachtet ausgespannt in dem harten Blocke, der Andere liegt halb entseelt mit tief geöffneten Wunden auf den kalten Steinen, der Dritte ist ohnmächtig und stirbt hin vor Mangel. Man sollte glauben, nur Verbrecher zu sehen, zitternd vor Furcht, und die Seelenqual auf der Stirn abgezeichnet, — und man sieht Helden. Ihr bloßer Anblick verkündet schon ihren übermenschlichen Muth; Zuversicht und hohe Freude liegt auf ihrem Gesichte, und sie tragen ihre Bande wie Ehrenzeichen. Die Gefängnisse, vorher Wohnungen

---

*) Man ließ ihnen die linke Kniebeuge durchschneiden, das rechte Auge ausstechen und die Wunde mit glühendem Eisen ausbrennen, und sandte sie zu lebenslänglicher Frohn in die Bergwerke und Erzgruben.

des Schreckens und der Verzweiflung, hallen wieder von Lobgesängen, und man hört nur Worte des Trostes und freudiger Hoffnung.

„Wende ich mich anderswohin, dränge ich mich durch die Menge der Zuschauer in die Gerichtsäle, begebe ich mich auf die öffentlichen Plätze und in die Amphitheater, so finde ich Alles befleckt von Blut und angefüllt von zerfleischten Leichnamen und zerrissenen Gliedern. Wild schaut der Tod in tausend schrecklichen Gestalten; die Grausamkeit der Menschen ist überall geschäftig, die schauerlichsten Qualen zu erfinden. Hier ächzt die Folter, dort krachen die Räder; hier brüllen die wilden Thiere, dort knallen die Peitschen; an einem Orte blitzt das Richtschwert, am andern droht das Henkerbeil; hier brennt langsames Feuer, dort füllen große Scheiterhaufen die Luft mit dem schwarzen, unerträglichen Qualm verbrannter Menschen. Ich sehe die Schlachtopfer, die Verurtheilten vor mir, aber ich muß bekennen, daß ich niemals so entschlossene Herzen, so unerschrockene Gestalten sah.

„Man rühmt mir einen Cato, man spricht von dem hohen Muthe eines Kriegers, der unter den Waffen aufgewachsen ist: aber ich sah zarte Jungfrauen, aufgewachsen in dem Schatten des väterlichen Hauses, schüchterne Mädchen und hinwelkende Greise mit gleichem Muthe in den Tod gehen. Cato entzog sich auf einmal einem Schicksale, das er nicht ertragen konnte; doch diesen lächelt ein schmeichelndes Glück, man bittet sie unter glänzenden Versprechungen, ihr Leben zu schonen. Ihre Tage sind in ihrer Gewalt, der Weg steht ihnen offen zu Allem, was der Mensch sich hienieden nur wünschen kann. Und dennoch wählen sie mit solcher Standhaftigkeit den Tod, bekämpfen die vielfachen Versuchungen, und ertragen die schrecklichsten Qualen mit einem Muthe, dem der kühnste Muth des abgehärtetsten Kriegers nicht gleichkommt. Sollen sie eines schnellen Todes sterben: sie stehen bereit. Läßt man sie unter langwierigen Qualen schmachten, so ermüden eher die Schergen, die sie foltern und peinigen, als sie, die Leidenden. Verurtheilt man sie, Jahre lang nach der Willkühr eines Tyrannen zu leiden, so besiegt ihre Standhaftigkeit Alles. Sie wollen nicht auf einmal ihre Leiden abkürzen: sie

ertragen die Last derselben, so lange das mühebeladene Leben währt.

„Aber wodurch werden denn doch diese Felsenherzen so unüberwindlich? Wofür dulden und ertragen sie Alles mit so freudigem Muthe? Wofür erleiden sie so willig den Tod? ... Es sind Christen. Sie dulden und leiden für ihren Glauben; sie wollen lieber Alles verlieren, ja selbst des qualvollsten Todes sterben, als ihren Glauben verleugnen und ihrem Gott untreu werden. Und dieser Gott stärkt sie so wunderbar in all' den harten Bedrängnissen; ihr Glaube benimmt ihnen die natürliche Furcht vor den schrecklichsten Martern, entwaffnet jedes Menschenelend, und raubt sogar dem Tode seine Bitterkeit. Es ist seltsam ... es ist unbegreiflich; aber es ist so. Welcher Unterschied zwischen diesen Anbetern eines Gekreuzigten und uns, den Anhängern all' der andern Götter! Der Mensch hat im Leiden nur so viel Kraft, als die Natur ihm gibt; er trägt nur die Last, die sie tragen kann; dann aber wankt er und sinkt. Diese Christen jedoch erheben sich unendlich weit über die Kräfte der Natur; ihr Glaube gibt ihnen übermenschliche Stärke und göttlichen Muth. Welcher Unterschied zwischen einem Stoiker und einem Christen!.....

„O, wär' ich doch auch ein Christ!" seufzte er, und ließ sich auf eine Bank am Vordertheile des Schiffes nieder. „Könnte ich an diesen Gott glauben, der schwache Jungfrauen so stark macht, daß sie mit hoher Stirn vor grimmigen Löwen stehen! ... Doch nein, das Christenthum ist die Religion der Weiber und Sclaven, starken Geistern genügt sie nicht. Ich bin auf dem Wege nach Alexandria, wo die Philosophie ihr Licht angezündet hat; dort werde ich finden, was mein Herz begehrt. Die Götter sind mir günstig: in dem Augenblicke, wo Faustina mir Alles zu rauben gedachte, habe ich Alles wiedergefunden, was noch Werth für mich hat. Seit Neodemia wieder mein ist, verachte ich die Tyrannei Roms, verachte Ansehen, Macht und Reichthum, und gehe, mich zu den Füßen der Philosophen zu setzen, um die wahre Weisheit zu lernen und die Kunst, glücklich zu sein.

„Aber wie? Wenn ich auch dort nicht Ruhe fände? Wenn die Lehren der Philosophen diese furchtbare Leere nicht auszufüllen vermöchten, die ich in mir fühle, was bliebe mir dann übrig? ..."

Anthenorus ließ das Haupt auf die Brust sinken und saß nachdenkend da. Unterdessen hatte das Schiff in schnellem Laufe das Vorgebirge Pelorum umsegelt, und erreichte bald die Meerenge von Messina, welche Calabrien von Sicilien trennt. Er stand auf, um Neodemia auf's Verdeck zu führen, daß sie das prachtvolle Schauspiel sehe, welches die aufbrausende Scylla und Charybdis in den letzten Strahlen der Abendsonne gewährten.

Zehntes Kapitel.

Geschichte der Neodemia. Der Morgen auf dem Aetna. Die Fahrt nach Alexandria.

Im engen Kämmerlein des innern Schiffsraumes saß Neodemia in trüben Gedanken versenkt. Sie gedachte der Tage seit ihrer Trennung von Anthenorus, vor Allem aber schwebte ihr das friedlich stille Haus der Pontiana vor, in welchem sie so glückliche Stunden verlebt hatte. Diese ehrwürdige Matrone hatte den reichen Schmuck und jede Auszeichnung ihres Standes verbannt; die kostbaren Geräthe und Silbersachen waren für die Armen verkauft, und sie selbst führte in freiwilliger Armuth ein zurückgezogenes Leben. Die edlen Jungfrauen, welche bei ihr wohnten, hatten die Blüte und Schönheit der Jugend hochherzig verachtet, und verschmähend die Freuden der Welt, ergossen sich ihre Herzen in süßen Seufzern vor Gott. Einsam und verborgen verlebten sie ihre Tage in häuslicher Stille, in strenger Selbstverleugnung, wie abgeschieden von der Welt. Sie waren den Täuschungen des flüchtigen Erdenlebens entflohen, sehnten sich mit innigem Verlangen nach ihrem himmlischen Bräutigam, und sangen Tag und Nacht sein Lob, oder erweckten sich durch fromme Gespräche zur Liebe des Allerhöchsten. Nun sind sie zerstreut, diese sanften Tauben; Pontiana schmachtet im Kerker, und Neodemia ist wieder von den Banden umgeben, welche sie an das Irdische fesseln. Ohnmächtig und kraftlos sank sie zurück in den vorigen Zustand: der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.

Eine Unschlüssigkeit, eine innere Beklemmung haben sich ihrer wieder bemächtigt, wie damals, als sie zu Rom den Bischof Fabianus und die Kirche der Gläubigen für Anthenor verlassen.

„Ach!" seufzte sie, „ich sträube mich, ich will ihm nicht folgen, und dennoch ließ ich mich fortziehen. O mein Gott, wie wird das enden?"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des kleinen Gemaches, und Anthenorus trat ein. Sie folgte ihm auf das Verdeck, und Beide betrachteten lange das herrliche Gemälde, das sich hier vor ihren Augen ausbreitete.

„Aber Neodemia," brach endlich Anthenor das Schweigen, „wie konntest du den Forderungen der Kaiserin nachgeben, und mich so verkennen, um mich zu verlassen?"

„O mein Gebieter," erwiederte sie, „das Opfer einer Kaiserkrone war zu groß, und ich wollte ihm zuvorkommen, indem ich mich selbst opferte ... und ich entsagte dir. Ich ging mich dem heiligen Bischof Fabianus zu Füßen zu werfen, den wir Beide so sehr beleidigt, oder vielmehr betrübt hatten, und ich flehte ihn an, mich wieder aufzunehmen. Er befragte mich über Alles, und ich mußte ihm bekennen, daß die Erinnerung an dich noch zu sehr in meinem Herzen lebe, um es ganz und ungetheilt meinem Gott weihen zu können. Da gab er mir den Rath, die Gefahr zu fliehen, damit meine Schwäche nicht abermals erliege, und vertraute mich zwei frommen Wittwen an, welche mich zu unsern Brüdern nach Neapel bringen mußten, wo er mich dem Gebete des Bischofs Januarius empfahl.

„Wir kamen nach Neapel und fanden ein Asyl bei denen unserer Brüder, welche sich in die unterirdischen Orte, die man Katakomben nennt, zurückgezogen haben. Dort wohnen ganze Familien beisammen, jede in einer besondern Höhle, die sie sich in den weichen Stein gemacht haben. Es ist eine christliche Stadt unter der Erde, die sich in vielen Richtungen weithin ausdehnt, und eine Menge geheimer Ausgänge hat. Mehrere große Gewölbe dienen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste, und hieher kommen auch diejenigen Gläubigen, welche in Neapel selbst, oder in der Umgegend wohnen. Hier und in der Nähe werden auch die Todten beigesetzt. Welche tiefe Rührung unsere heiligen

Ceremonien in einem solchen Tempel auf die Seele machen, während die sanfte Harmonie der Gesänge an den Gewölben hinhallt; wie ergreifend die ernsten und doch so liebevollen Worte des Bischofs ertönen, wenn er unter Todtenstille die göttlichen Lehren unserer heiligen Religion vorträgt, das, Anthenorus, kann Niemand sich denken, der nicht das Glück gehabt hat, an diesen nächtlichen Versammlungen Theil zu nehmen."

„War es nicht in einer solchen Versammlung, Neodemia, wo ich dich gehört habe, als man plötzlich die Lichter auslöschte und entfloh?"

„Ja, es war in den Katakomben. Der Bischof hatte in Mitte der Gläubigen die heiligen Mysterien gefeiert, und nach Beendigung derselben war ich herbeigeführt worden, daß man für mich bete. Ich flehte meine Brüder um ihr Mitleid an, als sich plötzlich ein Schrei erhob, und wie du mich beim Namen riefest, da war es geschehen um meine Kraft. Während die Gläubigen sich nach allen Seiten hin zerstreuten, wurde ich in das Haus der Pontiana zurückgebracht, wo ich seit einiger Zeit schon mit den Jungfrauen zusammen wohnte, welche du mit mir vor dem Statthalter gesehen hast.

„Sobald man nämlich gesehen, daß meine Gesundheit in den Katakomben zu leiden anfing, war ich dieser frommen Matrone übergeben worden, um in der freien Luft mich wieder zu erholen. Pontiana hatte kaum meinen Namen gehört, als sie mich aufmerksam betrachtete und über meine Herkunft befragte. Ich sagte ihr: ich hätte meine Eltern nicht gekannt, und erinnerte mich auch nichts weiter aus meinen Kinderjahren, als daß ich unter rohen Menschen am Meere gewohnt, und dort eine Frau Namens Afra sich meiner besonders angenommen habe, welche mir oft von Rom erzählt, und wie diese Schiffer uns geraubt hätten. Endlich sei diese gute Frau gestorben, und ich bald darauf nach Alexandria als Sclavin verkauft, aber von den Christen eingelöst worden. Später sei ich dann bei einem Volksaufstande der Kirche entrissen und an die Priester des Serapis abgeliefert worden, welche mich zur Erlernung profaner Künste gezwungen, und zuletzt mit mehreren andern jungen Mädchen wieder als Sclavin verkauft hätten. So sei ich nach Carthago gekommen,

und dort bald das Eigenthum eines edlen Römers geworden, welcher — — — Pontiana ließ mich nicht ausreden. Sie konnte sich nicht mehr halten, und mit dem lauten Schrei: „Herr des Himmels, ich danke dir!“ fiel sie mir um den Hals. Ich lag in den Armen meiner Mutter.....

„Nachdem wir uns von der ersten Aufregung des Herzens erholt hatten, erzählte sie mir: mein Vater sei Kriegstribun gewesen, und zur Belohnung seiner Tapferkeit in den Senat erhoben, bald darauf aber vom Kaiser Heliogabal nach der Insel Cyprus in's Exil geschickt worden. Dort habe er ein einsames Landhaus am Meere bezogen. Sicilische Seeräuber hätten es in seiner Abwesenheit überfallen und ausgeplündert, und mich kaum zweijähriges Kind hätten die Eltern bei ihrer Rückkehr mit der Wärterin vermißt. Mein Vater sei bald darauf gestorben, und sie nach Rom zurückgekehrt, wo sie Trost gefunden habe bei den Christen. Seitdem verwende sie ihr Vermögen zur Unterstützung der Armen und hülfloser Kranken, und zur Erziehung verwahrlos'ter Kinder. Der Bischof Fabianus habe sie nach Neapel geschickt, um dort einem Verein junger Mädchen vorzustehen, welche sich der Welt entziehen und ihrem Gott sich weihen wollten; und ich mußte ihr versprechen, sie nicht wieder zu verlassen. Aber ach!“ fuhr Neodemia seufzend fort, „meine Mutter ist jetzt im Gefängniß, und ich bin fern von ihr und meinem Gott! O Anthenorus, warum hast du mich meinen Gefährtinnen entrissen? warum ist es mir nicht vergönnt, mit ihnen zu leben und zu sterben?“

„Wenn du wüßtest, Neodemia, was ich seit unserer Trennung gelitten, wie ich Tag und Nacht mich über dein Verschwinden gehärmt habe, und wie mir ohne dich Alles öde und traurig erschien, ja selbst das Leben mir zur Last wurde; so würdest du das Glück begreifen, welches ich jetzt in doppeltem Maße an deiner Seite finde. Ich habe nichts mehr in der Welt, als dich, und ohne dich mag ich keinen Tag mehr leben. Meine Besitzungen in Aegypten, die mir mein Vater, der dort Statthalter gewesen, vererbt hat, sichern uns eine angenehme Existenz. Dort wollen wir leben, fern von Rom und seinen Gewaltthätigkeiten, nur an uns und unser gegenseitiges Glück denkend. — Und sie, aller

Freundschaften süßeste, diese reine, treue Liebe zweier Gatten, ist sie nicht das Band, bestimmt, die Neigungen zweier Herzen für immer zu umschlingen, und eine Begleiterin und Führerin zu sein durch das leidenvolle Leben? Neodemia, eine innere Stimme sagt mir, daß du es bist, an deren Hand ich meinem Ziele entgegen gehen soll; und diese Stütze wirst du mir nicht entziehen wollen."

Schweigend reichte sie ihm ihre Hand, welche er gerührt in der seinigen drückte. Dann erzählte er ihr seinen letzten Auftritt mit Faustinen, und welchen furchtbaren Verdacht er über ihr Verschwinden gefaßt, bis er sie so unerwartet in den Katakomben wiedergefunden habe; auch schilderte er ihr mit den lebhaftesten Farben die Schrecken jener Nacht, welche er in diesem Labyrinth zugebracht, und mit welchen Gefühlen er gleichsam wieder in's Leben zurückgekehrt sei. Und auch sie gestand ihm, wie sie vergebens gerungen und gekämpft habe, um ihr Herz ganz von ihm loszureißen, und daß es keine Worte gebe, um auszudrücken, was sie beim Anhören des kaiserlichen Decrets empfunden, das ihn proscribirte, weil sie nun erfahren, daß er ihr treu geblieben sei.

Unterdessen war das Schiff in leichtem Laufe aus der Meerenge von Messina in das jonische Meer gelangt. Sie kamen an Tauromenium vorbei, das mit seinem Amphitheater und den Festungswerken von hohem Felsen ernst herüberschaute, und nahmen die Richtung nach Catanea, am Fuße des Aetna. Der Tag war schön. Unsäglicher Farbenschimmer zitterte über Meer, Gestade und Bergen; dunkelgrün im Kleide der Bäume prangte die Küste, über welche der gewaltige Aetna hoch emporsteigt. Hügel, über einander geworfen wie vom stürmenden Poseidon, aber von der Alles verschönenden Hand der Ceres und dem ewig jungen Bachus mit herrlichem Teppich des Grüns überdeckt, treten hier und da zu einer kleinen Bucht zurück, und endlich öffnet das liebliche Catanea dem Ankommenden seine geschmückten Arme, indem es zugleich mit reizendem Lächeln sich in dem Meersspiegel beschaut. Hier ging das Schiff gegen Abend vor Anker.

Anthenorus beschloß an Bord zu bleiben, doch mit einbrechender Nacht, als Neodemia sich in ihr kleines Gemach zurückgezogen und er die Bewachung der Thüre seinem treuen Sclaven anem-

pfohlen hatte, ließ er sich an's Land setzen, um den Aetna zu besteigen. Zwei Führer mit Maulthieren warteten schon auf ihn, und schnell ging es vorwärts, erst über Lavafelder, dann höher und höher durch Gebüsch, worauf die Region des Schnee's beginnt. Zwei Stunden vor Tagesanbruch war er zu der Stelle gekommen, wo jetzt ein Häuschen steht, das unter dem Namen la casa degl' Inglesi bekannt ist. Der Himmel war heiter und sternenhell, aber eine empfindliche Kälte herrschte in dieser Höhe. Die Führer zündeten ein Feuer an, das bald hell aufflackerte, aber Anthenorus trieb zum Aufbruch, denn auf dem Gipfel des Berges wollte er den Morgen und Sonnenaufgang sehen. Die Saumthiere mußten unter der Obhut des einen Führers hier zurückgelassen werden, und mit dem andern klimmte er den rauhen Pfad über Felsblöcke und grauenvolle Lava rüstig bergan, wobei ein langer, eisenbeschlagener Stock ihm treffliche Dienste leistete. Der Krater warf ihm den dichten Dampf entgegen, denn es war Ostwind; aber trotz aller Hindernisse erreichte er nach einer mühevollen Stunde noch vor der Dämmerung den Gipfel. Wo aber soll ich Worte finden, um zu beschreiben, was er jetzt sah? Hier am Rande des Kraters glaubt man die Schöpfung mit all' ihren Schrecken und ihrer Erhabenheit, das Ordnen und Theilen der Welten zu schauen, den Jammer der Gefallenen und das Frohlocken der seligen Geister zu hören ... Angeklammert an einen zackigen Lavablock, zu Boden auf der rauchenden Erde liegend, blickte Anthenorus hinab in den ungeheuern, viele tausend Klafter tiefen Schlund, aus welchem durch die schwarzen Wolken des Dampfes blutrothe Flammen aufzuckten, deren Spitzen feurigen Dolchen glichen. Ein durch Mark und Bein dringendes Zischen, Pfeifen und Prasseln, durch tausendfaches Echo in den Höhlen verstärkt, schlug betäubend an sein Ohr, und er meinte alle Donner der erzürnten Götter hier auf einmal zu vernehmen. Zurückschaudernd vor dieser schrecklichen Hölle, welche nur die Feder eines Dante schildern mag, erhob er sich, trat einige Schritte zurück, und blickte umher. Welch' majestätisches Rundgemälde entfaltete sich rings immer schöner und herrlicher vor seinem Auge! Die Sterne im Osten verschwanden in dem weißlichen Schimmer, welcher der Morgenröthe vorangeht; die Berge Cala-

briens zeichneten sich in starken Tinten am Horizont ab, doch allmählig färbte Aurora die Gipfel der Felsen und Bäume, dann glühte die Sonne aus dem Meer hinter Calabrien hervor, und der goldene Ball schwebte wie der Geist Gottes auf den Gewässern, Nacht und Nebel mit seinen Strahlen zerreißend. Im Westen war es noch dunkel, und einzelnes leichtes Gewölk schaukelte sich dort, wie die schwellende Leinwand an den Segelstangen; aber höher und höher stieg die Sonne am azurblauen Himmel herauf, und über das Meer von Kristall, Purpur und Gold ergoß sich ihr rosiges Licht bald von der Scheitel bis zum Fuße des Erix, erhellte die kleinern Hügel, die Thäler und Bergschluchten. Im Norden zeigte sich der äolische Archipel mit seinen violettfarbigen Felszacken, Italien dämmerte aus der nebelnden Ferne, und im Süden haftete das Auge an der Insel Malta, an den Ufern von Afrika.

Anthenorus war außer sich vor Staunen im Anschauen dieses vielleicht großartigsten Panorama's, das es in der Welt gibt; alle Schrecken der Hölle im Eingeweide des Berges, vor denen er so eben noch zurückgebebt, waren vergessen beim Anblick des Paradieses zu seinen Füßen, auf dem lange sein trunkenes Auge ruhte. Denn hingegossen auf dunkelgrüne Matten lagen Tausende von Städten, Dörfern und Flecken; dort tauchte das ferne Syracus aus dem grauen Meer empor, wie ein Greis mit schneeweißem Haupthaar; hier lehnte das blühende Catanea sich an den sanften Abhang des Berges; die ganze Insel Sicilien mit ihren Bergen, Flüssen und Meeren war in aller Fülle ihrer Naturreize vor ihm ausgebreitet, und über sie warf der Aetna einen azurblauen, pyramidenförmigen Schatten. Kaum vermochte er sich loszureißen von dieser Zauberstelle, doch die Sehnsucht des Herzens, seine Gefühle und Empfindungen mit Neodemia zu theilen, trieb ihn zurück. Gegen Mittag war er wieder an Bord des Schiffes, das gleich darauf die Anker lichtete.

Am folgenden Tage kamen sie nach Syracus, an der östlichen Küste von Sicilien, und dort lief das Fahrzeug in denselben Marmorhafen ein, wo die Flotte der Athenienser sank. Hier benutzte Anthenorus den kurzen Aufenthalt, um die nahen Latomiä oder ungeheuern Steinbrüche zu besuchen, wo Dionys sich an

dem Jammer der Gefangenen ergötzte. Von dem Grabmal des Archimedes war keine Spur mehr zu finden, und nachdem er aus der berühmten Quelle der Arethusa getrunken hatte, kehrte er wieder auf's Schiff zurück, das bald darauf die hohe See zu gewinnen suchte. Sie kamen an mehreren kleinen Eilanden vorüber, und sahen am zweiten Tage die Insel Melita in blauer Ferne vor sich auftauchen.

Bei dieser Insel, dem durch den Johanniter-Orden später so berühmt gewordenen Malta, litt der Apostel Paulus auf seiner Reise nach Rom Schiffbruch, wurde aber von den Einwohnern gut aufgenommen und verweilte drei Monate bei ihnen [18]). Neodemia hätte gern den Ort besucht, wo der große Glaubensprediger gewohnt und in der Kraft Gottes viele Kranke geheilt hat; aber das Fahrzeug blieb hier nur die Nacht vor Anker, und setzte am andern Morgen schon in der Frühe die Reise auf dem mittelländischen Meer nach Alexandria fort.

Die Fahrt war fortwährend heiter und glücklich, der Wind günstig, das Meer ruhig. Zuweilen begegneten sie einzelnen Schiffen und wechselten die üblichen Grüße. Es liegt etwas Ergreifendes darin, sich, zwei schwimmende Punkte auf der unendlichen Weite des Oceans, zu treffen und zu begrüßen. Hoch von Bord zu Bord ruft sich der Seemann die „glückliche Fahrt" zu. Er fragt nur wenig; „woher? wohin?" — „welche Breite habt ihr? welche Länge?" und scheidet wieder. Das Reich der Namen ist zu Ende; es gelten hier bloß noch zwei Zahlen.

Am fünfzehnten Tage der Abfahrt von Malta trat Windstille ein und währte bis zum Abend des folgenden Tages, wo mehrere Blitze aus Nordwest frischen Wind verkündeten. Bald kam er auch und ging in Sturm über. Das Schäumen und Brausen der Wellen, das Krachen des Fahrzeuges, welches gleichsam über sein Schicksal im Innern seufzte, das Rollen, Stampfen und Beben desselben, das alle Richtungen des Kampfes andeutete, den es mit dem empörten Element bestand, ließen den Reisenden mehrere Stunden hindurch keinen Augenblick Ruhe. Das Schiff hielt die Segel eingerefft während der Nacht, doch konnte es am nächsten Morgen alle seine Leinwand wieder ausbreiten, da das

Unwetter sich gelegt hatte, und ohne weitere Hindernisse seinen Lauf fortsetzen.

„Das Ziel unserer Fahrt kann nicht mehr fern sein," sagte Anthenorus am folgenden Tage zu Neodemia, „denn ich sehe dort mehrere Vögel uns entgegen kommen." — Die armen Thierchen setzten sich ganz ermattet auf das Tauwerk, und die Schiffsmannschaft erhaschte sie mit den Händen.

„O, laßt sie leben, ihr guten Leute!" rief Neodemia, und hob eine Schwalbe auf, die auf's Verdeck gefallen war, sie zärtlich liebkosend am Busen. Die Schiffsmannschaft erwies den Ankömmlingen Gastfreundschaft.

Endlich, um Mittag, zeigte sich Land in zitternder, abgebrochener, gelber Linie zwischen Wellen und Himmel. Ein Thurm stieg nach dem andern empor, man sah den Pharus und allmählig verkündete ein Wald von Masten die große Seestadt; aber die Sonne neigte sich zum Untergange, sie waren zu nahe der Küste und doch zu ferne, um den Hafen zu erreichen, und mußten daher, der Sicherheit wegen, zurück in's Weite.

Die Sonne senkte sich zwischen Wolken nieder, welche in rosenfarbigem Lichte schimmerten; die Grenzlinien des Meers, mit leichten Dünsten bedeckt, vermischten sich mit jenen des Firmaments; Sterne drangen einer nach dem andern durch das wunderbare Gezelt, und ihr Licht war von der Farbe des Goldes, aber über alle Beschreibung milde. Die Nacht war herrlich, die Luft frisch, das Meer wie ein glatter Spiegel, in welchem der sternenbesäete Himmel sich heiter beschaute. Der Mond schaukelte sich gleichsam zwischen den Masten und Tauen; bald erschien er frei, außer den Segeln, und beleuchtete dann das ganze Schiff; bald versteckte er sich hinter die Segel, und die Gruppen auf dem Verdecke traten alsdann in Schatten.

Kaum war der Tag angebrochen, so legte das Schiff um, und hielt wieder die Richtung nach der Küste. Die Sonne schien langsam aus dem Meere emporzusteigen und warf ihre Blicke über die wie in freudiger Lust zitternden Wellen. In feuchtem Nebel, silberweiß zeigte sich das Gestade; der Himmel, unendlicher Klarheit und milden Anhauchs voll, erfüllte mit Heiterkeit die Seele. Mehr und mehr hob sich Alexandria aus der See mit

den breiten, hohen Gebäuden, festen Mauern und dem großen Hafen, voll von Schiffen; zur Seite Dattelpalmen zu Wäldchen vereinigt, welche das Einförmige der Landschaft wohlthätig unterbrechen, — Alles endlich durch die Pompejussäule überragt. Die Fahrt in den Hafen war damals und ist auch jetzt noch sehr gefährlich. Während er im Westen dem Auge völlig geöffnet erscheint, verengen Klippen und Untiefen, die wenige Fuß unter dem Wasserspiegel verborgen liegen, die Einfahrt, und geben ihr so verschiedene Richtungen, daß, ohne die Hafenlotsen zu erwarten, kein größeres Schiff sich hinein wagt. Der Lotse begibt sich, sobald er ein Schiff sich nähern sieht, in ein Boot bis vor die Untiefen, und weiset dann, eine Fahne schwingend, in leicht verständlichen Zeichen den Weg. Diese Beschaffenheit der Einfahrt gewährt dem Hafen eine gute Vertheidigung, und von einem Feinde, der seinen Angriff auf Ueberraschung bauet, ist daher wenig zu befürchten.

Man läßt den Palast des Vicekönigs auf der Spitze einer Halbinsel zur Linken, kahle Dünen zur Rechten, wendet links und läuft in den weiten Hafen ein, der seit Jahrtausenden die wichtigste Landungsstelle Aegyptens am Mittelmeer ist. Zwischen den Masten der vor Anker liegenden Schiffe blicken große Vorrathsgebäude und hohe mit Mauern gesonderte Lagerplätze durch, die hart an's Gestade sich drängen. Da bewegt sich eine bunte Menge in Geschäften des Handels zu Fuß, zu Roß, auf Maulthieren und Kameelen; da liegen Waaren gehäuft aus allen Welttheilen; da ist ein unabläßiges Anlanden und Abstoßen von hundert und hundert Booten. Ein dumpfes Gewirre dringt an's Ohr und übertönt das Rauschen der Meereswogen, die gegen das Gestade rollen. Man ist in Alexandria.

Hier stiegen auch Anthenorus und Neodemia an's Land, um in Aegypten ein Asyl, eine neue Heimath zu suchen.

Fünftes Buch.

Alexandria.

Quid est veritas?

Pilatus.

Das Schwert der Wahrheit ist eine heilige Waffe aus der Rüstkammer Gottes, und thut Wunder, wenn mit Kraft geführt, in der Liebe Hand.

Stolberg.

Erstes Kapitel.

Alexandria und seine Bewohner.

Die erste Stadt des Kaiserreichs nach Rom war Alexandria. Strabo sagt, daß sie von Osten nach Westen durch eine grade Straße, dreißig Stadien lang, durchschnitten war, die vom Canopeischen Thore nach dem der Nekropolis führte, und eben so von Süden nach Norden durch eine andere, zehn Stadien lange Straße, von dem Thore der Sonne zu dem des Mondes. Mehrere Schriftsteller schildern die Pracht dieser breiten mit Säulengängen gezierten Straßen, und sprechen mit Bewunderung von dem schönen Stadtviertel Bruchion, so wie von den königlichen Gebäuden mit Hainen und Lustgärten, von dem Serapeum und Iseum, den herrlichen Tempeln, Theatern, und von der berühmten

Bibliothek. Alexandria war die zweite Hauptstadt der Welt und konnte um diese Zeit sogar auf eine Art Vorrang Anspruch machen; denn wenn Rom seine Kaiser hatte, so hatte Alexandria seine Philosophen, und bei der allgemeinen Gährung der Geister im dritten Jahrhundert, bei dem beständigen Schwanken des kaiserlichen Thrones durch jeden Stoß der Prätorianer, so wie bei den Systemen und Doctrinen, womit der eroberte Orient den siegreichen Occident überschwemmte, um ihn seinerseits zu beherrschen, hatte die Gewalt der Waffen der Macht der Ideen allmählig weichen müssen. Alexandria ragte daher über die andern Städte der Welt um so höher hervor, weil hier die Niederlage der alten Traditionen von Memphis und Theben war, die dem Meere näher gerückt zu sein schienen, damit alle Völker, welche der Handel hieher zog, um so leichter aus jenem Schatze der Wissenschaften schöpfen konnten, welchen die Anhänger des großen Hermes gesammelt und der Nachwelt vermacht hatten[19]). Dieser Schatz war durch eine Art beständiger Auswechselung mit den Mythen anderer Völker immer mehr angewachsen, und hatte sich noch ganz besonders aus den heiligen Schriften bereichert, seit dieselben durch die Uebersetzung der Septuaginta auch den Heiden zugänglich geworden waren, so wie auch aus dem göttlichen Worte, das durch die Jünger Christi verbreitet, seit zwei Jahrhunderten mächtig durch die Welt scholl. Daher war auch für die ägyptische Weisheit die Zeit gekommen, nicht mehr stehen zu bleiben, sondern fortzuschreiten, sich zu läutern und zu heben, bis sie zuletzt sich auflös'te und verlor in der höchsten, göttlichen Weisheit, welche Christus so nachdrücklich auf dem Berge gepredigt hatte.

In Betracht der Sitten gehörte Alexandria gewissermaßen weder Europa, noch Asien, noch selbst Afrika an. Es war ein großer Marktplatz, ein Bazar für alle Nationen, und die afrikanische Hitze im Character seiner Bewohner hatte sich durch die beständige Reibung an den Sitten anderer Völker, die aus allen Ländern in seine Mauern zahlreich ankamen, allmählig abgekühlt und damit verschmolzen. Es war nicht die aufbrausende Rohheit der Bevölkerung von Carthago, nicht die üppige Weichlichkeit jener von Antiochia, noch auch das hochfahrende Wesen, die über-

müthige Ernsthaftigkeit jener von Rom, — es war ein Gemisch von allem diesen, und ganz besonders eine seltene Unbeständigkeit, eine unglaubliche Leichtigkeit, vom Lachen in Wuth, von der Ausschweifung in ernste Unterhaltung, von der höchsten philosophischen Ruhe zur stürmischen Aufregung überzugehen. Das Volk von Alexandria war ein witziges, leichtfertiges Volk, das der Zunge immer freien Lauf ließ; das unbeständigste, feuerfänglichste Volk auf der ganzen Erde.

Was nun noch ganz besonders dies Volk zu einem Volke eigener Art machte, war seine eifrige Theilnahme an dem Treiben seiner Gelehrten und Philosophen, so daß, während man anderswo sich in Parteien spaltete und um materielle Interessen stritt, dies Volk hier sich für eine Idee, für ein System passionirte, und die öffentliche Ruhe nicht selten von der Vertheidigung eines Lehrsatzes, oder von dem Triumphe einer Abstraction abhing. Aber die Gewohnheit, den Geist zu bilden, und die richtige Schätzung der Menschen und Dinge, wozu die Philosophen dem Volke die Anleitung gaben, machte dasselbe hochfahrend und spöttisch gegen Ansehen und weltliche Macht: auch ließ Caracalla, welcher Alles was seiner Göttlichkeit zu nahe trat, sehr ernst nahm, ihm einige Spöttereien theuer bezahlen.

Dieser Kaiser machte aus Antiochia eine Erscheinung in Alexandria, dessen Einwohner wähnten, daß seine vorgegebene Verehrung für den großen Alexander, Gründer ihrer Stadt, ihn dahin führe. Aber er kam mit heimlichem Grolle, weil sie ihrer Zunge freien Lauf wider ihn gelassen hatten. Sie strömten ihm glückwünschend entgegen, feierten seine Ankunft mit Tonspiel, mit Festen und Erleuchtung der Stadt. Caracalla verbarg seinen Grimm. Dem Tempel des Serapis spendete er Hekatomben und Fülle des kostbarsten Rauchwerks; dann ging er zum Grabe des Alexander, auf welches er seinen purpurnen Kriegsrock, sein mit Edelgestein besetztes Schwertgehenke und die Juwelenringe, welche er an den Fingern trug, als ein Opfer niederlegte. Welche Gunstbezeigungen durften nicht die Alexandriner von diesem enthusiastischen und gekrönten Verehrer ihres großen Alexander erwarten! Sie sollten es bald erfahren.

Unter dem Vorwande, sich eine alexandrinische Phalanx zu

bilden, wie er schon eine macedonische gebildet hatte, berief er die ganze Jugend auf eine große Ebene vor der Stadt, ließ sie plötzlich von seinen gerüsteten Schaaren umringen, und sie niederhauen; zu gleicher Zeit wurden alle Hausbesitzer, bei welchen man Soldaten einquartirt hatte, und was sich in den Straßen befand, Weiber, Greise und Kinder, überfallen und ermordet, — zur Strafe für ein Witzwort! Von der Zinne des Serapistempels sah Caracalla selbst diesem gräßlichen Schauspiele zu, und sandte von Zeit zu Zeit den Soldaten entflammende Befehle. Das Würgen dauerte mehrere Tage; das Dunkel der Nächte vermehrte die Verwirrung, aber hemmte nicht das blutige Gemetzel. Der Tyrann beschloß dieses Fest damit, daß er den Dolch, womit er seinen Bruder Geta in den Armen seiner Mutter erstochen zu haben sich rühmte, dem Serapis als Opfergabe darbrachte; und müde, die Opfer seiner Grausamkeit zu zählen, sagte er in seinem Schreiben an den Senat, worin er diese Züchtigung meldete, daß wenig an der Zahl der niedergemachten Bürger liege, da alle den Tod verdient hätten. Nach dieser Unthat kehrte er zurück nach Antiochia.

Es schien geschehen um die herrliche Stadt des großen Alexander; aber der Blick ihres Erbauers hatte ihr die vortheilhafteste Lage der Welt ersehen. Alle Handelsstädte der Welt lieferten schnell ihr Contingent zur neuen Bevölkerung, und so konnte der Durchzug eines Kaisers, wie blutig er auch gewesen, hier keine lange Lücke lassen. Alexandria blühte schnell wieder auf zu vorigem Glanze, und nicht gar lange nach der Niedermetzelung waren seine Schulen, Theater, Circus, seine Bibliotheken und Thermen, wie zuvor, wieder angefüllt mit Lernbegierigen, Schaulustigen, Gelehrten, Philosophen und Weichlingen. Dem Caracalla blieb aber nicht Zeit zu einem zweiten verheerenden Besuche, denn als er von Edessa nach Carrhä[20]) ritt, um der Mondgöttin ein Opfer zu bringen, und eines Bedürfnisses wegen zurückgeblieben war, benutzte der Hauptmann Martialis, dem er Feigheit früher vorgeworfen hatte, den Augenblick, wo er wieder auf's Pferd steigen wollte, und stieß ihm seinen Dolch in die Kehle. Es war am 8. April 217, wo die Welt von diesem fluchwürdigen Tyrannen befreit wurde, welcher ein Alter von

neunundzwanzig Jahren erreichte, von denen er sechs Jahre und zwei Monate die Geißel Roms und aller Provinzen gewesen war.

Aber welcher Stoff zum Nachdenken über Welt und Geschichte, über Wandel und Vergänglichkeit, wenn man das jetzige Alexandria betrachtet! Weißer Sand zu Dünen gehäuft, als Vor- und Hintergrund, als Unterlage der ganzen Landschaft; hinausgeflüchtet auf eine schmale Erdzunge, von der Wüste gedrängt, von der See bedroht und gegen beide mit Mauern sich wehrend, in engen, schmutzigen, doch meist graden Gassen und an geräumigen Plätzen weißangekalkte hohe Gebäude aus Stein, in fränkischem bald und bald in maurischem Styl, mit zwei bis drei fensterbreiten Vorsprüngen (Mohgrabihs) aus geschnitztem Holze und Gitterwerk mit Terrassen gedeckt, auf welchen die ganze Hauswirthschaft ausgelegt ist, und über die ein Gestell sich erhebt, das man „schöne Aussicht" zu nennen pflegt; — unansehnliche Moscheen mit niedern, geneigten, bucklichen Minarets; — Holzhütten und Zelte als Bazar auf den weiten Plätzen, hier und da eine Granitsäule, eine verstümmelte Isisstatue, eine Hieroglyphentafel, ein Mithraskopf; — dies Alles umfangen mit doppelten Mauern, plumpen Thürmen, französischen Forts auf hochragendem Sandschutt, ummauerten Dattelgärten, und eingeklemmt zwischen dem unendlichen Meer, dem schiffebesäeten Hafen, dem Canal Machmudieh*) und dem bleichen Spiegel des See's Mareotis, — — das ist Alexandria in unserm Jahrhundert.

Und welche Bevölkerung gegen vormals! In dem jetzigen Alexandria treibt sich, in ununterbrochenem Gewühl, Gesindel herum der lumpigsten Art, neben welchem der Pöbel zu Smyrna und Constantinopel zu einer Gesellschaft guten Tones wird: der Neger, bald groß und stark, bald klein und schwächlich, in Lumpen dürftig gehüllt; der Araber, dunkelbraun, in häßlicher Vertrocknung, eine nackte, wandelnde Mumie; der Beduine mit schwarzem, glühenden Auge, edlen Formen und sicherm Schritt, das gehobene Haupt in ein Stück Sackleinwand malerisch gehüllt, omnia secum portans, alle seine Habe mit sich und überall zu Hause; der Türke in hellfarbigem Kleide, weniger reich und prangend als in

*) Dieser Canal verbindet die jetzige Stadt mit dem Nil.

Asien und Europa, aber, wie dort so auch hier, kräftig, stolz, unverrückbar aus der Ruhe des Anstandes; der Grieche, im Anzug reicher, in den Formen vertraulicher, glatt und stets bei der Hand, wo es etwas zu gewinnen gibt; der Barbareske mit trotzigen Zügen und starkem Körper, rauh, gewaltsam wie die Thiere der Wüste, aber stattlichen Ansehens in seinem weißen Schiffermantel; der Mann des Pascha in rothem Kleide, mit prächtigen Waffen und breitem Turban; der Franke in Mameluckentracht, übersehen oder geduldet im Volke, ausgezeichnet vom Pascha, wenn in dessen Dienste; der Europäer endlich in unbeschränkter Freiheit in Bezug auf Sitten, Kleidung, Lebensweise, Geschäfte, — das ist die Bevölkerung Alexandria's in unserer Zeit.

Hiezu kommen noch die Weiber der Araber und Neger, meistens häßliche Gestalten, schon vertrocknet in den Jahren, wo bei uns das Mädchen zur Jungfrau wird. Diese Weiber sind mit weißem oder blauem Hemde angethan, das vorn bis unter die Brust offen ist; der Kopf ist mit gleichfarbigem Tuch umwunden, von welchem ein schmaler Streifen von der Stirn bis über die Nase hängt, der bei Wohlhabenden mit einigen Goldmünzen besetzt ist; daran hängt ein Zwickel aus schwarzer Seide oder Leinenstoffe, der fast bis an die Füße reicht, aber nichts verdeckt. Was Kind ist, läuft nackt herum. Die Frauen der Türken, Griechen oder Europäer zeigen sich selten zu Fuße, sondern reiten fast immer, hinter sich ein Gefolge von Dienern und Sclavinnen.

Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist Gedränge in allen Straßen, und was dieses und den Lärm vermehrt, ist die große Zahl von Lastthieren, die beständig vorbeikommen. In langen Zügen, mit großen Schläuchen an der Seite, ziehen Kameele durch die Stadt; sie bringen Trinkwasser vom Nil, denn es gibt in Alexandria keine brauchbare Brunnen. An allen Thoren, auf allen Plätzen stehen Eseltreiber mit gesattelten Thieren zu Jedermanns Gebrauch; um ein Geringes reitet man von einem Ende der Stadt zum andern, während der Treiber neben her läuft. Der Fremde zeigt sich kaum auf der Schwelle seines Hauses, so wird er von zehn, zwanzig solcher Menschen zugleich angefallen, die ihm ihren Esel aufdringen wollen; dabei kommt es häufig zu Schlägereien unter den Treibern, das Thier schreit d'rein, der

Lärm ist ungeheuer, legt sich aber in dem Augenblicke, sobald man sich in den hohen Sattel schwingt. Wer nicht zu Esel oder zu Pferde sitzt, wird verachtet; nur Bettler und Sclaven gehen zu Fuße. — Bei Sonnenuntergang eilt wer ein Dach hat, nach Hause, denn er fürchtet die Feuchtigkeit der Nachtluft. Der Beduine und der Bewohner der Dörfer verläßt die Stadt und legt sich in den Sand; die Thore werden geschlossen; viel armes Volk sucht sich in den Straßen und auf den Plätzen irgend eine trockne Stelle zum Nachtlager.

Das jetzige Alexandria ist ganz auf die Landenge der beiden Häfen und auf die Halbinsel vor derselben hinausgedrängt. Die innere Mauer hat zwei Thore nach der Landseite, die äußere deren vier. Beide Mauern haben Gräben vorliegen, darin wird das ärmste Handwerk der Welt getrieben: arabische Weiber und Kinder kneten nämlich den Mist der Thiere in Scheiben und dörren diese an der Sonne, um sie dann als Brennstoff zu verkaufen. Durch das östliche der beiden Landthore der innern Mauer gelangt man auf einen großen Platz und in das Viertel der Franken, das längs dem neuen Hafen sich hinzieht. Dieser Hafen wird nicht benützt, denn die Einfahrt ist zu gefährlich, auch ist er bedeutend versandet. Der alte Hafen hat seine Rechte wieder genommen, und wenn man heut zu Tage von dem Hafen Alexandriens spricht, so ist damit der alte oder westliche gemeint.

Der Schauplatz der Verwüstung der alten Alexandria beginnt auf der Landspitze Lochias, links vom Eingange des alten Hafens. Trümmer, nur in ihren kleinsten Theilen noch sichtbar, — Haufen an Haufen wie Grabhügel weithin gegen Osten sich erstreckend, bezeichnen die Stelle, wo das prächtigste Stadtviertel stand. Hier und da liegt noch wohl ein Stück Säule, oder ein angefressener Knauf, hier und da steht noch wohl eine Wand aus dem Schutte hervor; im Durchschnitt aber ist die alte Alexandria durch das dünnste Sieb der Zeiten geworfen. Am meisten noch sind die Spuren vormaliger Bauten an den Seiten des Canals sichtbar, der vor dem Thore von Rosette vorüber, vom See Mareotis nach dem neuen Hafen geht, und gleichsam mitten durch Trümmer gegraben ist, durch Ziegelwände, gewölbte Wasserleitungen und sonstiges Mauerwerk. Die alte Alexandria dehnte sich daher weit

mehr nach Osten aus, als die Umfangsmauern der heutigen nach dieser Richtung, obgleich diese Mauern selbst wieder ein viel zu weiter Gürtel für die jetzige Stadt sind. Auf dieser Seite war das Stadtviertel Bruchion, und längs dem Hafen hin zogen sich, wie Strabo sagt, die königlichen Paläste mit Hainen und Lustgärten. Weiterhin war das große Arsenal für das Kriegswesen, dann das Museum, der Sitz der alexandrinischen Schule, das Sema mit Alexanders und der Ptolemäer Todtenmalen, das Theater, der Tempel Neptuns und mehrere andere öffentliche Gebäude. Die alten Schriftsteller, welche über diese Stadt sprechen, sind einstimmig voll des Lobes und der Bewunderung über die Pracht und den Reichthum, der zur Zeit der Römerherrschaft hier allgemein gefunden wurde.

Zu Alexandria wie zu Rom fanden alle Götter Aufnahme, doch mehr als anderswo war hier jede Gottheit, wie auch ihr Name und Aussehen sein mochte, nur ein Symbol, eine Hieroglyphe, wovon die Priester allein das Geheimniß hatten. Isis, Osiris und Horus gehörten zu den vornehmsten Göttern, aber der oberste Gott und als Schutzgott der Alexandriner vor allen andern Göttern verehrt, war Serapis. Sein Tempel übertraf weit alle andern, und Ammianus Marcellinus sagt, er sei, nach dem Tempel des capitolinischen Jupiters in Rom, der herrlichste in der ganzen Welt gewesen. Er stand außen vor der Stadt auf einem von Menschenhänden aufgeworfenen Hügel, den man auf mehr als hundert Stufen erstieg. Das Innere des Hügels war gehöhlt, die Wölbung gestützt auf Schwibbogen und Pfeilern. Hier waren viele unterirdische, geheimen Bräuchen gewidmete Gemächer. Der Tempel selbst prangte nach vier Seiten hin mit stolzem Baue, und war umgeben von hoher Säulenhalle. Im Heiligthum stand der Riesengott, zu dessen Gestaltung die Erde Holz und Metalle, das Meer Corallen und Perlen geliefert hatte. Er war so ungeheuer, daß er mit der Rechten die eine, mit der Linken die andere Wand des Tempels berührte. Das Volk wähnte, er sei von Göttern gemacht worden; andere schrieben das Werk dem König Sesostris zu und nannten den Bildner.

Der Dienst des Serapis war uralt, doch ist er uns in seiner ursprünglichen, altägyptischen Weise wenig bekannt. So viel

scheint zu erhellen, daß er im Grunde mit Osiris dieselbe Gottheit gewesen, aber unter der ihm eigenthümlichen Beziehung auf die durch ihn angedeutete Wintersonne, Serapis oder Sarapis genannt worden. An einem gewissen Tage im Jahre, da durch eine Oeffnung der Tempelmauer die Sonne zu gewisser Stunde auf den Mund des Serapis schien, ward zuvor unter großem Zulauf des Volkes ein Bild des Sonnengottes ihm entgegen gestellt. Wenn nun der Strahl von außen den Mund des Götzen beschien, so entstand ein ungeheurer Jubel, denn man glaubte, es küßten sich die beiden Götter. Die Alexandriner waren nicht wenig stolz auf ihren Riesengott, und sie hätten dazu wohl Ursache gehabt, wenn wahr gewesen, was in einem dem König Nikokreon in Cypern ertheilten Orakel durch den Mund seiner Priester der Serapis von sich selbst sagte: der Himmel sei sein Haupt, das Meer sein Bauch, die Erde seine Füße, seine Ohren seien im Aether, sein ferngläuzendes Auge sei das Licht der leuchtenden Sonne.

Das Serapeum, welches zugleich die größte und berühmteste Bibliothek der Welt enthielt, und in dessen Hallen die platonische Philosophie sich weiter entwickelt und fortgebildet hatte, war das große Bollwerk, hinter welchem der menschliche Stolz mit all' seinem Wahn und Wissen sich verschanzte, und das Fundament schien so fest gegründet, daß, um es zu erschüttern, es nichts weniger, als der unwiderstehlichen Macht des göttlichen Wortes bedurfte, dessen letzter Schrei auf Calvaria die Felsen spaltete und das ganze Land von Judäa erbeben machte.

Zweites Kapitel.

Leben eines Weisen. Der Philosoph Plotinus. Der Bischof Herakles.

Anthenorus besuchte bald nach seiner Ankunft in Alexandria einen der angesehensten Bürger, den er früher am Hofe des Alexander Severus kennen gelernt hatte, und welchen dieser gute Kaiser mit seiner besondern Gunst beehrte. Er hieß Timotheus,

besuchte die Schulen der Philosophen, stand mit den berühmtesten unter diesen in Verbindung, und lebte seit dem Tode seines kaiserlichen Gönners zurückgezogen in Alexandria, wo er seine junge Familie erzog, und alle seine Zuneigung zwischen den Kindern und ihrer Mutter theilte. Er hatte sich jung verheirathet und die Heiligkeit der Ehe immer geachtet, wozu ihn reine Vernunftgründe und das wohlverstandene Interesse seines häuslichen Glückes bewogen. Ein Anhänger der Philosophie des Plato, betete er im Grunde seiner Seele nur Einen Gott an, glaubte sich aber um nichts desto weniger verpflichtet, mit dem übrigen Volke auch all' die andern Gottheiten zu verehren, welche Tempel und Statuen hatten, indem er sie als Symbole von verschiedener Form des obersten Gottes betrachtete, den er erkannte. Daher räumte er keinem Cultus irgend einen Vorzug ein, und verwarf auch keinen, mit Ausnahme des christlichen, jedoch blos deßwegen, weil dieser alle die andern verdrängen wollte.

Anthenorus fand in der Familie des Timotheus, welche in denselben Grundsätzen menschlicher Weisheit erzogen war, so viel Frieden und stilles Glück, daß er sich beeilte, Neodemia dort einzuführen. Alles was er von künftigem Lebensglück je geträumt hatte, ging nicht über die Verwirklichung hinaus, welche er hier unter Augen hatte, und sein Herz war ganz voll davon. Auch Neodemia hätte hier einen letzten schwachen Schrei ihres Gewissens, eine geheime Unruhe ihres Innern gern unterdrücken mögen, damit ein solches Loos allen Hoffnungen, allen Wünschen ihres Herzens genüge, und sie suchte zuweilen in der Unterhaltung mit Timotheus jene Indifferenz für die verschiedentlichen Culte und jene Weisheit, welche die Seele für die Freuden des Lebens empfänglicher zu machen und ihr deren ungestörten Genuß zu bereiten schien. Aber die christlichen Erinnerungen kehrten dann in ihrer ganzen Stärke zurück, und erfüllten ihr Herz mit Angst und Beklemmung.

Timotheus hatte den Epicuräismus gewissermaßen vergeistigt; sein Wandel und seine Grundsätze waren in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Vernunft. Alles dieses konnte den gewöhnlichen Anforderungen einer Seele genügen, welche über die irdischen Dinge nicht hinaussah, und zu welcher noch kein Wort

der christlichen Lehre, kein Strahl der Hoffnung einer künftigen Welt gedrungen war. Anthenorus schickte sich an, in Gesellschaft seines Freundes die Schule zu Alexandria zu besuchen; da aber die Lehren, welche man hier vortrug, im Allgemeinen nicht mit der Praxis übereinstimmten, welche Timotheus angenommen hatte, so machte ihn dieser auf den scheinbaren Unterschied aufmerksam, und sagte, die Vernunft des Menschen müsse auf dessen Lebensweise von diesen Lehren und Vorschriften dasjenige in Anwendung bringen, was sich mit seinem Temperament und seiner Stellung in der Welt am besten vertrage. „Es hat immerhin sein Gutes," setzte er hinzu, „wenn die Philosophen in ihren Lehren vom Spiritualismus es auch oft übertreiben; denn die Schüler, in der Regel weniger geneigt, mit dem Lehrer gleichen Schritt zu halten, werden seinen Spuren doch wenigstens weit genug folgen, um einen Theil von dem thierischen Sensualismus abzulegen, welchem die Natur des Menschen so gern die Herrschaft überläßt.

Unter den Philosophen, welche um diese Zeit die Lehrstühle der alexandrinischen Schule zierten, war keiner so berühmt als Plotinus. Er war für die heidnische Welt ein zweiter Apollonius von Thana, den man schon anfing zu vergessen. Man hält ihn für den bedeutendsten unter den Neuplatonikern, und er führte eine so strenge Lebensweise, daß er später an den Folgen derselben starb. Wenn dieser Mann, statt den Orient und Occident zu durchreisen, um alle Systeme der Philosophen zu sammeln, zu analysiren und dem seinigen anzupassen; wenn er, statt die Lehre Christi blos als eine mehr und als die neueste aufzunehmen, den Philosophen hätte vergessen können, und in Demuth des Herzens in seine Seele hinabgestiegen wäre, wie ein Einsiedler der Wüste, wie ein einfacher Anachoret; oder wenn er nicht die Vorlesungen der Weltweisen gehört und ihre Systeme studirt hätte, sondern in den Unterricht der Gerechten gegangen wäre: so würde die Kirche vielleicht in ihm einen großen Lehrer mehr haben, und sein Name, statt sich jetzt in einigen Folianten zu verlieren, die man nicht mehr lies't, würde in ihren Jahrbüchern glänzen, und fortleben in den Gebeten der Gläubigen, in den Kanzelvorträgen der Priester und in dem Erze eines Altars oder eines Grabmals.

Anthenor war sehr begierig, Plotinus zu hören, und als er

mit Timotheus eines Tages am Isistempel vorbeikam, sahen sie eine Menge junger Leute unter den Porticus strömen. Timotheus wußte, daß der Philosoph diese Halle häufig für seine Lehrvorträge wählte, und führte seinen Freund hinein.

Man war schon vorgerückt in der Jahrszeit, und der Nil gab noch immer kein Zeichen, das irgend ein nahes Steigen ankündigte. Ganz Alexandria that nichts als klagen und die Götter anrufen; und wenn die Klage aufhörte, traten Zorn und Schimpfen an ihre Stelle. Kein Vernunftgrund fand in solchen Momenten irgend noch Gehör, und es war eine schöne Gelegenheit für die Philosophen, Geduld und Resignation einem immer beweglichen, reizbaren Volke zu predigen, das stets bereit war, Götter zu lästern oder zu verspotten, welche davon nichts hörten.

Diese Ungeduld und Gährung unter den Bewohnern Alexandriens war der Gegenstand, worüber sich Plotinus mit seinen Schülern unterhielt. „Hört ihr," sagte er, „in den Tempeln das Flehen und Jammern der Menge? Sie glaubt, daß die Götter für alle ihre Wünsche und Bedürfnisse die Ohren offen haben, und ihnen keine andere Sorge obliegt, als für Diesen Getreide wachsen zu lassen, die Handelsschiffe eines Andern zu beschützen, den Himmel mit Regenwolken zu überziehen, oder den Fluß aus seinem Beete zu treiben, um die Erde zu düngen, oder die Winde in ihren Höhlen einzuschließen, — Alles nach dem Gefallen einer Handvoll Sterblicher! In Wahrheit, der Mensch vergißt sich sehr, da er solche Gesuche vor die Füße der Götter bringt, und seine Seele so tief erniedrigt, daß er ihre Freuden und Leiden von dem Regen des Himmels, oder den Stürmen des Meers, oder gar von dem Schlamm eines Flusses abhängig macht. Thoren, die ihr aus Materie besteht und euch nur an das Materielle hängt, ertraget doch, ohne zu klagen, alle Wechselfälle der Natur, alle Beschwerden, zu deren Erduldung ihr euch selbst verdammt! Ich, der ich mich in mein eigenes Innere zurückgezogen habe mit dem Genius, der darin wohnt, ich stehe sehr hoch über allen euern Nöthen und Bedürfnissen, und fühle nichts in mir, das sie mir mit euch theilen macht; daher verachte ich den Fluß, welchen ihr anruft, und verachte auch euch mit euerm unverschämten Geklage.

„Wenn ihr euch kümmertet um die Nahrung des Geistes,

welche die Götter immer mit freigebiger Hand in Fülle spenden, ihr würdet euch wenig um jene des Leibes beunruhigen, die eure wahre Natur so wenig nothwendig macht, daß es in Wahrheit mehr als kindisch ist, deren Mangel zu fürchten. Leider sind es die Leben der Geschöpfe aller Gattungen, welche ihr schlachtet, um euer Leben damit zu nähren, wodurch euch diese Verderbtheit eingeimpft worden, und bis in eure Seele ein Same von Thierblut gebracht ist, dessen Dunst sie erstickt und ihr alle geistige Kraft raubt. Diejenigen, welche, wie ich, in der Stille des Innern die Stimme ihres Gottes gehört haben, halten sich frei von all' diesen Sorgen: sie würden schaudern, zu leben, wie ihr, vom Schlachten und Blutablassen; denn was die Natur ihnen von selbst gibt, gleich den andern Geschöpfen, reicht für sie hin. Wenn also die befruchtenden Wässer des Nils eurem Weizen fehlen, so wird die Erde doch noch mehr Pflanzen und Kräuter hervorbringen, als sie zu ihrer Erhaltung bedürfen: das Uebrige kümmert sie wenig. Sie setzen sich an keine Tafel, weil sie, vertieft in den erhabenen Betrachtungen des Geistes, nicht einmal wissen, wie ihr Leib sich unterhält; sie opfern weder euern sterblichen Göttern, von welchen Ehrenstellen und Glücksgüter kommen, noch auch den Göttern eurer Tempel, welche durch eure Leidenschaften und die Habsucht eurer Priester personificirt worden, weil der ursprüngliche Stempel, der sonst der Stirn aller Götter der zweiten Ordnung, wie die eurigen sind, eingedrückt stand, verwischt ist, so daß jetzt nichts mehr übrig geblieben, als ein Stück künstlich gemeißeltes Erz oder Marmor, und kein Gott.

„Ich kenne in dieser großen Alexandria nur den Tempel der Isis, wo die alten Ueberlieferungen noch einige unverfälschte Reinheit bewahrt haben, und wo der wahre Gott sich unter einem Emblem zeigt, das ihn verschleiert. Die Christen haben Recht, die Idole niederzustürzen, welche kein Leben mehr haben: auch vertheidigt sich keins, und ohne die Henker eurer Proconsuln würde eine völlige Straflosigkeit herrschen für alle Tempelschänder.

„Geht zurück im Geiste bis auf die erste Gottheit, welche eure Voreltern in diesem Aegyptenlande gekannt haben, und wovon euch die Traditionen längst verloren gegangen sind in euern merkantilischen Verbindungen mit den Völkern des Occidents, welche

die Nebel ihres Clima's mit sich bringen, und euer Licht verdunkeln; weiset zurück, was eure Sieger euch auforingen, die traurigen Exempel von falschem Ruhm, von irdischer Macht und unmäßiger Liebe der Reichthümer; sehet, wohin diese Römer gekommen sind mit ihrer abgöttischen Uebertragung von Ehrfurcht und Weihrauch, die sie den Göttern des Numa entzogen und den Göttern ihrer eigenen Leidenschaften, ihrer thierischen Natur zugewendet haben. Ihre Begierden und Leidenschaften, welche sie mit dem pomphaften Namen von Macht und Ruhm belegt, haben von ihnen Opfer gefordert, welche ihrer würdig sind, und die Hekatomben von Pharsalus und Actium kosteten an Einem Tage mehr Menschenopfer, als seit vielen Jahrhunderten alle Altäre Aegyptens und Indiens Thieropfer verzehrt haben, weil dort noch vernünftige Götter wohnen, die mit einer geistigen Verehrung zufrieden sind.

„Ehre und Dank den Göttern des Orients, welche niemals geduldet, daß man ihre Tempel mit Blut besudelte, und wo die Priester dem obersten Gott, oder den untern Göttern, welche ihn vorstellen, statt aller andern Opfer ihre Wünsche und Begierden und die Triebe des Fleisches zum Opfer brachten. Und wir, die wir einen ähnlichen Cultus für unsern Gott angenommen haben, freuen wir uns, so wenig zahlreich wir auch sein mögen, dieses Vorzuges, der uns gegeben worden: um so besser, wenn der große Haufen nicht mit uns ist. Die Auserwählten müssen stolz sein auf ihre geringe Anzahl. Die Wahrheit hat ein zu helles Licht, als daß man sie den Augen Aller entschleiern dürfte; und die geistige Nahrung, welche der große Gott austheilt, würde bald beschmutzt sein, wenn alle diese gemeine Naturen davon ihren Theil holten."

Also fuhr er fort zu seinen Schülern zu reden, und warb wenig Zuhörer an. Unterdessen hatte das Klagen und Schreien im Tempel nicht nachgelassen: hatte er ja auch für das gemeine Volk kein Wort des Trostes, und selbst, man muß es nur gestehen, auch für seine Jünger nicht; denn alle Tröstung muß direct zum Herzen gehen, und jene, welche sich bei der Vernunft aufhält, bleibt immer unzureichend.

Als Anthenorus in das Haus des Timotheus zurückkam,

welcher eine edle Hospitalität gegen seinen Freund ausüben wollte, war Neodemia abwesend. Er fürchtete immer für sie, und war in Unruhe, bis sie wiederkehrte. Er staunte nicht wenig, wie er unter dem großen Schleier, den sie vor ihm hob, den Schleier der Christin bemerkte, den sie trug, als sie mit einander zum Bischof von Rom gingen, und fragte nach der Ursache.

„Ich habe nicht den Muth gehabt," antwortete sie erröthend, „mich öffentlich als Christin zu zeigen, oder vielmehr ich fühlte, daß ich Diejenigen meiner Brüder belöge, welche mir den Friedensgruß böten, denn ich gehöre mehr dir als meinem Gott an. Indessen wünschte ich sehnlichst, den Ort wieder zu sehen, wo ich den ersten Unterricht empfangen habe, und wo mein Herz erfüllt wurde von den Hoffnungen einer bessern, schönern Welt. Ich nahm daher meinen großen Schleier, und stahl mich unerkannt durch die Straßen bis zu einer christlichen Kirche. Ich kam gerade an zur Stunde des Gebetes, und ich habe einen großen Trost darin gefunden, meine Bitten mit denen so vieler heiliger Personen vereinigen zu können. Der Bischof Herakles sprach zu den Gläubigen, der Jammer des Volkes von Aegypten, das mit einer Hungersnoth bedroht sei, müsse Theilnahme erwecken bei der Kirche von Alexandria, und die Gebete, welche man abhalten werde, hätten zum Zweck, den Zorn Gottes zu besänftigen, den so viele Abgötterei und Profanation gegen dies schöne Land anreizten. Aber bevor wir beten, sagte er, kehren wir in uns, und erwägen wir unsere große Unwürdigkeit und die strenge Gerechtigkeit Gottes; unterwerfen wir uns seinem heiligen Willen in allen Leiden und Prüfungen, denn unsere Sünden lassen uns nicht das Recht zu klagen; oder vielmehr, meine Brüder, freuen wir uns, in der Zeit gezüchtigt zu werden, wenn diese Züchtigung uns angerechnet wird für die Strafe, welche wir verdient haben zu leiden in der Ewigkeit."

„Es liegt viel Weisheit in dieser Rede," sagte Timotheus.

„Erinnerst du dich noch mehr von seinen Worten?" fragte Anthenorus.

„O, sie sind alle hier aufbewahrt," erwiederte Neodemia, auf ihr Herz zeigend. „Tödtet ab eure Sinne," fuhr der Bischof fort, „fastet und betet, besucht die Kranken, erzeigt euch mildthätig gegen

Wittwen und Waisen: alle diese Werke sind ein fortwährendes Gebet, welches aufsteigen wird zum Throne des ewigen Gottes. Und wenn die unerforschlichen Rathschlüsse seiner göttlichen Gerechtigkeit, welche wir nicht ergründen können, unserm Flehen auch zuweilen die zeitliche Erhörung versagen; so wird doch keins dieser Werke verloren sein, und die Gnade des Allerhöchsten wird sich in eure Seele ausgießen, und sie weit wunderbarer befruchten, als alle Gewässer des Nils eure vertrockneten Aecker und Weiden. Betet daher an, meine Brüder, betet an den allerheiligsten Willen Gottes; küsset in Demuth und kindlicher Ergebung seine weise Vaterhand; und wenn sie auch schwer auf euch zu liegen scheint, so erfreuet euch im Herzen darüber, denn alsdann will sie ohne Zweifel zerreißen die Bande, welche euch noch an eingebildete, eitle Güter der Erde fesseln. Ja, freuet euch und bringet ihm Dank, denn diese mächtige Hand will alles Irdische und Sinnliche aus euerm Herzen herausziehen, um es mit himmlischen Gaben und dem Frieden seiner Auserwählten zu erfüllen."

Neodemia trug diese Worte des Bischofs in einem so feierlichen Tone und mit so ergreifendem Ausdruck vor, daß Antheborus und Timotheus eine geheime Rührung empfanden, welche die kalten Worte des Philosophen Plotin nicht bewirkt hatten.

„Dieser Herakles ist ein Mann von vieler Eloquenz," sagte Timotheus; „weißt du nicht, Neodemia, ob er ein Schüler des Ammonius war, oder des Clemens?"

„Man hat uns gesagt, er sei ein Jünger und Freund des Origenes," entgegnete sie. „Er ist der Nachfolger des Demetrius, welcher zu Ende des Jahrs 231 gestorben ist, und der Kirche von Alexandria beinah dreiundvierzig Jahre vorgestanden hat."

„In der That, die Lehren eurer Christen sind höchst merkwürdig. Ich will mich damit bekannt machen, weil ich gewiß in ihnen etwas finden werde, womit ich das System meiner Philosophie erweitern kann."

„Jede Auswahl dieser Art ist unmöglich," fiel Neodemia ihm in's Wort; „unsere Lehrer sagen, wer nur Ein Glied von unserer Glaubenslehre ablöse, zerreiße die ganze Kette, womit unsere Kirche an dem göttlichen Worte festgehalten wird."

„Diese Philosophie ist keine andere, als die des Plato, für

das Volk bearbeitet; jedoch scheint sie einige Entwicklung erhalten zu haben, die weit ausgedehnter sein würde, wenn ihre Ausbreitung nicht dem gemeinen Volke und Männern ohne alle wissenschaftliche Bildung wäre übertragen worden. Wir werden weiter darüber nachdenken, Anthenorus."

Aber Anthenorus dachte schon nach.

Drittes Kapitel.

Der Mann mit Palmzweigen. Panorama von Alexandria. Der Tempel des Serapis.

Unter allen Merkwürdigkeiten Alexandriens war der Tempel des Serapis das erste Monument, welches die Aufmerksamkeit Anthenor's auf sich zog, und als sein Weg zufällig an demselben vorbeiführte, blieb er stehen, um ihn näher zu betrachten. Neodemia fühlte ein geheimes Grauen bei diesem Anblicke, aber Anthenor suchte sie zu beruhigen und stieg mit ihr die Stufen hinan, um oben von der Terrasse sich an der schönen Aussicht zu erfreuen.

Auf einer dieser hundert Stufen saß ein Mann, bewacht von Soldaten, den die Vorübergehenden neckten und zum Gegenstand ihres Gelächters machten. Man hatte ihm den Kopf geschoren wie einem Götzenpriester, und ihm Palmzweige in die Hand gegeben, um sie an Diejenigen zu vertheilen, welche zum Tempel hinaufstiegen. Mit Ruhe und wunderbarer Zuversicht erhob er sie in seiner Hand, und sagte: „Ihr Alle, die ihr den wahren Gott bekennen wollt, nehmt diese Palmen und kehrt um, wenn sie nicht verdorren sollen; geht zu Christus, der euch die ewige Palme reichen wird!"

Einige aus dem Volke murrten, als sie das hörten, andere lachten und zeigten mit Fingern auf ihn; drei Jünglinge jedoch traten näher, nahmen Palmzweige und stiegen die Stufen wieder hinunter, während mehr als Ein Angesehener von Alexandria erstaunt stehen blieb und sich leise fragte, warum ein solcher Mann hier so entwürdigend behandelt werde.

„Nimm diesen Palmzweig, junges Mädchen," sagte er zu

Neodemia, als sie mit Anthenorus vorbeikam, „nimm ihn, und tritt eines Tages damit vor Gott!“ wobei er sie aufmerksam betrachtete. Hatte er sie vielleicht wieder erkannt als eine von den Katechumenen, die er früher unterrichtet? oder hatte er an ihrem gesenkten Blick und der Bläße auf dem Gesichte wahrgenommen, daß das Gewissen einer Christin sich in ihr rege?... Neodemia nahm den dargebotenen Palmzweig zitternd an, und sagte leise zu Anthenor: „Dieser Mann ist Origenes.“

Anthenorus blieb stehen und wandte sich mit jenem Ton der Autorität, den er im Prätorium angenommen und noch nicht verlernt hatte, an die Wache: „Was hat dieser Mann verbrochen?“

„Frage Das Jene, welche ihn uns übergeben haben,“ antwortete der eine Soldat; und der andere setzte hinzu: „Er ist ein Christ.“

Origenes sah den Römer mit einem beredeten Blicke an, und sagte: „Ja, ich bin ein Christ, und auch du wirst es eines Tages sein, du, der nach meinem Verbrechen fragt; denn wenn du die Gerechtigkeit liebst, wie es scheint, so wirst du sie suchen bei Dem, welcher der Urquell aller Gerechtigkeit und Wahrheit ist.“

„Schweig', ohnmächtiger Redner!“ schrie ein die Stufen hinansteigender Priester des Serapis; „wenn die Soldaten ihre Pflicht thäten, würden sie deine Schwätzereien verhindern.“

„Mein Gott hat nicht nöthig, daß ich für ihn rede,“ erwiederte Origenes mit Nachdruck; „Himmel und Erde, Alles bis zum Herzen des Menschen verkündet ihn laut und vernehmbar. Und wir verstecken uns nicht in den Aushöhlungen seines Bildes, um ihm Sprache zu geben, wie ihr es macht bei den Orakelsprüchen eures Götzen, womit ihr das Volk betrügt und euern Lüsten fröhnt [21]).“

Der Priester schien äußerst betroffen und ging schweigend weiter. Neodemia fühlte die Kniee unter sich wanken, denn alle Erinnerungen aus der christlichen Katechetenschule bestürmten auf einmal ihre Seele beim Anblick dieses berühmten Lehrers. Sie zog Anthenor weiter; aber kaum waren sie auf den obersten Stufen angelangt, als dieser sich umwandte, um die herrliche Aussicht zu genießen, welche man von hier aus auf die Stadt und das Meer hatte.

„Welch' herrliche Wohnung für den Gott Serapis!" sagte er nach einigem Schweigen. „O schau, Neodemia, wie von dieser Terrasse die stolze Alexandria sich ausbreitet in all' ihrer Pracht und Größe! Ja, wenn man sie so daliegen sieht zwischen zwei Wüsten, welche hier das unermeßliche Meer, dort die unabsehbaren Sandsteppen bilden, so sollte man sagen, Curus habe mit starkem Blasen von jenen unwirthlichen Flächen alle Gaben der Natur weggekehrt, um allen Reichthum, alles Leben hier an einem einzigen Punkte wie zur Schau auszustellen. Sieh hier zu deinen Füßen, Neodemia, die ganze herrliche Stadt mit ihren Palästen, Säulenhallen und langen Straßen! Der Himmel Aegyptens ist schön, aber die Erde trägt so viel Großes und Majestätisches, daß es wohl der Mühe werth ist, den Blick zu senken, um es zu bewundern."

„Ja," antwortete Neodemia mit einem unterdrückten Seufzer, „als man mich früher hier eingeschlossen hielt, war dieser Anblick in stillen Abendstunden mein einziger Trost und belebte in mir die Hoffnung auf Befreiung. Gott offenbart sich dem gläubigen Menschen in allen seinen Werken."

„Wie dieser Pharus majestätisch in die Luft ragt!" fuhr Anthenor fort. „Dieser Leuchtthurm allein muß allen Nationen schon einen hohen Begriff von Alexandria's Macht und Glanz geben, wenn ihre Schiffe auf hoher See in finstern Nächten ihn mit Sehnsucht nach Landung aufsuchen. Ptolemäus Philadelphus hat ihn erbaut, zur Zeit, als Rom noch Lehmhütten mit Strohdächern hatte, welche sich kaum über den Palatinus hinaus erstreckten. Wie der Molus, auf dem er steht, kühn in's Meer hinein dringt, als wolle er dasselbe mehr in der Nähe erhellen! Wenn die losgelassenen Winde die stürmischen Wogen gegen den ungeheuern Felsen schleudern, der diesem gewaltigen Hafendamme zur Basis dient, dann müssen die weißen Marmorblöcke des Thurms ihm wohl das Ansehen eines gewaltigen Armes geben, den irgend ein untergetauchter Meergott noch über die Wogen erhebt, als letzte Hülfe im Momente, wo der Sturm das Feuer des Pharus auslöscht und den Himmel mit schwarzen Wolken verschleiert. — Ich unterscheide von hier aus deutlich seine acht Etagen, oder vielmehr seine acht Thürme, welche der eine über dem andern

stehen; und ich möchte wohl behaupten, daß die Berechnung zu oberflächlich ist, welche die ganze Höhe nur auf hundert Menschenlängen angibt."

„Es ist wahr," sagte Neodemia, „daß das Auge mit Wohlgefallen auf diesen großen Werken des menschlichen Genie's ruht, und eine Art Ehrfurcht empfindet vor seiner Geduld und Ausdauer. Aber ich erinnere mich, daß in der Nacht, wo das Schiff, auf welchem wir hier angekommen, sich dem Hafen näherte, und der Steuermann von weitem das Feuer des Leuchtthurms zeigte, ich hinschaute; und wie ich mitten in dem hellen Gefunkel von Millionen Gestirnen an dem matten Schein eines nachgemachten Lichtes jenen irdischen Stern erkannte, der eine fast übermenschliche Anstrengung unter diese strahlenden Himmelsleuchten eingeschoben hat, da lobte ich Gott in meinem Herzen und pries seine Macht; denn ich fühlte den Menschen in allen seinen Werken klein, sehr klein und schwach."

„Ei, ist es denn klein und geringe," entgegnete Anthenorus, „daß der Mensch durch einen unzerstörbaren Damm, durch dies breite Heptastadium, jene Insel wieder mit dem Festlande verbunden hat, welche die Fluthen davon abgerissen? Erscheinen die Menschen dir klein und schwach, welche dort den Palast der Cleopatra erbauten, wozu Alles, was die Erde an Schätzen, an Marmor und Metallen in ihren Eingeweiden birgt, herbei gekommen ist, um zu schmelzen, sich zu glätten und unter der Hand des Menschen in tausendfacher Weise zu Schmuck und Zierrathen sich zu formen? Und was sagst du denn von den Nadeln der Cleopatra, wie man jene beiden Obelisken nennt, die aus Einem Felsen gehauen sind, wovon jeder über vierhunderttausend Pfund schwer ist, und welche doch von menschlicher Kraft hieher geschafft und in die Höhe gerichtet wurden[22])? Nein, Neodemia, solchen erhabenen Werken der Menschen gegenüber, welche den Werken der Götter fast gleich kommen, darf man den Menschen nicht der Ohnmacht und Schwäche beschuldigen. Siehst du dort unten das Iseum, und hier rings um den Tempel des Serapeum? Dort wohnt die Macht, hier die Wissenschaft. Hast du gezählt die zahllosen Bücher, die Schätze der Intelligenz, welche man hier gesammelt hat? Und dies doppelte Zeugniß, welches Geist und

Materie hier mehr als überall anderswo dem göttlichen Genius geben, der in dem Menschen wohnt, flößt dir das keine Bewunderung ein? Und jenes Monument dort links, jene herrliche Säule von Granit, wie ganz Aegypten keine zweite aufzuweisen hat, welche das Bild des Pompejus zu Pferde trägt, sie allein zeugt gegen deine Behauptung, sowohl durch ihre außerordentliche Höhe, als auch durch den großen Mann, den sie trägt[23]). Neodemia, Werke dieser Art von Menschenhand trotzen der Ewigkeit, und verkünden laut die Größe des Menschen."

„Weißt du, Anthenorus, welche Monumente meine christlichen Brüder hier am meisten in Ehren halten? Es ist dort drüben auf der Insel Pharos das Haus der Septuaginta, wo siebenzig gelehrte Hebräer, abgesondert von einander, die heilige Schrift in's Griechische übersetzten, und durch göttliche Inspiration in ihren Uebertragungen wörtlich mit einander übereinstimmten. Dies Buch der Bücher, das auf diese Weise unter die Nationen verbreitet worden, ist mehr werth, als die fünf- oder sechshunderttausend Manuscripte, welche das Serapeum und Iseum in ihren Schränken von Cedernholz und Elfenbein einschließen; denn es ist das Buch, welches uns lehrt, daß der Mensch Alles ist mit Gott, und Nichts ohne ihn. — Es ist ferner hier mitten in der Stadt eine kleine Kirche, worin der heil. Evangelist Marcus begraben liegt, der erste Prediger und Ausbreiter des Christenthums in diesem Lande, welcher unter Eingebung des heil. Geistes ein Buch geschrieben hat, noch schöner und erhabener als das erste; denn jenes erzählt das Leben des Menschen unter Gottes Führung, dieses aber den Wandel von Gott selbst unter den Menschen hier auf Erden.

„Es ist also nicht, wie du siehst, Anthenorus, Marmor, Gold oder Erz, was unser Auge blendet, noch die Pracht der Monumente, welche uns anzieht: dort nahe beim Prätorium gibt es einen feuchten dunkeln Kerker, welcher mich mit größerer Ehrfurcht erfüllt, als das großartige Sema*) hier rechts im Bruchion; denn in jenem Gefängnisse bereiteten sich Potamiana und mehrere

---

*) Erbbegräbniß der Ptolemäer, in dem auch das Todtenmal Alexander's d. Gr. errichtet war.

andere Christen zur Marter vor, wodurch sie sich die Krone des ewigen Lebens errangen. Anthenorus, eine innere Stimme sagt mir, daß eine Zeit kommen wird, wo die Trümmer jenes Kerkers, jenes Hauses und jener kleinen Kirche Alexandria berühmter machen werden, als die Ruinen aller dieser Paläste, Bibliotheken und Tempel; denn der Zahn der Zeit, welcher an Allem nagt, was Materie ist, wird auch diese Prachtgebäude nicht verschonen, wenn der Zerstörungsgeist der Menschen ihm nicht zuvorkommt. Das brausende Meer wird dereinst die Marmorblöcke des Pharus verschlingen, die Obelisken werden von selbst umstürzen und sich im Sande begraben, wenn der Sturmbock des Eroberers sie nicht umwirft; und der Name eines demüthigen Jüngers des Gekreuzigten, welcher statt des Schwertes einen Wanderstab in der Hand führte, wird lauter ertönen, als der des stolzen Heerführers, und die kommenden Geschlechter werden nach der Grabstätte des heil. Marcus wallfahrten und sich um dessen Reliquien streiten[24]), ohne im Vorüberziehen die Augen zu erheben nach jener Granitsäule, welche höchstens nur den Namen des Eroberers bewahren wird, dem sie errichtet wurde. O Anthenorus, Nichts hat Dauer und Bestand auf Erden, als was von Gott kommt und wieder zu ihm zurückkehrt, den Weg nehmend durch das Herz des Menschen."

„Gehen wir weiter, Neodemia! Nach der colossalen Bauart dieses Tempels zu urtheilen, werden noch Jahrhunderte genug an seinen Hallen vorübergehen, ohne daß deine Vorhersagung sich erfüllt, und vielen Generationen wird er noch von der Größe seiner Erbauer erzählen[25])."

„Ich habe erzählen gehört," erwiederte Neodemia, indem sie ihm folgte, „daß noch keine dreihundert Jahre verflossen sind, seit einer der Eurigen ihn in Brand steckte."

Mitten in einem großen Viereck, umgeben von Hallen und Arcaden, erhob sich der eigentliche Tempel des Serapis. Anthenorus richtete beim Eintritt den Blick auf das Idol des Gottes, dessen colossale Dimensionen ihn mit Staunen erfüllten. Er war in sitzender Stellung mit ausgestreckten Armen, so daß die beiden Hände die Seitenmauern berührten. Ein langer, dicklockiger, massiv goldener Riesenbart floß ihm über die Brust bis zu den

Knieen herab, und gab ihm ein furchtbares Ansehen; auf dem Haupte trug er einen goldenen Modius*), um die durch den wachsenden Nil gewährte Fruchtbarkeit anzudeuten; der Hals war mit Perlen und Corallen geschmückt, und auf dem ernsten Gesichte lag eine geheimnißvolle Verschlossenheit. Er war allein in dem Tempel, dieser Gott, er allein füllte beinahe den ganzen Raum aus; denn all' den andern ungestalteten Idolen, wovon es in Aegypten wimmelte, hatte man einen Platz in der Vorhalle angewiesen, als Repräsentanten subalterner Götter.

Anthenorus legte die Hand auf den Mund und küßte sie zum Zeichen der Verehrung, indem er, noch nicht erkennend den wahren Gott, einstweilen noch jenen anbetete, welcher ihm diesen am meisten darzustellen schien. Aber auf Neodemia stürmten alle Erinnerungen ihres frühern Aufenthaltes in diesen Mauern auf einmal so heftig ein, daß sie einer Ohnmacht sich nahe fühlte. Sie hatte trotz aller Versicherung Anthenor's, daß er nur aus Neugierde das Innere des Tempels besuchen wolle, sich standhaft geweigert, ihm dahin zu folgen, und als er zurückkehrte, fand er sie unter einer der äußern Arcaden blaß und angegriffen auf einer Bank sitzen. Beide gingen eine Zeitlang hier auf und ab, und als sie sich wieder erholt hatte, stiegen sie langsam die Stufen hinunter. Origenes war nicht mehr an dem Platze, wo sie ihn gelassen hatten, aber unten auf dem großen Platze glaubten sie ihn in dem Mann zu erkennen, welchen Soldaten und einige Menschen aus dem Pöbel vor sich hertrieben und in brutaler Weise mißhandelten.

Viertes Kapitel.

Origenes und seine Schüler.

Anthenorus nahm den Weg nach dem Gestade, wo eine frische, balsamische Luft wehte, die seiner Neodemia besonders wohl that. In einer Allee hoher Palmen sahen sie eine Gruppe

*) Getreidemaß.

Menschen, und gingen näher. Es waren meistens junge Leute von ernster, eingezogener Haltung, welche in tiefer Stille einem Manne zuhörten, der in ihrer Mitte stand, und mit großer Salbung sprach. Dieser Mann war Origenes, so eben noch den Mißhandlungen roher Soldaten ausgesetzt, aber so ruhig jetzt und gefaßt, als wäre er aus dem Cönaculum unter seine Schüler getreten, womit er sich jetzt unterhielt.

„Die Götzendiener," sagte er, „haben unsere Morgenversammlung gestört; aber der Tag ist noch lang, und wir haben Zeit, unsere begonnene Unterredung fortzusetzen. Ich habe heute auf den Stufen des Serapistempels Muße gehabt, über die sogenannte „Wahrhafte Rede" des Celsus nachzudenken, welche dieser verblendete Lügner gegen die Christen geschrieben hat. Ich werde, so Gott will, darauf antworten, und nicht allein die Einwürfe des Gegners widerlegen, sondern auch die Vernunftmäßigkeit, Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion beweisen. Die Lehre des Heils beruht nicht allein auf scharfen Vernunftschlüssen, deren so wenig Menschen fähig sind, sondern zunächst auf dem Glauben, welcher sich gründet auf erfüllte Weissagungen, auf Wundern Jesu und seiner Jünger, auf der erhabenen Göttlichkeit der Lehre selbst, und auf der lautersten Reinheit der Sitten. Seit der Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden haben bei den Juden die Weissagungen aufgehört, weil sie durch ihn erfüllt worden. Was soll ich nun sagen, wenn ich diese Weissagungen der Propheten, welche so bestimmt und deutlich sprachen, mit den dunkeln und zweideutigen Sprüchen der Orakel vergleiche; ja, was soll ich sagen, wenn ich die Würde, Tugend und Heiligkeit der Propheten mit der Pythia zusammenstelle, jener Pythia, welche auf dem Dreifuße sitzend, aus der Höhle, über welcher dieser stand, auf eine Weise begeistert ward, deren Vorstellung die Schamhaftigkeit verletzet! Die Orakel der Heiden hatten keinen sittlichen Gegenstand, waren vielmehr höchst unsittlich und oft grausam genug, sogar Menschenopfer zu fordern; sie wurden gegeben in einer Art Raserei: da hingegen den Propheten Gottes die Offenbarung in einem Zustande der Stille des Herzens und Reinheit des Geistes ward.

„Auch die Wunder des Sohnes Gottes auf Erden sind von

den Ungläubigen geleugnet worden. Sie schreiben sie Zauberkünsten zu, die Jesus, nach der Behauptung des Celsus, in Aegypten erlernt habe; und da die heil. Schrift falscher Propheten und ihrer Blendwerke erwähnt, so schreibt Celsus die Weissagungen und Wunder der wahren Propheten, gleich jenen Wahrsagungen und Blendwerken, der Zauberei und den Dämonen zu. Es ist leicht, hier das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Moses und die Propheten, Jesus Christus und seine Jünger lehrten nichts, was nicht der Gottheit würdig, was nicht vernunftmäßig, die Sitten heiligend und der bürgerlichen Gesellschaft heilsam ist. Und was sie lehrten, das übten sie, und die Wirkung ihrer Lehre ist so dauernd als groß. Jene Gaukler bekümmerten sich nicht um die Besserung der Menschen, da sie selbst verderbt waren, und ihre Blendwerke hörten bald auf. Simon der Zauberer nannte sie die große Kraft Gottes, aber nirgends in der Welt findet man noch Simonianer."

Unterdessen hatten einige Menschen aus dem Pöbel, durch die Priester des Serapis dazu gedungen, wiederholt versucht, durch ihr höhnendes Gelächter die kleine Gruppe zu stören; aber weder die Aufmerksamkeit der Schüler, noch auch der salbungsvolle Vortrag des Lehrers war dadurch unterbrochen worden. Nun drängte sich, ohne Zweifel auf Anstiften derselben Götzenpriester, ein Weib, das ganz das Ansehen und den schamlosen Blick einer öffentlichen Buhlerin hatte, frech hinzu, faßte einen der Schüler beim Arm und forderte von ihm den Lohn schändlicher Gefälligkeiten, die sie ihm erwiesen zu haben vorgab. Dieser Jüngling hieß Theodorus, und war der Liebling des Origenes.

Die Freunde des jungen Mannes, welchen die fleckenlose, lautere Tugend desselben bekannt war, wurden empört über die unverschämte Frechheit der Dirne; Theodorus aber, nachdem er Origenes gefragt hatte, was er über das Ereigniß der Auferstehung Jesu dächte, wandte sich gelassen an Einen von ihnen und sagte: „Freund, gib ihr Geld, daß sie uns in Ruhe läßt." Aber Gott offenbarte die Unschuld. Der unreine Geist, wovon dies Weib besessen war, warf sie zu Boden, und unter den fürchterlichsten Convulsionen, geifernd und sich die Haare ausreißend, wälzte sie sich im Sande herum. Erst jetzt sah Theodorus hin,

erbarmte sich der Besessenen, betete über sie, machte das Zeichen des heil. Kreuzes und befreite sie von dem bösen Geiste.

Dieses war das erste Wunder des Theodorus, welcher nachher den Namen Gregorius annahm, dem man später den Zusatz Thaumaturgus, der Wunderthäter, gab, wegen der vielen Wunder, die er in der Kraft Gottes verrichtet hat. Er entsagte seinen Gütern und aller Anhänglichkeit an das Zeitliche, floh das Getümmel der Stadt und ging in die Einsamkeit, um desto ungestörter und freier auf dem Wege des Heils zu wandeln. Aber Phädimus, Bischof von Amasea in Pontus, erkannte im jungen Manne die Reife der Tugend, und wünschte dies Licht auf einem Leuchter zu sehen, wo es einer ganzen Gemeinde leuchten sollte. Durchdrungen von der furchtbaren Wichtigkeit des apostolischen Amtes, und desto kleiner von sich denkend, je größer er vor Gott war, weigerte sich Dieser lange des heiligen Berufes, floh von Einöde in Einöde, bis er endlich auf eine gehabte Erscheinung nachgebend, Bischof zu Neocäsarea wurde, und durch seine Predigten, seine Wunder und seinen heiligen Wandel mit solchem Erfolge zum Segen der Kirche wirkte, daß die Zahl der Christen, deren er nur Siebenzehn bei seiner Ankunft gefunden, so zugenommen hatte, daß vor seinem Tode in der volkreichen Stadt und Umgegend nur noch siebenzehn Heiden waren.

Theodorus stammte von angesehener und reicher Familie, hatte seinen Vater früh verloren und dadurch den Besitz eines großen Vermögens erlangt. Er war mit seinem Bruder Athenodorus nach Cäsarea gekommen, hatte dort den berühmten Origenes gehört, und statt sich nach Berytus in Phönicien zu begeben, um dort die Rechtswissenschaft zu studiren, waren beide Brüder dem christlichen Philosophen nach Alexandria gefolgt. Origenes fand bei ihnen so viele edle Gaben des Geistes und Herzens, daß er sie bald lieb gewann, so wie auch sie mit jener Liebe des reifen Verdienstes, das auf keimendes Verdienst deutet, ihrem Lehrer innig anhingen. Er begann damit ihnen die Philosophie, das heißt im eigentlichen Sinne des so oft mißbrauchten Wortes, die Liebe der Weisheit, und um zu dieser zu gelangen, die Selbsterkenntniß anzuempfehlen. Er redete mit der Kraft und der An-

muth, die ihm eigenthümlich waren, und fesselte die empfänglichen Jünglinge so an sich, daß sie die Rechtskunde fahren ließen, um unter solchem Meister sich allein der Philosophie zu widmen. Geübt in der so leicht scheinenden und doch so schweren Kunst sokratischer Lehrart, welche Fragen tiefen Sinnes dahin wirft, deren Verbindung mit dem Gegenstande des Gespräches dem Befragten nicht immer einleuchtet, bis er nach und nach durch seine eigenen Antworten in immer sich verengendem Kreis, mit zunehmender Beseitigung des Irrthums, auf die nun vor ihm liegende Wahrheit geführt wird; geübt in dieser schweren Kunst, welche die klarste Erkenntniß und ein besonderes Talent voraussetzt, leitete Origenes seine Schüler immer weiter auf dem Pfade der Weisheit. Und wohl wissend (wer konnte es auch besser wissen als Origenes, der den ganzen Kreis menschlicher Wissenschaft durchgangen war?), daß jede wahre Erkenntniß, durch weise Anwendung derselben, der höhern Erkenntniß des Einen Nothwendigen müsse untergeordnet und von ihr geheiligt werden, gab er seinen Schülern vollständigen Unterricht in der Vernunftlehre, in der Naturkunde, in der Mathematik, vorzüglich in der Meßkunst und Himmelskunde; ferner in der Sittenlehre, die sein Beispiel ihnen an's Herz legte, indem er ihren Verstand überzeugte; führte sie dann auf die Erkenntniß der Gottheit, legte ihnen Alles vor, was Philosophen und Dichter des Alterthums davon gelehrt und gesungen haben, und zeigte ihnen darauf, wie die bei den Nationen zerstreuten und durch Irrthum getrübten Schimmer des Lichtes, in dem Christenthum vereinigt, das lautere und vollständige Licht von sich strahlen, welches den Geist erleuchtet, das Herz erwärmt, den Willen ordnet und kräftiget, und uns Den erkennen und lieben lehrt, der da ist der Urquell der Wahrheit und der Liebe. — O möchten doch die Lehrer unserer Zeit von diesem großen Manne lernen! Wer die Jugend unterrichtet, der wird immer, es sei daß er mit der Fackel der Geschichte sie in die Tiefen des Alterthums führe; es sei daß er ihnen einen leitenden Faden in den labyrinthischen Gängen der Philosophie reiche; es sei daß er mit ihnen am Feuer der Poesie erglühe, mannigfaltigen Anlaß finden, ihnen den Kelch des Heils vor die Lippen zu halten, oder den Giftbecher des Verderbens. Je größer seine Gaben, desto mächtiger wird

er wirken, zu seinem und zu ihrem Wohl, zu seiner und ihrer Zerrüttung.

Die beiden Brüder blieben fünf Jahre bei Origenes, wo Theodorus dann mit Entsagung aller Glücksgüter sich, wie wir bereits gesagt, in die Einsamkeit zurückzog, und später unter dem Namen Gregorius Thaumaturgus auf dem Bischofsstuhle von Neocäsarea saß. Auch sein Bruder Athenodorus folgte diesem Beispiele, wurde darauf Bischof in der Landschaft Pontus, und zeugte für Christus mit seinem Blute, sich die Palme des ewigen Lebens erringend. — Solche Männer gingen aus der Gruppe lernbegieriger Jünglinge hervor, die an dem Munde ihres Lehrers hingen und auf so schändliche Weise gestört wurden.

Nachdem das Weib von dem bösen Geiste befreit und entlassen war, antwortete Origenes auf die Frage des Theodorus: „Das Ereigniß der Auferstehung Jesu liegt hell am Tage, und gibt keinem Argwohn des Betruges Raum. Oeffentlich, vor den Augen des Volkes, starb Jesus am Kreuze; seine Seite wurde mit einer Lanze durchstochen, und es floß Blut und Wasser; vor den Augen der Juden ward er vom Kreuze genommen und begraben; sein Grab ward von Römern bewacht; er erstand, erschien dem Petrus, den Zwölfen, dann mehr als fünfhundert Jüngern auf einmal! Hätten sie den Auferstandenen nicht gesehen, wären sie nicht überzeugt gewesen von seiner Gottheit, würden sie dann wohl allen Beschwerden und Gefahren, der Schmach, den Banden, der Marter, dem Tode getrotzet haben?... Und woher kam diesen gemeinen Leuten, diesen Fischern und Handwerkern solcher Muth und solche Kraft, mit welchen sie Juden und Heiden entgegen traten, um die Lehre ihres Herrn und Meisters zu predigen? Von wem anders, als von Dem, der, mehr als ein Mensch, seine Lehre über den ganzen Erdkreis verbreitet hat, wie er es vorhergesagt; Er, der allen Widerstand der Kaiser und ihrer Statthalter, des Senats und der andern Obrigkeiten, ja des ganzen Volkes vereitelt hat! Die ganze römische Macht vermochte nicht zu hindern, daß aus einem Winkel von Judäa das Wort Gottes ausging und so mächtig, so schnell sich verbreitete. Alle Bestrebungen der Menschen und des bösen Feindes, das Christenthum zu zerstören, haben nur dazu gedient, dasselbe

desto weiter auszubreiten und zu befestigen. Menschen aus allen Ständen, aus allen Völkern, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, wurden angezogen, bekannten Christum und opferten diesem gläubigen Bekenntnisse Blut und Leben. Wo ist eine Lehre, die einen ähnlichen Erfolg aufzuweisen hat? wo eine Gemeinschaft, aus welcher so viele Glaubenshelden hervorgingen?"

Fünftes Kapitel.

Die verlorne Tochter.

Während Origenes also zu seinen Schülern sprach, standen Anthenorus und Neodemia hinter der Gruppe und hörten den salbungsreichen Worten des großen Lehrers aufmerksam zu; er mit stiller Verwunderung, sie mit Thränen geheimer Rührung. Plötzlich drang ein Mensch hinein, einer von jenen Menschen, deren colossale Gestalt und drohende Miene Furcht und Schrecken einflößen, wo sie sich zeigen. Dieser Mensch schleppte an einer starken Kette einen andern Menschen hinter sich her, welcher zitternd folgte. Nachdem er sich mit Ungestüm einen Weg zu Origenes gebahnt hatte, stellte er sich vor diesem hin, zeigte auf den unglücklichen Gefangenen, und fragte im furchtbaren Tone: „Kennst du diesen Elenden?"

„Ich glaube ihn zu kennen," erwiederte Origenes; „wenn ich nicht irre, ist er ein Sclavenhändler."

„Ja, er ist ein Sclavendieb, ein Dirnenräuber, welcher mit solcher Waare schändlichen Handel treibt. Aber wehe ihm und seines Gleichen!"

„Was will uns dieser Mensch?" sagten mehrere Schüler, und stellten sich besorgt um ihren Lehrer.

„Was ich will?" schrie der Gladiator (denn er war es, und Neodemia, ihn gleich mit Schrecken erkennend, hatte Anthenor bereits mit sich fortgezogen); „was ich will?" wiederholte er. „Ich will von dir die Auslieferung meiner Tochter, welche dieser Ruchlose mir gestohlen hat, und nun behauptet, sie dir vor fünf Jahren an den Idus des März verkauft zu haben."

„Ja," sagte der Gefangene, „eine junge Gallierin von eilf oder zwölf Jahren, welche ich dir verkaufte nebst zwei Griechinnen und einem kleinen Mädchen aus Pannonien um den Preis von hundert Drachmen."

„Ich gebe dir Tausend für meine Tochter allein, wenn du sie mir augenblicklich zurückgibst; und ich zerbreche dir die Knochen, als wären sie unter einem Mühlsteine zermalmt, wenn du sie mir verweigerst: wähle!"

„Dies junge Mädchen ist nicht mehr in meiner Gewalt," erwiederte Origenes mit Ruhe. „Ich erinnere mich — — —"

„Halt! Bedenke, was du sagen willst!" rief der Gladiator aufgebracht.

„Was ich sagen will," entgegnete Origenes mit sanfter Gelassenheit, „ist, was Jeder sagen muß, der seine Lippen nicht mit einer Lüge beflecken will, — die Wahrheit."

„Nun, so sprich!"

„Ich erinnere mich nämlich," fuhr Origenes fort, „und auch du, Theodorus, wirst dich erinnern, daß in unsern Zusammenkünften beschlossen worden, dasjenige, was von den öffentlichen Almosen nach Unterstützung der Wittwen und Waisen übrig geblieben, zum Ankauf von Sclavinnen zu verwenden, um sie vom Verderben zu retten und in die große Familie Christi aufzunehmen. Dieser Kaufmann, welcher damals gerade nach Alexandria gekommen war, wurde uns durch unsern Bruder Anastasius zugeführt, und überlieferte uns für das Geld, worüber wir noch verfügen konnten, vier Sclavinnen, von denen eine, wie er sagte, aus Gallien kam. Mehrere von euch haben mit ihnen dem Unterrichte beigewohnt, den ich im Hause des Cyrillus den Katechumenen ertheilte, und wissen, welche trostreiche Hoffnung unsere Kirche auf ihren frommen Sinn und ihre Gelehrigkeit im göttlichen Worte setzte.

„Aber ach!" fuhr er fort, sich an den Gladiator wendend, „die Ernte Jesu Christi hienieden ist nicht ohne Gewitterschaden. Mehr als einmal hat der Sturm die Aehre geknickt vor der Reife, und unsere Kirche ist gewohnt an die Verfolgungen, welche der Geist des Bösen ohne Unterlaß gegen sie anregt. In einem dieser Aufstände, welche zu Alexandria so gewöhnlich sind, wurde das

Haus des Cyrillus, wo, wie man wußte, die Christen sich versammelten, angefallen, Thüren und Fenster eingeschlagen, dann geplündert und gleichzeitig Feuer angelegt. Die Gläubigen, welche darin zusammen waren, kamen um in den Flammen, oder fielen in die Hände der Ruchlosen; von den jungen Mädchen sind einige in dem allgemeinen Tumult entkommen, aber nur drei zu uns zurückgekehrt. Das Loos der übrigen ist uns bis jetzt unbekannt geblieben; nur hat man uns gesagt, daß die Priester des Serapis zu ihren abscheulichen Tänzen die Schönsten von unsern Katechumenen angenommen hätten, welche ihre Emissarien ihnen zugeführt, und daß in ihren Chören auch die junge Gallierin gesehen worden."

Während Origenes sprach, konnte man auf dem kupferfarbigen Gesichte des Gladiators deutlich den innern Kampf bemerken, der in seiner Seele vorging. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, seine Lippen waren zusammengezogen, und er fragte in einem fast furchtsamen Tone, in welchem Jahr dies geschehen sei.

„Vor zwei Jahren am Osterfeste," antwortete Origenes; „es war, wenn ich mich recht erinnere, am dritten Tage der Calenden des April."

„Ja, um diese Zeit hat wirklich ein Aufstand stattgefunden ... ich war mit dabei ..." murmelte der Gladiator; und man hätte sagen sollen, ein unbestimmtes Gefühl der Reue rege sich vielleicht zum ersten Mal in der Brust dieses furchtbar rohen Menschen. Nach einigen Augenblicken des Schweigens, und wie plötzlich aus seinem Nachdenken erwachend, fragte er mit einer schrecklichen Stimme: „Sagtest du nicht, man habe seitdem die junge Gallierin in den Chören der Priesterinnen des Serapis gesehen?"

„Man hat es mir gesagt," erwiederte Origenes, „und ich habe Gott um ihre Rettung aus diesem Orte der Verführung gebeten."

Aber der Gladiator hörte schon nicht mehr auf die Antwort, sondern schlug hastig den Weg nach dem Tempel des Serapis ein, den Sclavenhändler in klirrenden Stößen an der Kette gewaltsam hinter sich her reißend.

Sechstes Kapitel.

Das Sacrilegium. Der unerwartete Besuch.

Auf den Zinnen des Serapistempels standen einige Götzenpriester, um von hier aus das Wachsen des Nils zu verkünden, sobald sie es in der Ferne wahrnähmen. Aber umsonst strengten sie die Augen an; der Fluß blieb hartnäckig in seinem Bette, und sie forderten die Menge auf, den Gott auf's neue anzuflehen. Eine große Menschenmasse war hier versammelt, und es entstand eine plötzliche Bewegung unter dem Volke, als ein riesenhafter Mensch mit einem Gefangenen, der schweißbedeckt ihm nachkeuchte, sich durch das Gedränge arbeitete. Kaum war der Gladiator die hundert Stufen hinangestiegen und unter die äußere Halle getreten, als ein Chor sanfter Mädchenstimmen sich aus dem Tempel hören ließ, und ein allgemeines Klaggeschrei auf den geheimnißvollen Gesang antwortete. In der Ueberzeugung, hier auch die Stimme seiner Tochter zu vernehmen, stürmte er durch die über seine Frechheit erstaunte Menge, und kam bis an den Eingang des Tempels. Aber die Priester, welche daselbst die Wache hatten, traten ihm in den Weg und fragten, ob er verwegen genug sei, ein Sacrilegium begehen zu wollen?

„Wenn es eins ist, hier meine Tochter wiederzufinden, — ja!" schrie der Gladiator; „ich werde sie in der Bauchhöhle eures Gottes suchen, wenn ihr sie dort versteckt hättet."

„Die Jungfrauen des Serapis," gab ein alter Priester mit schneeweißem Bart zur Antwort, „darf kein profaner Blick hier entweihen; zurück also, Fremder, und störe nicht den heiligen Ritus unseres Gottes."

„Zurück! Zurück!" schrie ein zweiter Priester, „und zittere vor der Rache des Volkes, wenn du ruchlos genug bist, die des Gottes nicht zu fürchten."

Der Gladiator that sich Gewalt an, um nicht in Wuth auszubrechen. „Das Kind, dessen Auslieferung ich fordere," sagte er, „ist ein junges Mädchen, das vor zwei Jahren bei einem Volksaufstande an den Idus des April im Hause des Cyrillus gefunden wurde. Gebt mir meine Tochter wieder, denn sie ist

keine Sclavin, sie war noch nicht Christin. Ich bin ihr Vater, der sie seit zehn Jahren sucht."

„Dieser Mensch ist verrückt, ganz verrückt!" rief der alte Priester, als der Gladiator mit Gewalt weiter drang. Durch die Volksmenge lief ein drohendes Gemurmel, wie das der Meereswogen, wenn sie in dumpfem Brausen gegen das Gestade rollen; und der gefesselte Sclavenhändler, hiervon nichts Gutes erwartend, sagte zitternd: „Mäßige dich doch! Wir sind hier in einer großen Gefahr: das Volk wird aufgebracht und droht uns."

„Nur du bist in Gefahr, Elender!" schrie der Gladiator im höchsten Ausbruche der Wuth; „nur du allein, der du mir zuerst mein Kind geraubt hast, und mir nun nicht ferner mehr nützen kannst, es wiederzufinden." Und den linken Arm aus dem Eisenringe reißend, womit er die Kette des Unglücklichen an sich befestigt hatte, hob er ihn an derselben in die Höhe, schwang ihn hin und her, und schleuderte ihn dann mit solcher Kraft an die colossale Figur des Idols, daß sich sein Schädel zerschmetterte.

Ein langer Schrei des Entsetzens erfüllte den Tempel, und tausend Arme erhoben sich zugleich, um den Thäter zu ergreifen. Man warf sich in Masse auf den Riesen des Circus, der sich lange wehrte, endlich aber zu Boden geworfen und mit starken Fesseln gebunden wurde. Während die Priester in äußerster Entrüstung mit Lustralwasser das Blut abwuschen, das, vermischt mit Gehirn, von dem gewaltigen Barte des Gottes hernieder rann, schleppte man den Gladiator unter furchtbaren Verwünschungen aus dem Tempel, und fragte den herbeigekommenen Hierophanten, ob es dem Serapis angenehmer sein würde, daß der Tempelschänder oben von der Mauer gestürzt, oder den Krokodilen zum Fraße in den Nil geworfen werde.

Aber der Gladiator riß an seinen Banden und schäumte wie ein wüthender Eber. „Gebt mir meine Tochter zurück," rief er, „daß ich sie umarme, und dann werft uns Beide in's Wasser!" Dann zerrte er wieder an den Fesseln, und zerrte fort und fort, als wollte er die Arme aus ihren Gelenken reißen. „Die Kaiserin wird dies Kind von euch fordern," schrie er weiter; „Faustina wird euch zur Rechenschaft ziehen über mein Blut!"

Die Priester schrien dagegen zum Volke: „Dieser Mensch

kommt von den Christen! Das Mädchen, das er hier sucht, wurde in dem Hause des Cyrillus gefunden: es sind die Christen, welche ihn hergeschickt haben, um sich an unserm Gott zu rächen und das Austreten des Nils zu verhindern. Die Christen sind an Allem Schuld. Wir haben gesehen, daß er von ihnen kam, und den Weg nach unserm Tempel nahm. In den Fluß mit ihm! Werft ihn in den Nil!"

Also durch einander rufend, verließen sie im Tumult die Terrasse, den Gladiator mit sich schleppend, und schlugen den Weg nach der Mündung des Nils ein, als ein angesehener Bürger, Mitglied des Magistrats, ihnen in der Straße begegnete. Er erkundigte sich nach der Veranlassung des Lärms, und sagte dann: „Es ist euch nicht erlaubt, euer eigener Richter zu sein, und der Proconsul könnte euch strenge dafür bestrafen, einen Fremden ohne Urtheilsspruch zum Tode geführt zu haben. Führt ihn vor seinen Richterstuhl, wo er im Namen des Kaisers Recht spricht, und zweifelt nicht daran, daß er euch Genugthuung geben wird."

Aber das Volk war von den Priestern des beleidigten Götzen zu sehr aufgereizt, um dergleichen Vorstellungen Gehör zu geben, und zog ungestüm weiter.

„Bringt mich vor den Proconsul!" brüllte der Gladiator; „die Kaiserin hat ihm geschrieben." Alles vergebens; man raffte Heu auf der Straße zusammen, und stopfte ihm das Maul.

Der Tumult wuchs mit jedem Schritte immer noch mehr durch jenes verworfene Gesindel an, welches in großen Seestädten sich am meisten in der Nähe des Hafens herumtreibt. Plötzlich kam auch noch ein Baladin hinzu, einer jener Spaßmacher auf öffentlichen Plätzen, wovon Alexandria voll war, und um welche das müssige Volk sich gern stellte, um über ihre Witzworte und Sarcasmen zu lachen, womit diese bald die Schulen der Philosophen, bald die Christen verfolgten. Dieser Schreihals kletterte auf das Postament einer Säule, und gab nach Rednerweise ein Zeichen mit der Hand, daß er sprechen wolle. Sobald man ihn kannte, blieb man stehen, um zu hören, was er denn heute vorbringen werde, und antwortete mit lautem Gelächter auf seine Grimassen, womit er um sich grüßte.

„Ihr wollt diesen Kerl in den Nil werfen, damit er steige,"

rief er; „aber so dick und plump euer Opfer auch sein mag, denkt ihr etwa, der Fluß werde deshalb um Eine Linie wachsen? Hahaha! werft meinetwegen alle eure Pyramiden in seinen Schlund, und er wird sie verschlucken wie eine Erbse, und doch nicht größer werden. Auch wißt ihr nicht, was ihr da mit euch schleppt; aber ich kenne diesen Kerl, ich habe ihn im Amphitheater gesehen, und kann euch sagen, wer er ist. Man nennt ihn bloß den Gladiator, und die Thiere der Arena haben Respect vor seinem Namen. Er ist ein Gladiator, welcher nur bei kaiserlichen Festen auftritt, und Alexandria muß sich Glück wünschen, einen solchen Gast in seinen Mauern zu haben. Der Tiger aus Hyrcanien, welcher vor einigen Tagen angekommen ist, erwartete einen solchen Gegner, um sich mit ihm zu messen. Seht da ein Geschenk des Serapis, welcher euch gnädiger ist, als ihr denkt: ein Tiger und ein Gladiator von der größten und schönsten Raçe! . . . He! das ist doch wohl mehr werth, als das schmutzige Nilwasser und all' der Schlamm. Deshalb rathe ich euch, diesen Menschen einzusperren und für die bevorstehenden Feste des Amphitheaters aufzusparen, wenn ihr nicht etwa vorzieht, ihn zu noch größerer Strafe, an Händen und Füßen gebunden, aber mit offenen Ohren, den platonischen Lectionen eurer Philosophen zu überliefern, oder mit leerem Magen den Fastengeboten der Christen."

„Zum Amphitheater!" schrie jetzt der ganze Haufen, welcher so eben noch die weisen und wohlgemeinten Vorstellungen einer Magistratsperson unbeachtet gelassen hatte.

„Zum Amphitheater!" wiederholten kleinlaut die Priester des Serapis; denn sie wollten wenigstens den Schein einer Autorität über das Volk bewahren, und hüteten sich daher wohl weislich, dessen Launen zu bekämpfen, wenn sie dieselben nicht bändigen konnten.

Schon wandte man um und nahm den Weg nach den Höhlen des Amphitheaters, als ein anderer Volkshaufen, fast eben so zahlreich, mit Palmzweigen und Jubelgeschrei herankam und dem Hafen zurannte. Man hatte oben von einem Wachtthurm auf hoher See ein Schiff mit kaiserlicher Flagge entdeckt, und von allen Seiten hörte man Volk, Soldaten und Bürger mit dem Enthusiasmus eines Kindes, das ein neues Spielzeug bekommen,

ausrufen: „Der junge Kaiser oder seine Mutter kommt, die zweite Stadt des Reichs zu besuchen. Alexandria folgt nach Rom.“ Und ein Beamter von der Regierung spreizte gewaltig die Beine, lehnte sich in den Rücken und sagte, die Hand unter's Kinn legend, mit vieler Emphase: „Der Nil wartete auf sie, um sich groß und mächtig zu zeigen: er wollte sie erst ankommen lassen, eh' er austritt. Heute die Gnadenspenden des Kaisers; Morgen die fetten Wasser des Nils.“

Unterdessen hörte man doch auch Bemerkungen anderer Art, und man sagte hier und da: „Der Nil düngt Aegypten, die Kaiser saugen es aus. Nil und Kaiser sind wie das gute und böse Princip unserer Philosophen, aber das gute ist einheimisch.“ Jedoch liefen Alle, Tadler und Schmeichler, Römerfeinde und Römerfreunde, an's Gestade, um den kaiserlichen Besuch zu be=willkommnen; und als das Schiff Anker geworfen hatte, erschien eine Frau auf dem Verdecke, deren blasses Gesicht sich einen Augenblick mit einem gnädigen Lächeln belebte, als sie durch einen Gruß mit der Hand all' diesem Volke danken wollte für die ehr=furchtsvollen Beweise, die sie von seiner Ergebenheit empfing.

Siebentes Kapitel.

Geheimes Motiv der Reise.

Es war wirklich die Kaiserin, welche nach Alexandria kam, nicht, wie man glaubte, um die zweite Stadt des Reichs zu be=suchen, denn darum kümmerte sie sich wenig, weil es Sache der Proconsuln war, die Städte ihrer Provinz unter der römischen Herrschaft zu erhalten; sondern Faustina war über's Meer ge=kommen kurz nach dem Gladiator und in der nämlichen Absicht. Seitdem ihre Liebe von Anthenorus verschmäht und der letzte leidenschaftliche Ausbruch derselben von ihm so hart zurückgewiesen worden, hatte sie sich gewaltsam in sich selber zurückgezogen, und wollte nur noch eine sorgsame Mutter sein, wobei sie ihren Sohn in ängstlicher Furcht kaum aus den Augen ließ.

Einige Zeit nachher, als Anthenorus von Rom geschieden

war, und kurz darauf wo sie das Proscriptions-Edict gegen ihn erlassen hatte, drang eines Morgens plötzlich der Lärm von Menschenstimmen bis in ihr Gynäceum. Sie schickte sogleich ihren Eunuchen, um die Ursache zu erfahren, und dieser kam mit der Nachricht zurück, daß der Gladiator Streit habe mit den Sclaven, welche ihn nicht zu ihr lassen wollten, und daß er behaupte, ihr ein wichtiges Geheimniß mittheilen zu müssen. Faustina gerieth in Verlegenheit, indessen befahl sie doch, den Menschen einzuführen, aber zehn bewaffnete Nubier sollten in der Nähe ihres Gemaches sich aufstellen, um auf ein gegebenes Zeichen bereit zu sein.

Nach diesen Vorsichtsmaßregeln ließ man den Gladiator eintreten. Er kam, die Kaiserin zu benachrichtigen, daß er in einem Lupanar Roms den Syrier angetroffen habe, welchen er des Raubes seiner Tochter dringend verdächtig halte, und daß er ihn hieher gebracht, damit man auf der Folter von ihm die Wahrheit erpresse, weil er bisher mit Lügen sich habe durchhelfen wollen. Faustina zitterte vor Freude bei dieser Meldung, und befahl nicht nur, den Menschen sofort auf die Folter zu spannen, welche sie für die Sclaven ihres Palastes stets in Bereitschaft hatte; sondern wollte auch selbst bei der peinlichen Befragung zugegen sein, um ein vollständiges Bekenntniß zu erhalten.

Der Syrier gestand wirklich schon im ersten Grade der Tortur, daß er auf einer Reise durch Gallien, in der Gegend von Lugdunum *) ein kleines Mädchen von vieler Schönheit gesehen und mitgenommen habe, in der Hoffnung, später, wenn die Reize sich mehr entwickelt hätten, dasselbe theuer verkaufen zu können. Auf einem Schiffe, welches bei Massilia **) gerade die Anker gelichtet, sei er damit nach Alexandria gekommen, und nach einiger Zeit habe er es dort mit noch drei andern Sclavinnen an zwei Männer verkauft, welche er für Christen gehalten; und nachher, ganz seinem Geschäfte hingegeben und alle Provinzen des römischen Reichs durchziehend, habe er sich nicht weiter um sie bekümmert.

Nach diesem Eingeständnisse wandte Faustina sich an den Gladiator: „Eile schnell nach Alexandria, und nimm diesen Men-

*) Lyon.
**) Marseille.

schen mit, damit er dich auf die Spur deiner Tochter bringe. Ruhe nicht eher, bis du sie wiedergefunden hast. Ich werde an den Proconsul schreiben, daß er dich in deinen Nachforschungen unterstütze, und wenn du seinen Schutz nöthig hast, so darfst du ihn kühn darum ansprechen; er wird ihn dir nicht verweigern. Mein Schatzmeister soll dich hinlänglich mit Reisegeld versehen; nimm Gold so viel du willst, und vergiß nicht, daß es sich um das Geschick des jungen Kaisers handelt."

„Es handelt sich um meine Tochter!" gab der Gladiator zur Antwort.

Faustina sah ihn mit großen Augen an.

„Ueberliefere mir," sagte er, „diesen Menschen, daß ich mit ihm machen kann, was ich will; er wird mir für den Erfolg meiner Nachsuchungen stehen."

„Schalte über ihn nach Gefallen," entgegnete sie; „er ist der öffentlichen Justiz verfallen, und seine eigenen Geständnisse verdammen ihn. Du hast Recht über ihn auf Leben und Tod." Mit diesen Worten entließ sie ihn.

Der Gladiator zog nun einen schweren Eisenring um den Leib des Sclavenhändlers und legte ihm Handschlösser an; und damit er um so schwerer entwischen könne, befestigte er ihn noch mit einer Kette an seinen linken Arm. Also schiffte er sich zu Ostia ein und erreichte nach einer stürmischen Fahrt endlich glücklich das Gestade Aegyptens.

Unterdessen verlebte Faustina in steter Unruhe ihre Tage im Palaste. Zwei Gefühle theilten sich in ihr ganzes Herz: der leidenschaftliche Haß gegen Anthenorus, und die eben so leidenschaftliche Liebe zu ihrem Sohn. Die Depeschen des Quintius Albinus hatten die Abreise des Ex-Präfecten der Prätorianer ihr zur Zeit gemeldet. „Er ist also nach Aegypten gegangen ... nach Alexandria!" wiederholte sie sich unaufhörlich, und ohne sich weiter Rechenschaft zu geben von dem wahren Motive, das sie jetzt unwiderstehlich eben dahin zog, gab sie nach einigen Tagen des Zögerns ein dem Gott Serapis gethanes Gelübde und einen Besuch beim Jupiter Ammon als Vorwand an, und ließ ein Schiff unter kaiserlicher Flagge ausrüsten, womit sie dann unverzüglich nach Alexandria unter Segel ging.

Der Proconsul dieser Provinz, welcher einen solchen Gast nicht erwartet hatte, beeilte sich auf die erste Nachricht von der Ankunft der Kaiserin, ihr den gebührenden Empfang zu bereiten, und führte sie mit allem nur möglichen Pomp in seinen Palast, während er bereits eine Menge von seinen Creaturen ausgesandt hatte, um durch bezahltes Gesindel in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen Vivat rufen zu lassen, und zugleich alle Schmeichler und Speichellecker in den Palast zu bestellen. Alles ging nach Wunsch. Man bückte sich steif und krumm, erschöpfte sich in den ekelhaftesten Kriechereien und Phrasen, und betäubte die kaiserlichen Ohren mit dem Jubelgebrüll des Pöbels.

Achtes Kapitel.

Cairo und Umgegend. Die Ruinen von Theben. Die Pyramiden. Eine ägyptische Villa. Volksauflauf in Alexandria.

Anthenorus und Neodemia waren durch das Erscheinen des Gladiators, des schrecklichen Vollstreckers der geheimen Mordbefehle Faustinens, in Unruhe versetzt, und da sie schon längst wünschten, Aegypten näher kennen zu lernen, und besonders die Pyramiden zu sehen, so verließen sie noch an demselben Tage die Stadt, und nahmen den Weg zuerst nach Cahira. Von dem Ereigniß, das wenige Stunden nach ihrer Abreise ganz Alexandria in Bewegung setzte, hatten sie keine Ahnung.

Cahira, das jetzige Cairo, ist wohl die älteste Stadt von den noch bestehenden in irgend einem Lande der Welt. Ihr Ursprung wird von den Eingebornen bis in die graueste Vorzeit zurückgeführt, und zwar bis auf Misram, den Sohn Cham's, der sich in Aegypten niedergelassen und dem ganzen Lande den Namen Masr gegeben haben soll. Die Hauptstadt war Memphis [26]), von Menes gegründet, und in einer herrlichen Ebene, an das libysche Gebirge gelehnt, lag Theben. Der Ursprung dieser Stadt ist unbekannt; die älteste Geschichte überliefert sie nur als eine gewesene, und man würde ihr Bestehen unter die Fabeln der Geschichtenerzähler werfen, hätten ihre Reste nicht die Zeit bis zum

heutigen Tage überdauert. Jetzt müssen wir sagen: sie war, aber wir wissen nicht, wann sie begann, nicht einmal, wann sie endete. Homer kannte sie, und legt ihr die vielgenannte und vielbestrittene Bezeichnung der hundertthorigen bei. Auch Herodot kannte sie als Hauptstadt Oberägyptens. Die Priester des Ammon zu Thebä zeigten ihm die Reihefolge ihrer Oberpriester, und diese geht nicht weiter in die Vergangenheit zurück, als die Gründung von Memphis, welche nach seiner Angabe auf dreihunderteinundvierzig Menschenalter vor Psammetich fällt. Von jenem Zeitpunkte an war Theben entweder Hauptstadt eines eigenen Reiches, oder, nachdem die Pharaonen von Memphis sich nach Süden ausdehnten, zweite Stadt ihres Reiches. Der Untergang dieses Reiches ist mit furchtbaren Zügen in die Monumente von Theben geschrieben, und die Perser haben sich durch die Zerstörungen, die sie verübten, dort Male gesetzt, jetzt die einzigen, welche ihr Dagewesensein dem Auge bezeugen. Die Ptolomäer räumten am Schutte auf, stellten die Tempel wieder her, setzten auch manchen Bau hinzu, denn sie mochten gern für die Wiederhersteller der altägyptischen Religion, für die gesetzlichen Erben und Rächer der Pharaonen gelten. Die Römer thaten aber später nur wenig vom Nothwendigsten, und bauten lieber zu Latopolis und Tentyra. So steht man gegenwärtig in den Trümmern von Theben die Reste der Werke von mehr als zwanzig Jahrhunderten neben und unter einander, die anderthalb Jahrtausende nicht gerechnet, welche seit dem letzten römischen Bau dort bis heute vergangen sind. Die Ruinen selbst geben dem alten Thebä eine Ausdehnung von zwei Stunden Länge von Osten nach Westen, und um Geringes weniger an Breite von Norden nach Süden; mitten durch sie fließt in majestätischer Breite der Nil.

Theben und Memphis sind gefallen, und nur ihrer Trümmer Spuren deuten noch auf diese einst so großen und glänzenden Städte hin; aber Cahira steht noch, wenn auch im Laufe der Zeit dem Wechsel der Gestalt unterworfen. Das jetzige Cairo ist diejenige Stadt, in welcher die saracenische Baukunst ihre höchste Entwickelung erlangt hat und ihre größten Werke aufstellte; sie trägt auch in allen Theilen den einen und selben Ausdruck, und so groß, so einförmig, so zahlreich sind die Bauten aus der Sara-

cenenzeit, daß Alles, was seit dreihundert Jahren daran verfallen und dafür eingeklebt ist, den Gesammteindruck kaum beeinträchtigt. Constantinopel ist Dorf und Gemisch alter und neuer Barbarei, auf den schönsten Hügeln der Welt wie zum Scherze hingebreitet, — ein Bau, von Dienern dem gleichgültigen Herrn vorgezeichnet und ausgeführt, eine Tändelei im Großen und Prächtigen, keinem Volke, keiner Zeit, keinem Styl ausschließlich angehörend. Cairo dagegen ist eine wahre Kaiserstadt, zwischen Wüste und Wüste gelegen, ganz aus sich herausgewachsen, ohne irgend eine Beimischung an Stoff, Zeichnung oder Farbe, welche der Einheit des Bildes schade. Ihre gegenwärtige Ausdehnung mag von Osten nach Westen eine Stunde, von Norden nach Süden anderthalb Stunden betragen; doch ist ein großer Theil des Raumes zu Plätzen und Gärten benutzt. Die Häuser sind meistens drei Stockwerke hoch, häufig mit geschnitztem und bemaltem Holze getäfelt, haben hohe Fenster mit Spitzbogen und Zierrath, sind sehr geräumig und zum Theile prächtig im Innern. Jedes Stadtviertel hat seine besondern Thore, die Nachts geschlossen werden, und macht eine Stadt in der Stadt. Die Straßen sind eng, finster und nach dem festen Schlosse zu aufsteigend, welches dem Beherrscher Aegyptens zur Residenz dient [27]). Statt der Tempel des Jupiter Ammon, Osiris, der Isis und anderer heidnischen Gottheiten, welche das alte Cahira verehrte, zählt man in dem jetzigen Cairo an dreihundert Moscheen, und eine Stunde von der Stadt, in südwestlicher Richtung, liegt die große Moschee Atter-Ennabi, welche einsam unter mächtigen Bäumen, hart am Nil, einen schönen Anblick gewährt. Auf dem Wege hieher gelangt man zuerst zu einem koptischen, dann zu dem griechischen Kloster St. Georg, das, von hohen Mauern umgeben, einer Festung gleicht. Es besteht aus einer Menge Gebäude, die gleichsam über einander gebaut sind und das sonderbarste Ansehen haben; nirgends mag man wohl einen mehr gehäuften und verwirrteren Bau finden. In diesem Kloster verwahrt man eine Hand des heil. Georg, zeigt sie aber Niemand. Das koptische Kloster zum heil. Sergius ist über eine Grotte gebaut, in welcher nach der Sage die heil. Jungfrau mit Joseph und dem Christuskinde übernachtet haben soll. Diese Grotte ist in ein Gewölbe verwandelt,

von acht kleinen Säulen gestützt und in drei Theile gesondert. In dem zur Rechten steht ein Taufbecken, in dem zur Linken ein Altar, in dem der Mitte gleichfalls ein Altar, unmittelbar vor dem Rundgewölbe, wo die Heiligen geruhet haben sollen. Ein Gemälde auf Holz, die Flucht nach Aegypten darstellend, mit Pyramiden und Nil, Barken und Klöstern im Hintergrunde, befindet sich über diesem Altare, und erhöhet den Eindruck, den diese Stelle auf die Seele des Besuchers macht. Aus der Kirche führen zwei Stiegen in die Grotte, die eine für Kopten, die andere für Katholiken. Der Ort erinnert an die ersten Zeiten des Christenthums, wo es noch Verborgenheit und Nacht suchen mußte, wie damals, als Anthenorus und Neodemia nach Aegypten kamen.

Eine und eine halbe Stunde von Cairo, mitten in einem Walde von Dattelpalmen, liegt das Dorf Birket-el-Hadschih, wo sich die Carawane sammelt, welche in jedem Frühjahr oder zu Anfang des Sommers nach Mekka zieht. Die Pilger finden Raum in einem Viereck, das mit einem Erdwall umschlossen und an den Ecken durch Thürme vertheidigt ist. Folgt man diesem Dattelwalde bis wo die Wüste anfängt, so kommt man an ein anderes Dorf, Khanka genannt, in dessen Nähe das Lager der geregelten Truppen des Vicekönigs ist, mit großen Vorrathsgebäuden, Spitälern und Wohnungen für die höhern Officiere. Die Regimenter lagern unter Zelten, welche einen malerischen Anblick gewähren. Auf dem Rückwege reitet man dann über Heliopolis. Ein Erdwall zu achthundert Schritte in's Viereck und ein Obelisk aus rothem Granit sind die einzigen Reste dieser uralten Stadt. Der Obelisk steht innerhalb des Erdwalles, welcher vielleicht den Umfang des berühmten Sonnentempels bezeichnet; ein anderer wurde von Caligula nach Rom gebracht und am vaticanischen Hügel im Circus aufgestellt, jetzt aber dient er zur Zierde des großen Platzes vor der Peterskirche*). — Nahe bei Heliopolis steht eine Sykomore, unter welcher, nach der Sage des Volkes, die heil. Jungfrau mit dem göttlichen Kinde gerastet haben soll. Die Türken haben eine große Verehrung für diesen uralten Baum, von dem nur ein Stück Rinde noch besteht, das auf sechszehn

*) S. die Anmerk. 42 zum zweiten Buche.

Spannen Breite nur vier Spannen Dicke mißt, dabei aber jugendlich treibt und weithin kühlenden Schatten verbreitet.

Vier bis fünf Stunden von Cairo sind die Pyramiden von Dschiseh, diese symbolischen Darstellungen des Schattenreichs und ungeheure Mumienkammern der alten Aegyptier, welche so viele Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Bewunderung so vieler Reisenden gewesen sind, die aus allen Welttheilen hieher kamen. Der älteste Geschichtsschreiber, Herodot, erzählt uns in seiner Einfachheit von den Pyramiden gar Manches, nennt auch ihre Erbauer, aber da seine Nachrichten selbst beschränkt waren, und die Zeitrechnung keinen bestimmten Anhaltspunkt hat, so befriedigt er uns nur wenig. Nach ihm ist die größte der Pyramiden von Cheops errichtet worden. Die Steine wurden aus dem arabischen Gebirge geholt und bei hohem Nil auf das libysche Ufer gebracht. Diese vorbereitenden Arbeiten beschäftigen zehn Jahre hindurch hunderttausend Menschen durch drei Monate jährlich; an dem Bau der Pyramide selbst mußten hunderttausend Menschen zwanzig Jahre hindurch ununterbrochen arbeiten, weshalb Cheops auch von seinem Volke soll sehr gehaßt worden sein. Herodot besuchte die Pyramiden vor drittehalbtausend Jahren als Reisender, wie wir sie jetzt besuchen; er maß sie, wie wir sie messen, und wenn er die Höhe der größten auf achthundert Fuß, die untere Breite jeder Seite auf eben so viel angibt, wovon die neuern Angaben bedeutend abweichen, so darf man nicht vergessen, daß zu Herodot's Zeiten die Pyramiden noch wenig oder gar nicht vom Sande verschüttet waren. Tausend Jahre später, als Aegypten unter Römerherrschaft stand, war die Umgebung der Pyramiden auch noch anders als jetzt, wie vielfache Nachgrabungen beweisen. Jede der drei Hauptpyramiden von Dschiseh hatte einen breiten, prächtigen Aufgang, jede einen mauerumfangenen Hof, und so mag es für Anthenorus, als er von Cahira hieher kam, wohl leicht gewesen sein, hinauf zu gelangen. Gegenwärtig ist das Ersteigen der großen Pyramide schwierig und sehr ermüdend, doch oben ist ein geräumiger Platz zum Ausruhen und eine herrliche Aussicht belohnt für die Anstrengung. Mit freiem Auge sieht man dreiundsiebenzig Ortschaften; Dattelwäldchen heben sich, Canäle winden sich durch die Ebene, der Nil zeigt seinen majestätischen Spiegel,

bis wo er im Nord- und Südost sich verliert. Cairo prangt im Nordost mit seinen Hunderten von Moscheen und Minarets, mit seinen Mauern, Schlössern und Palästen. Die Pyramiden von Saakara und Daschur steigen hoch über die Linie des Horizonts empor; die libysche Wüste liegt da vor dem Blicke, unabsehbar wie das Meer, einfach, einfarbig, und wie Würmchen am Stamme der Cypresse, so erscheinen uns Menschen und Thiere am Fuße der aufgethürmten Steinmasse. Die französischen Gelehrten zur Zeit der Expedition Bonaparte's fanden für die große Pyramide folgende Maße: Höhe 456 Fuß senkrecht, von der Kante 689 Fuß; Apothem 584 Fuß, Basis 719 Fuß, und Flächeninhalt der Basis 57,804 Quadratfuß.

Die zweite Pyramide ist für das Auge so hoch als die erste; sie war früher mit Marmor bekleidet, wie einige Reste an der Spitze noch zeigen. Ihr zur Ostseite schwellt aus dem Sande eine Sphinx empor, aber nur Haupt und Hals sind jetzt noch entblößt, indessen haben frühere Nachgrabungen vor der Brust gezeigt, daß diese Sphinx zwischen den Vordertatzen einen kleinen Tempel hält, an dessen Eingang ein Löwe liegt. Weiter ist ein Niedergang von 32 Stufen, der zu einem Altar führt, worauf eine griechische Inschrift aus der Ptolemäerzeit sich befindet, und zu jeder Seite des Altars ruht eine kleine Sphinx aus Kalkstein. Angestellte Messungen haben ergeben, daß die Höhe der liegenden Sphinx bis zur Stirn 65 Fuß, die Länge der Tatzen von der Brust bis an die Kralle 57 Fuß beträgt, und die Krallen selbst 8 Fuß Höhe haben. Nahe bei diesem Altar stand ein zweiter mit einer Inschrift, die den Kaiser Septimius Severus nennt, und eine andere griechische Inschrift hat Bezug auf Antoninus. Noch zur Zeit der Römerherrschaft war also die Sphinx unverschüttet, von der man jetzt nur Kopf und Hals sieht. Wie Vieles mag nicht rings um diese ungeheuren urältesten Denkmale damals von Anthenorus und Neodemia mit Staunen und Interesse betrachtet worden sein, das gegenwärtig der Sand der Wüste unter seiner Decke verbirgt!

Die sogenannte kleine Pyramide scheint die prächtigste von den Dreien gewesen zu sein. Einige Granitschichten, die noch bestehen, beweisen, daß sie mit diesem herrlichen Stein bekleidet

war, vielleicht eingelegt mit weißem Marmor, wovon man ebenfalls noch Spuren findet. Wenn man diese Pyramide besteigt, wird auch sie ein Riese; sie ist nur klein, weil sie neben der großen steht.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den diese größten aller Denkmale machen; zwar erscheinen sie höher und mächtiger aus der Ferne von Wardan, als in der Nähe von wenigen hundert Schritten, aber der Eindruck kehrt plötzlich wieder mit verstärkter Gewalt, wenn man am Fuße der großen Pyramide steht und den Versuch macht, nach der Spitze derselben emporzublicken. Auge und Seele fühlen das Gewicht der ungeheuern Masse auf sich, und die Zeit und die Geschichte legen das Ihrige hinzu. Und dennoch, wer die ungeheuern Proportionen der vom Blitze gefurchten Felszacken mit dem Auge wiederholt ausgemessen hat, womit die Häupter der Alpen und Pyrenäen gekrönt sind, findet jene colossalen Werke der Menschen unendlich klein und zwerghaft in Vergleich mit diesen Bauwerken Gottes.

Schon zu Anthenor's Zeiten trugen die Pyramiden Aegyptens den Namen von grauen Alterthümern; und sie, die Tyrus, Carthago und Athen gründen und untergehen sahen, stehen noch, und werden diesen Namen noch tragen, wenn auch von unsern mächtigen und stolzen Städten vielleicht keine Spur mehr vorhanden ist. Mit geheimem Grauen gedenkt man der verschwundenen Geschlechter der Menschheit seit ihrer Entstehung, und der Zeiten, welche noch vergehen werden, ehe die Stirnen dieser Pyramiden, an denen der Zahn der Zeit bisher umsonst seine Schärfe versuchte, sich zur Erde neigen. — Anthenorus grüßte sie als die ältesten Zeugen der Vergangenheit, als Monumente, die eine Art Ewigkeit heiligt und mit Ehrwürdigkeit umgibt, welche die Krieger des Psammetich und Cambyses, des macedonischen Alexander und des römischen Cäsar an sich vorüberziehen sahen, welche noch von so vielen Umwälzungen und Revolutionen Zeuge sein und in unserm Jahrhundert einen andern Cäsar sehen sollten, der auf sie hinweisend, seine Krieger zu größerm Muth entflammte [28]); und welche für immer ihr Geheimniß bewahren zu wollen scheinen, in diesem geheimnißvollen Lande, wo Schrift und Ritus den mühsamen Forschungen der Wissenschaft und dem tiefen

Eindringen des menschlichen Geistes bisher nur wenig oder gar nichts enthüllt haben.

Alles in diesem alten Aegypten, der Wiege menschlichen Wissens, hatte für Anthenorus das größte Interesse; doch während er nach historischen Ueberlieferungen, nach Erklärungen des geheiligten Mythus forschte, war Neodemia nur bemüht, Spuren von Joseph und Moses aufzufinden. Mit Lächeln hörte er ihr zu, als sie ihm deren Geschichte erzählte, und er meinte, die Namen eines Sesostris, Cheops, Cephrem und anderer Pharaonen seien doch viel merkwürdiger.

An der Ostseite der großen Pyramide stehen, kaum fünfzig Schritte entfernt, die Reste dreier kleinen Pyramiden, und unmittelbar vor ihnen reihen sich Gräber in mehreren Linien bis zum untersten Abfall des Hügels. Auch an der Südseite ist gleichfalls eine Reihe Gräber auf dieselbe Entfernung, in grader Linie eins neben dem andern mit gleichen Abständen geordnet; und weiter, vor einer Schlucht zwischen zwei Sandhügeln, steht man ebenfalls drei kleine Pyramiden, zum Theil fast abgetragen. Alle diese Pyramiden stehen mitten auf dem ungeheuern Friedhofe von Memphis; der ganze östliche Abhang des libyschen Gebirges ist eine Todtenstätte. Wo man tiefer im Sande gewühlt hat, ist man auf Gräber und Katakomben gestoßen. Daher ist es Einem auf der großen Pyramide, als säße man auf dem Grabmale eines Königs und sähe um sich die Gräber seiner Angehörigen, seines Hauses. Und das Dunkel des Ursprungs, die Erinnerung von Jahrtausenden, die Stille, Ausdehnung und Oede der Wüste, das blühende Land mit seinem fruchtbringenden Strome, die Vergänglichkeit und die Dauer, so nahe an einander gerückt, machen einen großartigen und wehmüthigen Eindruck wohl auf Jeden, der auf diesen Marken einer Vorzeit sitzt, wogegen uns die Weltgeschichte nur wie eine Erzählung von gestern vorkommt.

Wenn man von Cairo den Nil hinauffährt, so kommt man nach einigen Stunden an dem Kloster Tör vorbei, und oberhalb desselben tritt das arabische Gebirge bis nahe an den Strom. Hier findet man sehr ausgedehnte Steinbrüche, woher wohl die Blöcke für die Pyramiden mögen genommen sein. Noch zeigen sich die Minarets von Cairo hinter dem Rande des Nilufers,

das rechts gehoben, wie das Orchester vor der Scene sich hinzieht; noch glänzt die Burg dieser Hauptstadt Aegyptens von der farblosen Höhe, die Pyramiden von Dschiseh schauen weit und hoch herüber, und jene von Sakaara werden auf der andern Seite allmählig sichtbar. Auf dem linken Ufer des Stromes ist das Land flach. Wäldchen von Dattelpalmen schmücken es hie und da mit ihrem Grün, während zur Rechten die sandige Wüste das kleine Thal behauptet, hinter welchem das steinigte Gebirge anhebt.

Von welcher Seite man dies Gebirge ansehen mag, man kann sich des Gedankens nicht entwehren, daß Jahrtausende dort gebrochen und gehauen haben, so unter und über einander geworfen zeigt sich das Gestein. Eine Stunde weiter den Fluß hinauf wird die Ebene am östlichen Ufer wieder breit, aber der Anbau bleibt schmal, denn Neunzehntel derselben deckt der Sand. Nicht so das westliche Ufer, wo, so weit das Auge reicht, Ortschaft sich an Ortschaft reiht, und die Dattelwäldchen wie Festons sich durch und um dieselben winden. Allmählig gelangt man stromaufwärts in ein weites Feld von Schutt und Trümmern, das der Nil mitten durchschneidet. Hier stand Theben, die älteste und größte aller Städte der Welt, von der schon oben Rede gewesen. Hinter diesem Trümmerfelde, das eine Ausdehnung von zwei Stunden Länge hat und fast eben so breit ist, stehen auf den Hügeln der Wüste die Pyramiden von Sakaara, eine fünffach gestufte in der Mitte, eine auf allen Seiten verstümmelte ihr zunächst, und eine dritte zu einem Tumulus über und über geworfen; dann höher hinauf im Süden erblickt man die beiden großen Pyramiden von Daschur; andere birgt der Wald, doch bei der weitern Stromfahrt schauen sie von Zeit zu Zeit durch dessen lichte Schluchten. Die erste Pyramide bei Daschur ist einzig in ihrer Art, nämlich aus ungebrannten Ziegeln. Schwarzgrau steigt sie aus dem gelben Sande empor, auf der breiten Unterlage ihres eigenen Schuttes zu ruhen scheinend, denn sie ist oben und unten verwüstet, und zeigt nur in der Mitte noch einen Theil ihrer Wände. Ihre Höhe über dem Schutte beträgt 160 Fuß, die Basis hat nach allen Seiten 320 Fuß. Wenn man ihren Gipfel nach mühsamem Klettern und Steigen erreicht hat,

so sieht man in der Nähe und Ferne zusammen einundzwanzig Pyramiden. Die nächste ist 1400 Schritte entfernt, und war früher, wie jene von Dschiseh, von einem Hofe umgeben, an dem die dritte Pyramide steht. Die neun folgenden, wohin man nach einander gelangt, sind alle sehr verstümmelt und zum Theil in Schutthaufen zerfallen. Die dreizehnte ist die gestufte, d. h. aus fünf Abstufungen gebildete Pyramide von Sakaara, welche, ihrer höhern Lage wegen, weit und breit sichtbar ist. Tausende von Gräbern umgeben sie, kleine Gemächer bildend, wovon die meisten einen einfachen Ueberbau aus ungebrannten Ziegeln haben, andere sind in Felsen gehauen und häufig mit Hieroglyphen und Farben geziert. Aus vielen dieser kleinen Gemächer führen Gänge in tiefere Schachten hinab, von denen oft andere in noch tiefere gehen. Diese Gräbergegend ist vorzugsweise das Gebiet der Schatzgräber aus Cairo. Goldgier ist ein ärgerer Zerstörungsteufel unter Alterthümern, als Barbarei und Unwissenheit; so wird denn auch hier alles Mauerwerk eingeschlagen und zertrümmert, aller Schutt durchgesiebt, um ein Paar Bronzestücke oder etwas Gold zu finden.

Nach Nordost zu stehen eine vierzehnte und fünfzehnte, an der Westseite die sechszehnte, und gegen Ost die siebenzehnte Pyramide, alle mehr oder weniger verfallen. Die drei folgenden in Nordwest werden auch die Pyramiden von Abusir genannt. — In allen Pyramiden, welche geöffnet worden, hat man Grabhallen und Kammern gefunden; die Grabhalle der gestuften Pyramide, worin noch Theile eines Granitsarges liegen, ist an hundert Fuß hoch, und höher als diejenige in der großen Pyramide von Dschiseh. In mehreren dieser Hallen sieht man Nischen in den Wänden, und andere Gänge führen auf Stiegen zu andern Gemächern in die Tiefe.

Alle Pyramiden bestehen aus ungeheuern Blöcken, meistens von Kalkstein aus dem libyschen Gebirge, welche mit festem Mörtel verbunden sind; nur die große Pyramide bei Daschur macht eine Ausnahme: sie ist, wie schon gesagt, aus ungebrannten Ziegeln. Herodot erzählt, daß darauf eine Inschrift war, welche meldete: die Ziegel seien aus Schlamm geformt worden, der an Stangen hängen blieb, die man in den Sumpf stieß. Wirklich scheinen

auch die Ziegel aus feinem Nilschlamm, mit Heckerling gemischt, zu bestehen. Ob Anthenorus, als er hieher kam, diese Inschrift noch vorfand, ist zweifelhaft, aber Neodemia machte ihn gleich auf das Material aufmerksam und sagte: „Sollte diese Pyramide nicht eins von den Bauwerken sein, welche die armen, in harter Frohnarbeit gedrückten Israeliten errichten mußten? Ich weiß aus meinem heiligen Buche, daß, als Moses den Abzug der Israeliten aus Aegypten verlangte, Pharao ihre Lasten noch vermehrte, und den Aufsehern über diese Zwangsarbeiter befahl: Ihr sollet künftig dem Volke kein Stroh mehr geben, Ziegel zu machen, wie seither; sondern sie sollen gehen und sich dessen selbst suchen. Wohl aber werdet ihr von ihnen dieselbe Zahl Ziegel verlangen. Die Frohnvögte sprachen darauf zum Volke: Pharao gibt euch kein Stroh mehr; gehet hin und sehet, wie ihr es herbeischaffen möget, aber an eurer Arbeit wird nichts gemindert. Und das jetzt noch härter geplagte Volk zerstreuete sich im ganzen Lande, und sammelte Stoppeln auf den Feldern, statt Stroh, das ihnen früher geliefert worden. Die Aufseher und Treiber des Volkes preßten die Unglücklichen mit unbarmherziger Strenge, und schlugen sie, sagend: Ihr sollet euer Tagewerk liefern, wie vormals, da das Stroh euch gegeben ward *)."

„Neodemia," erwiederte Anthenorus, „diese Geschichte ist mir eben so unbekannt, als was du mir vorhin über einen Joseph und Moses erzähltest; aber ich will dein Buch jetzt ganz lesen, weil es viele Dinge zu enthalten scheint, die sowohl unsere römischen Schriftsteller als die griechischen nicht erwähnen. Ich weiß nicht, warum ich es bisher unbeachtet gelassen habe, da doch das Wenige, welches ich darin gelesen, als ich dich zu Rom in meinem Garten unter dem Palmbaum damit antraf, einen so tiefen Eindruck auf mich machte. Ja, Neodemia, von allen Büchern, die ich kenne, ist keins, in dem eine so edle Einfachheit der Sprache, ein so feierlicher Ernst und prophetischer Ton der Worte herrscht, wie in dem Werke, das du dein heiliges Buch nennst."

„O Anthenorus, was würdest du sagen, wenn du den ganzen Inhalt dieses Buches kännteſt!" entgegnete Neodemia mit leuch-

---

*) Exod. 5, 6—13.

tenden Augen. „Aber nicht blos lesen darfst du dies Buch," setzte sie mit Nachdruck hinzu, „sondern du mußt auch glauben, was du lies't, und unser Origenes würde dir mit Freuden gern Alles in seiner lehrreichen und überzeugenden Weise erklären."

„Wenn du dies wünschest, Neodemia, so magst du mich gleich bei unserer Rückkehr nach Alexandria zu Origenes hinführen. Ich will die Bekanntschaft dieses großen christlichen Philosophen machen, was mein Gastfreund Timotheus auch dazu sagen möge. — Doch zuvor wollen wir einige Tage auf meiner Villa verweilen."

Sie fuhren jetzt in einer Barke den Nil hinab, dessen schnelle Strömung das leichte Fahrzeug bald nach Cahira trug, wo sie an's Land stiegen. Eine schöne Allee von Sykomoren und Akacien führte zu der eine Stunde entfernten Villa Anthenor's, der Schöpfung seines Vaters, welcher lange römischer Statthalter in Aegypten gewesen war. Kaum gab es im ganzen Orient ein Landhaus mit schönern Gärten und Anlagen. Cypressen, Akacien, Frucht- und Gummibäume, Pappeln und Palmen beschatteten die Wege, bildeten die Alleen, die Runden und sonstigen Ruheplätze, welche mit farbigen Steinchen, in Nachahmung von Teppichen, eingelegt waren. Ringsum sah man Blumen aller Gattungen: die Narcissen, Anemonen, weiße und gelbe Lilien, Balsaminen, Jonquillen, die Goldblumen und hundert verschiedene Rosenarten standen in voller Blüthe, und verbreiteten sammt der Reseda und dem wohlriechenden Immergrün weithin ihre Düfte; der Oleander war in der Fülle seiner Farbenpracht und schmiegte sich an die Cypressen, oder stand selbst zum Baume aufgezogen. In einem Wäldchen von Citronen und Pomeranzen, duftend von Blüthen und reifer Frucht, lag die Villa, ganz aus weißem Marmor im edelsten Styl gebaut. Ein Marmorbecken, achtzig Schritte lang und breit, war umgeben von einer bedeckten Säulenhalle, gleichfalls aus Marmor und dreißig Schritte weit in ihrem Innern. Aus jeder der vier Ecken dieser Halle trat man in einen prachtvollen Saal mit zwei Seitengemächern, nach orientalischem Geschmacke reich eingerichtet und verziert; aus der Mitte jeder der vier Seiten der Halle aber gelangte man durch ein schönes Thor von Jaspis in den Garten. Dem Eingang in die Säle entsprach, im Winkel des Beckens, ein runder Vorsprung, worauf ein Löwe

ruhte und Wasser spie; rings um den Vorsprung liefen Löwenköpfe, ebenfalls Wasser speiend. Den vier Ausgängen entsprachen vier Pavillons, die in das Becken vortraten; die Linie des Vierecks war durch diese acht Ausbeugungen angenehm unterbrochen und so das Einförmige vermieden. Längs dem Becken, an der innern Seite der Halle, standen hohe und reichgearbeitete Blumenvasen aus Alabaster mit duftenden Gewächsen, und mit dem Boden in gleicher Höhe lief eine doppelte in Basrelief schön gezierte Rinne aus Marmor herum, damit das Wasser ringsum geführt werden könne, ohne das Becken zu füllen. Mitten in diesem großen Becken befand sich ein kleineres von etwa fünfundzwanzig Fuß in's Gevierte, dessen Ecken waren eingekrümmt und die Verzierungen von sehr geschmackvoller Arbeit. Goldfische spielten in der klaren Silberfluth.

Der Intendant dieser Villa hatte seinen Gebieter in Cahira erwartet und wie im Triumphe hieher geführt. Er konnte nicht satt werden, die stattliche Figur und edle Haltung Anthenor's zu betrachten, den er als kleinen Knaben oft auf den Armen getragen, aber seitdem nicht wieder gesehen hatte, als er dessen Vater nach Aegypten folgte. Anthenorus behandelte den alten treuen Diener seines Hauses mit freundlicher Güte, und Neodemia bewies sich gegen ihn so sanft und liebevoll, daß dem guten Greise die hellen Freudethränen in den Augen standen. In geschäftiger Rührigkeit eilte er bald hierhin, bald dorthin, um anzuordnen oder nachzusehen, damit es seinem Gebieter und ganz besonders der theuern Herrin an Nichts fehle. Dann ließ er auf einmal alle Wasser spielen. Aus der Mitte des innern Beckens stieg ein hoher Strahl auf; vierundzwanzig Krokodile spieen aus den Ecken, und von dem Rande des großen Beckens warfen Löwen, Panther und Drachen ihnen Wasser entgegen. Der treue Diener war ganz glücklich, als er den Ausdruck der Zufriedenheit über die angenehme Ueberraschung auf dem Gesichte seiner Herrschaft bemerkte, doch hoffte er sich deren Wohlwollen in noch höherm Grade zu sichern, wenn dieselbe hier ihren Wohnsitz nehmen würde.

Die Ausdehnung des Baues, der Glanz des Marmors, die herrlichen Sculpturen in Basreliefs, Guirlanden und anderm Schmuck, die kostbaren Geräthe von vergoldeter Bronze, die Tische

und Consols, von Greifen und Löwen getragen, endlich die Lage des Ganzen im kühlenden Schatten von Bäumen aller Welttheile, mit der Aussicht auf Cahira, Pyramiden und Nil, machten diese Villa zu einem erheiternden und bezaubernden Aufenthalt.

Anthenorus führte Neodemia in das Innere der Wohnung, und zunächst in das Gynäceum. Unsere Frauengemächer bieten gewiß nichts dar, was diesen an Pracht sich vergleichen ließe. Ein großer Saal war von vier kleinen Sälen umgeben, und jeder hatte wieder zwei Zimmer zur Seite. Der Mittelsaal diente während des Tages zur Gesellschaft; der eine Seitensaal war für Bäder eingerichtet, und die beiden andern mit den anstoßenden Gemächern waren bestimmt für die Gebieterin mit ihrer nächsten Umgebung. — Die Pracht und Feinheit der Wandverzierungen, zum Theil von Alabaster mit kostbaren Steinen eingelegt, die reichen persischen Stoffe der Vorhänge, Polster und Teppiche, mit goldgestickten Blumen und Arabesken, — alle diese Herrlichkeiten hätte die glühende Phantasie eines orientalischen Dichters nicht kostbarer erfunden, und sie wären würdig gewesen der schönsten, liebenswürdigsten Fürstin auf Erden [29]).

Neodemia war erstaunt, denn solche Pracht hatte sie kaum in der Villa des Antonius Gordianus bei Carthago gesehen. Und dort war sie Sclavin und unglücklich gewesen; hier sollte sie künftig als Gebieterin wohnen an der Seite eines edlen, sie innig liebenden Gatten! War sie jetzt glücklich?... Eine stete Unruhe des Herzens, ein eigenes unerklärliches Gefühl war ihr auch hieher gefolgt, und wie mit unsichtbarer Hand zog es sie nach Alexandria zurück, wohin sie mit Anthenorus schon am dritten Tage wieder aufbrach. Beide ahnten nicht, was ihrer dort wartete.

Unterdessen fluthete der Nil ruhig in seinen Ufern hin, und schien sich wenig zu kümmern um die Anwesenheit der Kaiserin, welche die Alexandriner mit Schmeicheleien und Sarcasmen verfolgten. Vergebens strengten die Priester des Serapis von den Zinnen des Tempels ihre alten Augen an, um als die Ersten das Steigen des Flusses zu verkünden, und ihr Aerger über die getäuschte Hoffnung nahm immer mehr zu. Der Haß gegen die Christen, denen man jedes Mißgeschick, wovon das Land heim-

gesucht wurde, zur Last zu legen pflegte, war durch die Scene mit dem Gladiator um so mehr gesteigert worden, da man sie für die Anstifter dieser Profanation hielt, oder wenigstens dafür ausgab. Man streute allerlei Gerüchte über sie aus, und es gelang um so leichter, das Volk gegen sie aufzuhetzen, da sie nun auch noch an dem Nichtaustreten des Nils Schuld sein sollten. Die Feste, welche man der Kaiserin zu Ehren gab, endeten daher auch jede Nacht mit Gewaltthätigkeiten gegen die Gläubigen, und mit Erstürmung einiger Häuser, wo sie sich versammelten.

Am siebenten Tage war der Palast des Proconsuls gegen Abend förmlich von der Menge belagert, welche unter großem Lärm forderte, man solle die Christen, die in den Gefängnissen waren, und insbesondere den Gladiator, welcher der Agent dieser Partei sei, im Amphitheater aussetzen. Der Auflauf wurde immer größer, der Tumult und das Schreien immer stärker und ungestümer. Endlich ging man in der Anmaßung so weit, den Kampf des Tempelschänders mit dem Tiger aus Hyrcanien, den man ohnehin dem Volke noch nicht gezeigt hätte, ausdrücklich auf den folgenden Tag festzusetzen.

Der Proconsul stattete der Kaiserin Bericht ab, und Faustina, welche glaubte, daß es sich nur darum handle, das Leben einiger Christen den Launen des Volkes zu opfern, ließ durch einen Herold ausrufen, daß das Amphitheater für den gewünschten Kampf am andern Tage bereit sein, und sie selbst das Schauspiel mit ihrer Gegenwart beehren werde.

Neuntes Kapitel.

Das Amphitheater. Die Begegnung. Kampf mit dem Tiger. Aufruhr gegen die Christen.

Als Anthenorus mit Neodemia nach Alexandria zurückkehrte, fand er in dem Stadttheile, wo das Haus des Timotheus lag, eine auffallende Stille, und ein Sclave seines Gastfreundes kam ihm an der Thür entgegen, mit der Meldung, daß sein Herr sie Beide im Amphitheater erwarte, wo er Plätze für sie zurück-

behalten habe; er sei angewiesen, sie hinzuführen, und die Sänfte stehe schon bereit. Neodemia empfand einen großen Widerwillen dagegen, und Anthenor suchte sie vergebens zu bereden, als ein zweiter Sclave vom Timotheus kam, und sie auf's neue im Namen seines Herrn zu kommen bat, da dieser keinerlei Entschuldigungen gelten lassen wollte. Anthenor wurde jetzt eindringlicher, und Neodemia gab endlich unter Seufzen nach. Sie bestiegen die Sänfte, und gingen sich noch einmal in die rauschenden Freuden der großen Welt zu mischen, von denen Anthenor schon zwei Mal Abschied genommen zu haben glaubte, das erste Mal, als er Carthago verließ, und dann bei seiner Abreise von Rom.

In dem Augenblicke, wo sie die äußern Stufen hinanstiegen, kam ein wirrer Lärm aus dem innern Raum, wo eine zahlreiche Volksmasse zusammen gedrängt war, und mit Ungeduld des Anfangs der Spiele harrte. Neodemia schauderte unwillkührlich zusammen, und stützte sich auf den Arm ihres Begleiters. Endlich gelangten sie durch die Vomitorien zu dem Platze, den der Gastfreund für Beide an seiner Seite bestimmt hatte, und als sie sich niedergelassen, hob sie das bis dahin schüchtern gesenkte Auge, worauf alles geheime Grauen allmählig schwand, und eine Art Betäubung sich ihrer Seele bemächtigte.

Das Schauspiel, welches sich hier ihrem Blicke darbot, war auch wirklich über alle Beschreibung herrlich und imposant. Rings über den obersten Marmorstufen erhoben sich Mastbäume, mit Blumenguirlanden umwunden und oben in vergoldete Speere auslaufend, woran man vermittelst starker Seile ein ungeheures Purpurzelt oder Velarium über die Zuschauer ausgespannt hatte, das mit seinem wallenden Widerschein allen diesen Gesichtern eine erhöhte Färbung gab, die ganz übereinstimmte mit der allgemeinen Aufregung und ungeduldigen Erwartung. In diesem rothen Lichte erschien die Pracht der Säulen, Statuen, Vasen von Gold und Bronze doppelt schön, und der Strahlenglanz der Brillanten und Perlen, wovon die halbnackten Busen der Frauen und Mädchen schimmerten, funkelte nur noch um so heller.

Sechszigtausend Zuschauer hatten Platz gefunden auf den Sitzreihen, an die Dreißigtausend standen, und eben so viele wogten draußen umher, sich gegenseitig jenes wirre Gesumme

einer großen Volksmenge zusendend, worin man keinen bestimmten Laut, keinen einzelnen Schrei, nicht Zorn noch Freude, klar unterscheiden kann. Das Amphitheater glich einem Riesenschiffe, in das die Meerswogen bis zum Verdeck eingedrungen sind, während andere Wogen von außen rings daran schlagen, und sich brausend an seinen Seiten brechen.

An der andern Seite der Arena, gerade den Sitzen gegenüber, welche Timotheus mit seiner Familie und den Gästen eingenommen hatte, war eine Tribüne, ganz mit Seide ausgeschlagen, worüber ein kaiserlicher Adler die kostbar verbrämten Purpurvorhänge in seinen goldenen Krallen festhielt. Diese Tribüne war nur allein noch leer, und Anthenorus fragte seinen Freund, ob sie für den Proconsul bestimmt sei, indem er zugleich sein Erstaunen über eine solche Auszeichnung und Pracht nicht verhehlte. Timotheus lächelte und gab ihm eine ausweichende Antwort, als plötzlich auf allen Seiten unter den Zuschauern sich ein Vivatrufen und Beifallklatschen erhob. Der Vorhang im Hintergrunde der Tribüne hatte sich geöffnet, und eine Frau, gefolgt von dem Proconsul, war eingetreten, und nachdem sie durch eine leichte Verneigung der Menge gedankt hatte, nahm sie Platz auf ihrem Pulvinar. Aller Augen waren auf sie gerichtet, und Anthenor stutzte. „Faustina!...“ sagte er halblaut, und sich dann an Timotheus wendend, „warum hast du mich hieher geführt?!“

„Glaubst du denn,“ war dessen Antwort, „daß ich fürchte, mich der Kaiserin an der Seite eines Freundes zu zeigen, den sie aus dem Vaterlande verbannt hat? Nun wahrhaftig, ich wäre des Titels Philosoph, den ich höher als mein ganzes Vermögen schätze, wenig würdig, wenn meine Freundschaft durch die Launen der Machthaber bestimmt würde und Befehle von Rom annähme, ohne es zu wagen, sich zu zeigen. Ich habe dir die Gegenwart der Kaiserin bei diesem Feste absichtlich geheim gehalten, weil ich voraussah, daß du Anstand nehmen würdest, mit mir hieher zu kommen, aus Besorgniß, mich ihrer Ungnade ebenfalls bloßzustellen; und ganz Alexandria möge wissen, daß ich die wahre Freiheit eines Weisen nicht allein lehre, sondern auch auf's praktische Leben anwende.“

Während Timotheus also die Vorzüge seiner Philosophie

vor Anthenorus auskramte und sich nicht wenig damit brüstete, glaubte Neodemia plötzlich ein kaltes zweischneidiges Schwert tief in ihrem Herzen zu fühlen; denn Faustinens Blick war starr auf sie gerichtet. Aller Pomp und Schimmer war vor ihren Augen verschwunden: sie sah nichts mehr, als das blasse Gesicht der Kaiserin, ihre hohlen Augen, immer und immer sie anstierend. Die Spuren früherer Leiden waren auf dem Antlitze dieses Weibes so tief eingegraben, daß alle Schminke der Sclavinnen sie nicht verwischen, alle mit Perlenschnüren durchflochtene Haarlocken sie nicht verbergen konnten; und für Den, welcher die geheime Ursache dieser großen Veränderung kannte, mußte dieselbe unter all' diesen Toilettenkünsten noch mehr hervortreten. Anthenor bedeckte sein Gesicht mit einem Zipfel des Mantels, um nicht zu sehen, noch gesehen zu werden; aber Timotheus flüsterte ihm in's Ohr: „Die Kaiserin sieht dich an."

Sie sah ihn wirklich an, die unglückliche, stolze Faustina, und es schien ihr, als wenn Anthenorus und Neodemia sich ihr gegenüber gesetzt hätten, um mit ihrem Glücke desto besser prahlen und ihrer Verzweiflung höhnen zu können. Lange saß sie da wie ein Marmorbild mit der düstern Stirn einer Medea, und unbekümmert um das, was um sie her im Amphitheater vorging, antwortete sie weder auf die Acclamationen des Volkes, noch auf die Schmeicheleien des Proconsuls, das Auge immer geheftet auf die Sitze des Timotheus, ein Auge, düster glühend und starr, wie das des Geiers, wenn er, vom Geschosse getroffen auf der hohen Eiche, einen Moment unbeweglich dasitzt, und dann die Zweige zerreißend mit Schnabel und Krallen, wiederholt hernieder schaut, eh' er selber fällt.

Ein furchtbares Gebrüll ließ sich plötzlich vernehmen, und erinnerte Faustina daran, daß sie im Amphitheater war. Man hatte den Tiger aus Hyrcanien losgelassen, und alles Volk begrüßte seine wilden Sprünge, womit er in die Arena setzte, mit noch lauterm Jubel, als so eben das abgemessene Hervortreten der Kaiserin.

An der andern Seite lag ein Mensch auf dem Sande ausgestreckt, nackt und wie eingeschlafen, so wenig schien er sich um das zu bekümmern, was die Menge in Bewegung setzte. Der

Tiger sprang in der leeren Arena umher, und suchte ungeduldig nach der Beute, während jener Mensch, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, seine schweren Augenlieder wieder schloß, einem Schnitter gleich, wenn er, von der sauern Arbeit des heißen Erntetages ermüdet, sich hinlegt und den Schlummer erwartet.

Unterdessen wurden auf den Stufenreihen mehrere Stimmen laut, welche dem villicus amphitheatri[30]) zuriefen, er solle das Opfer aufstehen lassen; denn entweder hatte der Tiger es nicht bemerkt, oder es verachtet, da er es so furchtsam fand. Die Aufseher trieben hinter dem Gitter her mit ihren spitzigen Lanzen den Menschen in die Höhe. Mit einem schrecklichen Schrei, worauf all' die andern Thiere in ihrem Hinterhalte brüllend antworteten, sprang er auf, entriß einem der Aufseher die Lanze, brach sie mitten durch, und warf ihm das eine Ende an den Kopf, daß er umfiel, indem er das andere mit dem scharfen Eisen behaltend, sich anschickte, seinem wilden vierfüßigen Feinde entgegen zu gehen.

Sobald er sich erhoben hatte, und man seine Riesengestalt in ihrer ganzen colossalen Größe messen konnte, lief ein Gemurmel des Staunens durch die Reihen der Zuschauer. „Das ist der Gladiator!" hieß es; man zeigte mit Fingern auf ihn, und erzählte von seinen frühern Kämpfen in der Arena, so wie auch von seinen Gewaltstreichen bei den Aufständen.

Das Volk war zufrieden: Tiger und Gladiator schienen einander gewachsen und würdig, sich hier zu messen.

Als der Gladiator vor der kaiserlichen Tribüne vorbei kam, trat er einen Schritt zurück, so groß war seine Ueberraschung; dann plötzlich sich mit bitterm Lächeln verbeugend, sagte er: Faustina, moriturus te salutat*)."

Aber die Kaiserin war schon aufgestanden, um sich zu überzeugen, ob ihre Augen sie nicht trügten, worauf sie sich mit der barschen Frage an den Proconsul wandte: „Warum ist dieser Mensch hier?"

„Dieser Mensch wurde durch die Priester des Serapis, deren Gott er beleidigt hat, der Volksrache entrissen," gab der Proconsul zur Antwort, „und man hat das Schauspiel seines Todes

*) Faustina, der jetzt in den Tod geht, grüßt dich.

für dich aufgespart, wegen der außerordentlichen Dinge, welche man sich von seiner Gewandtheit und Stärke erzählt."

„Man gebe ihn auf der Stelle frei!" sagte Faustina.

„Das ist unmöglich!" erwiederte der Proconsul erblassend; „dieser Mensch gehört von dem Augenblicke an, wo er den Fuß in die Arena setzte, dem Volke, und es ließe sich denselben durch alle Soldaten der Besatzung Aegyptens jetzt nicht mehr entreißen."

„Aber was hat er denn verbrochen?" fragte sie, heftig werdend.

„Man hat mir gesagt, er habe den Eintritt in den Tempel des Serapis mit Gewalt erzwingen wollen, wo, nach seiner Behauptung, eine seiner Töchter unter den Jungfrauen sich befindet, welche man dort erzieht; und auf die Weigerung des Priesters habe er den Tempel entweiht durch die Ermordung eines Sclaven."

Faustinens Auge sprühte Flammen. „Ich werde diesen Tempel niederreißen und dem Erdboden gleich machen lassen," fuhr sie noch heftiger auf, „wenn man mir nicht Morgen die Tochter dieses Menschen ausliefert."

„Morgen?" stammelte der eingeschüchterte Proconsul; „ich werde zum Hierophanten gehen, und ihm deinen Wunsch mittheilen."

„Nein, meinen Befehl!" unterbrach ihn die Kaiserin.

Der Proconsul verneigte sich.

„Aber gibt's denn gar kein Mittel, diesen Menschen zu retten?" fuhr sie lebhaft fort.

„Keins!" antwortete der Proconsul, „falls er nicht den Tiger überwindet."

„Oh, das wird er!" sagte sie, und zog sich in den Hintergrund der Tribüne zurück, um die Aufregung nicht sehen zu lassen, welche alle diese unerwarteten Begegnungen ihr verursacht hatten.

Unterdessen schritt der Gladiator langsam vor in der Arena, wandte sich wiederholt nach der Tribüne, und ließ dann mit einer Art Unmuth seinen Arm sinken, oder grub wie zerstreut mit der Spitze seiner Lanze im Sande, den er nun bald mit seinem Blute färben sollte. Da es aber nicht gebräuchlich war, daß Verbrecher im Kampfe mit wilden Thieren Waffen hatten, so riefen mehrere Stimmen: „Waffen weg!"

Aber der Gladiator schwang den Stumpf der Lanze um den Kopf, und rief mit vor Wuth fast erstickter Stimme: „Kommt, und holt sie!" Wie darauf der Lärm noch ärger wurde, blickte er mit einem verächtlichen Lächeln rings die Zuschauer an, zerbrach dann den Stumpf von neuem, und warf die Stücke an den Kopf des Tigers, welcher knurrend an dem Sockel einer Säule seine Zähne wetzte. Das war seine Herausforderung.

Als das Thier sich getroffen fühlte, wandte es sich um, und bemerkte kaum seinen Gegner, als es auch schon mit einem gewaltigen Sprung auf ihn losstürzte. Der Gladiator warf sich rasch zu Boden, so daß der Tiger über ihn wegflog, und einige Schritte davon brüllend niederfiel. Nun erhob er sich schnell, und dreimal den wilden Feind durch dieselbe List betrügend, entging er dreimal seiner Wuth. Endlich kam der Tiger mit langsamen, abgemessenen Schritten auf ihn zu, die Augen glühend, den Schweif ausgestreckt, die Zunge schon blutig, und die schrecklichen Zähne im offenen Rachen zeigend. Jetzt war die Reihe an dem Gladiator; und schon wollte das Thier ihn fassen, als er mit einem gewandten Satze darüber wegsprang.

Die Zuschauer waren durch diese Scene schon in die größte Aufregung gesetzt, und ein allgemeines Beifallklatschen erhob sich rings auf den Stufensitzen.

Nachdem er also seinen wüthenden Gegner einige Zeit ermüdet und einen Kampf in die Länge gezogen hatte, welcher anfangs so ungleich geschienen, erwartete er ihn festen Fußes. Der Tiger, keuchend und ganz außer Athem, lief freudig brüllend herbei, und der Gladiator regte sich nicht. Ein Schrei des Entsetzens oder vielmehr der kannibalischen Lust fuhr durch die Reihen der Zuschauer, als das Thier sich auf die Hinterfüße stellte, seine Vordertatzen auf die nackten Schultern des Menschen legte, und schon den Rachen öffnete, um ihn zu zerreißen. Aber dieser warf in demselben Augenblicke den Kopf in den Nacken, als der Tiger darnach schnappte, umschlang mit seinen starken Armen dessen Hals, und drückte ihn mit solcher Kraft, daß er die Schnauze in die Höhe richtete, um Luft zu schöpfen, deren Röhre die beiden Arme zusammenpreßten wie Zangen eines Grobschmieds.

Aber der Gladiator fühlte die scharfen Klauen des Thiers

um so heftiger, und das Blut floß ihm aus mehreren Wunden. Er verdoppelte daher seine Anstrengung, um den Kampf zu enden; denn wenn dieser noch lange währte, so mußte er, wie er wohl einsah, zuletzt doch unterliegen. Darum hob er sich auf die Fußspitzen, daß der Tiger den Boden unter sich verlor, und ließ sich dann mit der ganzen Schwere seines Körpers auf ihn fallen. Dem Thiere waren die Rippen und der Brustknochen zerbrochen, und aus der lange zusammen geschnürten Kehle floß unter heiserm Aechzen jetzt ein Strom von Blut und Geifer. Der Gladiator erhob sich schnell, wobei ein Stück von der Schulter in den Klauen hängen blieb, setzte ihm das Kniee in die schlagende Seite, und preßte mit einer Kraft, welche der nun nicht mehr zweifelhafte Sieg verdoppelte, das röchelnde Thier so heftig zusammen, daß es bald verendete. Man sah, wie es zappelte und sich reckte, wie allmählig die Muskeln steif wurden, der noch einmal halb erhobene Kopf kraftlos auf den Sand zurückfiel, dann die Zähne fletschend sich in einander bissen und die erloschenen Augen gläsern aus ihren Höhlen starrten.

Er war überwunden, der furchtbare Feind, und ein allgemeines Beifallklatschen erhob sich wiederholt auf allen Stufen des Amphitheaters. Der Gladiator blickte mit einer stolz triumphirenden Miene um sich, ergriff dann den ungeheuern Cadaver, und schleuderte ihn weit weg, bis unter die Tribüne der Kaiserin. Dort lag er in seiner ganzen Länge ausgestreckt, gleichsam ein Opfer für Faustina. Diese hatte dem schrecklichen Kampfe mit lebhafter Unruhe zugesehen, und schwenkte jetzt einen Zipfel ihres Schleiers. Auf dieses Zeichen folgte ein neuer stürmischer Applaus, tausend Tücher und Zipfel von Mänteln wehten in der Luft, tausend Hände mit eingedrücktem Daumen reckten sich empor.

Jetzt trat der Villicus vor und fragte, ob man einen Löwen oder wilden Stier gegen den Bestiarius loslassen solle. Aber Faustina sagte zum Proconsul: „Da dieser Mensch Sieger ist, so schenke man ihm das Leben! Bedenke, daß ich es fordere, und daß ich's befehle."

Der Proconsul zeigte sich dem Volke und erinnerte daran, daß es Gebrauch sei, dem Bestiar, welcher ein wildes Thier, dem er vorgeworfen, bändige, das Leben zu lassen, und daß dieses

Mal die Gegenwart der Kaiserin das Volk bewegen müsse, Gnade vor Recht ergehen zu lassen.

„Die Kaiserin macht den Nil nicht steigen!" rief eine Stimme von den obersten Stufen, der ein Beifallgemurmel folgte. Auf dem Podium aber, oder den untern Sitzen, welche die Bürger von Auszeichnung, die Ritter und Magistratspersonen einnahmen, war man dagegen für Begnadigung, als wieder andere von Oben schrien: „Glaubt ihr denn durch das Blut eines Tigers den Zorn des beleidigten Gottes zu sühnen?"

Hierauf erhob sich ein Priester des Serapis, und verlangte zu sprechen. Er glaubte ein Mittel gefunden zu haben, wodurch er den großen Haufen zufrieden stelle und auch der Kaiserin gefalle, und nachdem der Tumult in der popularia nachgelassen, nahm er das Wort:

„Volk und Bürger von Alexandria!" hob er an; „dieser Mensch da, welcher unsern Gott so schwer beleidigt hat, ist ein Abgesandter der Christen. Wenn ihr ihm das Leben schenkt, wie seine Stärke es zu verdienen scheint, so müssen andere Christen seine Frevelthat büßen, denn Alle sind dafür verantwortlich. Ihr habt in den Gefängnissen vier junge Weiber von ihrer Secte, welche unsern Gott gelästert haben, und gewiß daran Schuld sind, daß der Nil unser schönes Land nicht schon längst befruchtet hat. Laßt diese einstweilen hieher bringen: vielleicht daß der Gott durch ihr Blut sich sühnen läßt, und Morgen die Wasser des Flusses steigen bis an die Sockel dieser Säulen.

Die Menge gab diesem Vorschlage ihre Zustimmung, und von allen Seiten erscholl der gewöhnliche Ruf der Amphitheater: „Christiani ad bestias!"

„Volk!" fuhr der Priester fort, „wenn der Bestiar beweiset, daß er dieser ruchlosen Secte entsagt, indem er die Opfer, welche die Thiere etwa verschonen möchten, vollends tödtet; wenn er also bricht mit dem Gekreuzigten und seinen Anhängern, dann sei ihm das Leben geschenkt. Volk und Bürger der erhabenen Alexandria, wollt ihr es also?"

Und die Zuschauer standen auf in Masse, mit dem Rufe: „Ja, wir wollen es also!" worauf sich der Redner an den Proconsul wandte, und sagte: „Hast du's gehört?"

Der Proconsul war in der peinlichsten Verlegenheit, besonders da Faustina ihm im Tone des Vorwurfes die Bemerkung machte, daß die Spiele zu Rom nicht so stürmisch seien. Er suchte der Kaiserin unterthänigst begreiflich zu machen, wie schwierig es sei, die Gährung dieser halb asiatischen, halb afrikanischen Volksmasse zu dämpfen, wenn der immer ruhig dahin fließende Nil sie mit einer Hungersnoth bedrohe, und setzte hinzu: „Was liegt an dem Leben von drei oder vier christlichen Weibern, welche ohnehin schon im Gefängniß sitzen, wenn es überhaupt rathsam wäre, die ganze Secte überall auszurotten."

„Es ist wahr," sagte Faustina, die Augen auf Neodemia gerichtet, „die Christen sind eine Pest im Reiche ..." Und ganz beherrscht von einem persönlichen Gefühl, welches das eifersüchtige Weib über die Kaiserin gebieten machte, setzte sie nach kurzem Schweigen hinzu: „Uebergib sie dem Volke!" wobei ihre Augen funkelten, und ein eigener Zug um den Mund spielte.

Unterdessen hatte sich der Gladiator in der Arena niedergelassen, und ruhte aus von den Anstrengungen des schweren Kampfes. Er lag, den Kopf auf die Hand gestützt, und sein Blut färbte den Goldsand, während aus tausend verborgenen Röhren, aus den Brüsten und andern Theilen der umherstehenden Statuen wohlriechende Essenzen in die Luft spritzten, und in erfrischenden Schauern hernieder thaueten. Also erwartete er, was man über ihn beschließen werde, aber mit einer so großen Gleichgültigkeit, daß er während der Unterhandlung mit dem Volke und während der Berathung in der kaiserlichen Tribüne nicht einmal aufblickte.

Plötzlich trat einer von den Aufsehern zu ihm, stieß ihn mit dem Fuße an, und sagte: „Steh' auf und folge mir, aber rasch, damit der Stier uns nicht packt!"

Der Gladiator erhob sich langsam von der Erde, und folgte dem Aufseher hinter ein mit spitzigen Zacken versehenes Eisengitter, wo die Wärter während des Kampfes sich aufhielten.

„Hier kannst du ausruhen," sagte der Oberaufseher; „das Volk will, bevor es dich begnadigt, noch sehen, ob du eben so geschickt als stark bist."

Der Gladiator schwieg und setzte sich nieder.

Zehntes Kapitel.

Martertod drei christlicher Jungfrauen. Noch eine Christin. Das furchtbare Wiederfinden.

Nicht ohne großen Widerwillen hatte Neodemia den dringenden Vorstellungen Anthenor's nachgegeben und war ihm zum Amphitheater gefolgt, dessen Stufen sie mit einem innern Grauen hinanstieg. Aber kaum hatte sie Platz genommen, als auch sie bald von einer Aufregung sich durchzuckt fühlte, die wie ein elektrischer Funke alle Glieder der ungeheuern Kette durchfuhr, welche man Volksmenge nennt. Dieser Kampf, worin jener Mensch auftrat, den ihr Angstschrei im Circus von Carthago gerettet, und der ihr nachher noch in einem wichtigen Lebensmomente erschienen war; dieses rasende Interesse, welches das bewegliche Volk so oft während des Kampfes von dem Menschen auf das Thier übergetragen; dieser beständige Wechsel von Hoffnung und Furcht und die glühenden Gesichter der Zuschauer, das lärmende Rufen, und dazwischen der Schall der Trompeten und Pauken, — all' dieser Pomp, diese ungeheure Aufregung hatten allmählig ihre ganze Seele, ihre ganze jugendliche Einbildungskraft in Anspruch genommen, und Anthenorus hatte sie mit geheimem Wohlgefallen betrachtet, wenn sie, wie die andern Frauen, dem Kampfe in seinen einzelnen Wendungen folgte, und ein so lebhaftes Interesse für dies furchtbare Spiel zeigte, wo es um ein Menschenleben ging[31]).

Aber bei dem ersten Ausbruch der Volkswuth, als man die gefangenen Weiber forderte, erblaßte sie plötzlich und sagte zu Anthenor: „Gehen wir weg!" Dieser begriff leicht, welchen Schmerz sie bei diesem unerwarteten Schauspiele empfinden müßte, und erhob sich schon, ihrem Wunsche zu willfahren, als Timotheus ihn zurückhielt und sagte: „Was machst du? Dein Weggehen kann dich leicht in Verdacht bringen; auch glaube ich nicht, daß die Locarii dich hinauslassen werden. Vergiß nicht, daß man hier eine Art Nationalopfer für Aegypten darbringt, und sich weigern, dabei gegenwärtig zu sein, hieße, ich gesteh' es dir offen, die Gastfreundschaft wenig anerkennen, welche dieses Land dir gewährt. Bleib' sitzen, und begnüge dich, wie ich, nicht zu applaudiren."

Anthenorus ließ sich durch diese Sprache der menschlichen Klugheit leicht überreden, und da er außerdem die Gefahr kannte, welche für Neodemia aus einer solchen Manifestation ihres Glaubens entstehen würde, so setzte er sich wieder, und sagte zu ihr: „Beruhige dich, meine Freundin! Der Kampf wird kurz und weniger furchtbar sein: es sind vier junge Mädchen, die man aussetzt.“ Aber Neodemia hörte schon nicht mehr.

Die christlichen Jungfrauen waren bereits eingeführt. Sie hatten den Gott Serapis in seinem Tempel gelästert, um nicht mehr unter den Mädchen zu bleiben, welche die Priester für die Großen des Reichs und für die reichen Fremden, welche der Handel nach Alexandria zog, hier abrichteten und zum Verkauf bereit hielten. Neodemia erkannte sie sogleich. Drei von ihnen hatten mit ihr dem Unterricht der Katechumenen beigewohnt, und die vierte war jene Theodata, welche sie zu Neapel zurückgelassen hatte, und welche dort bei der letzten Verwirrung von einem Agenten der Serapispriester aufgefangen und nach Alexandria gebracht worden. Anthenor bemerkte die große Veränderung, welche bei ihr vorgegangen: ihr Auge verweilte bald auf der Arena, und bald erhob es sich mit einem unbeschreiblichen Ausdruck zum Himmel; ihr Herz klopfte heftig und eine glühende Röthe leuchtete auf ihrem Gesichte. Er glaubte, sie thue sich Gewalt an, um ihm nicht zu widersprechen, und sagte leise: „Neodemia, gehen wir!“

„Nein!“ antwortete sie mit einer Stimme, die ihm seltsam klang, „nein, ich fühle mich wohl hier!“

Unterdessen stimmten die jungen Christinnen in der Arena einen Hymnus der Hoffnung an, und diese vier Stimmen waren so sanft und rein, daß darin auch nicht eine Spur von Furcht oder Angst zu bemerken war. Man wollte ihnen eine Opferbinde um die Stirn legen, wie sie die Priesterinnen der Ceres trugen; aber sie sagten, daß sie nicht mehr Achtung für Ceres als für Serapis hätten, und daß man sie nach ihrer eigenen Weise möge sterben lassen, was doch das Geringste sei, was man ihnen schuldig wäre. Hierauf rief ein Tribun sie beim Namen und verlas das Urtheil: „Adriana, Liberia, Theodata und Praxedes, die ihr den Gott Serapis gelästert und euch geweigert habt, dem Bilde

des Kaisers zu opfern, ihr seid verdammt zu den Thieren. Man vollziehe die Sentenz!"

„Christianae ad bestias!" erscholl abermals der Ruf des Volkes, als wolle es den Urtheilsspruch bekräftigen.

Die Jungfrauen umarmten sich unter Thränen heiliger Freude, und folgten dann ihren Henkern. Eine wurde entkleidet in ein Netz geworfen, und so dem wilden Stiere ausgesetzt; die andern stellte man getrennt in der Arena auf. Jetzt gab der Villicus ein Zeichen, und plötzlich öffneten sich zwei Thüren am Vivarium. Alle Zuschauer, Männer und Frauen, reckten begierig die Hälse, um ja nichts von dem Schauspiele zu verlieren, das jetzt seinen Anfang nahm. Ein gewaltiger Stier stürzte schnaubend herein, brüllte und senkte den breiten Kopf, und zeigte die drohenden Hörner, während der Sand in der Arena hoch unter seinen Füßen aufflog. Auf der andern Seite kam ein Leopard zum Vorschein. Erst blieb er stehen am Eingange seines Käfigs, als wolle er die versammelte Menge übersehen; dann flog er auf Liberia los, die er zu Boden warf, und lief darauf in lustigen Sprüngen in der Arena umher, so sehr schien ihm die augenblickliche Freiheit zu behagen. Jetzt warf er sich auf Theodata, zerriß ihr das Kleid mit Einem Biß und verwundete sie am Schenkel. Die ganze Sorge der Jungfrau war, im Fallen die zerfetzte Tunika zusammen zu halten und ihre Blöße vor den Augen der Zuschauer zu bedecken. Von Theodata kam er zu Adriana, stürzte sie um, riß ihr die Seite auf, und leckte begierig das Blut, das rauchend in den Sand floß. Die junge Märtyrin erhob die Hand mit einer Bewegung des Grußes an ihre Gefährtinnen, zeigte mit dem Finger nach dem Himmel, wo sie dieselben erwarte, und ließ den Arm dann sinken, um ihn nicht wieder zu erheben. Noch ein Lächeln, ein Zucken mit der Oberlippe, und sie war verschieden.

Das Volk klatschte dem Leoparden Beifall, wie um ihn anzufeuern; aber das Thier wandte mit der Schnauze die Entseelte um, und zog sich langsam zurück, beschnüffelte im Vorbeikommen Theodata, welche die Wunde am Aufstehen verhindert hatte, und setzte sich dann einige Schritte von da, gerade der kaiserlichen Tribüne gegenüber, indem es das Maul leckte und in die Sonne schaute.

In diesem Augenblicke erhob sich ein Murren gegen den Villicus, daß er die vier Weiber zugleich ausgesetzt habe, so daß es nicht möglich sei, zu gleicher Zeit sich an ihrer Marter zu weiden, und den Sprüngen des Stiers und Leoparden zu folgen. Denn fast in demselben Moment, wo der Leopard sich auf seine Beute geworfen, hatte auch der Stier das Netz, worin die arme Praxedes am Boden kauerte, mit seinen Hörnern erfaßt, und in die Luft geschleudert. Als er sie nun so durch die Arena worfelte, und einmal im Niederfallen wieder auffing, verwickelte er die Hörner in dem Netze, und konnte sein Spiel nicht fortsetzen. Ungeduldig schüttelte er den Kopf mit der unbequemen Last, und fing dann an, wüthend in der Arena umherzulaufen, anfangs mit der Jungfrau auf den Hörnern, dann sie über den Boden schleppend, bis endlich die Maschen rissen, und der Körper der Praxedes, mit Blut und Staub bedeckt, auf den Sand rollte; worauf der Stier, froh die Hörner wieder frei zu haben, schnaubend davon lief und in seinen Stall zurückkehrte.

„Zum Spoliarium!" schrie das Volk, als es sah, daß drei der Opfer noch lebten; „zum Spoliarium! daß die Confectores[32]) sie abthun!"

Aber andere Stimmen riefen dagegen dem Villicus zu: „Herbei mit dem Bestiarius! Und wenn er sich jetzt eben so fertig im Kopfabschlagen zeigt, als er sich brav gegen den Tiger erwiesen, so wird das Volk ihn begnadigen."

Man ging, die Jungfrauen aufzuheben: Praxedes war halbtodt und mußte getragen werden; auch Theodata konnte vor Schmerz und Blutverlust kaum mehr gehen.

„Hieher, mitten in die Arena!" schrien die Zuschauer auf der einen Seite; „damit alles Volk es sehen kann."

Man brachte sie daher mitten in die Arena; und wie Theodata den Blick erhob, und ihr Auge auf den Sitzen des Timotheus verweilte, als wenn sie da Jemand kenne, kam plötzlich von dort eine Stimme: „Ich komme! Ich komme!" und noch lauter, daß es durch das ganze Amphitheater erscholl: „Auch ich bin eine Christin!"

Es war Neodemia, welche stehend, mit begeistertem Antlitze, die Arme gegen die Arena ausgestreckt, im übernatürlichen Tone

rief: „Theodata, hier bin ich! Laß mich sterben mit dir, denn auch ich bin eine Christin!"

Von allen Zuschauern war Faustina die erste, welche dies hörte; und von dem seidenen Polster aufspringend, zeigte sie mit dem Finger hin, während rings auf den Stufenreihen Aller Blicke die Verwegene suchten. Aber dieses Volk bedurfte nicht, daß die Kaiserin selbst ihm noch ein Opfer bezeichnete: trunken von dem vergossenen Blute, freute es sich der neuen Beute, welche der Zufall ihm gab, und weniger leicht zu befriedigen, als die wilden Bestien, die ermüdet sich in ihren Käfig zurückzogen, erhob man sich auf allen Sitzen wüthend gegen Neodemia. Schon waren einige Menschen von den obersten Stufen herbeigestürzt, und schleppten sie fort durch die Vomitorien.

Alles dieses geschah in so kurzer Zeit, daß Anthenorus sie nicht vertheidigen konnte; außerdem hatte der unerwartete Schritt ihn so außer Fassung gebracht, daß er im Gedränge schon von ihr getrennt war, eh' er einmal den Vorfall recht begriffen hatte. Aus der Anstrengung, welche er machte, um wieder zu ihr zu gelangen, schlossen Einige, daß auch er ein Christ sei, und wollten ihn schon ergreifen, so daß es alles Ansehens des Timotheus bedurfte, um dies zu verhindern. Man begnügte sich damit, ihn in die Hände der Wache zu überliefern, damit er die Spiele nicht störe.

Unterdessen stand schon der Gladiator mit breitem, blanken Schwerte mitten in der Arena. Die erste, welche man ihm zuführte, war Praxedes. Sie raffte alle ihre Kraft zusammen, um niederzuknien. Kaltblütig faßte er ihr Haar, wickelte es um die Hand, und trennte durch einen einzigen Streich den Kopf so geschickt vom Rumpfe, daß ein allgemeiner Applaus ihm die Zufriedenheit der Menge bezeigte. Auf dieses Beifallklatschen antwortete er dadurch, daß er das blutspritzende Haupt rings gegen die Zuschauer schwenkte und dann weit von sich warf, als solle dies Blut nicht über ihn kommen.

Hierauf führte man ihm Theodata vor, welcher der Leopard die Lende aufgerissen hatte. Sie konnte sich nicht mehr aufrecht halten, und litt heftige Schmerzen; aber ihr Gesicht war ruhig und heiter. „Du treibst da ein schreckliches Handwerk," sagte

sie; „Gott möge dir vergeben!“ Und niederknieend faltete sie die Hände und blickte in gläubiger Hoffnung zum Himmel auf.

Diese Worte einer sterbenden Jungfrau hätten an einer in Mordthaten verhärteten Seele, welche so oft den rauchenden Blutdunst der Amphitheater eingeathmet hatte, eigentlich kalt abgleiten müssen; indessen der Gladiator gerieth in Verwirrung, und stammelte einige Worte, die Niemand verstand. Man weiß nicht, ob die Erinnerung an seine Tochter, welche ungefähr in dem nämlichen Alter sein mußte, ihm plötzlich vor die Seele trat; oder ob er die strafende Hand der ewigen Gerechtigkeit über sich erhoben fühlte: aber er zitterte und sein erster Hieb traf die Schulter. Er mußte drei Mal zuschlagen, eh' das Haupt fiel. Das Volk war nicht zufrieden und brach in ein lautes Murren aus, worauf er mit einer Miene der Verachtung antwortete, und den Arm sinken ließ, als wenn er ihm seine Dienste versage.

Es war jetzt die Reihe an Liberia. Der Leopard hatte sie im Vorbeispringen blos umgeworfen und leicht verwundet. Betend lag sie auf den Knieen, sah das glorreiche Ende ihrer Gefährtinnen mit an, und war bereit, ihnen zu folgen. Als der Gladiator sie kommen sah, bat er das Volk um Gnade, indem er seine zerfleischte Schulter und den blutenden Arm zeigte. Aber man wollte nichts von einer Entschuldigung wissen, und forderte noch diese letzte Probe, um über seine Geschicklichkeit urtheilen zu können. Selbst die Kaiserin gab ihm durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß es kein anderes Mittel gebe, sich zu retten.

„So tritt näher,“ sagte er, „und entblöße deinen Hals.“

„Ich segne dich, der du mich mit meinem Gott vereinigst, und will für dich beten,“ erwiederte die Jungfrau.

Der Gladiator erbebte bei dem Ton dieser Stimme und schaute sie starr an. Dann ließ er das Schwert fallen, legte zum Zeichen des Schutzes beide Hände auf ihr Haupt, und rief: „Volk, höre mich! Volk von Alexandria, verschone dies Mädchen! Und wenn du ihm das Leben schenkst, so verpflichte ich mich auf drei Jahre zu allen Kämpfen im Amphitheater ... ich gebe mich dir auf zehn Jahre, wenn du willst.“

Aber das Volk verwarf die Bitte und hielt den Daumen auf.

„Volk!“ fuhr er fort, „ich nehme es mit dem Löwen aus Numidien auf, über einen Monat... über acht Tage... Uebermorgen, wenn es sein muß; und ich lasse mich zerreißen, wenn du mir bis dahin dies Mädchen läßt.“

„Nein! Nein!“ schrie man wüthend; „laßt die Löwen los gegen Beide, wenn er nicht will!“

„So entblöße deinen Hals,“ sagte der Gladiator verzweifelt; „ich werde dich weniger leiden lassen, als die Löwen.“

In diesem Augenblicke wurde Neodemia von mehreren Menschen aus der niedrigsten Volksklasse in die Arena gestoßen. Sie schritt auf den Gladiator zu, mit zurückgeschlagenem Schleier, mit leuchtendem Gesichte, und eine Thräne heiliger Begeisterung im Auge. Aber von der andern Seite stürzte zugleich die hohe, edle Gestalt eines römischen Ritters herein, und schäumte vor Wuth. Er hatte die Wachen über den Haufen geworfen, sein Schwert gezogen und sich Bahn gemacht bis hieher. Auf Neodemia zueilend, umschlang er sie mit der Linken, und wandte sich an das Volk: „Dieses Weib ist eine freie Römerin von edlem Geschlechte. Laßt sie los!“

Alle Zuschauer waren von ihren Sitzen aufgesprungen, und schrieen wüthend durch einander: „Christiani ad leones!“

„Sie ist das Weib eines freien Römers,“ fuhr Anthenorus fort; „sie ist meine rechtmäßige Gattin: die Kaiserin weiß es. Gebt sie frei!“

Aber die Kaiserin war schon an den Rand ihrer Tribüne getreten, und sie, welche bis dahin sich kaum gezeigt hatte, schien jetzt mit dem Proconsul zugleich durch Blick und Wink die Volkswuth noch mehr anfeuern zu wollen. Und immer tobender wurde der Lärm, immer furchtbarer das Geschrei: „Die Christen zu den Löwen!“

Während deß war Liberia mit entblößtem Nacken und gesenktem Haupte vor den Gladiator niedergekniet, um den Todesstreich zu empfangen; und dieser hatte noch die Tunika der Jungfrau oben eingerissen, um nicht zu fehlen. Schon erhob er das furchtbare, bluttriefende Schwert, mit beiden Händen es fassend, und wie er mit dem Auge den rechten Fleck suchte, durchlief es ihn plötzlich wie Todesschauer; das Schwert blieb unbeweglich in der

Luft, und dann — fiel es zu Boden. Wie wahnsinnig neigte er sich über die Christin und starrte auf die nackte Schulter. „Faustina!“ schrie er plötzlich mit Donnerstimme, „Faustina, sieh hier die Narbe von deinem Dolche! Hier... an der rechten Schulter... Möge die Erde sich unter mir öffnen, mögen diese Hallen über mich zusammen stürzen... ich habe gefunden — — meine Tochter!!!“

Er riß sie in die Höhe, umfaßte sie mit beiden Armen, und drückte sie an sich; dann ließ er sie los, umfaßte sie auf's neue, und zeigte sie dem erstaunten Volke. „Es ist meine Tochter!“ rief er, „mein Kind, das ich seit zehn Jahren suche; mein Kind, das ich von eurem Serapis zurückforderte; mein Kind, entrissen vor der Zeit dem Schoose seiner Mutter, und jetzt durch ein entsetzliches Verhängniß geworfen unter den Mordstahl seines Vaters!... Volk, Gnade für meine Tochter! Gnade! Gnade! und dann laß alle deine Bestien auf mich los.“

Aber die Achtzigtausend und darüber waren für ganz andere Gefühle hieher gekommen, als für Mitleid und Erbarmen; und mochten auch die Augen einiger Weiber naß werden, die Mehrzahl der Zuschauer schrie: „Es ist eine List! und wenn dies Weib auch seine Tochter wäre, so sind Beide zum Tode verdammt.“

Faustina hatte kaum gehört und gesehen, was vorging, als sie sich heftig gegen den Proconsul wandte, und sagte: „Dein Kopf bürgt mir für das Leben dieses Mädchens!“

Der Proconsul stutzte über die plötzliche Veränderung in dem Wesen der Kaiserin, und gerieth in die äußerste Verlegenheit. Er zeigte sich dem Volke, und gab ein Zeichen, daß er zu reden verlange. Mit vielen Worten schilderte er nun die Macht der Vaterliebe, welche die Götter selbst dem Menschen in's Herz gepflanzt hätten, und im Namen dieses erhabenen Gefühls bat er um Gnade für den Gladiator und seine Tochter, und setzte hinzu, daß die Kaiserin als Erste sie begnadige.

Aber ganz in seiner Nähe erhob sich ein Götzenpriester und sagte, daß Serapis eine solche Nachsicht um so weniger verzeihen werde, da dies Mädchen sowohl als auch das andere Weib, das sich so eben öffentlich in der frechsten Weise mit dem Namen Christin gebrüstet habe, beide von den Jungfrauen seien, die früher

aus dem Tempel des Gottes entlaufen wären, um sich an einen Gekreuzigten zu hängen. Er habe sie sehr wohl wieder erkannt, und fordere das Volk auf, die beleidigte Ehre des größten Gottes von Aegypten zu rächen und dessen Zorn zu sühnen; und der Gott wolle Blut. Die Kaiserin möge immerhin für Begnadigung gestimmt sein; aber wenn das Volk sich bewogen finden solle, ihrem Beispiele zu folgen, so müsse sie vorher das Getreide, welches aus Sicilien nach Rom gehe, in Masse nach Alexandria schicken, denn sonst bezahle das Volk seine Willfährigkeit viel zu theuer.

Faustina, welche diese Redensart mit heftiger Ungeduld ertrug, und dem Priester dafür eine derbe Züchtigung zudachte, versuchte nun einen andern Weg, die Gladiatorstochter zu retten, indem sie dieselbe auffordern ließ, den Gekreuzigten zu lästern und dem Serapis zu opfern; dann, hoffte sie, würde das Volk sie frei geben: die andere Christin aber, so hatte sie beschlossen, solle jedenfalls sterben.

„O, wenn du mein Vater bist," bat Liberia den Gladiator, „so vereinige mich mit meinem Gott. Ich will für dich beten."

Und Neodemia, glaubend, daß auch für sie diese Aufforderung gelte, rief laut: „Fluch über euern Serapis! Alexandriner, es wird ein Tag kommen, wo die Axt eines Barbaren den Kopf dieses Ungeheuers von Götzen zerschlagen wird, und aus seiner Höhlung werden, wie aus einem verfaulten Baumstamme, Ratzen und Mäuse und allerlei Ungeziefer herauslaufen. Alexandriner, ihr hört es: ich verdiene den Tod mehr als Theodata und Praxedes; denn wenn euer Götze hier wäre, ich würde ihm in's Angesicht speien."

Diese Worte waren eben so viele Dolchstiche für Anthenorus, und von neuem gährte und stieg die Wuth des Volkes. „Die Thiere! Die wilden Thiere!" schrie man rings durch einander. „Laßt die Löwen und Tiger los gegen alle Vier!"

Aber jetzt griff Faustina zu dem letzten, verzweifelten Mittel. Sie befahl dem Villicus, welcher sich unter ihrer Tribüne hielt, das Ende der Spiele anzukündigen, und dann den Gladiator und seine Tochter, so wie den Ritter und seine Christin von Soldaten umringen und in's Gefängniß abführen zu lassen. Als der Pro-

consul dies hörte, bat er, in der Absicht, den Sturm, welchen er drohend heranziehen sah, zu beschwören, um einen Augenblick Stille, und sprach zum Volke: „Der Tag neigt sich, es ist schon spät. Verschiebt daher auf Morgen eure gerechte Rache. Uebrigens haben eure numidischen Löwen ihren Theil noch nicht bekommen; für sie bewahrt die Schuldigen auf, so werdet ihr zwei Tage Schauspiel haben, statt einen." Dann grüßte er die Versammlung mit der Hand: „Bis Morgen!" sagte er, und zog sich zurück.

Schon hatte man die Soldaten, welche an den Ausgängen des Amphitheaters die Wache hatten, herangezogen und einen Kreis um die Vier schließen lassen, bevor das Volk herbeistürzte, um sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen. Also wurden sie abgeführt, und nur mit Mühe konnten die Krieger von der Legion des Proconsuls sich Platz machen durch das allgemeine Gedränge; aber noch größere Mühe kostete es, um die Gefangenen von einander zu trennen, und in besondere Kerker einzusperren.

Eilftes Kapitel.

Todtenfeier der Christen.

Die erste Sorge des Timotheus, sobald er das Amphitheater verlassen hatte, war, den römischen Ritter als seinen Gastfreund wieder frei zu machen, und mit sich in sein Haus zu nehmen. Hier spendete er ihm nun allen Trost, welchen die Philosophie nur Denjenigen mit einigem Erfolge gewährt, die eigentlich keines Trostes bedürfen. „Die Weisheit," sagte er, „fordert jetzt ein Opfer von dir, und ich hoffe, du wirst es ihr bringen. Du hast den Schwächen deines Herzens genug nachgegeben; laß nun die Vernunft wieder in ihre Rechte eintreten. Derselbe Zufall, welcher dich gebunden hat, macht dich auch wieder frei. Sei ein Mann von Energie, und danke den Göttern, die es also geordnet haben! Im Hafen liegt ein Schiff, das Morgen nach Athen absegelt; verlaß Aegypten, die Reise wird Alles vergessen machen. Ja, Anthenorus, geh' und frage alle Weise der Academie und

des Porticus, ob mein Rath nicht so ist, wie du ihn von einer so erprobten Freundschaft, als die meinige, erwarten durftest."

Aber Anthenorus hatte nur Einen Gedanken: die Befreiung seiner Neodemia. „Wenn ich sie niemals gekannt hätte," sagte er schwermüthig, „und wenn ich nicht in jener reinern Atmosphäre gelebt hätte, welche die christlichen Frauen umgibt, und worin unser innerstes Ich sich erhebt, läutert und veredelt; so würde dein Rath mir vielleicht als der einzig vernünftige erscheinen, und ich keinen Anstand nehmen, ihn zu befolgen. Aber in diesem Augenblicke, Timotheus, fallen alle deine weisen Worte wie ein Hagel von Steinen auf meine Seele, und thun ihr weh; deshalb bitte ich dich, mich damit zu verschonen. Ich werde Alles versuchen, um Neodemia zu retten, und gelingt es mir nicht, so wirst du mich nicht auf einem Schiffe nach Athen finden, sondern mitten in der blutigen Arena, an der Seite der Christin, sie den Löwen streitig machend, nachdem ich vergebens um ihr Leben beim Volke ebettelt habe."

Bei diesen Worten stand er auf und verließ das Haus seines Gastfreundes, indem er dessen Begleitung wiederholt ablehnte. Allein durch die dunkeln Straßen schreitend, schlug er den Weg wieder nach dem unseligen Schauplatze der Ereignisse des Tages ein.

Es war Nacht, und tiefe Stille herrschte am Amphitheater, nur dann und wann durch das dumpfe Gebrüll eines Löwen oder Tigers schauerlich unterbrochen. Obgleich es sonst den Verurtheilten erlaubt war, ihre Angehörigen und Freunde noch einmal vor der Hinrichtung zu sehen; so hatte man doch heute den Zutritt zu ihnen strenge verboten und doppelte Wachen vor die Gefängnisse gestellt, damit das erbitterte Volk sie nicht mit Gewalt erbreche, um sein eigener Scharfrichter zu sein.

Mit der Verzweiflung im Herzen zog sich Anthenorus zurück, und schlich um die Mauer herum, während stets der verhängnißvolle Ruf: „Auch ich bin eine Christin!" in seinem Ohre widerhallte. Endlich setzte er sich auf eine Säule, welche zur Seite lag und auf ein Postament zu warten schien, und heftete den düstern Blick auf das Amphitheater, das mit seinen steinernen Sitzen in sich gewunden und kreisförmig dalag, wie ein schlummerndes Ungeheuer. Wie er hier nun so seinen trüben Gedanken nach-

hing, hörte er plötzlich unter der Arcade ein leises Geräusch. Er sah hin und bemerkte, daß sich eine kleine Thür öffnete, welche man in einem der Pfeiler angebracht hatte. Vier Männer und zwei Frauen kamen heraus, und trugen Etwas in weiße Leinwand gehüllt. Anthenorus näherte sich ihnen, ohne bemerkt zu werden, und unterschied drei Leichen. An der Haltung dieser Personen, und an der Ehrfurcht vor dem Gegenstande, den sie trugen, erkannte er gleich, daß es keine Sclaven waren, und folgte ihnen von weitem, ohne zu wissen, wohin und warum. Sie gingen durch mehrere Nebenstraßen und enge Gassen, und traten endlich in ein Haus von unscheinbarem Aeußern. Er ging ebenfalls hinein, und bemerkte bald, daß er in einer christlichen Kirche war.

Hier wurden nun die Leichen von einigen Frauen sorgfältig gewaschen, dann mit Balsam und wohlriechenden Kräutern umgeben, und mit einem Tuche von weißer und schwarzer Wolle bedeckt. Nachdem dies geschehen, trat ein Priester hinzu, besprengte sie mit geweihtem Wasser, wobei er feierliche Worte aussprach, und bückte sich dann, ihre Wunden zu küssen. Nach ihm kam die ganze Versammlung, Männer und Frauen; einer nach dem andern küßte ebenfalls diese sterblichen Reste, und sagte: **Requiescant in pace!** Die Kranken und Schwachen folgten darauf, und berührten sie mit dem leidenden Theile ihres Körpers; Mütter trugen ihre Kinder auf den Armen herbei, daß sie mit den kleinen Händchen diese glorreichen Wunden berührten, und gestärkt würden an Leib und Seele; und Anthenor selbst, durch dies fromme Beispiel hingezogen, kam aus seiner dunkeln Ecke hervor. Mit unbeschreiblicher Herzensbeklemmung trat er näher, und erkannte die drei christlichen Jungfrauen, deren Ende er in der Arena gesehen. Man hatte die Häupter wieder angefügt, und er staunte über den Ausdruck des seligen Lächelns auf dem Antlitze dieser Todten: aus diesen erstorbenen Augen sah noch jene himmlische Hoffnung hervor, wie in dem Momente, wo sie für immer erloschen.

Nach einigen Gebeten, welche die ganze Versammlung mit tiefer Rührung nachsprach, trat ein Priester (es war Origenes) vor, und sagte: „Brüder! Unsere Kirche zählt drei heilige Märtyrer mehr: es sind Praxedes, Adriana und Theodata, gestern

noch unsere Schwestern, und heute unsere Fürbitterinnen. Nennen wir ihre Namen in unsern Gebeten, und flehen wir zu Gott um seine stärkende Gnade für Liberia, daß auch sie, wie ihre Gefährtinnen, den Glauben standhaft bekenne, und dieses Bekenntniß mit ihrem Blute besiegele.

„Brüder! Der gestrige Tag war glorreich für die Kirche von Alexandria. Die Verfolgung, welche im ganzen Reich nachgelassen, seit Maximinus gefallen, hat sich in dieser Stadt wieder erneuert. Danken wir dem Herrn, welcher seine Heilige aus unserer Mitte sich auserwählt; danken wir ihm, daß er auch diese Neodemia, welche uns nach einander so viele Hoffnung gab, und so vielen Kummer verursachte, zurück berufen hat. Morgen wird der Tag ihres Kampfes sein, und wir dürfen hoffen, ihres Triumphes. Bewahren wir ihr einen Platz zur Seite dieser heiligen Jungfrauen hier in der Gruft und dort auf unserm Altare. Morgen während des allerheiligsten Opfers werden wir ihre Namen nennen nach denen der heiligen Cäcilia, Anastasia, Felicitas und Potamiana, denn das Echo der Himmel wird ihn dann schon wiederholt, und der Engel, welcher am Throne Gottes wacht, ihn eingeschrieben haben in das Buch des Lebens." Hierauf knieete er abermals zum Gebete, und alle die anwesenden Gläubigen mit ihm.

Unterdessen wußte Anthenor schon nicht mehr, ob er Neodemia retten und ihren Triumph vereiteln solle oder nicht; und er fragte sich, durch welche Großthat, durch welche Probe von erhabenem Muth oder tiefer Weisheit man dahin gelangen könne, sein Andenken in so schöner Weise zu verewigen und einen Namen zu hinterlassen, der auch so fortlebe in der Verehrung und den Segnungen der Menschen. Als er nun noch sah, wie viele der Anwesenden mit großer Ehrfurcht die Leinwand und Tücher, worin die Leichname eingehüllt gewesen, gleich kostbaren Schätzen unter sich vertheilten; als sein Blick fiel auf die Urnen am Altar, worin man Reliquien von Märtyrern aufbewahrte, und auf die Grüfte ringsum, auf welche die Gebete und der Weihrauch des Opfers wie ein himmlischer Thau sich hernieder senkten Tag für Tag: da wurde seine Seele unwillkührlich von einem stillen Wonnegefühl durchdrungen, bei dem Gedanken, daß auch auf Neodemia solche

Ehren warteten. Und wie er hinaus ging, kam es ihm vor, als sähe er unter den flimmernden Sternen am leuchtenden Himmelsfirmamente die sanften, begeisterten Augen der drei heiligen Jungfrauen triumphirend hernieder strahlen; und so groß war die Extase, worein die rührende Todtenfeier der Christen ihn versetzt hatte, daß er es fast bedauerte, seine Neodemia sich nicht auch schon dort Oben denken zu können.

Zwölftes Kapitel.

Der Kerker. Die Vision.

Wie die Stunden der Nacht weiter fortgerückt und die Straßen Alexandriens leer geworden waren, so daß man keine Unordnungen und Gewaltthätigkeiten mehr zu befürchten hatte, ward es den Wachen erlaubt, die Freunde und Verwandte der Gefangenen durchzulassen. Anthenorus trat in den Kerker der Neodemia und fand sie ruhig schlafen. Sie lag auf bloßer Erde und hatte einen harten Stein zum Kopfkissen. Er knieete neben ihr hin, und betrachtete sie mit unaussprechlichem Mitleiden. Niemals vorher, so schien es ihm, weder auf dem Schiffe, das sie von Carthago brachte, noch in dem schattigen Hain von Alba, noch auch ganz kürzlich am Fuße der Pyramiden, hatte er sie mit einer solchen Liebe geliebt; und je länger er sie betrachtete, desto tiefer fühlte er sich bewegt.

Endlich ergriff er die eine Hand, welche sie hatte zu Boden gleiten lassen, drückte sie an seine Lippen und weinte bitterlich... Er weinte, dieser Mann der großen Welt, abgestumpft und verhärtet mehr noch am Hofe der Kaiser als in den Kriegslagern, und unempfänglich sonst für alle andern Gefühle als die einer irdisch gesinnten Seele. Er weinte, dieser vornehme Römer, welcher so viele Niederlagen und Blutscenen erlebt, so viele Philosophenschulen besucht hatte, wo das Leben für nichts geachtet, wo die Leiden des Herzens als thörichte Schwächen behandelt wurden, und die Grundlage aller Tugend in dem Stoismus gesucht ward. Ja, er weinte... weil seit drei Jahren, weil im

Amphitheater, in dieser Nacht, und selbst in dieser Stunde die Gefühle und Empfindungen, welche das Christenthum weckt, von allen Seiten in sein Herz drangen, das ihnen so lange verschlossen geblieben, und ohne Glauben gewesen war, wie ohne jegliche Hoffnung.

Unterdessen drangen die freundlichen Strahlen der Morgensonne durch das enge Gitter, und goßen über das Antlitz der schlafenden Neodemia einen himmlischen Verklärungsglanz aus. Sie erwachte, und ohne im geringsten durch die Gegenwart Anthenor's überrascht zu sein, blickte sie ihn heiter an, und fragte: „Was weinst du? Fabianus hat es uns ja gesagt, Gott würde mich schon zu finden wissen. O, welchen Dank bin ich ihm schuldig, daß er meiner gedacht hat!... Anthenorus, ich bin es nicht, welche gestern im Amphitheater sprach; es war nicht Neodemia, welche dir, als die Soldaten uns trennten, ein ewiges Lebewohl sagte: es war ein Geist, ein Engel in mir, derselbe vielleicht, welcher aus dem entseelten Körper der Adriana in den meinigen fuhr, um mich zu dem nämlichen Triumphe zu gesellen, wie er uns in den Tagen der ersten Jugend vereint hatte zu der nämlichen Hoffnung. Beklage dich nicht, Anthenorus; denn wenn ich noch dieselbe wäre wie neulich, meine Liebe würde schwach genug sein, deinem Schmerze nachzugeben und dir das Glück zu opfern, das auf mich wartet. Aber jetzt, wo ich dich treuer und wahrer liebe, als meinen Bruder, als ein Wesen, das Gott mir gegeben hat, — jetzt wünsche ich dir dasselbe Ende, weil es das schönste, das glorreichste ist, womit der Mensch hienieden sein Leben beschließen kann."

„O meine Neodemia!" antwortete er, „es sind die ersten Thränen, welche ich vergieße, und ich begreife nicht, was in mir vorgeht; ich begreife nicht, wie es kommt, daß ich den Tag nicht verwünsche, welcher unser Glück so grausam zerstört. Neodemia, du hast eine Seelenstärke, welche mich beschämt, und es ist mir unerklärlich, wie es zugeht, daß ein schwaches Weib mir hier ein Beispiel des Muthes gibt. Entweder sind wir sehr entartet, wir Söhne der kriegerischen Roma, oder ihr erhebt euch sehr mächtig, ihr Anhänger des Gekreuzigten... Alles stürmt hier auf mich ein, und setzt mich in Verzweiflung; und wenn dein Gott dich

sterben läßt wie die andern, wenn dies Volk von Alexandria Beifall klatscht, sobald es dich fallen sieht, so wird mir nur Eins übrig bleiben, — dich zu rächen, indem ich, mit dem Schwerte in der Hand, mich auf diesen blutdürstigen Haufen stürze, und den Tod von ihm empfange, nachdem ich ihn vielfach um mich verbreitet habe."

„Nein!" sagte Neodemia, „die Rache ist Sünde, und nicht also darfst du mein Andenken ehren wollen. Anthenorus, wenn die Erinnerung an meine Liebe, diese irdische Liebe, welche mich im Angesichte des Todes an den Pforten der Ewigkeit beunruhigt, dir noch theuer ist; wenn die letzte Bitte eines Weibes, das dir so viele Opfer gekostet, und selbst dir so viel geopfert hat, auf Erhörung hoffen darf, — Anthenorus, dann räche dich nicht, sondern geh' hin, suche den Priester Origenes auf, laß dich unterrichten und werde Christ."

Aber Anthenor hörte nicht mehr auf ihre Worte, und überließ sich wieder ganz seinem Schmerze. „Ach!" seufzte er, „ich brachte dich nach Aegypten, um hier in Ruhe das Glück des Lebens an deiner Seite zu genießen; ich gab Alles auf, Ehrenstellen, Ansehen, Macht und Reichthum, um nur dich zu behalten, dich allein; ich ging freudig in die Verbannung, um nur dir allein anzugehören, — und ich ahnte nicht, daß dieses Aegypten so unheilbringend für mich sein würde, und daß ich hier das einzige Glück verlieren soll, das ich mir noch bewahrt hatte."

„Anthenorus!" unterbrach ihn Neodemia in diesen Klagen, „die Rathschlüsse Gottes sind unerforschlich, und sein mächtiger Arm erreicht den Menschen überall, wohin er auch fliehen mag. Sein heiliger Wille geschehe!... Anthenorus, wir werden nicht lange getrennt bleiben; wir werden uns wiedersehen an einem bessern Orte, und dort auf ewig vereint bleiben. — Ich habe erzählen gehört, daß Gott Denen große Gnaden zutheile, welche er auserwählt hat, seinen Namen zu bekennen, und daß sie, schon geläutert durch den bevorstehenden Tod, zuweilen Theil nehmen an den Offenbarungen, welche die Engel und Seligen empfangen, die ihm dienen. Man hat uns früher in den Versammlungen die Visionen der Perpetua und des Satur vorgelesen, welche sie im Kerker zu Carthago hatten, kurz vor ihrem Triumphe; jedoch

hielt ich mich einer solchen Gnade nicht würdig. Diese Nacht aber wurde ich im Geiste aus dieser Welt versetzt, nicht etwa in einem Traume, dessen Bilder dunkel und verworren sind, sondern mit einem Hellsehen vom Allem, was sich klar mir zeigte. Ich muß dir meine Vision mittheilen, Anthenorus, denn auch dein Bild ist mir darin erschienen.

„Ich hatte gebetet, und lag, auf die schweren Tritte der Wache horchend, die vor meinem Gefängnisse einherschritt, und zählte zugleich die Ringe meiner Kette, als plötzlich eine blendende Helle den Kerker erleuchtete. Und sieh', eine Lichtgestalt stand vor mir, und winkte mir, ihr zu folgen. Im schnellen Fluge wurde ich mit ihr hoch über die Erde erhoben, die unter mir hinwegrollte, und aus grünlicher Tiefe bald nur wie ein kleiner Punkt erschien, bis ich sie endlich ganz aus den Augen verlor. Ich erschauderte freudig in den grenzenlosen Höhen; die ganze Unermeßlichkeit lag vor mir ausgebreitet. Wir schwebten weiter in dem endlosen Raume; wir flogen an Sternen vorbei, die uns ihr freundliches Licht entgegen sandten, und bald schien das Reich der Klarheit zu beginnen. Wir kamen in eine, kaum dem Gedanken erreichbare Höhe, in einen unermeßlichen Rundkreis leuchtender Körper aller Größen, Farben und Gestalten. Zahllose flammende Sonnen wogten tief unter unsern Füßen, zahllose über unsern Häuptern, zahllose zu allen Seiten, deren Feuer sich regenbogenartig in vielfachem, blitzenden Glanze durchkreuzten. In hehrer Majestät flammten sie gleich eben so vielen Opferfeuern zum Preise ihres Schöpfers. O welche majestätische, über allen Ausdruck erhabene Anschauung! Alle bewegten sich in jubelndem Sphärentanze um eine unermeßliche Sonne, die als Königin aller in ihrer Mitte thronte. Mein Herz verging vor Entzücken, und ich wähnte mich schon in dem Aufenthalte der Seligen.

„Aber wir schwebten weiter, denn noch hatten wir das grenzenlose Lichtmeer nicht erreicht. Ein schneeiges Lilienfeuer umgab uns, und ich vernahm Klänge einer Sphärenmusik, die eine unaussprechliche Sehnsucht in mir erweckte. Plötzlich hörte ich meinen Namen nennen; ich schaute auf und sah meine drei Freundinnen aus der Arena. Ihre Körper waren aus dem reinsten Aetherstoff gestaltet, sie hatten Palmen in den Händen, und Engel

trugen sie auf ihren Flügeln. Theodata reichte mir die Hand, und ich streckte ihr die meinige entgegen. Wir schwebten zusammen empor und kamen in das Reich der verklärten Geister, in die göttliche Unermeßlichkeit, die in alle Ewigkeit nicht voll wird. Mein Herz war aufgelöst in das tief innigste Entzücken, und was ich hier sah und hörte, übersteigt hoch alle Sprache.

„Eine Stimme von der Erde kam zu uns herauf; ich kannte sie, und zitternd vor seliger Freude schaute ich hernieder. Du warst es, Anthenorus, welcher zu Gott aufschrie aus einer stillen Einöde, und dein Geschrei drang wie ein doppeltes Echo zum Throne Gottes. Ich sah dich, und neben dir einen Mann, dir ganz ähnlich, welcher segnend die Hände über dich ausstreckte. Dann erblickte ich ein Grab und Palmzweige; doch du stiegest eine goldene Leiter hinan im Glanze des Morgenroths. Ich kam dir entgegen, und wir schwebten selbander von Stern zu Stern, bis zu der ewigen Sonne, wo wir in unendlicher Freude einstimmten in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren.

„Sieh, Anthenorus, das war meine Vision, und was ich gesehen habe, wird sich erfüllen. Gott täuscht nicht Diejenigen, welche an ihn glauben. Erinnere dich daran, wenn ich hinüber bin . . .“

„O, ich will mich nur an das Glück erinnern, das du mir gegeben hast. Neodemia, du mußt diesen Kerker verlassen, wo mein Leben nicht weniger in Gefahr ist, als das deinige. Ich habe durch Gold die Wachen gewonnen; Alles ist zu deiner Flucht vorbereitet. Ich kenne eine geheime Thür hier; der Zufall hat sie mir entdeckt, und durch diese wirst du sicher entkommen ... unter einem Leichentuch, wenn es sein muß. Eine Sänfte erwartet uns in der Nähe, und im Hafen liegt ein Schiff, bereit nach Athen unter Segel zu gehen. So komm' denn; folge mir, wenn meine Liebe dir jemals theuer war, und du nicht willst, daß ich mich zerreißen lasse von dem blutdürstigen Volke, dem ich dich streitig machen werde, so lange noch ein Athemzug in mir ist.“

In diesem Augenblicke rasselte es an der Kerkerthür, und Anthenorus wandte sich heftig um, indem er die Hand an den Dolch legte.

Dreizehntes Kapitel.

Origenes im Kerker.

Die schwere Eisenthür öffnete sich, und der Kerkermeister ließ einen Mann ein, gefolgt von zwei Frauen. Es waren fromme Wittwen, welche kamen, die Gefangene zu besuchen und sich an ihrem Beispiele zu stärken; und der Mann war Origenes, der die Christin zur Standhaftigkeit ermahnen und ihren Glauben befestigen wollte. Als sie eintraten, zog sich Anthenorus in einen Winkel des Kerkers zurück, um ihr Weggehen abzuwarten und dann Neodemia zur Flucht zu bewegen.

Die beiden frommen Frauen nahten sich der Gefangenen, umarmten sie mit dem Friedensgruße, küßten ihre Hände und Ketten und sagten mit großer Rührung: „Wir bitten Gott um die Gnade, deinem Beispiele zu folgen, und wir empfehlen uns deinem Gebete, wenn du bei Jesus unserm Heilande sein wirst."

Neodemia empfing alle diese Beweise von Ehrfurcht und Verehrung mit einer großen Zurückhaltung und erröthete vor Verlegenheit; wie sie aber das Auge zu dem Manne aufschlug, senkte sie in tiefer Demuth das Haupt und sprach: „Dank dir, o mein Gott! heißer, inniger Dank dir, daß du mir auch noch den Segen deines Priesters zu Theil werden läßt."

Origenes trat hinzu und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über sie: „Der Herr sei mit dir bis zum Ende!" sagte er, „und erinnere dich deiner Brüder, wenn du mit ihm wirst vereinigt sein." Dann hob er sie auf und fuhr fort: „Ich komme, meine Tochter, dich im Namen aller Brüder von Alexandria zu besuchen, im Namen aller Mitglieder unserer Kirche, welche dein Bekenntniß verherrlicht, und die durch dein Blut eine neue Weihe, eine neue Glorie bekommt. Ich bin nicht hier, um dich zur Standhaftigkeit zu ermahnen, da du nur der Anregung des heil. Geistes bedurft hast, um muthig für deinen Glauben zu zeugen. Aber in meiner Eigenschaft als Priester Jesu Christi bin ich gekommen, die Zweifel zu zerstreuen, welche der Dämon noch in dir anfachen möchte, dir beizustehen in deinen letzten Augenblicken, zu zerreißen mit dem Schwerte des göttlichen Wortes alle Bande, welche dich

noch an diese Welt fesseln könnten, und dir zu zeigen in Christus, welcher dir seine Arme öffnet, den einzigen Bräutigam, den einzigen Gemahl, den einzigen Gegenstand deiner Liebe, auf den du jetzt hinschauen mußt."

„Behalte deine Worte für dich, christlicher Philosoph!" sagte Anthenorus, plötzlich hervortretend, „und laß dieses Weib einem Gatten, der es liebt, und der es den Tigern wie den Menschen streitig machen wird bis zum Tode!"

Origenes sah ihn fest an, und erwiederte: „Glaubst du denn, daß das, was ich ihr sagte, ein eitler Wortkram ist, und daß ich anders denke und handle, als ich spreche? ... Du warst noch nicht geboren, als ich mich schon nach dem Preise sehnte, den sie nun bald erringen wird, und ein Knabe noch, wurde ich von meiner Mutter eingesperrt, weil sie fürchtete, ich möchte mich den Henkern des Septimius Severus, eures Kaisers, überliefern. Weißt du, wer mich zur Aufopferung meines Lebens für den Glauben aufgemuntert hat? Mein Vater Leonidas, welcher damals in den Kerkern von Alexandria schmachtete; mein Vater, welcher brennend vor Verlangen nach einem so glorreichen Tode, sieben kleine Kinder und deren fromme Mutter verließ, die durch eine solche Trennung allen Leiden der Armuth preisgegeben waren. Weißt du auch, daß ich dem Hause entlief, um das Haupt meines Vaters fallen zu sehen, und daß ich den Henkern mein eigenes junges Haupt darbot, das sie nicht wollten? ... Du siehst, daß die Ermahnungen, welche ich so eben dieser Christin gab, mir schon früh eingeprägt sind, und daß ich nicht erst heute Diejenigen um das Glück beneide, welche Gott auf eine so rühmliche Weise zu sich ruft.

„Mehr als Einmal habe ich geglaubt, daß auch meine Stunde gekommen sei, und die Echo des Himmels meinen Namen wiederholten mit denen meiner Schüler Plutarchus, der beiden Serenus, Heraklides, Heron, Heraïs, Potamiana, welche mir vorangegangen sind auf diesem glorreichen Wege[33]); aber ich bedurfte ohne Zweifel noch einer größern Prüfung, und alle Verfolgungen haben mich nur erreicht, um mich bloß zu peinigen. Und doch verbarg ich mich nicht, wie hier, in einem dunkeln Kerker, um die Gläubigen zu ermahnen; ich folgte ihnen vor die

Richter, ich gab ihnen den Friedenskuß unter dem Beil des Henkers, und ich hoffte, mit ihnen ein gleiches Ende zu finden. Indessen Gott, welcher mich eines solchen Glückes noch nicht würdig hielt, oder welcher mich vielleicht zu andern Zwecken aufbewahrte, ließ mich vor dem Proconsul und mitten in der Arena unversehrt, und ich muß mich jetzt damit begnügen, hienieden sein heiliges Wort zu verkündigen; und das bin ich gekommen hier zu thun, wie ich es thue in unsern Kirchen und überall, wo sich eine Gelegenheit dazu findet; wie ich es neulich sogar that auf den Stufen des Serapistempels, wo die Priester dieses falschen Götzen mir die grausamste aller Mißhandlungen zufügten, indem sie mich für Einen der Ihrigen ausgeben ließen."

„O mein Vater!" sagte Neodemia gerührt.

„Aber da, wie überall, fühlte ich, daß Gott seine Absichten mit mir habe, und daß ich seinen Willen erfüllte, ohne ihn zu kennen. War es nicht dieser Mann, der mit dir die Stufen hinanstieg?"

„Ja, der war ich!" erwiederte Anthenor.

„Habe ich nicht in die Hände dieses Weibes einen Palmzweig gelegt?"

„Hier ist er!" sagte Neodemia, ihn unter den Falten ihres Gewandes hervor ziehend.

„O, ich wußte wohl," fuhr Origenes fort, „daß du ihn bewahren würdest: Gott offenbarte es mir in demselben Augenblicke, und ich war ohne Zweifel auch deinetwegen da. Sobald Gott sein Opfer durch meine Hand sich auserwählt hatte, und meine Gegenwart auf jenen profanen Stufen nicht mehr zu seiner Verherrlichung diente, gab er den Soldaten, welche mich bewachen sollten, den Gedanken ein, mich fortzujagen; und ich danke ihm, daß er so bald schon die Hoffnung verwirklicht hat, die er mir einflößte.

„Du also, wenn du der Bruder dieser Begnadigten bist, freue dich, denn Gott hält in deiner Familie eine schöne Ernte. Bist du ihr Gatte, so lobe den Herrn, daß er sie zu einer zweiten, zu einer himmlischen Hochzeit ruft, wodurch so viel Glanz auf die erste geworfen wird. Wenn du aber noch tief genug in den Verblendungen der Welt und in den Finsternissen des Unglaubens

sitzen möchtest, um dem bösen Geiste, welcher selbst den Sohn Gottes vor seinen Leiden versuchte, hier zum Werkzeuge zu dienen, o dann beschwöre ich dich im Namen dieses Gottessohnes, welcher nicht achtete auf die Trauer seiner Jünger, nicht auf den Schmerz seiner heiligen Mutter, ja ich beschwöre dich, die Seele dieses von dem Vorgefühle himmlischer Seligkeit schon ergriffenen Weibes nicht zu beunruhigen, und ich gebe dir die Versicherung, daß jedes Verhältniß von Gemahl oder Bruder ihrer Erinnerung fern ist, und ihr Herz schon zu voll der himmlischen Liebe, als daß eine irdische Liebe noch darin Platz finden könnte."

Solche Redensarten glichen so wenig den Worten des Timotheus und all' der andern Philosophen, die Anthenorus bisher gehört hatte, daß er nicht wußte, was er darauf erwiedern sollte.

„Es ist Origenes, welcher mich unterrichtet hat," sagte Neodemia mit sanfter Stimme. „Du kamst nach Aegypten, um hier die wahre Weisheit und das Glück zu suchen; die Schule, worin deine Neodemia das eine und andere gefunden hat, steht dir offen. Gott hatte seine Absicht mit uns Beiden, als er uns hieher führte; deshalb widersetze dich nicht seinem heiligen Willen, und denke an meine Vision."

Origenes sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an, und sagte: „Wenn du nicht zu mir kommst, so werde ich dich aufsuchen; denn einmal gezeichnet mit dem Blute dieser Christin, kannst du den falschen Götzen nicht mehr angehören. Das Blut der Märtyrer ist ein Same, der schneller aufkeimt als alle Worte meines Unterrichts."

Unterdessen drang von Zeit zu Zeit ein dumpfer Lärm durch die dicken Kerkermauern, und Anthenorus, welcher jedes Mal aufhorchte, konnte seine geheime Angst nicht verbergen. Origenes beruhigte ihn mit der Versicherung, daß die zum Kampfe bestimmte Stunde noch nicht da sei, und setzte hinzu: „Diesem Weibe bleibt noch hinreichende Zeit, ihrem Gott noch eine Seele zuzuführen, und so mit einer doppelten Palme zu ihm aufzufahren."

Jetzt öffnete sich eine niedrige Seitenthür, und Liberia, die andere Christin wurde herein gebracht, um von hier aus mit Neodemia zugleich zum Tode geführt zu werden. Die beiden Wittwen, welche bis dahin bei Seite gebetet hatten, traten zu

ihr, um sie zu umarmen und ihre Ketten zu küssen. In demselben Augenblicke kam der Kerkermeister eilfertig herein, und sagte: „Auf Befehl des Proconsuls, hinaus die Fremden! Es ist ein Weib da, das von ihm kommt, und mit dieser Gefangenen sprechen will.“

„Sag' nur, Anthenorus sei hier und würde bleiben!“ entgegnete dieser heftig.

Bei diesem Namen, welcher in der letzten Revolution so laut durch das ganze Reich erschollen war, wandte sich Origenes zu ihm, und sprach mit feierlichem Ernste: „Gott ist mächtig; und wie hoch du auch stehst, du bist immer unter seiner Hand.“ Hierauf segnete er die beiden Christinnen, und empfahl sich und alle Brüder nochmals ihrem Gebete. Die frommen Wittwen warfen ihnen rothe Mäntel von kostbaren Stoffen um die Schultern, damit sie mit diesem Zeichen der Glorie dem Martertode entgegen gingen, küßten dann wiederholt die Ketten, und gingen mit Origenes hinaus.

Vierzehntes Kapitel.

Letzter Rettungsversuch. Blutiges Ende.

Kaum hatten die Drei den Kerker verlassen, als die Thür sich wieder in ihren Angeln drehte, und auf der Schwelle ein Weib erschien, in einen Mantel und dichten Schleier gehüllt, den sie jetzt zurückschlug. Es war Faustina ... nicht wie am Tage vorher, als sie aus den Händen ihrer Sclavinnen hervorging, welche in ängstlicher Sorgfalt die Spuren der Zeit und der Leiden auf ihrem Gesichte mit Schminke und andern Schönheitsmitteln übertüncht hatten: sie war auffallend blaß und jeder Zug ihres früher so regelmäßigen, edel geformten Gesichtes war verzerrt. Seit der Schlußscene im Amphitheater hatte sie keinen Augenblick der Ruhe gehabt, und anfangs so heftig an Krämpfen gelitten, daß ihre Kammerfrauen für ihr Leben fürchteten. — Später hatte sie allein sein wollen, bald aber so laut gestöhnt und geächzet, daß ihr Eunuche herbeigelaufen war, dem sie dann

befohlen, den Proconsul zu rufen. — Der Proconsul war gekommen, und hatte lange im Vorzimmer warten müssen, weil sie ihm nicht ein verweintes Gesicht zeigen wollte. Endlich war er vorgelassen worden, und eine halbe Stunde mit ihr allein geblieben. — Nachher hatte sie eine Sänfte gefordert und sich tief verhüllt, um in den Straßen Alexandriens unerkannt zu bleiben, und war so zum Amphitheater gekommen.

Bei ihrem Eintritte in den Kerker fühlte Anthenorus ein unwillkührliches Beben in seinen Gliedern, und zog sich in einen dunkeln Winkel zurück; nicht weit von ihm knieete Neodemia, und erhob ihre Arme mit den klirrenden Ketten inbrünstig zum Gebete.

Faustina sank auf einen halbzerbrochenen Schemel, als sei sie erschöpft und müsse erst Athem holen; dann winkte sie der andern Christin, näher zu treten. „Mädchen!" sagte sie, „ich komme dich zu retten. Die Augenblicke sind kostbar, denn das Volk, welches dein Entkommen fürchtet, hat den Villicus gezwungen, das Amphitheater drei Stunden früher zu öffnen, und schon sind alle Stufen von Zuschauern besetzt, um dein Ende zu sehen. Da du aber nicht sterben darfst, so habe ich mit dem Proconsul Alles zu deiner Flucht vorbereitet, und ich vertraue dem Ritter Anthenorus, den ich zufällig hier antreffe, deine Person an. Er wird meinem Sohne für dich verantwortlich bleiben, und um diesen Preis mag er auch seine Christin mit fortführen."

Diese Worte kosteten ihr eine solche Anstrengung, daß sie einen Augenblick innehalten mußte. „Faustina," sagte Anthenorus näher tretend, „vergessen wir das Vergangene! Wenn du mir keine Falle stellst, so werde ich nicht weniger großmüthig sein: nenne deine Bedingungen."

„O, ich mache keine Bedingungen," entgegnete sie mit unterdrücktem Schluchzen; „ich will, daß dies Mädchen am Leben bleibe, damit mein Sohn gerettet werde, der Kaiser, mein Sohn! . . ."

Liberia wußte nicht, was sie hörte. „O meine Herrin!" sagte sie endlich mit sanfter Stimme; „wenn meine Gebete dort Oben einige Erhörung finden, so verspreche ich dir, mich deines

Sohnes zu erinnern vor Gott, und seinen heiligen Schutz für ihn anzuflehen."

„Ei, es sind nicht deine Gebete, welche ich von dir verlange," unterbrach sie Faustina heftig; „es ist eine schnelle Flucht. Nimm diesen Mantel und Schleier, und flieh', fliehe weit von hier, wohin du willst. Anthenorus, ich vermuthete dich hier im Kerker, und auf deine treue Ergebenheit gegen meinen Sohn baute ich das Gelingen meines Plans. Rette dies Mädchen, denn nur um diesen Preis kannst du deine Freigelassene retten; und dann laß mich durch einen Boten wissen, daß sie in Sicherheit ist, damit ich nicht zittern brauche für das Leben meines Sohnes."

Bei diesen Worten legte sie den Mantel ab, band den Schleier los, und wollte Liberia darin verhüllen. Aber diese wich zurück und sagte: „O, wie vermöchte mein armes Leben dem Herrn der Welt zu nützen? und welche Verbindung könnte bestehen zwischen dem Sohne eines Kaisers und der Tochter eines Gladiators? Zwar weiß ich, daß nach unserm Gesetze dieser Kaiser mein Bruder ist, doch daran darf ich nur denken in meinem Gebete."

„Hör' mich an," unterbrach sie Faustina heftig, „und verliere keine Zeit. Du bist die Tochter des Gladiators; aber deine Mutter war meine Sclavin, und ich habe dich vor der Zeit ihrem Schooße entrissen. Die Götter nun, um mich zu strafen, haben an deine Erhaltung die Erhaltung des Lebens meines Sohnes geknüpft: seine Tage sind nach den deinigen gezählt. Dieselben rächenden Götter haben gewollt, daß ein Weib von deiner Secte, dieselbe Christin dort, mir den einzigen Mann im ganzen Kaiserreiche abwendig machte, welcher mit so vielem Rechte mir gehörte, und daß seit gestern das Verlangen, diese zu verderben, und die Nothwendigkeit, dich zu retten, so furchtbar in mir gekämpft haben, daß mein Herz davon gebrochen, und von allem Stolze, von aller Macht, die ich sonst in mir fühlte, mir jetzt nichts geblieben ist, als die Ohnmacht eines verlassenen Weibes, die beängstigenden Sorgen einer bekümmerten Mutter und diese Thränen, welche ich verschlucken möchte, die aber wider Willen fließen ... Anthenorus, unsere Rechnung sei abgeschlossen für immer! Hier hast du deinen Ritterring und mit ihm dein Versprechen zurück: ich entbinde dich

deiner Verpflichtung gegen mich, und überlasse dir die Christin. Fliehet Beide, aber rettet dies Mädchen mit euch, und tragt Sorge für ihr Leben."

„Höre mich jetzt auch du!" sprach Liberia in feierlichem Tone, „es war eine Eingebung des Teufels, welche dich zu der schaudervollen That trieb, die du an meiner armen Mutter verübt hast; und dieser böse Dämon ist es auch jetzt, welcher dich hieher führt, um mich meinem Gott zu entreißen. Aber im Namen dieses ewigen Gottes, in dessen Hand ich bin, und der mich bis zu dieser Stunde mit seiner Gnade gestärkt hat; im Namen meines gekreuzigten Heilandes, der selbst vor seinem Leiden und Tode vom Teufel versucht wurde, und dessen Macht vernichtet hat, beschwöre ich dich: laß ab mit der Versuchung, und beunruhige mich nicht länger in meiner letzten Stunde! Ich werde nicht aus diesen Kerkermauern gehen, als nur in die Arena zurück, zum Triumphe. Das Volk ruft und erwartet mich, und auch mein Gott!..."

Unterdessen hatte auch Anthenor seinerseits Alles versucht, um Neodemia zur Flucht zu bewegen; aber vergebens. Zuletzt brach er wieder in einen Strom von Thränen aus. „So laß dich denn umarmen," sagte er, „wie die Christen, deine Brüder, es thun. Neodemia, sei nur noch meine Schwester; und ich nehme deinen Gott zum Zeugen meines heiligsten Versprechens, daß ich ihn will kennen lernen und anbeten. Ja, ich will ihn kennen lernen, diesen Gott, welcher ein schwaches Weib so muthvoll und stark macht, und es hoch über einen römischen Ritter, hoch über eine Kaiserin stellt. Aber ich will diese Erkenntniß deines Gottes nur durch dich erlangen, durch dich allein, die du mir ihn hast schon ahnen lassen, wie er ist; denn keine andere Stimme als die deinige dringt so tief in mein Herz, um es gänzlich umzuwandeln und ihm den Frieden wiederzugeben, nach welchem ich schon so lange ringe."

Während dieser Worte hatte Neodemia den Blick erhoben, als wolle sie das Gewölbe durchdringen, und ein übernatürlicher Ausdruck von Begeisterung und Glück leuchtete aus ihren Augen hervor. Sie ließ sich auf die Kniee fallen und rief: „O mein Gott, du thust zu viel für mich!..." Dann faßte sie seine bei-

den Hände, und sagte mit einer Stimme, wie nur Engel sprechen: „Anthenorus, mein Bruder! — denn diesen Namen hast du dir selbst gewählt — mein Bruder! jetzt bleibt mir nichts mehr hienieden zu wünschen übrig, als daß du mich wahr und treu genug liebst, um nicht von mir zu verlangen, daß ich diese Siegespalme von mir werfe, welche nach kurzem Kampfe mein sein wird in ewiger Glorie. O Anthenorus! meine Gebete dort Oben bei Gott werden dir mehr zu deiner Bekehrung nutzen, als alle meine Worte." Und wie er den Kopf schüttelte und Miene machte, sie mit sich fortzuziehen, sagte sie sanft, aber entschlossen: „Nein, ich darf nicht fliehen; Gott will es nicht. Lebe wohl, mein Bruder! Meine Stunde ist gekommen; bald sehen wir uns wieder."

In diesem Augenblicke erschien an dem engen Gitter, wodurch das Tageslicht in den Kerker fiel, das bärtige Gesicht eines Menschen, und Faustina, glaubend, das Volk habe die Wachen gestürmt und Einer sei über die Mauern des Gefängnisses geklettert, stieß einen Schrei des Schreckens aus. Ein starker Arm riß die Eisenstangen aus ihren steinern Fugen, und bald darauf stürzte dieser Mensch mit großem Geräusch in den Kerker. Alle erkannten sogleich den Gladiator..... Mit furchtbar verzerrten Zügen, wildem Blick und blutenden Händen stand er da, schaute umher, lief dann auf Liberia zu, und schloß sie in die Arme. „Nein," sagte er, „das Volk von Alexandria soll sich nicht an deinen letzten Qualen weiden: nicht umsonst hast du deinen Vater wiedergefunden . . ." Und der Unglückliche stieß einen schweren Seufzer aus, und schaute mit einem Blick um sich, der auf ein schreckliches Vorhaben hindeutete.

Faustina wollte ihn zurückstoßen. „Laß uns sie retten!" sagte sie; „du wirst sie nachher finden, wenn du selbst entkommen kannst."

„Sie retten?!" schrie der Gladiator, seine Tochter noch immer festhaltend; „sie retten von den Löwen, von dem Schwerte, von dem blutdürstigen Volke?! Und durch welches Mittel?... Gestern, diese Nacht noch, wäre der Versuch möglich gewesen; aber jetzt ist es zu spät. Weißt du auch, daß alle Zugänge besetzt sind? Habe ich dir gesagt, daß man schon an die Thür meines Gefängnisses klopfte, und daß ich da, die Gefahr meiner Tochter erkennend, so lange an dem Gitter rüttelte, bis ich's

heraus riß, und daß ich darauf in das Behälter eines Leoparden fiel, mit dem ich kämpfte und den ich erwürgt habe; und daß ich dann eine kleine Oeffnung, die das Thier mit den Klauen in die dicke Thür gemacht, mit meinen Nägeln, mit meinen Zähnen erweiterte, um durchzukriechen? Denn ich habe hier ankommen wollen vor dem Volke, um ein einziges Mal Vater zu sein, ein letztes Mal! Nur ich allein kann sie retten, so weit noch Rettung möglich ist."

„Aber der Proconsul," stammelte Faustina, „hat Alles zu ihrer Entweichung vorbereitet."

„Und der Gefangenwärter," sagte Anthenorus, „hat eine Handvoll Goldstücke erhalten, um uns dabei zu helfen."

„Ei was Gefangenwärter und Proconsul!" versetzte der Gladiator; „hörst du nicht das Volk dort brüllen um die Wette mit den Thieren? Wenn sie über die Schwelle tritt, wird sie dem Volke in die Hände fallen, und ich möchte für sie lieber die Klauen der Löwen ... Faustina! Ein böses Geschick schwebt über den Häuptern der Kaiser: das Schicksal deines Sohnes zieht jetzt meine Tochter in's Verderben. Darum verfluche ich diesen Knaben, ja, ich verfluche ihn mit aller Verzweiflung eines Vaters, mit aller Wuth eines Gladiators, mit allem Haß und Groll eines Sclaven!"

Liberia fiel vor ihm auf die Kniee, faßte seine Hände und suchte ihn zu beruhigen. Aber der Gladiator, immer noch den funkelnden Blick auf die Kaiserin gerichtet, welche nicht aufzusehen wagte, fuhr fort: „Mörderin meines Weibes, Mörderin dreier Kaiser! Hörst du das Mordgeschrei des Volkes? Hörst du, wie man an die äußern Pforten schlägt? ... Sind das die Abgesandten des Proconsuls, oder sind es die Henker des Todes? Was meinst du?"

„Es sind die Boten Gottes!" schrie Neodemia freudig auf, und ihr Antlitz strahlte wie das einer Verklärten. Sie hatte Liberia umschlungen, und sagte: „Schwester, wir gehen zusammen; Theodata und die Andern erwarten uns!"

Anthenorus und Faustina standen wie vernichtet.

Aber das Schlagen gegen die große Pforte wurde immer stärker, und immer lauter hörte man rufen: „Ad leones! Zu

den Löwen mit den Christinnen!" Der Gladiator rollte fürchterlich die Augen im Kopfe, und ein convulsivisches Zittern flog durch alle seine Glieder. Die beiden Christinnen allein waren ruhig, und Neodemia streckte die Hand aus zum Abschiede. „Junges Weib!" sagte er, „du hast mich im Circus von Carthago gerettet, und ich bin nicht undankbar. Heute ist es an mir, dich wieder zu retten. Auch du sollst dem Volke nicht zum Gelächter dienen, wenn Löwen oder Tiger deine zarten Glieder zerreißen. Ja, ich werde euch Beide befreien, dich und meine Tochter ..." Bei diesen Worten schwang er ein Schwert, das ein anderer Gladiator ihm heimlich gereicht hatte, und Neodemia bei den Haaren fassend, die im begeisterten Ausdruck „o mein Jesus!" rief, schlug er ihr mit Einem Streiche das Haupt ab; dann eben so schnell Liberia ergreifend, trennte er, von unendlicher Verzweiflung getrieben, auch deren Haupt mit einem gewaltigen Hiebe vom Rumpfe .....

Da lagen sie nun, die beiden Köpfe der Christinnen, welche das Geschrei des Volkes und das Gebrüll der Thiere gleich laut forderten. Der Gladiator hob das Haupt seiner Tochter auf, betrachtete es mit einem schrecklichen Lachen, und ließ das Blut auf die Kleider Faustinens spritzen. „Das Orakel wird sich ganz erfüllen," rief er mit Donnerstimme; „ich übernehme das Weitere!"

Und wie in diesem Augenblicke der Kerkermeister die Thür aufschloß, um die Kaiserin und den Ritter von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen, und daß es die höchste Zeit sei, sich zurückzuziehen, stürzte der Gladiator hinaus, in der einen Hand den Kopf bei den Haaren haltend, in der andern das bluttriefende Schwert. Der Mensch an der Thür trat entsetzt zurück, und Jener raf'te wie wahnsinnig dem Volkshaufen entgegen, und machte sich Bahn mit dem Schwerte und der blutigen Trophäe. Alles Volk wich ihm mit Schrecken aus dem Wege.

Also verließ er Alexandria, und lief weiter, immer weiter, und hielt nicht an, als nur um das bleiche Haupt zu küssen; denn noch immer glaubte er hinter sich das Schreien des Volkes zu hören, das seine Beute forderte. Viele Stunden lief er, und machte erst Halt, als er mitten in einer Wüste war, wo er keine Spur eines Menschen mehr sah. Hier grub er nun mit dem

Schwerte und seinen Nägeln im Sande, und scharrte den Kopf seiner Tochter tief ein. Dann ließ er sich, vor Hunger und Durst vergehend, matt auf die Erde fallen, um zu sterben.

Aber plötzlich richtete er sich auf, und stieß einen furchtbaren Schrei aus, einen jener Laute der Wüste, die Entsetzen verbreiten, so weit sie dringen: er hatte sich Faustinens erinnert und des Auftrags, welcher ihm, wie er glaubte, von den rächenden Göttern geworden.

Er sprang auf, schaute zur Sonne hin, wie um sie zum Zeugen zu nehmen, grub darauf noch ein zweites Loch für ein anderes Haupt, und stieß dann das Schwert so tief in den Sand, daß nur der Griff noch herausstand. Hierauf ging er weiter, zeichnete sich den Weg, um ihn bald wiederzufinden, und suchte ein wenig Nahrung; denn noch wollte er nicht sterben.

Fünfzehntes Kapitel.

Der heidnische Philosoph unter Trümmern.

Man hatte Anthenorus in das Haus des Timotheus gebracht, nachdem es den Soldaten des Proconsuls gelungen war, ihn und die Kaiserin aus dem Volksgedränge zu befreien, das sie mit sich fortriß. Hier kam nun wieder der Gastfreund mit allerlei Trostgründen heran, welche seinen Schmerz nur noch erhöhten. Er verbrachte eine schreckliche Nacht. Die Ruhe, die gänzliche Stille, der kurze Schlaf, der seine Seelenkräfte wieder erneuert hatte, schienen die Gewalt des Schmerzes verdoppelt zu haben. Die erste Nacht nach einem großen Unglücke zu erwachen, ist etwas Grausenvolles. „Ist's möglich!" sagte er, sich der furchtbaren Kerkerscene erinnernd, „ist's möglich! Sie enthauptet? Und ich träume jetzt nicht?..." Die Einbildungskraft führte ihm das Bild der Verlornen unaufhörlich vor die Augen, und weinend schlief er zuletzt wieder ein.

Timotheus fand ihn am andern Morgen etwas ruhiger und gefaßter. Ihre Unterhaltung war sehr ernst und drehte sich wie die letzte, welche sie miteinander gehabt, um denselben Punkt, die

Tröstungen nämlich, welche die höhere Intelligenz aus einer solchen Philosophie schöpfen könne, wie sie die Schule von Alexandria lehrte. „Wir haben hier," sagte Timotheus, „eine Weisheit, welche aus mehreren andern erprobten Systemen geformt worden; es ist eine Fackel von Licht und Vernunft, worin alle die Strahlen vereint sind, die jemals in andern Regionen der Erde verbreitet waren, sei es in dem alten Etrurien, oder in Griechenland, in Theben, oder sei es auch in dem fernen Indien. Mithras, Osiris, die eleusinische Ceres, Ops und Saturnus, alle Götter von einigem Werthe, haben uns einen Tribut ihrer Lehren zugebracht, welche sie ihren Priestern mitgetheilt, und unsere Schule hat der Welt Männer gegeben, wie Ammonius und Plotinus, die ein herrliches Ganzes daraus zusammen setzten. Wo könntest du also wohl eine Belehrung suchen, welche vollkommner wäre und sich besser auf deine gegenwärtige Lage anwenden ließe? Ich spreche dir nicht von der Schule der Christen; du hast selbst gesehen, wie weit die Anhänger eines Gekreuzigten ihren Fanatismus treiben."

„Dieser Fanatismus wurde bei einem Decius, Regulus und Cato Muth und Selbstaufopferung genannt," erwiederte Anthenorus, „und wenn die Philosophie solche Opfer forderte, so fürchte ich sehr, Timotheus, daß sie nur wenige Schüler fände."

„Daher ist es auch nicht in der Sphäre der höhern Intelligenz, wo die Christen für ihre sonderbaren Lehren Anhänger suchen," sagte dieser; „was sie anwerben sind schwache Weiber, Menschen ohne alle Kenntnisse, Freigelassene ohne Vermögen, und als seltene Ausnahmen, einige Männer, welche, wie z. B. du, durch den Schein von Aufopferung und Tugend sich haben blenden lassen, der es jedoch bei näherer Untersuchung an aller Weisheit und Vernunft fehlt."

„Timotheus," entgegnete Anthenorus, welcher diesen Wortschwall geduldig anhörte, aber mit seinen Gedanken ganz anderswo war, „führe mich doch, wenn ich bitten darf, zu den Aufsehern der Gefängnisse. Ich will, daß die Reste der Neodemia ein Begräbniß erhalten, das ihrem Unglücke und meiner Trauer würdig ist."

Der Gastfreund lobte diesen Entschluß, und bot ihm einen

einsamen Platz in seinem Garten an, um ihr dort ein Monument zu errichten, was er mit Dank annahm. Darauf bestiegen sie eine Sänfte, und nahmen die Richtung nach dem Amphitheater. Auf dem Wege fing Timotheus wieder an, von der Philosophie der Neuplatoniker zu sprechen, für welche er Anthenorus zu gewinnen wünschte. Plötzlich sahen sie aus der Sänfte und bemerkten, daß die Straße, in welche sie eingebogen waren, niedergebrannt war. Sie ließen anhalten, um Erkundigungen einzuziehen, und man erzählte ihnen, daß am vorigen Tage, wo das Volk in Folge der Kerkergeschichte ohnehin schon in einer gereizten Stimmung gewesen, weil ihm ein beliebtes Vergnügen entgangen, zwischen mehreren Juden und einigen Griechen aus Klein-Asien sich ein Streit erhoben habe über das Alter der Bücher Moses, und über den Ursprung der darin entwickelten Traditionen; daß der Streit allmählig heftiger geworden und auf beiden Seiten mehr Theilnehmer gefunden, und damit geendigt habe, Feuer an einige Häuser der Juden zu legen. Bald sei die Flamme lichterloh aufgeschlagen und habe so schnell um sich gegriffen, daß ohne die kräftigen Maßregeln des Stadt-Präfecten, welcher die Löschung geleitet, ein ganzes Stadtviertel wohl jetzt in Asche läge.

Timotheus erinnerte sich, daß das Haus des Plotin in dieser Straße lag, und wollte schon nachfragen lassen, was aus dem Philosophen geworden, als er nicht weit von da eine Gruppe Menschen bemerkte, und einen Schüler des Plotin erkannte, welcher ebenfalls dahin eilte. „Steigen wir aus," sagte er zu Anthenorus; „dort ist Plotin von einer Menge Volkes umgeben. Es wird der Mühe werth sein, ihn zu hören, wie er, mitten unter den Trümmern des zerstörenden Elements Worte des Trostes spendet, welchen das Unglück so vieler Familien zu bedürfen scheint. Anthenorus, gewiß wird er auch Trost für dich haben. Dein guter Genius hat uns hieher geführt."

Mehr als die Hälfte der langen Straße war in einen Schutthaufen verwandelt; einzelne Trümmer von Gebälk und Dachwerk brannten noch, und von Zeit zu Zeit hörte man Säulen einstürzen, welche in der Glut verkalkt waren. Geschwärzte Mauern mit weit aufgeborstenen Rissen standen noch, und zeigten die traurigen Folgen der Volks-Excesse, welche sich in Alexandria so

häufig wiederholten. Hier und da suchten Menschen unter dem Schutte noch Kostbarkeiten, welche sie in der Eile zurückgelassen hatten, auch sah man einzelne Leichen unter den Trümmern hervorziehen, ganz entstellt und jedem andern Auge unkenntlich, als dem einer Gattin oder eines Sohnes.

Mitten unter all' diesen Ruinen, welche einen höchst widerlichen, brandigen Geruch verbreiteten, stand an einer Platane, die das Feuer geschwärzt und ihres Blätterschmuckes beraubt hatte, Plotin und unterhielt sich mit seinen Schülern. Die zahlreiche Versammlung, welche ihn umgab, bezeigte ihm eine so ungetheilte Aufmerksamkeit, als wenn nichts von dem, was um sie her vorging, irgend einen Eindruck auf sie mache. „Ihr seht," sagte der Philosoph, „der Porticus, wo wir uns sonst versammelten, ist abgebrannt; auch mein Häuschen, so klein und niedrig es war, ist nicht vom Feuer verschont worden: kaum daß ich noch meinen Mantel gerettet habe, den die Flamme schon ergreifen wollte, denn ich floh nicht, sondern zog mich bloß zurück von einem Orte, wo ich nicht mehr gut war. Ihr Andern, ihr Reichen und Vornehmen habt mehr verloren: Dieser seinen Palast, Jener sein Weib oder seine Kinder. Aber ich frage euch, welchen Schaden habt ihr dadurch erlitten? Worin ist unsere Wesenheit dieserhalb weniger rein und geistig, weniger in Harmonie mit sich selber, wenn sie will? Ist uns nicht ein herrliches Gewölbe von Azur geblieben, das sich über unsern Häuptern ausbreitet? Fühlen wir heute weniger als gestern den wohlthätigen Einfluß der Sonne? Und die höhern Geister, welche bei uns einkehren, verlangen sie prachtvolle Geräthe von Gold und Elfenbein und seidene Ruhebetten, sie, die nichts auf dieser Erde suchen als unsere Seele, die nicht von Erde ist?

„Auch die Gegenstände eurer Liebe, deren Körper hier oder da unter den Trümmern begraben sind, warum solltet ihr sie beweinen? Was davon übrig geblieben, unkenntlich und verstümmelt, und eher in Asche und Staub zerfallend, als der geringste Rest von Holz und Gestein, ist das noch wohl eines Bedauerns, oder gar einer Thräne werth? Ich würde dann noch eher die Trauer um den Verlust eurer verbrannten Gemälde, eurer zerbrochenen oder geschmolzenen Statuen begreifen, weil von allen

diesen Dingen wirklich nichts übrig bleibt, und weil die Menschen, welche nur in der Form der Materie einige Ergötzung für ihren Geist zu finden wissen, in der That eins ihrer Vergnügen verloren haben. Aber eure Angehörigen, eure Freunde, welche in der vorigen Nacht frei geworden sind von den Banden des Körpers, und nun, vereint mit dem großen Wesen, die Räume füllen, welche euch umgeben, und die Luft, welche ihr einathmet, und endlich wieder von neuem mit der Natur verkörpert sind, von der sie ausgegangen, — beklagt ihr diese wohl, daß sie ihre Häuser und Schätze verloren haben, sie, welche jetzt auf alle die eurigen mit einem mitleidigen Lächeln herabsehen? daß sie ohne Familie sind, sie, die in die große Familie der Wesen übergegangen, welche die Sonne und andere Himmelskörper bewohnen? daß sie nicht mehr eure Luft und Wohlgerüche einathmen, sie, welche jetzt in einer Atmosphäre leben, viel reiner und balsamischer, als jene, welche sie verlassen haben? ... Ihr seid vielmehr zu beklagen, die ihr nur der Erde angehört, und eure Seele noch nicht genug gesäubert und losgemacht habt von den irdischen Dingen, um das Höhere zu erfassen und in Gemeinschaft zu treten mit den guten Genien, welche in dem unendlichen Raume schweben. Eine einzige jener geheimen Revelationen, wie sie die schweigenden Nächte oder die Stille der Wüste so sehr begünstigen, würde euch hierüber mehr sagen, als alle meine Worte; und ein einziger Moment einer innern Vereinigung mit dem großen Wesen des Universums, wenn ihr bis zu ihm gelangen könntet, würde euch mehr beglücken, als alle eure Festmahle, eure Schmeichler und das ganze Gefolge von Clienten und Sclaven, oder von Lictoren.

„Ach, daß es euch nicht gegeben ist wie mir, das Eitle eurer Hoffnungen, das Vergebliche eures Strebens, das Unnütze eurer Mühen und Sorgen zu schauen! Es ist freilich wahr, Alles was Materie ist, gehört euch, und dient zu euern Vergnügungen: nun, so genießt und gebraucht sie, so viel ihr wollt; aber beklagt euch nicht, wenn ihr mitten in diesem Ueberfluß darbet und nichts findet, als eine innere Leere; nein, beklagt euch nicht, wenn Eckel und Ueberdruß und die Ungerechtigkeit euch einen Stachelgürtel um die goldgewirkte Chlamys schlingen.

„Schaut auf, richtet euern Blick über's Meer und sehet dieses

Rom an, welches allein Alles in sich vereinigt, was die Macht der Menschen Großes und Herrliches auf Erden zusammen häufen kann! Dort werdet ihr vielleicht manchen Gegenstand der Bewunderung und des Neides finden; ich dagegen, ich kann nur mit Mitleid und Verachtung darauf hinsehen. Für euch sind diese Römer das erste Volk der Welt, weil sie das stärkste sind; sie haben den größten Theil der Erde in Besitz genommen, und besitzen ihn noch ... gut, da ihnen das genügt. Aber wenn man die ganze Erde unserm Plato angeboten hätte, er würde sie als eine eitle und geringe Gabe zurückgewiesen haben; denn die Seele eines weisen Mannes ist weit größer und kostbarer, als die ganze Welt. Wißt ihr auch, daß das kleine Haus, wo Plato mit dem unbekannten Gotte verkehrte, weit höher steht in der Achtung aller weisen Männer, als Rom mit allen Monumenten seiner stolzen Sieger, mit dem Forum und selbst mit dem gewaltigen Capitol? Die Mamertinischen Gefängnisse haben schon lange dies ruchlose Capitol unterminirt, und der letzte Seufzer des erdrosselten Lentulus und Cethegus[34]) hat seine Fundamente erschüttert. Es wird ein Tag kommen, wo alle die bösen Geister, welche gefangene Könige in Ketten und gepeitschte Sclaven mit blutendem Rücken über dieses Rom heraufbeschworen haben, sich in seinen Mauern versammeln; und an diesem schrecklichen Tage wird menschliche Rache und göttliche Gerechtigkeit schwer über die Stadt kommen; und alsdann wird von all' den Göttern, welche auf ihren öffentlichen Plätzen und in ihren Tempeln jetzt in Masse sich vorfinden, kein einziger da sein, sie zu vertheidigen, denn alle sind ohne Leben und Kraft, und die großen, die mächtigen Götter steigen nicht zu Altären herab, welche befleckt sind mit Blut und den schmutzigen Wünschen der Menschen.

„Hörte ich da nicht so eben ein lautes Seufzen? Gibt es unter meinen Schülern Römer, Griechen oder Alexandriner? Gibt's etwas Anders unter ihnen als Menschen, als vorübergehende Bewohner der Erde? Wer von euch kann mir vernünftiger Weise sagen, was er versteht unter Vaterland? ... Unser gemeinsames Vaterland ist für einen Augenblick diese Erde, welche uns ernährt. Ich für meine Person kenne kein anderes. Wo habe ich begonnen? und um welche Zeit? Ich weiß davon nichts.

Ich weiß selbst nicht einmal, ob meine Seele in dem, was ihr Körper nennt, eingeschlossen ist; ich weiß nicht, ob die Form, welche mein Genius einen Augenblick angenommen hat, nicht sogleich wechseln wird, oder ob sie nicht gar ein eitles Gebilde für unsere Augen ist. Aber was ich weiß, ist, daß ich diese Form, so eitel und gebrechlich sie auch sein mag, niemals durch eine unreine Nahrung, durch eine schmutzige Berührung, durch eine unstatthafte Rede besudeln werde; denn von dem Augenblicke an, wo meine Seele darin ihre Wohnung genommen, hat sie eine wahre Weihe erhalten, und die Befleckung der Sinne theilt sich der Seele immer mehr oder weniger mit.

„Da es nun übrigens Bestimmung unserer Seele ist, sich eines Tages mit der großen Weltseele wieder zu vereinigen, und ich der meinigen die Zeit der Prüfung abkürzen und ihr einen Theil der Transformation ersparen möchte; so halte ich sie rein und frei, und deshalb auch fern von allen Berührungen mit dem Schmerze oder mit der Freude, wodurch ihr so lebhaft aufgeregt werdet; denn ich habe erkannt, daß Schmerz und Freude etwas Nichtiges und wie Seifenblasen sind, auf welche man nur zu hauchen braucht, daß sie verschwinden."

„Er lügt . . ." murmelte Anthenorus. „Der Schmerz ist eben so wirklich als das Leben, aber auch er hat keinen Trost für den Schmerz. — Timotheus, setzen wir unsern Weg fort: gehen wir zum Amphitheater!"

Der Aufseher der Gefängnisse gab anfangs zur Antwort, die Leiche der Neodemia sei in die Grube geworfen, wo man die hingerichteten Verbrecher verscharre, und Timotheus bemerkte kalt, er habe das wohl gedacht. Aber Anthenorus, sich des Auftrittes der vorletzten Nacht an der kleinen Pfeilerthür und später in der christlichen Kirche erinnernd, drängte den Mann so lange mit Fragen, bis er ihm endlich eingestand, daß er sie an die Christen verkauft habe.

„Der Proconsul wird sie dir ausliefern lassen," sagte Timotheus hastig.

„Ich hoffe, seine Vermittelung nicht nöthig zu haben," er-

wiederte Anthenorus; „habe nur die Güte, mich zu dem Priester Origenes führen zu lassen: ich habe Grund zu glauben, daß dieser sie mir nicht verweigern wird.“

Timotheus wollte ihn begleiten, aber er lehnte es ab, und sie trennten sich. Sie sahen sich nicht wieder...

Sechszehntes Kapitel.

Der christliche Philosoph an der Leiche. Die Entscheidung.

Es ist Nacht und die Kirche der Christen geschlossen. Zwei Frauen wachen unweit des Altars, und zwischen ihnen erhebt sich ein Gerüst, bedeckt mit einem Tuche von schwarzer und weißer Wolle, und auf diesem Tuche liegt ein Kreuz und ein Palmzweig. Drei Fackeln brennen zu jeder Seite und werfen einen blassen Lichtschein auf die beiden Frauen, welche selbst vom Tode getroffen scheinen, so starr und unbeweglich sitzen sie da.

Ein Geräusch läßt sich hören an der Thüre; aber diese Frauen rühren sich nicht, sie blicken nicht auf — sie beten. Der Thürschließer öffnet, und zwei Männer treten ein. Der Eine trägt den einfachen Mantel eines Philosophen, der Andere einen Mantel mit Goldborten und die reich gestickte Chlamys eines römischen Ritters. Der Ritter tritt mit großer Rührung heran, hebt das Tuch zur Hälfte, faßt eine kalte Todtenhand, betrachtet lange ein himmlisch lächelndes Gesicht und weint. Der Andere bleibt schweigend stehen, richtet den Blick zum Altar auf und betet. „Dieser Leib,“ sagt er darauf, sich an den Ritter wendend, „welcher nun bald in Verwesung übergeht, wird eines Tages schöner wieder auferstehen. Das ist unser Glaube, gegründet auf die Verheißung Gottes, und dieser Glaube tröstet uns in der Trauer um den Verlust unserer Lieben mit der Hoffnung ewiger Wiedervereinigung.“

„O, in dieser Hoffnung liegt so viel Trost,“ entgegnet Anthenorus, „daß ich mein Leben darum gäbe, sie zu besitzen.“

Origenes antwortet: „Wenn du an Gott glaubst und ihn

anrufst, so wirst du sie besitzen, diese Hoffnung, wie ich und Alle, die diesen Gott kennen."

Anthenorus seufzet tief auf und sagt zu Origenes: „Wenn du der Todten die letzte Ehre erwiesen hast, die sie so sehr verdient, wirst du dann nicht erlauben, daß ich sie in ein Mausoleum beisetze, das ich ihr in dem Garten des Timotheus errichten will?"

„Nein!" erwiedert Origenes; „denn wenn ich die Gabe der Wunderwirkung hätte, und sie wieder in's Leben rufen könnte, wie einst der Apostel Petrus die fromme Tabitha, sie würde sich an diesen schmucklosen Säulen festhalten, um nicht zu dem kostbaren Marmor und den vergoldeten Bronzen eurer Monumente gebracht zu werden. Es ist hier, wo diese junge Heilige — denn der Martertod hat sie für uns geheiligt — das christliche Leben empfangen hat; hier ist es, wo Gott ihr Herz zum ersten Mal rührte: und ist sie auch später bei der Zerstreuung der kleinen Heerde Jesu Christi in die Irre gerathen, so wurde sie uns doch viel schöner, viel reiner zurückgegeben; denn sie ist gewaschen in Blut, und die Bluttaufe ist die wirksamste, die heiligste der Taufen. Hier wird ihr Andenken in steter Verehrung bleiben, ihr Name wird fortleben unter uns, und der Priester ihn nennen dort am Altare; hier werden ihre Reste Ruhe finden, und die heiligen Gesänge, wodurch sie im Leben so oft gerührt worden, werden in ihre Gruft hinab tönen, und ich weiß nicht, ob nicht auch ihr Geist zuweilen unter uns herab schweben und an unsern Lobliedern und Dankgebeten Theil nehmen wird. Aber das weiß ich, weil mein Glaube es mir sagt, daß sie unsere Gebete zum Throne Gottes bringen und für Jeden eine mächtige Fürsprecherin sein wird, der sie anruft aus dem Grunde seines Herzens."

„Und durch welche magische Operation, sag' mir Priester des unbekannten Gottes, werde ich sie herbei rufen können in den langen, schweigenden Nächten? Lehre mich die Worte, welche mächtig genug sind zu einer solchen Anrufung, und ich werde dir Alles geben, was ich noch habe."

„Diese Worte sind: ich glaube, ich hoffe, ich liebe... aber nicht der Mund allein muß sie aussprechen, da es dem Menschen zu nichts dient, bloß die Lippen zu bewegen, wenn er zu

unserm Gott betet: die einzige Sprache, welche er hört, ist die des Herzens, und das Gebet des Herzens ist eher zu ihm aufgestiegen, als der Mund es laut werden läßt. Fange also damit an, Jesum Christum zu erkennen, d. h. an ihn zu glauben; denn wenn du den Glauben hast, so besitzest du die Wissenschaft. Bitte ihn, dir die Hoffnung zu geben und die Liebe; bitte ihn darum durch die Vermittelung dieser Heiligen, welche du beweinst. Sie hat mit einer ewigen Liebe nun jene irdische Liebe vertauscht, welche sie für dich empfand; aber zweifle nicht, daß sie dich schützend umschweben, diese himmlischen Gaben für dich erflehen und sie dir überbringen wird in Stunden der Einsamkeit, wenn es stille geworden ist in deiner Seele, weil sie Denen nicht versagt werden, welche mit Inbrunst und unter Thränen darum bitten."

Niemals hatte Anthenorus solche Worte gehört. Es waren nicht jene kunstgerechten Perioden, auf welche man in den Gelehrtenschulen und auf der Rednerbühne so viel Gewicht legte; nicht die sonore Eloquenz, womit die Rhetoren in schönen Cadenzen mit rhythmischem Wohlklang das Ohr ergötzten; noch auch der pomphafte Wortschwall und die hohlen Phrasen, wovon der Sitzungssaal des Senats oder die Hallen des Kaiserpalastes ertönten: es war die Begeisterung, die Ergießung, der heilige Eifer einer überredenden Liebe, diese salbungsvolle Beredsamkeit des Evangeliums, welche ein Gott selbst in die Welt gebracht hatte, und die er in seinen Jüngern fortsetzte. Er fühlte sich wunderbar ergriffen durch die trostreichen Worte des berühmten Katecheten; doch lauter noch als diese sprach der entseelte Leichnam der Neodemia zu ihm, auf welchen er fortwährend das Auge geheftet hielt. Aber plötzlich sich der abweisenden Worte wieder erinnernd, die eine Stimme aus dem Tempel des Mithras gerufen hatte, sagte er kopfschüttelnd: „Nein, meine Bestimmung ist es nicht, mit Denen eures Glaubens in Gemeinschaft zu treten; denn wie könnte ich daran denken, mich in eure Mysterien einweihen zu lassen, da ich bisher in den Palästen und Kriegslagern gelebt habe, und es selbst nicht wagen möchte, mich zur Initiation bei dem Hierophanten des Serapis, oder bei den Priestern der Isis zu melden, deren Systeme du unvollkommen und wirkungslos nennst."

„Der Gott, welchen wir bekennen," gab Origenes lebhaft zur Antwort, „hat selbst zu seinen Schülern gesagt, daß er nicht gekommen sei für die Gesunden, sondern für die Kranken, nicht für die Gerechten, sondern für die Sünder; und als ein Weib vor ihn geführt wurde, das man beim Ehebruch ertappt hatte, erwiederte er Jenen, welche sie steinigen wollten: „Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie." Der Mensch trägt in seinem Herzen den Keim zu allen Lastern und den Keim zu allen Tugenden. Seine Verbindungen mit der Welt entwickeln den ersten, so daß er mächtig wächst und den Keim zum Guten immer mehr erstickt; jener andere Keim aber kann nur durch die Verbindung mit Gott gedeihen, und wenn diese unterbrochen ist, so wird sie nur wieder hergestellt durch eine Reue, welche zur Buße führt, und durch die Buße zur Reinigung und Rechtfertigung. — Daß die Priester des Mithras, der Isis und eleusinischen Ceres in ihr sogenanntes Heiligthum nur Männer von reinen Sitten aufnehmen, ist ganz in der Ordnung; sie können nicht anders. Sie haben nicht die Gewalt, die Makel abzuwaschen und eine Sühnung vorzunehmen; daher müssen sie unter den guten Menschen die Theilnehmer an ihren Mysterien suchen, weil sie nicht mehr Einfluß auf die Menschheit haben, als ihr Gott, in dessen Namen sie handeln, obgleich er todt ist. Der Ruf des Hierophanten ertönt nur in dem engen Kreise um seinen Tempel, nicht weiter; Ausschließungen ohne Zahl schränken ihn ein. Die Doctrinen aller dieser Mystagogen[35]) haben einen Character, der ihnen allen Einfluß auf die Welt benimmt, in welcher es weit weniger Weise als Thoren gibt.

„Aber der Ruf Jesu Christi ist vom Kreuze erschollen und in die Herzen der Armen und Unterdrückten, der Sünder und Verbrecher und aller Jener gedrungen, welche mit Mühen und Leiden beladen sind; er ist erschollen zu Jerusalem, in Mitte der bekannten Welt, damit sein Hall sich fortpflanze und bis zu den äußersten Enden der Erde ertöne. Die Kirche, welche er gegründet, hat kein verschlossenes Heiligthum, zu dem ein undurchdringlicher Schleier den Zugang verwehrt; denn der Vorhang des Tempels von Sion zerriß von oben bis unten in der Nacht seines Todes, und unser Gott zeigt sich offen auf unsern Altären am

hellen Tage, weil die Lehren, welche er uns gebracht hat, hell sind wie die Sonne, weil er selber das Licht ist und der Born, von dem alles Licht ausgeht. Wenn du dich unterrichten läßt in unsern Glaubenslehren, so wird man dir sagen, daß du in Sünden geboren und den Keim des Bösen in dir tragend, von deinen Makeln kannst gereinigt werden durch das Mittel, welches du dem Sohne Gottes verdankst, — durch Buße. Der beklagenswerthe Zustand, worin du auf die Welt kamst, und den deine eigenen Vergehungen noch verschlimmert haben, ist daher ganz freiwillig, da es von dir abhängt, an den ewigen Quellen der Wahrheit und Weisheit zu schöpfen, und davon frei zu werden. Und wenn du dich unter dem Vestibulum unserer Tempel einfindest, in Demuth und Reue, so wird Niemand von dir Rechenschaft fordern über dein vergangenes Leben; sondern der Priester selbst wird den Altar verlassen und dir die Arme öffnen: „Du, der du schuldbeladen bist, eile zu uns, und wir werden dich lossprechen; du, der du kranken Herzens bist, sei uns willkommen, denn wir werden dich heilen."

„Ach! wenn der Bischof Fabianus Worte gehabt hätte wie die deinigen," sagte Anthenorus, „wenn er also gesprochen hätte, als Neodemia seine Kniee umfaßte, daß er das Band segne, welches uns vereinigte; wenn er nicht so strenge unser Glück verdammt und das Flehen dieses Weibes zurückgewiesen hätte, an dem alle eure Taufwasser keine Makel abzuwaschen hatten, so besäße ich sie noch. Keine geheime Unruhe, keine thörichte Furcht hätte sie dann in die Arena getrieben, und ich selbst würde mich vielleicht schon zu diesem Gott gewandt haben, wenn ich ihn damals nicht als einen viel fordernden Gott erkannt hätte, der aufgebracht ist gegen das Glück der Menschen, so lauter dessen Quelle auch sein mag."

Origenes sah ihn mit einem ernsten Blicke an. „Unser Gott fordert viel, sagst du, und ich leugne es nicht; ich danke ihm vielmehr, daß er unendlich mehr gibt als er fordert, und daß er alle Opfer tausendfach vergilt, welche wir ihm darbringen. Wenn Fabianus die Verbindung einer Katechumene mit einem Götzendiener nicht gutgeheißen hat, so geschah es ohne Zweifel, weil er fürchtete, deine Rathschläge und Beispiele könnten sie abziehen

von dem Wege des Heils; oder vielleicht auch hatte die Jungfrau, als sie sich dir gab, irgend ein Versprechen, ein Gelübde gebrochen, das sie früher dem Ewigen geleistet."

„Ja, das ist es!" antwortete Anthenorus; „und gerade dies ist mir so anstößig, daß euer Gott sich immer so eifersüchtig und feindselig gegen die Menschen zeigt, indem er Opfer von ihnen fordert, welche gegen die Natur sind, und sie straft, wenn sie ihren Theil von den Freuden nehmen, welche er mit so karger Hand auf den Dornenpfad des Lebens gestreut hat. Der Gott der Philosophen, der Gott des Sokrates und Plato harmonirt ganz anders mit der menschlichen Vernunft, und ich wundere mich über dich, der du doch, wie Plotin, unter Ammonius [36]) studirt hast, daß du in deinen Forschungen über die Grenzen hinausgegangen bist, innerhalb welcher Plato schon gefunden, und daß du also diesem großen Genie wenig Ehre angethan hast, indem du annahmest, seine Lehren seien unvollkommen, und reichten nicht hin für die geistige Richtung unserer Zeit, nachdem sie doch so vielen Weisen und Gelehrten genügt haben."

„Ja gewiß," sagte Origenes, „die menschliche Vernunft, wie sie die Sünde verdunkelt hat, verträgt sich besser mit dem rein menschlichen Gott eines Sokrates und Plato, obgleich man noch aus den Grenzen der Vernunft heraus und in das Gebiet des Glaubens hinüber treten muß, um sich alle die Eigenschaften zu erklären, welche sie ihm beilegen. Aber es reicht nicht hin, daß mein Geist mit der Wahrheit von einem einzigen Gott sich begnüge; meine Vernunft kann zufrieden sein, wo mein Herz es nicht ist, und ich mich noch weit von dem Wege entfernt glaube, welcher zu ihm führt. Plato hat wirklich diesen Gott geahnt, und ein Strahl jenes Lichtes, das über die Erde aufgegangen, hat seinen Geist wunderbar erhellt zur nämlichen Zeit, als dieser Lichtstrahl, noch matter vom Himmel dämmernd, in das Innere der jüdischen Propheten fiel, und sie mit sehnsüchtigem Verlangen nach dem kommenden Lichte erfüllte, das in die Finsterniß geleuchtet, welches aber die Finsterniß nicht begriffen hat. — Die Philosophen nach Plato haben nur einen trüben Flimmer von dem Lichte gesehen, das der Meister ihnen gezeigt, und da man merkte, daß es immer schwächer wurde, so hat die Schule zu

Alexandria die zerstreuten Strahlen sammeln und in einen Brennpunkt vereinigen wollen; und als sie damit fertig war, haben unsere Meister zu allen Augen gesagt: „Oeffnet euch, hier ist Licht!" und es ist geschehen, daß es einen so unbestimmten Schein hatte, und dem menschlichen Auge so wenig sichtbar war, daß die Einen fragten, ob man nach dem Orient schauen müsse, und die Andern, ob es im Occident oder im Norden zu suchen sei. Nur Diejenigen allein haben es wahrgenommen, hell und klar, welche gekommen sind, ihre Stirn mit dem Zeichen des Christen in unserer Kirche zu bezeichnen und nach unserm Heiligthum zu schauen, nicht allein mit den Augen des Geistes, sondern zunächst mit den Augen des Gemüthes; denn in dem Gemüthe, in dem Herzen geht dem wahren Christen das Licht des Glaubens auf, so wie auch hier die Quelle aller Tugend ist.

„Ich sage dir nicht, wie Einige, daß das Studium der Philosophie unnütz sei, und daß das Streben nach menschlicher Weisheit, so unvollkommen sie auch sein mag, uns der Weisheit in göttlichen Dingen nicht näher bringt; nein, was die andern Wissenschaften der Philosophie sind, zu welcher sie gewissermaßen die entferntere Einweihung werden, das ist die Philosophie selbst der Theologie. Nicht als wenn diese Philosophie allein den Schleier des Heiligthums heben und dort die Wahrheit anbeten könnte, nach welcher sie strebt; so weit reicht sie nicht. Sie kann dich wohl bei der Hand leiten bis zur Schwelle des Tempels, aber Glaube und Liebe müssen dich einführen: und das ist schon eine edle Bestimmung, welche ihr geworden ist, und sie würde derselben mit viel größerm Erfolge nachkommen, wenn sie, zu oft durch vorüberfahrende Blitze, welche sie dem Lichte entwendet, geblendet, oder in ihrer eigenen Beschauung sich verlierend und sich selbst für das Licht haltend, sich nicht verirrte durch diese Leidenschaft des menschlichen Geistes, welche man Stolz nennt, und die in ihren Ursachen viel trauriger, und in ihren Folgen viel verderblicher ist, als die heftigsten Leidenschaften des Herzens. Dieser Stolz ist es auch, welcher die Philosophie von jenem Theil der Menschheit fern hält, der ihrer am meisten bedürfte, falls sie wirklich Trost und Lebensglück zu gewähren hätte; von diesem Stolze kommt die ungleiche Vertheilung ihrer Gaben, und indem

er sie Alles der Intelligenz zuwenden läßt, bleibt für die wahren Bedürfnisse nichts übrig. Daher sieht man auch nur die Glücklichen des Jahrhunderts zu ihren Schulen kommen, Jene, welche sich durch ihre Sclaven in Sänften dahin tragen lassen, und sich zierlich in reiche Mäntel hüllen. Gegen solche Proselyten übt sie Nachsicht, und wenn sie auch ein oder anderes Opfer von ihnen fordert, so hat dieses doch wenig auf sich, und die Besitzer großer Glücksgüter erhalten leicht von ihr die Erlaubniß, diese in vollem Maße zu genießen, zur Seite des Sclaven, welcher sie dabei bedient, oder des Unglücklichen, der sie beneidet.

„Aber wir, alle Kinder des nämlichen Gottes, wir erkennen uns auch alle schuldig vor ihm, und fordern von Denen, welche Erdengüter besitzen, sich deren Genuß zu entziehen und Jenen davon mitzutheilen, welche nichts besitzen. Der Arme, welcher aus Noth fastet, setzt sich in unserm Tempel zur Seite des Reichen, welcher es aus Pflicht thut; der Sclave, welcher von seinem Herrn abhängt, findet beim Eintritte in unsere Kirche seinen Herrn eben sowohl wie er dem Willen desselben Gottes unterworfen. Man wirft uns vor, daß hauptsächlich nur das gemeine Volk zu unserm Unterrichte kommt, und daß es vor den Großen der Welt, vor den Weisen und Gelehrten Aufnahme findet in unsere Gemeinschaft; aber das ist es gerade, was die Wahrheit und Erhabenheit unserer Lehre darthut, daß sie sich unendlich über alle Philosophieen der Nationen erhebt, und gleichwohl dem Einfältigsten der Menschen zugänglich und einleuchtend gemacht wird. Das Zeichen des heiligen Kreuzes mit Glauben und Liebe gemacht, ist die ganze Initiation, deren unsere Schüler bedürfen; denn es ist nicht das Studium der menschlichen Wissenschaft, deren Erlangung immer von vieler Zeit und Mühe abhängt, welches sie umwandelt, sondern die göttliche Gnade, welche immer wirksam ist.

„Weißt du, warum der Arme, der Unglückliche zu uns kommt? Weil wir ihm seine Leiden veredlen und sie ihm süß machen; weil wir ihn zu einem Gott hinführen, welcher verkannt, unterdrückt und verfolgt, gegeißelt und gekreuzigt wurde, wie die Niedrigen aus dem Volke und die Sclaven; weil er hört, daß dieselbe Stimme, die ihm, dem Leidenden, Geduld predigt, die Glücklichen

der Erde zur Buße ermahnt und von ihnen die nämlichen Opfer fordert, welche ein dürftiges Loos oder die Ungerechtigkeit dieser Welt ihm auflegen. Wahrlich, es ist eine wunderbare Religion, welche durch ihre Einfachheit sich erfassen läßt von dem gemeinen Mann, und durch ihre Erhabenheit den Forschungen der Gelehrten entgeht. Vor ihr beugten sich Männer wie Irenäus, Justinus und Tertullian, und für sie starben zarte Frauen und Jungfrauen wie Felicitas, Cäcilia, Agnes, Potamiana und wie hier diese Neodemia. Wohl muß es eine göttliche Hoffnung sein, welche alle diese Märtyrer belebt, daß sie so freudig in den Tod gehen, und mit so vieler Standhaftigkeit die ausgesuchtesten Qualen ertragen, in denen eure Henker sich so erfinderisch zeigen. Aber der Glaube ist es, welcher ihnen diese Hoffnung einflößt und das Feuer der heiligen Liebe in ihren Herzen entzündet; und hienieden schon, wenn sie für diesen Glauben Blut und Leben zu opfern gehen, empfinden sie einen Vorgeschmack jener himmlischen Glückseligkeit, die ohne Maß und ewig sein wird, weil ihre Quelle ewig und unendlich ist.

„Solche Worte dürfen dich nicht wundern an der Bahre dieser Christin, welche vor heiliger Freude zitterte, als ihr Fuß die blutige Arena betrat; sie dürfen dich nicht wundern an der Gruft jener drei Jungfrauen, welche du gestern mit eigenen Augen gesehen hast, wie sie unter Lobgesängen den wilden Thieren entgegen gingen, und dem Gladiator, der ihnen den letzten Todesstreich gab, unter sanftem Lächeln verziehen.

„Du hast den Bischof von Rom geschmäht, weil er von dir forderte, Gott zurückzugeben, was du ihm genommen hast. Und was ist geschehen? Gott, dessen Arm lang und stark ist, hat sich selbst zurück genommen, was ihm gehörte, und das in dem Augenblicke, wo du Alles geopfert hast, um dich des Besitzes zu versichern. Die blinde Liebe zu dem Geschöpfe und der Aufruhr deiner Sinne haben den Keim des heiligen Wortes in dir erstickt, das der Nachfolger des heil. Petrus in deine Seele streute. Du hast der Schwäche deines Herzens und der Sinnlichkeit nachgegeben, welche der gefährlichste von unsern innern Feinden ist, und darum auch am schwersten zu bekämpfen und am glorreichsten zu besiegen; du hast nachgegeben, und ich, der ich weiß, was es

kostet, diese Sinnlichkeit zu dämpfen, ich bedauere dich mehr als ich dich verdamme.

„Aufgezogen am Hofe der Kaiser, verweichlicht in Ueppigkeit und Wohlleben, deine Zeit verbringend bei Gastmählern und Tänzen, im Circus, im Amphitheater oder in den Götzentempeln, wo hättest du auch, in der That, jene übernatürliche Kraft und Stärke hernehmen sollen, deren man gegen dergleichen Verführungen bedarf? Wenn du, wie ich, schon im Alter von siebzehn Jahren hättest zu sorgen gehabt für sechs Brüder, welche der Martertod ihres Vaters zu Waisen gemacht; wenn für sie und ihre Mutter deine Hand die Unterstützung einer frommen Matrone empfangen, und du Gott hättest danken müssen, daß beim Verkauf deiner Habe noch vier Obolen [37]) zum täglichen Unterhalte übrig blieben; wenn du zehn Jahre auf kalter Erde geschlafen und keine andere Nahrung zu dir genommen hättest, als das Wenige, was ein abgeschwächter Magen noch annahm; wenn dasselbe Gewand im Winter und Sommer dich gekleidet, und du baarfuß gegangen wärest über Kies und Dornen; wenn du deine Nächte im Studiren der heiligen Bücher und im Betrachten der darin enthaltenen Wahrheiten verbracht hättest, so daß der erquickende Schlaf deine Augen geflohen wäre; und wenn du dann noch deine Tage zum Unterrichten der Heilsbegierigen, zum Besuchen der Kranken oder Gefangenen verwendet hättest: o wahrlich, es würde dir dann leichter geworden sein, die Gebote des Bischofs Fabianus zu achten, und die Bande der Sünde zu zerreißen, welche deine Seele, in Uebereinkunft mit deinen Sinnen, für unauflöslich hielt."

Anthenorus beharrte im Schweigen, und wie Origenes ihn von Rührung ergriffen sah, fuhr er fort: „Dieses Bild eines so mühseligen und ganz christlichen Lebens muß dir wohl ein verächtliches Mitleiden einflößen; denn ihr könnt nicht begreifen, ihr Großen und Mächtigen der Erde, wie ein Mensch Gott danken kann, daß er ihn in's Leben gerufen, wenn er nicht gesessen hat an euern schwelgerischen Tafeln, nicht sich ergötzt hat an den schamlosen Windungen eurer Ballettänzerinnen und an den blutigen Kämpfen der Gladiatoren; wenn kein prunkendes Verdienst, kein Ehrenamt und hoher Einfluß ihn bei den Menschen in Achtung bringt, und wenn er nicht den Becher der Lust in vollen

Zügen getrunken, und sein Leben, eh' er es endet, in aller Weise genossen hat, worin nach eurer Meinung der Zweck seines Daseins besteht. Und dennoch ist groß euer Irrthum! Wie oft, wenn ich meinen Leib geißelte und mich auf die harte Erde warf, um den Stachel des Fleisches zu bekämpfen, wie oft habe ich mich dann gefreuet, nicht auf euern schwellenden Polstern und weichen Ruhebetten zu liegen, und nicht, wie ihr, beim schmelzenden Tone der Flöten oder dem Geklimper der Saiten, der lockenden Stimme der Verführung nachzugeben, und darauf in jene Erschlaffung zu fallen, wo Ekel und Widerwillen der kurzen Sinnenlust folgen, und zuletzt der Tod der Seele, von dem es kein Auferstehen gibt!...

„Du würdest mich nicht verstehen, wenn ich dir schilderte die Glückseligkeit der Seele in dem Aufschwunge aus ihrer irdischen Behausung, in diesem siegreichen Kampfe, der sie frei macht; nein, du würdest mich nicht verstehen, denn diese Dinge begreift der Mensch nicht mit seinen Sinnen, noch mit seinem Geiste oder mit dem, was er seine Vernunft nennt. Aber dies Weib hat es empfunden wie ich, und besser als ich, als sie in die Arena hinabstieg; und wie ich sie in ihrem Kerker besuchte, habe ich auf ihrem Antlitze und in ihrem Auge das Vorgefühl der himmlischen Wonne gesehen, wovon ihr Herz schon überströmte, und die sie jetzt in unendlicher Fülle genießt. Wie eine Vase, auch wenn sie zerbrochen, noch den Wohlgeruch köstlicher Narden bewahrt, von denen sie durchdrungen war; so hat auch dieser Körper noch die Ausströmung einer glückseligen Seele bewahrt, die in ihm wohnte, und du siehst noch auf diesem Gesichte das selige Lächeln eines Engels. Solche heilige Reste gehören nicht zu euern profanen Monumenten, die in der Regel nur der Stolz und die Eitelkeit errichten: wir bewahren sie auf in unserm Tempel, wir bewahren Reliquien von ihnen auf unsern Altären, und flehen bei diesen kostbaren Resten Gott um dieselbe Gnade, unsern Glauben, wie sie, im Leben und Tode zu bekennen."

Während Origenes so sprach, hatte Anthenorus mit gesenktem Haupte dagestanden. Zuletzt küßte er nochmals die Hand der Entseelten, und sagte mit kaum hörbarer Stimme, so sehr war sein Herz beklemmt: „Du weißt nicht, daß ich aus einem andern

Tempel, weniger rein und erhaben als der deines Gottes, verstoßen bin, und der Herold des Mithras vor mir die Pforten schloß, als die Stimme erschollen: „Zurück die Mörder und Ehebrecher!"

„Und ich," sagte Origenes, „ich öffne dem Mörder und Ehebrecher, wenn er reuig erscheint, nicht allein die Pforten unserer Kirche, sondern auch die Thore des Himmels; ja ich, dem Jesus Christus die Gewalt gegeben hat, ich werde, wenn ein Ehebruch dich befleckt, dich abwaschen in der Piscina [38]), und du wirst reiner daraus hervorgehen, als der Schleier eurer Vestalinnen; wenn Menschenblut, wenn auch das Blut deines Bruders an deinen Händen klebt, so wird das Blut unseres Erlösers, das für alle Sünden geflossen ist, dich davon reinigen. Wirf dich nieder an der Bahre dieser heiligen Märtyrin, beuge deine Stirn demüthig in den Staub, schlag' an deine Brust, und bekenne Gott, der dich hört, alle deine Sünden und Vergehungen; und bitte sie, die im Leben schon die geheimsten Falten deines Herzens kannte, ja bitte diese Heilige unter Thränen, daß sie in dieser Stunde ihren Gott um seine Gnade für dich anflehen und dir seinen heiligen Willen mittheilen möge."

Anthenorus warf sich auf die Kniee, und sagte mit gedämpfter Stimme: „Priester des ewigen Gottes, bete für mich!"

Hierauf Origenes: „Du mußt anbeten mit uns denselben Gott, um Theil zu haben an unsern Gebeten."

Und Anthenorus, noch immer auf der Erde liegend: „Ich bete an den Gott, welcher sich mir in Neodemia offenbart."

„So steh' auf!" sagte Origenes, nachdem er sich einen Augenblick gesammelt hatte, „steh' auf, verlaß diesen Tempel, und gib dem ersten Armen, welcher dir begegnet, deinen reichen Mantel und die Chlamys mit den Goldborten, und nimm sein Kleid und seinen Bettelstab, und geh' aus der Stadt durch das canopeische Thor, und geh' grad'aus, immer grad'aus nach dem Orient, mitten durch die Wüste; und wenn du sehen wirst in der Ferne die Pyramiden von Theben, dann wendest du dich links, und die Echo der Felsen werden dir jeden Laut wiedergeben, und du antwortest mit Seufzen, und Gott wird dich hören. Er wird sich dir zu erkennen geben und dich lehren, wie er ist, besser als alle Philo-

sophen und Katecheten; denn er wird selbst zu dir sprechen in der Einsamkeit der schweigenden Natur..... Es ist das Gerücht zu uns gekommen, daß Paulus und Antonius sich in jene Gegenden zurückgezogen, und die Engel des Himmels sich jenen Winkel der Erde ausgewählt haben, um dort hernieder zu steigen und mit den Menschen zu verkehren, wie in den ersten Zeiten; mit denjenigen nämlich, welche die Meditation geläutert hat. So steh' auf und geh' hin, sag' ich; geh' zu Neodemia, geh' zu Gott, aber nur auf dem Wege, der dahin führt, auf dem Wege der Buße. Und wenn Fasten, Nachtwachen und Gebet dich werden vorbereitet haben zu der geistigen Wiedergeburt, so wird ein Tropfen Wasser aus einer Cysterne, ausgegossen über dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, dich abwaschen und dich wirksamer reinigen, als alle Fluten des Nils in dieser Stunde es vermöchten. Geh' also, und sage zu Antonius, sein Bruder Origenes schicke dich zu ihm, daß er dich segne, und dir die Buße lehre und den Weg zum Himmel."

Anthenorus hatte sich erhoben und sah Origenes starr an, ohne ein Wort zu sprechen; aber Alles in seiner Miene und Haltung verkündete, daß er Punkt für Punkt ausführen werde, was ihn dieser geheißen hatte. „Während du zu mir spracheſt," sagte er endlich, „habe ich noch eine andere Stimme vernommen, welche mir, als sei die deinige nur ein Wiederhall von ihr, gerade das nämliche sagte; und wie ich aufblickte, sah ich das Kreuz dort auf dem Altare in unendlicher Klarheit leuchten und einen Lichtschein dieses theure Haupt umschweben. Auch schien es mir, als wenn diese starre Hand sich erhoben habe, um mir den Weg zu zeigen. Gelobt sei dein Gott und der Gott Neodemia's, wenn er mich in Gnaden aufnehmen will! Ich behalte hienieden nichts mehr als meine Hoffnung, und ich gebe den Armen von Alexandria meine Besitzungen in Aegypten, die einzigen, welche die kaiserliche Proscription mir noch gelassen hat. Priester des Gottes, den ich suche, es drängt mich, meinen Weg anzutreten, und ich lasse dir keine andere Sorge, als dem Timotheus von meinem Entschlusse Nachricht zu geben. Ich bin fertig mit allen Dingen dieser Welt..... Neodemia, wache über mich, und bitte deinen Gott, daß wir uns eines Tages wiedersehen!"

Er reichte Origenes die Hand; aber dieser öffnete ihm die Arme und gab ihm den Friedenskuß. Dann bat er mit der Folgsamkeit eines Kindes, daß man ihm erlauben möge, ein Stückchen von dem Leinentuche mitzunehmen, worin der Leichnam der Märtyrin eingewickelt war. Origenes willigte ein, und die beiden Frauen, welche während der ganzen Zeit reglos dagesessen und gebetet hatten, rissen auf sein Geheiß einen breiten Streifen herunter, den der Apostel Jesu Christi ihm mit den Worten überreichte: „Nimm, und umgürte damit die Lenden; und möge keine Ermüdung dich aufhalten auf deinem Wege zum Ziele!“

Eine Stunde später war Anthenorus schon aus dem Bereiche von Alexandria; und niemals, sei es daß er zu Rom den ehrenden Beifall des Volkes auf dem Forum, oder die Freuden eines Festes im Kaiserpalaste suchte; sei es auch, daß er in Mitte der Legionen zu Heldenruhm und Kriegsehren zog, — niemals in seinem ganzen Leben war sein Schritt so fest, sein Entschluß so bestimmt gewesen, und niemals hatte ihn ein so ungeduldiges Sehnen, ein so hoher Muth beseelt. Er strebte jetzt einem sichern Ziele zu... er glaubte!

Sechstes Buch.

Thebaïs.

Kennst du den Tempel, hehr und schön,
Vom höchsten Meister aufgestellet?
Die Säulen sind der Berge Höh'n,
Vom Sonnenlicht wird er erhellet.
Und am Gewölbe prangt die Schaar der Sterne,
Die Myriaden in der Näh' und Ferne.

Von Psalmen tönt das Gotteshaus,
Und heil'ge Hymnen hört man schallen;
Und Westes Säuseln, Nordes Braus
Durchdringt wie Orgelton die Hallen.
Das Ohr vernimmt der Sphären Wunderklänge,
Aus stillen Grotten hört es Lobgesänge.

Erstes Kapitel.

Der Gang in die Wüste.

Thebaïsche Wüste!... Wie dieser Name wiederhallt in der Seele des Christen! Welch' erhabene und heilige Tugendmuster sie uns vorführt! — Es ist ein wunderbares Schauspiel, das die Einöden Oberägyptens dem erstaunten Blicke darbieten, wenn er in diesem großen Gymnasium der Buße die vielen strengen Uebungen sieht, in dieser weiten Arena der geistlichen Athleten dem

heißen Kampfe zuschaut, schwerer noch als jener der Amphitheater, weil länger und mit einem gefährlichern Feinde, — dem Kampfe gegen die Sinnlichkeit und Begier des Fleisches, gegen die Reize und Lockungen der Welt.

In der Einsamkeit der Wüste hatte Johannes sich mit Heuschrecken und dem Honig wilder Bienen genährt, mit kameelhaarnem Gürtel sich bekleidet, das zuströmende Volk zur Buße getauft, und auf Den hingewiesen, der nach ihm kommen und sie mit Feuer und dem heil. Geiste taufen würde, — auf das Lamm Gottes, welches da trug die Sünden der Welt. In der Einsamkeit der Wüste hatte Jesus selber vierzig Tage verbracht, gefastet, gebetet und den Versucher überwunden, eh' er sein göttliches Lehramt antrat, und zuletzt das Kreuz der Erlösung auf Calvaria trug. In die Einsamkeit der Wüste zogen sich später so Viele zurück, um den Verfolgungen oder den Verführungen der Welt zu entfliehen, sich mit dem Himmel auszusöhnen, zu streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, in dem gläubigen Vertrauen, daß ihnen alles Uebrige, nämlich Nahrung und Kleidung zugegeben werde. Durch die strengsten Abtödtungen des Leibes und der Phantasie, durch Fasten, Nachtwachen und Gebet suchten sie sich zu stärken in dem Kampfe wider die weichliche Sinnlichkeit, wider die Eigenliebe und den sich aufblähenden Stolz; sie lebten in beständigem Verkehr mit Gott und führten ein himmlisches Leben auf der Erde. Und von Denen, die aus demüthigem Mißtrauen in sich selbst zur Zeit der blutigen Verfolgungen in die Einöden geflohen waren, um, wie sie meinten, den glimmenden Docht ihres Glaubens durch Stille zu schützen, hat Gott Einige als Leuchten vor der Welt aufgestellt, deren Licht, mit dem Oel des Glaubens genährt, von der Hoffnung gen Himmel gerichtet, und flammend in der Gluth der göttlichen Liebe, den fernsten Nationen scheinen sollte, wie den spätesten Jahrhunderten.

Ein solcher Geist wehte über die thebaïsche Wüste hin, zur Zeit, als Carthago, Antiochia, Rom, Parthenope und Alexandria im Pfuhle der schrecklichsten Laster sich wälzten und im Blute der Christen sich berauschten; und wenn der Zorn Gottes nicht im Feuerregen über sie herfuhr, wie einst über Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim, wer weiß, ob er sich nicht hat besänftigen

lassen durch die Gebete der Gerechten, deren um diese Zeit unendlich mehr als Zehn gefunden wurden.

Mögen auch Viele unseres Jahrhunderts nur ein Achselzucken und mitleidiges Lächeln haben für jene frommen Einsiedler, ja Manche sogar sie Thoren schelten, — immerhin! In der Buße rauhes Gewand gehüllt ist der Glaube Jesu eingedrungen in der Isis und des Ammon Tempel; sie mußte der Weichlichkeit das Schauspiel der Entbehrung bieten, dem Gaukelspiel der Götzenpriester bewährte Wunder, den dunkeln, trügerischen Orakelsprüchen klare und verläßige Wahrheit entgegen stellen. Nur ungewohnte staunenswerthe Tugend konnte von Amphitheater und Circus weg die Menge locken. Großen Verbrechen gegenüber bedurfte es großer Sühne, auf daß der letztere Ruf der erstern Ruhm verdunkle. Tausenden ist es zum Heile gewesen, an dem Leben jener Büßenden zu sehen, was der ernste Wille vermag, und wie die Betrachtung der Zeit und Ewigkeit wirken kann; denn die Beispiele der Wüste haben herüber geleuchtet in die Städte und Dörfer, in die Paläste und Hütten, und Viele, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, zu denen die Erzählungen von dem Leben der Einsiedler gedrungen, haben eine Pilgerreise in die Wüste gemacht, um sich dort zu reinigen von dem Schmutze der Welt, und dann kräftigern Schrittes zu wandeln auf dem Wege des Kreuzes. Die Wüste war gewissermaßen zu einem Eden geworden, wo der Mensch in der Buße den Menschen vor dem Falle erneuerte, und wenn Gott selber nicht zu ihm, wie einst zu unsern Stammeltern herabstieg, so schwebten seine Engel hernieder, und dienten ihm als Beschützer und Führer. So war die Wüste in einen Tempel verwandelt, der wiederhallte von Lobgesängen, und das von allen Freuden der Welt ausgeleerte Herz der Einsiedler wurde hier mit Freuden erfüllt, wie sie die Welt nicht zu geben vermag.

Seit Anthenorus in dieser ihm jetzt ganz neuen Atmosphäre athmete, fühlte er seine Seele, frei von allen drückenden Banden, in sich erstarken, und es schien ihm, als wenn sein Blick nun einen weitern Horizont umfaßte, dessen durchsichtige Klarheit ihm nie so lieblich vorgekommen war. Er hatte Cahira links liegen lassen, ohne an seine Villa in der Nähe zu denken, und hatte die Wüste

von Nitria durchschritten, welche später durch so viele ruhmwürdige Bewohner bevölkert wurde. Als er die Thürme von Memphis aufsteigen sah, schritt er rasch weiter, als wenn die Luft bei den Städten ihm die Brust beklemme, und endlich gewahrte er in der Ferne die Pyramiden von Theben, worauf er der Anweisung des Origenes zufolge, sich mehr links wendete. So gelangte er wieder an den Nil. Hier traf er ein Fahrzeug, worauf sich schon mehrere Reisende befanden, welche an's jenseitige Ufer übersetzen wollten. Er nahm Platz, aber ganz bei Seite, wie es seiner gegenwärtigen Stimmung und auch dem Kleide eines Armen zukam, womit er bedeckt war.

An dem Hintertheile des Schiffes saß ein junger Mensch, dessen sanftes, freundliches Gesicht Anthenorus beim ersten Blicke schon anzog und ihm Zuneigung einflößte. Dieser Jüngling trug eine Tunika von brauner Wolle; eine graue Capuce deckte sein Haupt, doch jetzt lag sie zurückgeschlagen auf den Schultern; dabei war er baarfuß und trug einen langen weißen Stab in der Hand. Anthenorus betrachtete ihn eine Weile, dann trat er näher. Aber der junge Mann hatte ihn kaum bemerkt, als er ihm auch schon die Hand reichte, und mit heiterer Miene sagte: „Mein Bruder, wir gehen zusammen." Und wie Anthenorus stutzte, fuhr er fort: „Ich kenne dich; unter dem Palmbaum, wo ich die letzte Nacht zubrachte, habe ich dich im Traume gesehen. Wir gehen Beide zum Berge des Antonius, und ich gehe voran, obgleich ich jünger bin, denn ich bin dir auf diesem Wege zuvorgekommen. — Jetzt bitte ich dich, diese Datteln mit mir zu theilen, welche ich von Nitria mitgebracht habe, und mich Bruder zu nennen, denn wir haben Beide durch den Glauben denselben Vater."

Das Sanfte und Gemüthliche in diesen Worten, und der liebreiche Blick, wovon sie begleitet waren, hatte Anthenor's Herz schon ganz für den jungen Fremden eingenommen. Er setzte sich zu ihm und nahm Theil an dem frugalen Mahle. Während sie so dasaßen und sich mit einander unterhielten, beobachtete sie ein Tribun von den Legionen, welcher mit einem glänzenden Gefolge sich auf dem nämlichen Schiffe befand. Zuletzt trat er näher, blickte in das friedliche und heitere Gesicht des jungen Pilgers,

und sagte: „Wie glücklich bist du, daß du dir so wenig aus der Welt machst!“

„Wenn du es für ein Glück hälst,“ antwortete dieser, „daß wir uns so wenig aus der Welt machen, bist du dann nicht sehr zu beklagen, daß die Welt sich so wenig aus dir macht?“

Der Tribun sah ihn mit einem ausdrucksvollen Blick an und schwieg; dann kehrte er nachdenkend zu seinem Gefolge zurück. Als das Schiff aber landete, trat er nochmals zu dem jungen Wallfahrer, reichte ihm die Hand und sagte, sichtbar bewegt: „Die Welt soll nicht lange mehr mit mir spielen... Wir werden uns bald wiedersehen!“

Zweites Kapitel.

Pilgerfahrt nach dem Berge Kolzim.

Die beiden Pilger wanderten mitten durch die Wüste, richteten sich nach dem Laufe der Sonne und hielten nicht an, als um zu beten und einige Nahrung zu sich zu nehmen. Nachdem sie drei Tage gegangen waren, sagte der Eine: „Wir müssen nicht weit mehr vom Ziele sein.“

„Wie können wir das wissen,“ erwiederte Anthenorus, „da weder du noch ich jemals in diese Einöde gedrungen sind, und sich auch nirgend ein Wegweiser findet, um uns Auskunft zu geben?“

„Verläßt Gott denn wohl jemals Die, welche ihn anrufen?“ antwortete der Andere. „Beten wir, mein Bruder! Gott ist der Führer der Pilger, und er kommt immer Denen zu Hülfe, welche auf ihn vertrauen.“

Sie beteten, den Blick zum Himmel gerichtet, und Beide mit einem vollkommnen Vertrauen. Die Nacht war angebrochen und verhüllte mit ihrem dunkeln Schleier rings die unabsehbare Einöde, aber der Himmel glänzte von Millionen Lichtern. Plötzlich schien an dem strahlenden Gewölbe ein Stern sich loszumachen und am fernen Horizont im Westen zu verlieren, einen langen Feuerstreifen nach sich ziehend. Der junge Pilger bemerkte dies zuerst, und sagte zu Anthenorus: „Bruder, unser Gebet ist erhört; unser Weg geht dorthin.“

Sie wandten sich sogleich nach dem Occident, und der fremde Wanderer stimmte einen Hymnus des Dankes an: „Lobet den Herrn, ihr Knechte des Herrn; lobet den Namen des Herrn.

„Singet dem Herrn, singt seinem Namen ein Lied; lobet ihn, der über die Wüsten von Westen herauffährt: Jehovah ist sein Name.

Preis, Dir, und Lobgesang,
Pilgerlied, Sphärenklang,
Gott, Jehovah!
Ein lichter Sternenfall
Flimmert durch's Weltenall,
Hellet die Fernen all':
Hallelujah!

Herrscher im ew'gen Reich,
König, wer ist dir gleich?
Gott, Jehovah!
Dir folgt das Sternenheer,
Dir brauset Wüst' und Meer;
Dir jauchzt der Engel Heer:
Hallelujah!

Niemals in seinem Leben war Anthenorus so gerührt gewesen. Er konnte seine Thränen nicht zurückhalten; aber es waren selige Thränen und brannten nicht wie jene, die er um Neodemia vergossen hatte. „O, wenn du Einer von meinen Brüdern bist," sagte er zu seinem Begleiter, „so schenke mir deine Freundschaft, deine Liebe, und nimm dafür mein ganzes Herz. Gehörst du aber zur Zahl der höhern Geister, welche man Engel Gottes nennt, so beschütze und führe mich immer so; denn seit du bei mir bist, fühl' ich mich der Welt entrückt, und ich glaube, ich würde sterben, wenn ich zu ihr zurückkehren sollte."

Der Pilger schaute ihn mit einem freundlichen Blick an, deutete mit dem Finger nach Oben, und fuhr fort zu singen:

Vater, voll Güt' und Kraft,
Die ewig wirkt und schafft,
Gott, Jehovah!
Lächelst im Abendroth,
Linderst des Pilgers Noth.
Preis, Dir, Gott Zebaoth;
Hallelujah!

Du strahlst in Herrlichkeit,
Schöpfer von Ewigkeit,
Gott, Jehovah!
Und kommt die Nacht heran,
Zündest du Lichter an;
Leuchtest die dunkle Bahn:
Hallelujah!

Preis, Ehr und Lobgesang,
Pilgerlied, Sphärenklang,
Dir, Jehovah!
Lischt einst die Fackel aus,
Ziehen wir froh hinaus
In's große Vaterhaus.
Hallelujah!

Das Echo der Felsen antwortete „Hallelujah!" und den Anfang der letzten Strophe wiederholend, schloß der fromme Sänger in ergreifendem, feierlichen Tone:

Herrscher, Dir leben wir,
Schöpfer, Dir sterben wir,
Vater, hinauf zu Dir!
Hallelujah!

Sie schritten immer rüstig weiter, und Anthenorus wunderte sich, auch nicht die geringste Müdigkeit zu fühlen. Der Himmel von Latium und Campanien schien ihm weniger schön, die Luft nicht so rein, die Natur nicht so großartig, als hier in der Wüste. Allmählig begann der Morgen zu dämmern, die Sonne erhob sich über dieses unabsehbare Meer von Sand, und röthete mit ihren ersten Strahlen die weite Fläche. Die beiden Wanderer entdeckten bei ihrem Lichte nichts, als denselben Horizont, denselben Boden, dieselbe Natur, — immer noch Wüste, mit ihrem unbegrenzten Raum und ihrem unendlichen Schweigen. Aber sie gingen stets in der nämlichen Richtung, als wenn das Ziel, nach dem sie strebten, schon deutlich vor ihren Augen gestanden. Zuletzt erblickten sie einen grauen Felsen, welcher sich einsam mitten in einer großen Sandsteppe erhob. Die sinkende Abendsonne warf ihre Strahlen fast in horizontaler Richtung gegen die eine zackige Seite dieser Steinmasse, während die andere einen langen Schatten auf die Ebene hinwarf.

„Es ist der Berg des Antonius!" riefen freudig beide Wanderer zugleich aus, und schritten rüstig auf ihn zu. Als sie näher kamen, sahen sie zwei Einsiedler ihnen entgegen kommen, und ihr Herz klopfte heftig in der Brust, denn sie glaubten, Einer derselben sei Antonius. Schon wollten sie sich vor diesem niederwerfen, als Jene sie mit dem Friedensgruße umarmten und sagten: „Seid willkommen auf Kolzim! Antonius hatte uns eure Ankunft bereits gemeldet, und wir sind euch entgegen gegangen." Diese beiden Einsiedler hießen Eulogius und Makarius.

Anthenorus schaute sie schweigend an. Eulogius faßte seine Hand und sagte: „Du kommst aus der Welt und kennst noch nicht den seligen Frieden unserer Einsamkeit. Lobe Gott aus dem Grunde deiner Seele, denn das Glück, was hier auf dich wartet, ist groß."

„Ich komme um euer Gebet zu bitten, daß mir dieses Glück zu Theil werden und ich Ruhe finden möge," entgegnete Anthenorus unter Seufzen.

„Und du, unser Bruder in der Buße," sagte Makarius zu dem Andern, „aus welchem Theile Aegyptens kommst du? und bringst du neue Mittel zur Vervollkommnung mit auf diesen Berg?"

„Ich komme aus der Wüste von Nitria, wohin der Ruhm des Antonius und seiner Schüler schon längst gedrungen ist, und ich will sehen, wie weit die Bußübungen auf dem Berge Kolzim die unserigen an Strenge übertreffen."

Nach diesen wenigen Worten gingen sie dem Berge zu, und alle Vier beharrten im Schweigen; denn ein feierliches Schweigen herrscht in der Wüste, das die Stimme des Menschen zu entweihen scheint, so oft sie sich darin hören läßt. Als sie am Fuße des Felsen angekommen waren, staunten die beiden Fremden über den lachenden Anblick, den diese wilde und verlassene Natur hier darbot; und das leise Gemurmel eines kleinen Quelles, welcher silberrein aus dem Gestein hervor sprudelte, verursachte ihnen eine Freude, wie nur der lechzende Wanderer in der Wüste darüber empfinden kann. Nachdem sie sich hier erquickt und einige Augenblicke ausgeruhet hatten, fragten sie, wo die Zelle des Antonius sei, und ob sie nicht zu ihm gehen dürften.

Die beiden Schüler des heiligen Einsiedlers antworteten: „Seht ihr den Pfad dort in dem Felsen, welcher sich bis zu seiner Spitze hinauf windet? Oben ist eine Grotte, wo unser Vater Antonius sich in den Nächten seiner Meditation zurückzieht, und immer einen seiner Schüler mit sich nimmt, um sich gegenseitig zum Gebete aufzumuntern. Paphnucius aus Palästina ist jetzt bei ihm. Heute ist unseres Vaters neunzigster Geburtstag, und er hat diesen Tag und die Nacht allein vor dem Herrn zubringen wollen, um auf sein vergangenes Leben zurückzuschauen. Morgen, wenn der Tag den Gipfel von Kolzim röthet, könnt ihr hinaufsteigen; denn er sagte uns: „Haltet euch auf dem Pfade gegen Osten, und wenn Jemand des Weges kommt, Reisender oder Einsiedler, so führt ihn zu mir."

Anthenorus dankte Gott im Herzen für eine solche Aufnahme, und während die Sonne hinter den unermeßlichen Horizont niedersank und mit einem letzten Strahl noch die fernen Sandhügel vergoldete, führte Eulogius die beiden Fremden zu einer Grotte, wo der heilige Greis gewöhnlich ausruhte. Sie war nicht größer, als die Binsenmatte, worauf er schlief. Am Eingange lagen Spaten und Hacke, deren er sich zur Arbeit bediente nach dem Gebete, worin ihn stets die aufgehende Sonne fand. „Sehet," sagte der fromme Schüler, „diese beiden Palmbäume, welche mit mit ihren breiten Zweigen den Quell umschatten, hat Antonius gepflanzt; seine Hände haben diesen kleinen Teich gegraben, worin das Wasser sich sammelt, eh' der durstige Sand es aufschlürft; er hat diese Bäume gepflanzt, welche uns jetzt mit ihren Früchten nähren, und diese Erde ist von ihm urbar gemacht worden, die der Herr segnet, weil Antonius sie gräbt."

Anthenorus bemerkte, daß keine Mauer, kein Zaun diesen kleinen Garten gegen die wilden Thiere schütze, deren Geheul man von Zeit zu Zeit in der Ferne hörte. „Der Mensch ist erschaffen als Herr der Thiere," entgegnete Makarius, „und wenn er ihnen im Namen Gottes befiehlt, so ist er sicher, daß sie ihm gehorchen. Es ist noch nicht lange her, daß ein Trupp wilder Esel hieher kam und die Pflanzen abfraß. Als wir uns darüber bei Antonius beklagten, ging er aus seiner Zelle, schlug eins der Thiere mit seinem Stabe, und sagte im Tone des Vorwurfes:

„Geschöpf des Herrn, warum verwüstest du, was du nicht gepflanzt hast?" — Alle Thiere reckten die Köpfe auf, spitzten die Ohren und liefen sogleich davon. Seit diesem Tage kommen sie, aus dem kleinen Teiche zu trinken, denn das Wasser der Erde und die Sonne des Himmels sind ein Gemeingut für alle erschaffene Wesen; aber sie rühren nicht mehr an, was unsere Hände pflanzen, denn die Stimme des Gerechten hat Macht und Gewalt über die ganze Natur."

Was meine Leser in den folgenden Blättern finden werden, sind Legenden und historische Thatsachen, beglaubigt durch Zeugnisse der Kirchenväter und Zeitgenossen. Ich weiß, daß Manchem die fromme Einfalt des Herzens fehlt, mit der diese Mittheilungen gelesen werden sollten; aber ich weiß auch, daß noch in vielen Seelen ein Klang herzinniger Sehnsucht schläft, den sie vielleicht wecken werden.

Drittes Kapitel.

Einsiedlerleben. Der heil. Antonius. Der Eremit Paulus.

Unterdessen war es Nacht geworden, und die vier Einsiedler beteten lange in der Stille mit entblößtem Haupte und ausgestreckten Armen; dann gaben sie sich den Friedenskuß und legten sich am Fuße des Berges auf Matten zur Ruhe nieder, der eine zur Seite des andern. Aber über die Augen Anthenor's wollte sich kein erquickender Schlummer ausgießen, und als die andern eingeschlafen waren, stand er auf und setzte sich in einiger Entfernung auf ein Felsstück. Dort versank er allmählig in eine Betrachtung, worin alle Kräfte seiner Seele thätig waren. Dieser Friede, den er zum ersten Male in seinem Innern und rings um sich empfand, versetzte ihn in eine Art Extase, voll seliger Regungen. Er fühlte, daß ein neues Leben in ihm aufging, und was ihm noch von Rom, Carthago und Alexandria in der Erinnerung geblieben war, erschien ihm jetzt unter so vagen und unbestimmten Formen, daß seine Seele kaum davon berührt wurde,

und er alle diese Dinge in dem Maße vergaß, als sein Auge tiefer in dem Sternenmeer der unerreichten Höhen schwamm.

Die aufgehende Morgenröthe überraschte ihn noch an demselben Platze, und als er sich jetzt zu den Andern legen wollte, damit sie nicht merkten, daß er sich während der Nacht von ihnen getrennt hatte, kamen ihm diese schon entgegen und sagten: „Eilen wir jetzt hinauf; Antonius erwartet uns!"

Sie stiegen zusammen den Berg hinan, und sobald Antonius sie aus der Ferne gewahrte, streckte er ihnen die Arme entgegen. In diesem Augenblicke goß die Sonne ihr erstes, rosiges Licht über die Erde aus, und Anthenorus glaubte, das Haupt des heiligen Mannes von einem Glorienschein umstrahlt zu sehen. Er schlug die Augen nieder, um nicht geblendet zu werden.

Antonius und Paphnucius, sein Schüler, hatten die ganze Nacht im Gebete zugebracht, und man hätte sagen sollen, der ehrwürdige Greis sei wieder zum Jüngling geworden, so freundlich und herzlich empfing er die Ankommenden. „Ich fühle mich heute wunderbar gestärkt," sagte er; „ich habe eine lange Bahn durchlaufen, und der Geist Gottes hat mir in dieser Nacht offenbart, daß sie noch nicht zu Ende ist. Er wird mir beistehen das Ziel zu erreichen *)."

„O mein Vater!" sprach Eulogius, „wenn du zu unserer Belehrung und Erbauung uns Etwas aus deinem vergangenen Leben mittheilen wolltest! Sieh, hier ist ein Einsiedler aus der Wüste Nitria, und dort ein anderer, welchen der Hauch der göttlichen Gnade aus der Welt in die Stille der Einöde gewehet hat. Beide sind gekommen, um von dir die Buße zu lernen und den Weg zur Vollkommenheit. Schütte also, mein Vater, deine Seele vor uns aus, damit wir, die wir noch jung und unerfahren sind, von dir lernen zu kämpfen mit der Versuchung zum Bösen, und damit die Prüfungen und Glückseligkeiten deines Lebens uns zur Lehre und zum Troste gereichen."

„Setzt euch um mich herum, meine Kinder!" sagte Antonius mit sanfter Milde, „ich will euch Einiges erzählen." Und die

---

*) Der heil. Antonius erreichte ein Alter von 105 Jahren.

Schüler setzten sich auf die Erde; Antonius aber nahm Platz auf einem Stein am Eingange seiner Zelle.

„Ich wurde geboren," hob er an, „zu Koma bei Heraklea in Oberägypten, und erinnere mich aus den Jahren, wo ich in der Welt war, fast nichts mehr. Nur das weiß ich noch, daß ich als kleiner Knabe oft in's Freie lief, und dann zuweilen geheimnißvolle Stimmen hörte, welche mich sanft umflüsterten. Wenn ich dann zu den andern Knaben zurückkam, so wurde ich oft ausgehöhnt, weil ich ihren Umgang mied; denn was sie in meiner Gegenwart sagten und anfingen, schien mir seltsam, und ich war nirgends glücklicher und mehr beschäftigt, als wenn ich mich allein befand. Auch in der Schule erhielt ich oft Verweise von den Lehrern, weil ich nicht aufmerksam war auf ihre Worte, und immer nur den geheimen Stimmen lauschte, welche häufig in mir sprachen; daher ich denn auch wenig oder gar nichts lernte.

„So wuchs ich allmählig heran, hörte in der Kirche die Vorlesungen aus der heiligen Schrift, suchte in dem Garten meines Vaters die abgelegensten Plätze, und lief auch wohl zuweilen weg, weit aus der Stadt, um mit Gott allein zu sein, da das Geräusch und Treiben der Menschen mich verhinderte, seine Stimme in mir zu hören. Dort, in der Einsamkeit, weinte ich dann und fühlte eine heftige Beklemmung des Herzens, wenn die Stunde kam, wo ich wieder von neuem zwischen Mauern und Menschen mich einschließen mußte.

„Wenn ich in der Kirche Gottes war, schwiegen die Stimmen in mir; Alles kam mir dann von Außen und drang bis in die tiefste Tiefe meiner Seele. Jene Töne der Psalmen, jene Erzählungen aus dem Evangelium, wovon mir auch kein Wort entging, erhoben mich ganz über die Welt, und ich fühlte mich dort, wie hier, von derselben Hoffnung getragen, von derselben Sehnsucht verzehrt. Aber dieser Zustand war nicht von Dauer. Sobald ich die Kirche verließ, kam ich wieder in das gewöhnliche Leben, wo Alles mir drückend und beengt erschien; und selbst an der Tafel meines Vaters schmeckte mir die wenige Nahrung nicht, die ich zu mir nahm, so daß ich sehr oft, eh' das Mahl zu Ende war, zu weinen anfing.

„Unterdessen starb mein Vater. Meine Mutter hatte ich schon im zarten Knabenalter verloren, sie, die mir zuerst die lieben Englein zeigte, welche mein Lager umschwebten; meine theure Mutter, deren sanfte und süße Stimme in meiner Seele jenes Echo des Himmels weckte, das mir so unaussprechliche Laute wiederholte. Ich hatte nur noch eine Schwester, viel jünger als ich, und ich fragte Gott um Rath, was ich thun sollte; denn ich wagte nicht, sie zu verlassen, aus Furcht, daß Er eines Tages ihre Seele von mir fordere. Ich ließ mir die heiligen Evangelien und das Leben der Apostel vorlesen, um darin eine Regel für mein Handeln zu finden; und ich sah, wie die Jünger Jesu Alles verlassen hatten, um ihm nachzufolgen; wie die ersten Gläubigen ihre Güter verkauften, und das Geld zu den Füßen der Apostel niederlegten; wie die Armen, Kinder Gottes wie wir, gleich uns ein Recht haben auf die Gaben der Erde, und daß der Herr hundertfach vergelte im Himmel, was in seinem Namen gegeben worden auf Erden.

„Ich vertheilte daher in dem Maße wie sie eingingen, alle Einkünfte von den Ländereien, welche mein Vater mir vererbt hatte, und der Name meines Vaters wurde gesegnet von den Armen; denn er war es, welcher durch seine Arbeit sich so viel Vermögen erworben hatte, um diese Ländereien kaufen zu können.

„Aber fortwährend beunruhigte mich die Sorge für alle diese Dinge, und ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, um mit meinem Herzen zur Ruhe zu kommen. Als ich eines Tages in die Kirche trat, las der Diacon gerade folgende Stelle vor: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, und verkaufe was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge mir nach!....“ Ich weiß nicht wie es kam, aber es schien mir, als wenn diese Worte an mich gerichtet waren, an mich allein, und daß der Diacon nur mich ansah, als er sie aussprach: auch während der Opferung, als der Priester Brod und Wein darbrachte, tönten sie fortwährend an mein Ohr, und ich glaubte eine Stimme vom Altare zu hören, welche sie mir in dem Augenblicke wiederholte, als die heiligen Mysterien sich erfüllten.

„Ich ging hinaus, fest entschlossen zu thun, was Gott mir

gerathen, und nachdem ich meine Ländereien und Häuser verkauft hatte, versammelte ich die Armen und Nothleidenden, und vertheilte unter sie die Hälfte von dem gelöf'ten Gelde; die andere Hälfte übergab ich frommen Wittwen, um für meine Schwester zu sorgen. Ich fühlte mich nun leichter, und verließ noch an demselben Tage die Stadt, ohne auch nur ein einziges Mal mich umzusehen, so groß war mein Glück, in die Einsamkeit und das Schweigen der Gebirge zu wandeln.

„Nicht gar weit von da lebte ein Greis seit vierzig Jahren zurückgezogen in einer Grotte, dem ein Kind aus dem nächsten Flecken jede Woche einige Nahrungsmittel brachte. Zu diesem ging ich hin. Er brach sein Brod mit mir und sagte: „Mein Sohn, die Einsamkeit ist gut, wenn Gott mit uns ist."

„Bliebest du lange bei diesem Greise?" fragte einer der Schüler.

„Nein; ich wählte mir nicht weit von ihm eine kleine Grotte, aber ich besuchte ihn zuweilen. Auch wußte ich, daß andere Einsiedler in den Höhlen des Gebirges wohnten, und es trieb mich, sie aufzusuchen, um von ihnen die Mittel und Wege zur Vollkommenheit vor Gott zu erlernen. Ich freute mich der Heiterkeit des Einen, des Eifers eines Andern, des Glaubens eines Dritten, der Abtödtungen eines Vierten, je nachdem einem Jeden eine besondere Gabe verliehen war, und der entflammten Liebe zu Gott, welche sie alle beseelte.

„In der Einsamkeit, welche ich mir gewählt hatte, folgte ich den Regeln und Vorschriften, welche mir die andern Einsiedler gegeben; aber ich wollte mehr thun als sie, da es mir schien, daß die Abtödtungen, welche sie übten, zur Bändigung meiner sinnlichen Natur nicht hinreichten. Ich wurde von großen Versuchungen des bösen Feindes angefochten, von Gedanken des Stolzes, von heftigen Angriffen der Sinnlichkeit. Ich kämpfte dagegen durch Arbeit, durch Fasten und Nachtwachen, durch Betrachtung und Gebet. Zuweilen fiel ich vor Müdigkeit um, und glaubte mich dann dem Schlafe überlassen zu dürfen; aber kaum hatte ich die Augen geschlossen, so schlichen sich unreine Gedanken in mein Herz und führten die schändlichsten Traumbilder vor die Seele. O meine Kinder, die List des bösen Feindes ist groß!

Vor Schmerz und Reue wälzte ich mich auf dem Lager, und sagte weinend: Schlaf, dich sendet mir Gott nicht; ich will wachen. — Aber am andern Tage beim ersten Lichtstrahl, der in meine Grotte drang, erneuerten sich die unreinen Bilder und Vorstellungen vor meinen offenen Augen. Ich dachte gleich an die Würde des menschlichen Leibes, in dem Jesus Christus selber auf Erden gewandelt und ihn zum Tempel des heiligen Geistes erhoben hat; ich stellte mir die Qualen der Hölle vor; ich warf mich zur Erde und schrie: „O Gott, laß mich sterben, oder steh' mir bei in diesem Kampfe!"

Anthenorus sah ihn voll Verwunderung an, und Eulogius sagte: „Gott hat mich eines solchen Sieges nicht würdig erachtet, da er mich mit solchem Kampfe verschont hat."

„Einen ganzen Monat," fuhr der heilige Einsiedler fort, „mußte ich beständig so ringen und streiten, bis eines Mittags eine seltsame Menschengestalt, schwarz wie ein Aethiopier, zu mir hereintrat, mit glühenden Augen mich anstierte, und dann mit einer heisern Stimme krächzte: „Antonius, du hast mich überwunden."

„Und seit dieser Zeit, mein Vater," sagte Makarius, „hat der Herr dich wohl behütet, und die Ruhe der Seele ist dir ohne Zweifel nicht wieder gestört worden."

„O mein Sohn! das Leben des Menschen auf dieser Erde ist ein beständiger Kampf, und fünfundzwanzig Jahre habe ich ringen müssen, eh' Friede wurde in meinem Innern. — Nach einiger Zeit verließ ich die Grotte und zog mich zurück an einen Ort der Gräber, von denen ich eins zu meinem Aufenthalte wählte*). Ich vertraute diesen nur einem Freund an, welcher mir täglich Brod, Wasser und Salz brachte. Ich aß nur einmal des Tages, nach Sonnenuntergang; zuweilen blieb ich zwei, auch drei Tage ohne Nahrung. Oft brachte ich die Nächte wachend zu, und schlief ich, so war's auf hartem Boden in einem härnen Gewande.

„So wie Gott zur Prüfung und Heiligung des Hiob dem bösen Feinde erlaubte, ihn mit der Plage grauenvoller Krankheit

*) Die Gräber im Orient sind eine Art Kammer und sehr geräumig.

zu schlagen, so geschah es auch durch seine Zulassung, daß der Teufel*) Vieles wider mich unternahm. In einer Nacht wurde ich plötzlich überfallen von einer Menge böser Geister, welche mich so schrecklich mit Streichen mißhandelten, daß der Mann, der mir am andern Morgen die Nahrung brachte, mich wie todt liegen fand, auch für todt hielt und auf seinen Schultern in die Kirche des nächsten Ortes trug. Hier setzten sich mehrere Gläubige um die vermeintliche Leiche und hielten Wache. Aber um Mitternacht kam ich wieder zu mir, schlug die Augen auf und sah sie alle schlafen, ausgenommen den Freund. Ich winkte diesem und er mußte mich wieder hintragen in meine Grabeskammer, wo ich allein blieb und mich, kraftlos am Leibe, aber stark im Geiste, hinlegte. Vor Mattigkeit schloß ich die Augen, als ich plötzlich ein furchtbares Krachen hörte: es war, als wenn die vier Mauern des alten Grabmals berstend auseinander gesprungen und Ungeheuer durch jede Spalte eingedrungen wären. Eine Menge böser Geister in den scheußlichsten Gestalten fiel jetzt über mich her: Tiger, Hyänen, Geier, Drachen, Schlangen brüllten, schrien, heulten, zischten um mich herum. Ich wollte das Zeichen des heiligen Kreuzes machen, aber meine zerschlagenen Arme versagten mir den Dienst. „Weiche von mir, Satan!" sagte ich endlich, „weiche von mir im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Kaum hatte ich dies gesprochen, als eine plötzliche Helle die ganze Kammer erleuchtete, und die Geister flohen. Ich hob die Augen, und es schien mir, als wenn das Gewölbe sich geöffnet hatte, und dieses unbeschreibliche Licht vom Himmel strahlte. „Wo warst du, mein Jesus, daß du mir nicht früher halfest?" seufzte ich unter Thränen. Und eine Stimme von Oben, deren Sprache die Seele mit Entzücken erfüllt, antwortete: „Antonius, ich war da und Zeuge deines Kampfes. Du hast gesiegt ohne mich, und ich werde dich von jetzt an nicht

*) Der Teufel? . . ." Ja, der Teufel. — Meinungen einer Modephilosophie werden ihn nicht verbannen. Die heilige Schrift zeugt vielfach von seinem Einflusse und die Kirche Christi ebenfalls. Leugnen wir nicht sein Dasein und seine Versuchungen, sondern „widerstehen wir ihm fest im Glauben." 1 Petri 5, 9.

mehr verlassen.“ Ich fühlte nicht Wunden noch Schwäche mehr, stand auf, warf mich auf die Kniee und betete*). — Ich war damals fünfunddreißig Jahre alt, und lebte seit fünfzehn Jahren zurückgezogen von der Welt.“

„Hieltest du dich noch lange an diesem Orte auf, mein Vater?“ fragten die Schüler.

„Nein, meine Kinder! Auf Eingebung Gottes beschloß ich, in die Wüste hinein zu dringen, und fand auf meinem Wege im Gebirge am rothen Meere die Ruinen einer Burg, welche die Behausung von Schlangen geworden war, die aber, weil Gott es so wollte, mir die Wohnung räumten. Unter den Trümmern entdeckte ich eine Cysterne, worin das Wasser sich hielt, und nahm aus dem nächsten Orte Brod mit für ein halbes Jahr. Zwanzig Jahre schloß ich mich nun ein in diese hohen Mauern, sah nichts als den Himmel und Gott über den Sternen; hörte nichts als den Wind und die Sprache der Engel; betete bei Tage und sang Psalmen zur Nacht; aß nur trocknes Brod, das man mir alle halbe Jahr über die Mauer warf, und trank aus dem Brunnen; antwortete auf keine Stimme von außen, unterhielt mich nur mit mir selber und mit Gott.

„Also hatte ich, meine Kinder, während zwanzig Jahren eine Scheidewand aufgerichtet zwischen mir und der Erde, dann kam ich wieder unter Menschen, und nach dem Rathschlusse Gottes über mich, wurde ich, der bisher so selten den Mund geöffnet hatte, nun ein Prediger in der Wüste. Ich hielt meinen Zuhörern als Zweck des Lebens das Streben nach Vollkommenheit vor, und zeigte ihnen die Herrlichkeit der himmlischen Belohnung. Ich ermahnte sie, jeden Tag so zu leben, als ob es ihr Todestag wäre, da ja ungewiß, ob er es nicht auch sein sollte. Ich warnte

---

*) Wohl werden manche Leser diese Erzählung bezweifeln und belächeln, aber der heil. Athanasius, der des Antonius Zeitgenoß und sein Freund war, hat uns diese Nachrichten aus dem Leben des heil. Einsiedlers hinterlassen, und das Zeugniß eines solchen Mannes darf nicht bezweifelt werden. Auch gibt es keinen vernünftigen Grund zu diesen Zweifeln für Christen, die aus dem Evangelium wissen, daß der Feind Gottes und der Menschen den Sohn Gottes in der Wüste versucht hat. Hat er sich dessen gegen den Herrn erkühnt, so konnte er, mit dessen Zulassung, auch seine Knechte versuchen.

sie gegen die Furcht, als ob die Erlangung der Seligkeit so ungeheuer schwer sei, oder man sie weit her zu suchen hätte, und erinnerte an die Worte des Sohnes Gottes: „Das Reich Gottes ist in euch.“ Ich suchte sie immer mehr zu entflammen zur Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn für uns dahin gab, und zur Liebe des göttlichen Sohnes, der für uns am Kreuze starb.

„Indessen vergaß ich nicht dabei das Heil meiner eigenen Seele. Alle Zeit, welche mir übrig blieb, brachte ich im Gebete oder bei der Arbeit zu, indem ich Matten von Binsen flocht. Diese Beschäftigung zog mich übrigens nicht ab vom innern Gebete; denn, meine Kinder, das Gebet ist nicht vollkommen, wenn man noch daran denkt, daß man betet. Es schleicht sich in die Andacht nur zu leicht ein heimliches Wohlgefallen an eigner Andacht ein, und das ist eine der gefährlichsten Zerstreuungen, welche die wahre Andacht, die ohne Demuth nicht bestehen kann, am meisten verscheucht.

„In dieser Zeit hörte ich von einer Verfolgung, welche gegen die Gläubigen zu Alexandria ausgebrochen war, und es trieb mich nach dieser Stadt, um meine bedrängten Brüder zu trösten und zu stärken, die Gefangenen zu besuchen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe in ihnen zu unterhalten, und mit ihnen, wenn Gott mich dessen würdigte, in Banden, in Marter und Tod den Sohn Gottes zu bekennen. Ich begleitete viele Christen zum Tode, und sehnte mich nach gleichem Heile; aber Gott hielt mich dieser Palme nicht werth.

„Nun kehrte ich in die Wüste zurück, und wollte mich wieder ganz von der Welt abschließen. Aber es kamen viele Menschen herbei, sogar eines Tages ein Kriegstribun, welcher ungestüm klopfte und bat, seine Tochter zu heilen. „Was störst du meine Ruhe?“ rief ich ihm zu, ohne zu öffnen. „Ich bin ein Mensch wie du. Hast du Glauben, so rufe Gott an; er wird dir helfen.“ Der Mann folgte meinem Rathe, und als er heim kam, war seine Tochter gesund.

Hier blickte Anthenorus verwundert auf, denn er erinnerte sich, von dem Tribun Amaranthus gehört zu haben, dessen einzige Tochter von einer schweren Krankheit plötzlich genesen, weil

der bekümmerte Vater sich an einen Mann in der Wüste gewandt habe.

„Ich verließ auch diese Einöde," fuhr Antonius fort, „da sie mir nicht mehr still genug war, und ging nach Thebaïs, wo, wie ich hoffte, mich Niemand kennen würde. Auf meinem Wege fand ich diesen Berg, und beschloß, hier zu bleiben. Aber meine Jünger hatten bald den Ort erspäht und sandten mir Brod. Ich bat um Spaten und Hacke und ein wenig Korn. Sie brachten mir dieses und auch Gemüse, einen Weinstock und andere Bäume. Ich grub, säete und pflanzte, und verlebte in der Unterhaltung mit Gott hier selige Tage.

„Aber einmal wurde ich von der Versuchung des Gedankens beschlichen, daß vielleicht noch Niemand Gott so mit Entäußerung alles Irdischen gedient habe; da gab mir der Herr im Traume zu erkennen, daß dennoch Einer am Leben sei, der sich ihm viel längere Zeit vollkommen geweiht habe, und hieß mich, diesen in der Wüste aufzusuchen. Ueberzeugt, daß der Herr mich führen werde an unsichtbarer Hand, machte ich mich auf den Weg. Schon war ich zwei Tage gegangen und sah keinen Fußstapfen als von wilden Thieren; die Nacht brach ein und ich brachte sie im Gebete zu. Am andern Morgen, als es tagte, ward ich eine Wölfin gewahr, welche keuchend vor Durst einen Bergrücken entlang lief. Ich sah ihr nach, bis ich sie aus den Augen verlor, nahm dann dieselbe Richtung und kam an eine dunkle Höhle. Mit den Händen tappend ging ich hinein, und erblickte endlich den Schimmer eines Lichtes. Schnell eilte ich vorwärts und stieß an Steine, welche rasselnd über einander fielen. Ich gelangte in dem Augenblicke an den Eingang einer Felsenzelle, als von innen der Riegel vorgeschoben wurde. Ich warf mich zur Erde, flehte um Einlaß und sagte: Ich werde nicht aufstehen, bis du mir aufmachst; sterb' ich dann, so wirst du mir das Begräbniß nicht versagen. Und eine Stimme antwortete aus der Zelle: „Man bittet nicht mit Drohungen! Wie soll ich dir aufthun, da du sagst, du seiest gekommen, hier zu sterben?" Sogleich öffnete sich die Thür, und mit milder Freundlichkeit trat mir ein silberhaariger Greis entgegen. Wir umarmten uns, und nannten Beide, von Gott gelehrt, uns gegenseitig beim Namen. Es war Paulus,

der Eremit, welcher in seinem zweiundzwanzigsten Jahre sich in diese Höhle einschloß; und hier lebte noch der heilige Greis, hier priesen noch seine schwachen Athemzüge den Herrn im hundert- unddreizehnten Jahre seines endlich zur Neige sich senkenden gott-geweihten, irdischen Lebens [39]).

„Wir vereinigten uns zu gemeinschaftlichem Gebete; dann setzten wir uns vor der Zelle in's Freie, und er fragte mich: „Bruder Antonius, sag' mir doch, was machen meine Brüder, die Menschen? Bauen sie noch Städte? Sind sie noch so verblendet, daß sie Erz und Stein anbeten?" Indem ich darauf antwortete, kam ein Rabe, und ließ ein Brod vor unsere Füße fallen. „Sieh," sagte Paulus, „wie gut unser Gott ist! Seit sechszig Jahren sendet er mir täglich ein halbes Brod auf diese Weise; heute, da du gekommen bist, sendet er ein ganzes, um zu zeigen, wie er sorge für die, welche ihm dienen *). — Ich wurde mit tiefer Ehrfurcht erfüllt gegen den Mann, den der Herr auf so wunderbare Weise, wie ehemals seinen Elias, durch Raben speisete in der Wüste.

„Wir dankten Gott, brachen das Brod zusammen, tranken aus der nahen Quelle, und brachten die Nacht im Gebete zu. Am andern Morgen sagte Paulus: „Bruder! du siehst einen Menschen, der am Ende seiner Laufbahn in weißen Haaren bald zu Staube werden soll. Meine letzte Stunde ist nahe, und unser Herr hat dich gesandt, daß du meinen Leib begrabest."

„Ich brach in Thränen aus; aber er fuhr fort: „Ich bitte dich, wenn es dir nicht zu beschwerlich ist, heimzugehen, den Mantel zu holen, den Athanasius dir geschenkt hat, und mich in ihn zu hüllen, wenn du mich begräbst." — Er wollte mir vielleicht den Schmerz ersparen, ihn sterben zu sehen.

„Die Erwähnung des Mantels ergriff mich, weil Paulus nur durch Offenbarung davon wissen konnte; und schon deshalb wagte ich keine Einwendung. Weinend küßte ich dem ehrwürdigen Greise die Hand, und machte mich auf den Weg. Meine Schüler thaten viele Fragen an mich; aber ich sagte bloß, daß

---

*) Die ersten dreißig Jahre hatte er von Datteln gelebt, die an seiner Höhle wuchsen.

es eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden gebe, nahm des Athanasius Mantel und eilte zurück.

„Kaum war ich drei Stunden gegangen, als ich in einem Gesichte den heiligen Paulus, umgeben von seligen Geistern, gen Himmel fahren sah. Ich verdoppelte die Schritte, und kam in die Höhle des abgeschiedenen Freundes. Ich fand ihn knieend mit erhobenem Haupte und gen Himmel gerichteten Armen. Diese nicht natürliche Stellung eines Todten machte mich, ungeachtet der Erscheinung, so irre, daß ich ihn noch lebend glaubte, neben ihn hinknieete und betete. Da ich aber keinen Seufzer, wie sie dem betenden Paulus sonst entfuhren, mehr hörte, ward ich überzeugt von seinem Tode, fiel ihm um den Hals und küßte ihn zum letzten Male.

„Ich trug nun die Leiche aus der Höhle, und sang dabei, nach der heiligen Kirche Gebrauch, die verordneten Psalmen. Als ich aber das Grab machen wollte, hatte ich kein Werkzeug, und indem ich hin und her sann, kamen zwei Löwen herbei gelaufen. Schrecken ergriff mich, und ich erhob das Herz zu Gott. Aber die Löwen nahten der Leiche, legten sich ihr zu Füßen, und brüllten kläglich, als bejammerten sie des Heiligen Tod. Darauf kratzten sie den Sand auf, so viel es bedurfte, die Leiche zu beerdigen, nahten sich mir dann traulich, wedelten mit den Schweifen, leckten mir Hände und Füße, und schritten dann langsam in die Wüste zurück. Ich legte nun die in den Mantel des Athanasius gehüllte Leiche in die Grube, und bedeckte sie mit Sand. — Ein Gewand, welches Paulus aus Fasern von Palmblättern sich gemacht hatte, nahm ich mit mir, und trage es seitdem alljährlich am Osterfeste und zur Feier der Pfingsten.

„O meine Kinder! Ich bin ein armer Sünder, der so wenig verdient, Einsiedler zu heißen. Ich habe Elias gesehen! Johannes den Täufer hab' ich gesehen in der Wüste; oder vielmehr ich habe Paulus im Paradiese gesehen!“ ...

Antonius schwieg. Als er aufgehört hatte zu reden, blieben seine Schüler stumm dasitzen im Kreise, ein Jeder sich seinen Betrachtungen überlassend. Anthenorus verglich sein vergangenes Leben mit dem dieses heiligen Mannes, seufzte tief auf, und rieb sich verzweifelnd die Stirn.

Antonius errieth ihn und sagte: „Mein Sohn, der eine Schächer wurde begnadigt am Kreuze, obgleich er ein Mörder war: Glaube und ein letzter Gedanke der Reue retteten ihn. Eine Thräne wahrer Reue, wenn sie aus gläubigem Herzen fließt, wäscht die Seele rein von ihren Makeln."

Anthenorus ließ das Haupt auf die Brust sinken und antwortete nicht. Die Einsiedler standen auf und gingen zum Gebete.

Viertes Kapitel.

Die Sonne, ein Bild der Gottheit. Die Neophyten. Der Anachoret Pyrithion.

Von des Berges Kolzim höchster Spitze dehnt sich rings ein unermeßlicher Gesichtskreis aus. In Osten sieht man die Gipfel des Horeb und des Sinai, die Wüste Sur, das rothe Meer; südlich die Kette der thebaïschen Gebirge; nördlich die kahlen Ebenen, in welchen Pharao die Hebräer verfolgte; in Westen endlich schweift der Blick über die gelben Sandflächen hinaus, hinter welchen das schöne, fruchtbare Thal Aegyptens liegt. Ein unnennbares Gefühl ergreift den Wanderer, wenn er von dieser Anhöhe, welche vor anderthalb Jahrtausenden der Betaltar frommer Einsiedler war, jenen Berg betrachtet, wo einst unter Donner und Blitz der Herr herabfuhr im Feuer, seinem auserwählten Volke das Gesetz zu geben. Er raucht nicht mehr wie damals, und die Sonne, wenn sie in Purpurgluth hinter dem Horeb heraufgestiegen, zeigt sich bald in vollem Glanze über dem Sinai, ein schwaches und doch herrliches Bild der Majestät Gottes, die Moses auf des heiligen Berges Gipfel schaute. Groß und wunderbar ist der Schöpfer des Himmels und der Erde in allen seinen Werken, die Er gezeichnet hat mit dem Siegel seiner Allmacht und Herrlichkeit. Die Himmel rollt Er auf wie ein Buch, und schlägt sein Zelt in der Sonne auf*), daß der Anblick dieses sichtbaren Lichtquells das Seelenauge des Schauenden erhebe zu dem Anblick

*) Isai. 34. Ps. 18.

des unsichtbaren, unerschaffenen Urlichts; denn in feurigen Flammenzügen prangt auf ihr, der Erleuchterin der Natur, sein heiligster Name, und das Wort seines ewigen Sohnes: „Ich bin das Licht der Welt."

Wo in der ganzen Natur ist ein Wesen, wo auf der ganzen Erde, von der Milbe, die am Blatt der Staude klebt, bis zum Löwen der Wüste und der Zeder auf Berges Höhen, ist ein Geschöpf, das nicht Zeuge der Macht, Weisheit und Liebe Gottes wäre? Alles, was Er erschaffen, verkündet laut seine Größe, wenn auch hier und da in dunkeln Hieroglyphen; vor allen aber ist die Sonne seiner Gottheit sprechendes Abbild. Gleichwie sie in hehrer Majestät mitten unter den andern Himmelskörpern thront, die vor ihr, der glänzenden Königin des Tages, in wogendem Sphärentanze sich neigen, und denen sie Licht und belebende Wärme zuströmt, aber darum nicht minder sogar die geringste Blume im Haidekraut, die ihrem Kommen entgegen harret, so liebreich bestrahlt, erwärmt, mit holden Farben schmückt und zu ihrer Vollendung führt, als ob diese allein und keine andere, schönere in Flora's Blumenreiche sprieße: also herrschet das unerschaffene Licht des Lebens, die ewige Geistersonne, in unendlicher Glorie in dem Himmel der Himmel, über die Chöre der Engel und Seligen, über die Cherubim und Seraphim und alle die glücklichen Bürger der heiligen Stadt, wo es ewig Tag ist *), und durchströmt sie alle beim Anblick der unendlichen Urschöne mit namenlosem Entzücken, während nicht minder jede Seele, die sich zu dieser ewigen Sonne erhebt, von ihr mit so zarter und unerschöpflicher Liebe erleuchtet, erwärmt und belebt wird, als wäre sie, diese Seele, das einzige Wesen in der ganzen unermeßlichen Schöpfung. Ja, gleichwie das wohlthätige Licht der Sonne aufgeht über Höhen und Tiefen, über Blumen und Dornen, über lachende Auen und sterile Sandwüsten, über Tauben und Schlangen, über Gute und Böse; und gleichwie von den Strahlen dieses glanzvollen und immer noch so matten Abbildes der ewigen Liebe sogar das starre Eis schmilzt, und die milde Wärme selbst dem Tode der erstarrten Erde neues Leben entlockt; also ist auch das

*) Offenb. 21.

ewige Licht, die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit, in die Welt gesandt, in die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens, zu den Höhen des Stolzes und in die Tiefen des Lasters, zu den Gerechten und Ungerechten, zu den Guten und Bösen; und also, doch unendlich wunderbarer, sind von dem milden, mächtigen Strahle dieses göttlichen Gnadenlichtes die kalten, erstarrten Herzen geistig erstorbener Sünder in Thränen der Reue geschmolzen, und es hat sich ihr Tod in ein neues, ewiges Leben umgewandelt.

Wer hat die Tropfen des Thaues gezählt, die an den Blättern, Halmen und Gräsern wie Diamanten glänzen? Und in jedem einzelnen Tropfen spiegelt die Sonne ihr strahlendes Bild ab! Wer zählt die Myriaden erschaffener Seelen und Geister aller Welten? Und jede Seele, jeder Geist des Lichtes ist ein lebendiges Bild der Gottheit! Ob die Sonne auch zahllosen andern Werken der Schöpfung ihr Licht zustrahlt, dennoch verliert sie nichts von ihrer Schöne und Herrlichkeit, nichts von ihrem Wesen; und auch hierin ist sie ein Bild der unwandelbaren Schönheit und Majestät, die, ob sie auch so viele Seelen und Geister erschaffen hat, daß kein Mensch ihre Zahl zu denken vermag, und sie mit allen Gaben der Natur, der Gnade und Glorie beschenkte, dennoch nichts von ihrem unermeßlichen und ewigen Reichthum, nichts von ihrer unerschaffenen und göttlichen Wesenheit verlor. Doch ist es nur ein irdisches, ob auch schönes und erfreuliches Licht, das uns die Sonne zeigt; in dem Strahle der ewigen Geistersonne werden wir das himmlische, das unendliche, beseligende Licht der Erkenntniß, der Schönheit, der Liebe und unaussprechlichen Glückseligkeit schauen, die Er selbst ist, der Urquell alles Lichtes.

Die Sonne vereint in wunderbarer Einheit in sich Licht, Glanz und Feuer, und Eins sind in ihr diese drei, ob auch an sich sehr verschiedene Dinge; denn ob auch in ihr alle Drei in Einer Wesenheit bestehen, so ist doch das Licht nicht der Glanz, noch auch der Glanz das Feuer, da das Feuer auch ohne Licht und Glanz, so wie Licht und Glanz ohne Feuer bestehen können. Das Auge des Geistes erkennt hier ein wunderbares Bild der dreieinigen Gottheit in Einer Wesenheit: Ihn, den Vater des Lichtes, der da sprach: „Es werde Licht!" und es ward Licht;

seinen eingebornen Sohn, das Licht vom Lichte, den Glanz seiner Glorie; und der heil. Geist, das verzehrende und läuternde Feuer, der in feurigen Gestalten auf die Jünger herabkam.

Wie aber das trübe Auge im hellen Sonnenlichte erblindet, während das gesunde erstarkt, so wird der halb blinde Frevler, der die Majestät Gottes erforschen will, von der Glorie erdrückt *). In seiner erbarmenden Liebe sandte Gott uns, die wir im Gewande des Staubes mit sterblichen Augen es nicht vermögen, das ewige Licht zu schauen, seinen eingebornen Sohn, das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit, unter dem verhüllenden Schleier der Menschheit, auf daß die da blind waren, erleuchtet würden und sähen **). Aber die Kinder der Finsterniß, welche von Anbeginn die Finsterniß mehr liebten als das Licht, verwarfen den König der Glorie, und wollten nicht, daß Er über sie herrsche ***). Sie lästerten Ihn, dessen Licht in die Finsterniß scheint, und das wahrhaftige Licht, welches erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt †), ist ach! durch alle Jahrhunderte hindurch von so vielen Menschen verkannt und gelästert worden. Doch wie auch immerhin wahnsinnige Thoren die Sonne lästern, leuchtet darum ihr Licht nicht minder in den Finsternissen, und bescheint sogar ihre Lästerer; und wie auch immerhin verblendete Sünder und bethörte Schwätzer gegen das Licht sich wehren, das sie im Lichte des Evangeliums sehen, dem sie sogar den geringen Schimmer verdanken, in welchem ihr trübes Auge noch Geistiges — wenn auch verkehrter Weise — sieht, wird diese allmächtige Geistersonne darum nicht minder bis an's Ende der Zeiten über die Welt leuchten und alle ihre getreuen Anbeter bestrahlen, erleuchten, durchglühen, kräftigen und für die Ewigkeit vollenden.

Nehmet die Sonne hinweg aus dieser Körperwelt, und Alles ist ausgestorben, Alles zerfällt in ein ödes, todtes Chaos, woraus jedes Leben entflieht, und wo keine Rettung zu finden ist. Nehmet die allmächtige Sonne, Christus, aus der Geisteswelt, und **das Licht, der Weg, die Wahrheit und das Leben ist**

---

*) Sprichw. 25.
**) Joh. 9.
***) Luk. 19.
†) Joh. 1.

verschwunden; Alles wandelt in tiefer Finsterniß und Todesnacht; kein Sterblicher weiß, was er auf Erden soll, was nach dem Tode aus ihm wird; der Mensch ist ein elendes Spielzeug eigener und fremder Leidenschaften; die Welt versinkt in Abgötterei und furchtbare Selbstsucht, in Haß gegen Alle, die ihre sinnlichen Lüste stören wollen; alle Ordnung hört auf, und der Tod, das einzige Mittel gegen so schreckliche Uebel, wird der Anfang einer unglückseligen Ewigkeit! ... Ein Blick in die Welt, in jene Länder, die in der traurigen Blindheit, worin sie sich weise dünkten, den Grundstein des ewigen Baues verwarfen, zeigt uns, wie wahr die ewige Wahrheit von ihrem Sandbau gesprochen: „Es weheten Winde und stießen gegen dies Haus, und es stürzte ein und sein Ruin war groß *)."

Ach! wie sehr gilt dieser göttliche Ausspruch von Afrika, namentlich auch von Aegypten, wo das Christenthum ehemals in schönster Blüthe stand und die herrlichsten Früchte trug, wo aber jetzt Unglaube und Barbarei wieder herrschend geworden sind, und Unglück aller Art und das größte Elend verbreiten. — Doch kehren wir zu den frommen Einsiedlern in der Wüste zurück.

Zwei Jahre der Buße und Abtödtung, des Gebetes und der Betrachtung hatte Anthenorus auf dem Berge Kolzim unter Leitung des Antonius verbracht, als dieser eines Tages zu ihm sagte: „Das Fest der Pfingsten naht heran, und Gott will nicht, mein Sohn, daß du es mit uns feierst. Diese Nacht im Gebete, während meine Augen zum Himmelsfirmamente erhoben, den Ewigen hinter dem Wolkenschleier suchten, sprach eine innere Stimme zu mir: Antonius, die Zeit der Versöhnung ist für Die deiner Brüder gekommen, welche noch nicht aufgenommen worden in den Bund der heiligen Kirche. Laß sie ihren Wanderstab nehmen und gegen den Occident gehen, wo ein anderer Johannes tauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. — Das ist Alles, mein Sohn! Ich habe zu Hilarion gesagt, wie ich es jetzt dir sage, sich anzuschicken zur Reise. Sieh, da kommt er schon, damit ich euch Beiden meinen Segen gebe und den Friedenskuß zum Abschiede."

---

*) Matth. 7, 27.

„Nach welcher Gegend sollen wir denn gehen, mein Vater?" fragte Anthenorus im Tone eines folgsamen Kindes.

„Wohin es den Engeln des Himmels gefallen wird euch zu führen. Die Engel Gottes sind die einzigen Führer in der Wüste; sie kennen besser als wir alle Quellen, wo Diejenigen, welche nach Vollkommenheit dürsten, schöpfen können. Nur nehmt die Richtung nach dem Occident, denn es ist mir geoffenbart, daß ihr in den Wassern des Nils getauft werdet; und es ist eben dort, wo einer unserer Brüder, mit der Priesterwürde *) beehrt, an den großen Festtagen von seinem Berge hernieder steigt, um Jene durch das Sakrament der Taufe in die Kirche aufzunehmen, welche durch würdige Früchte der Buße sich dazu vorbereitet haben. — So zieht denn im Frieden, meine Kinder, und erinnert euch des Berges Kolzim in euern Gebeten!"

Die beiden Einsiedler verbargen eine Thräne der Rührung unter ihrer Capuce, und gingen, ohne von den andern Brüdern Abschied zu nehmen, und ohne selbst die ihnen so theuer gewordene Grotte wiederzusehen, wo sie gern ihr Leben beschlossen hätten. Die Sonne war eben aufgegangen, als sie schieden. Sie wandten ihr den Rücken, und gingen immer grad'aus, sicher, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen.

Am fünften Tage erblickten sie von der Höhe eines Sandhügels, dessen Abhänge von Regenströmen tief gefurcht waren, ein grünes Thal, von vielzackigen Felsen eingeschlossen, und entdeckten auch aus der Ferne einen Fluß, der gleich einem Silberfaden sich durch die lachende Ebene schlängelte. Ihr Herz schlug freudig auf, und Anthenorus sagte zu Hilarion: „Bruder, dort ist das Ziel unserer Wanderung!"

Sie gingen darauf zu, und wie sie näher kamen, wurden ihnen von einem zweiten Hügel die Gegenstände immer deutlicher. Auf dem Flusse sahen sie ein Schiff, das eine Doppelreihe Ruderknechte, nach dem Tacte auf ihren Bänken sich bückend, mit großer Anstrengung stromaufwärts brachten; und auf der andern Seite des Nils bemerkten sie ein Kornfeld, voll regen Lebens: hier

---

*) In den ersten christlichen Jahrhunderten hatte die Kirche den Laien noch nicht gestattet, in irgend einem Falle die heil. Taufe zu ertheilen.

Schnitter, unter der Arbeit gebückt und sich nur aufrichtend, um den Schweiß von der Stirn zu trocknen; dort Erntewagen, hoch mit Garben beladen und langsam sich fort bewegend; überall Aehrensammler, Groß und Klein geschäftig durch einander laufend. All' dieses Regen und Bewegen einer betriebsamen Menge, von einer Anhöhe gesehen, und ohne das Geräusch zu hören, wovon es gewöhnlich begleitet ist, machte diese Menschen einem Ameisenhaufen nicht unähnlich, wo zahllose Thierchen durch einander wimmeln mit der kleinen Last, und sich vor dem erstaunten Auge gewissermaßen vervielfältigen. — Die Wanderer, beide von derselben Empfindung getrieben und derselben Rührung nachgebend, fielen auf die Kniee, und dankten Gott für den Theil, den er sie hatte wählen lassen; dann küßten sie die Erde und sagten der eine zum andern: „O, wie die dort unten zu beklagen sind!"

Der Berg, dem sie zuschritten, war steil und beherrschte den Fluß. Auf einem Felsen, der höher war als die andern, lebte seit zehn Jahren ein Anachoret mit Namen Pyrithion. Sein Ruf war groß in ganz Aegypten, und man erzählte sich viel von den wunderbaren Heilungen, welche er an einigen Kranken vorgenommen hatte. Man wußte nicht, woher er gekommen war; aber das wußte man, daß er nur zweimal in der Woche Nahrung zu sich nahm und des Sonntags nach dem heiligen Opfer, welches er oben auf seinem Felsen im Angesichte aller Einsiedler darbrachte, die unter seiner Leitung stehend, die umliegenden Grotten des Gebirges bewohnten.

Dieser Anachoret war der Erste, welchen unsere Wanderer erblickten. Sie eilten auf ihn zu, warfen sich am Fuße des Felsen auf's Angesicht und küßten den Boden; dann erhoben sie sich und riefen hinauf: „Unser Vater Antonius schickt uns zu dir vom Berge Kolzim, daß du uns reinigest in dem Taufbade, zufolge der Macht, welche dir als Priester des Herrn verliehen worden."

„Es ist immer ein großer Trost für uns," antwortete der heilige Mann, „von den Schülern des Antonius besucht zu werden; denn es gibt keinen größern Namen in ganz Thebaïs, wenn nicht den des Eremiten Paulus."

„Aber, mein Vater," sagte Anthenorus, „wird es uns nicht

erlaubt sein, hier in Mitte deiner Kinder zu bleiben, und uns zu ermuntern, zu stärken an deinem Beispiel?"

Der Anachoret hatte sich weit über die Felswand gelehnt, um keinen Laut von der Stimme zu verlieren, welche diese Worte sprach. Sein blasses, durch Bußübungen und Abtödtungen abgemagertes Gesicht nahm einen seltsamen Ausdruck an; seine Augen schienen aus den Höhlen treten zu wollen, um den Fremden genauer zu betrachten. Plötzlich hob er den Blick zum Himmel auf, und rief in einem unbeschreiblichen Tone: „O mein Gott, ich danke dir!"

Fünftes Kapitel.

Das Bekenntniß.

Es war die Vigilie des Pfingstfestes, und Alle, welche die Taufe erhalten sollten, hatten sich um den Felsen des Pyrithion versammelt, wo sie, auf der Erde liegend, laut ihr vergangenes Leben bekannten, an die Brust schlugen und häufige Thränen vergossen. Die Mehrzahl dieser Männer sprach nur von den Anstrengungen, um auf dem Wege des Heils voran zu kommen, von dem Sehnen und Ringen nach Vollkommenheit, und von den Versuchungen, die sie zu bekämpfen gehabt hatten, und die von Zeit zu Zeit wiederkehrten.

Allen diesen antwortete der Anachoret mit den Worten Jesu an seine Jünger: „Wachet und betet, daß ihr nicht in der Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach."

Als die Reihe an Anthenorus kam, sich über sein früheres Leben anzuklagen, senkte er demüthig das Haupt, kreuzte die Hände über die Brust, und sagte mit beklemmtem Herzen: „O meine Brüder! ich will mich gern vor euch erniedrigen. Gott, welcher mich hört, weiß, daß ich mich in seiner Gegenwart als den elendesten Menschen, als den größten Sünder bekenne, und eurer Fürbitte mich unwürdig erachte. Aber ich fürchte, daß die Aufzählung meiner Verbrechen euch zum Aergerniß gereiche, und bitte

deshalb unsern ehrwürdigen Vater, mein Bekenntniß allein zu hören, er allein und Gott."

Pyrithion antwortete mit zitternder Stimme, es solle geschehen wie er wünsche. Und die Zwei blieben zusammen, der Eine aufrecht stehend, der Andere auf den Knieen liegend, und Beide schienen gleich sehr ergriffen.

Der Eine, welcher sich anklagt, zerfließt in Thränen; der Andere weint nicht, aber sein Gesicht ist bläßer als je, seine Lippen sind zusammen gezogen, und er blickt mit unaussprechlicher Rührung auf den Büßer herab. Das Bekenntniß, welches er hört, scheint einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen. Ist es die Orgie bei Heliogabal, welche Anthenorus vorbringt? Mit welchem Schmerze, mit welcher Zerknirschung er sich anklagt!

Aber Jener, der ihn hört, wie kommt es, daß er schon nicht mehr steht? Warum ist er auf die Kniee gesunken? Fehlt ihm plötzlich die Kraft, sich aufrecht zu halten?... Man sollte es glauben, denn er ist leichenblaß.

Anthenorus fährt fort. Er ist jetzt an dem Brudermord..... Stärker schlägt er an die Brust und schluchzet lauter: er bittet ihn um Verzeihung, diesen theuern Probus; er windet sich im Staube und verzweifelt.

Und der Andere, hat er nicht plötzlich einen halb unterdrückten Schrei hören lassen? Hat er seine Arme nicht nach dem Büßer ausgestreckt, und sie gleich zurückgezogen, um das Gesicht zu bedecken ... vielleicht um eine Thräne zu verbergen? Was hat er doch gemein mit diesem Manne? Niemand weiß es. Er war schon auf diesem Berge, als die andern Einsiedler dahin kamen, der eine nach dem andern, und alle sind zu ihm gekommen. Was man erfahren hat, ist bloß, daß Keiner, ausgenommen Paulus und Antonius, so strenge gegen seinen Leib war durch Fasten und Abtödtung, und so eifrig in Gebet und Nachtwachen. Auch hat Keiner so wie er die Gabe der Wunder gehabt, und aus allen Theilen Aegyptens, aus Syrien und Palästina sind Viele, welche glaubten, zu ihm gekommen, und haben Trost und Hülfe gefunden. Und sieh, heute scheint er selber leidend und niedergedrückt.

Anthenorus fährt fort in seinem Bekenntnisse: er klagt sich

an über die Ermordung des Festus, über das Unglück der Gordiane, über die Verzweiflung Faustinens und über seine Kämpfe mit ihr.

Der Anachoret liegt noch immer auf den Knieen, aber sein Körper sinkt zusammen, und matt stützt er sich an ein Felsstück. Bei dem Namen Faustina hat ein bitteres Lächeln um seine Lippen gezuckt, und sich das Auge dann reuig zum Himmel gerichtet.

Unterdessen ist der Pönitent bis zur Erwähnung seiner eigenen Unfälle und der Ereignisse von Alexandria gekommen, und plötzlich abbrechend, sagt er: „Hier, mein Vater, mußt du doppelte Nachsicht mit mir haben, und mit deinen Gebeten mir zu Hülfe kommen; denn mein Mund würde die Wahrheit verrathen, wenn ich dir sagte, daß die Erinnerung an dieses Weib, welches Gott mir genommen, in der Wüste mich ganz verlassen hat, und daß ich eben so leicht von ihm mich habe losmachen können, als von meinen Schätzen und Ehrenstellen. Nein, mein Vater! Oft in der Nacht und auch am Tage verfolgte mich der Gedanke an mein verlornes Glück, und es war gewiß der Geist des Bösen, welcher mir dasselbe in allerlei Gebilden vor die Seele führte. Ich warf mich dann auf die Erde, und weinte und betete; ich wälzte mich im Staube und schrie um Hülfe nach Oben. Da habe ich denn in dunkler Nacht eine Erscheinung gesehen, strahlend wie die aufgehende Morgenröthe: es war Neodemia, von himmlischem Lichte umflossen, welche mir winkte, und bald darauf sah ich ihr Bild in den Wolken mir lächeln und die Arme nach mir ausstrecken, um mich hinauf zu ziehen. Dies war gewiß keine Täuschung des Dämon, denn das liebliche Engelbildniß hat zu heilige Gefühle der Hoffnung und Sehnsucht in mir geweckt; aber später wurde ich noch oft von dem andern Gedanken an das irdische Glück gequält, welcher mich heftig beunruhigte."

„Aber glaubst du denn," entgegnete der Anachoret mit schwacher Stimme, „daß die Buße zwischen Wüste und Welt gleich eine so hohe Scheidewand aufrichtet, daß keiner ihrer Laute, keine ihrer Erinnerungen mehr zu uns dringen kann?... Rings um diesen Felsen, wo du mich siehst, ist mir Rom, das prachtvolle und glänzende Rom, mehr als Einmal erschienen, und vergebens schloß ich meine Augen vor dem verführerischen Bilder

ich sah mit dem Innern, hörte das Geräusch der Weltstadt, den Lärm und Jubel der Feste. Es ist der Geist des Bösen, welcher uns auf vielfache Weise versucht, und je heißer der Kampf, desto herrlicher der Sieg. Vergiß nicht, daß der Dämon weniger stark ist als der Mensch, denn er ist tiefer gefallen und kann sich nicht wieder erheben. Er vermag überhaupt nichts über uns ohne Zulassung Gottes, und der Herr läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden. Wachen und beten wir daher, damit wir nicht in der Versuchung fallen. — Morgen mit Sonnenaufgang steigst du mit uns hinab zu den Ufern des Nils, und dort wirst du getauft werden, wie Jesus selber, in dem Wasser eines Flusses, und alle deine Sünden werden dir vergeben werden von dem Gott der Erbarmung ... und auch von den Menschen."

Der Anachoret trocknete sich eine Thräne, als er die letzten Worte sprach, und zog die Capuce tiefer über das Gesicht. Gott allein wußte das Geheimniß seiner Rührung, — Anthenorus sollte es später erfahren.

Sechstes Kapitel.

Taufe im Nil. Doppelte Vergebung. Das Krokodil. Die Hyäne. Heilige Einfalt.

In der Nacht nach diesem Tage hörte man Pyrithion auf seinem Felsen laut seufzen und beten, wobei er zuweilen einen dumpfen Schrei zum Himmel aufschickte. Er hatte sich keinen Augenblick der Ruhe gegönnt, und als die andern Einsiedler beim frühesten Morgenstrahl die Augen öffneten, war der erste Gegenstand, den sie erblickten, das unbedeckte Haupt des Anachoreten, das in der aufgehenden Sonne glänzte. Man hörte ihn mit tiefer Stimme einen Psalm singen, indem er hernieder stieg; dann trat er mit einem Ausdruck der Wehmuth in dem blassen Gesichte, unter die versammelten Brüder. Hierauf setzten sich Alle in Bewegung nach dem Flusse; Pyrithion kam zuletzt, wie ein guter Hirt, der keins seiner Schafe aus den Augen verliert, und Alle

sangen mit starker Stimme Psalmen und Bußlieder, daß rings die Felsen davon wiederhallten.

Ein ungeheurer Granitblock, den vielleicht ein Erdbeben von dem nahen Berge abgerissen hatte, bildete mitten im Nil eine Art Insel, auf welcher außer grauem Moos nur noch wenige verkrüppelte Stauden sproßten. In einer Vertiefung, oder vielmehr in einer großen Spalte des Gesteins machte der Nil ein natürliches Bad, das sich ganz für das Untertauchen eignete. Hier begann Pyrithion die Ceremonie der Taufe.

Acht waren schon herausgestiegen, und Anthenorus kam als der Letzte. Er hatte sich diese Rangordnung selber erbeten aus Demuth und Bußeifer; denn von den übrigen Brüdern kam ihm keiner zuvor an Beharrlichkeit auf dem Wege zur Tugend. Als er hinabgestiegen war und Pyrithion die Hand auf sein Haupt legte, um ihn drei Mal unterzutauchen, staunten die Umstehenden über die plötzliche Veränderung in der Stimme, womit dieser die vorgeschriebenen Taufworte aussprach. Auch Anthenorus konnte die tiefe Rührung nicht zurückhalten, wovon sein Herz erfüllt war; und wie nach der heiligen Handlung der Priester des Herrn ihm die Arme zum Friedenskuß öffnete, fiel er vor ihm nieder und sagte: „Ich bin es nicht würdig, o mein Vater! Noch immer ist ein Brudermord zwischen mir und meinem Gott."

Aber der Anachoret hob ihn auf, drückte ihn an sein Herz und sagte in einem unbeschreiblichen Tone: „O mein Bruder! mein Bruder!".....

Und als hätte das Taufwasser ihm die Augen entschlossen, wie Anthenorus den Blick erhob und in das Gesicht des Priesters sah, von welchem die Capuce zurückgeschoben war, stieß er einen lauten Schrei aus, und plötzlich mit beiden Armen dessen hagern Körper umfassend, sagte auch er: „Mein Bruder!... o mein Bruder!"..... Und sie hielten sich lange umschlungen, der eine den andern, während die übrigen Einsiedler voll Verwunderung in stummer Rührung dastanden.

Endlich sahen die Beiden sich einander in die thränennassen Augen und sagten: „Nun auf ewig!"... Eine unaussprechlich selige Freude lächelte aus Anthenor's Blick hervor, und ihn voll Hoffnung und Dank zum Himmel erhebend, sprach er: „Ja,

meine Sünden sind mir erlassen, und jetzt glaube ich an die Vergebung Gottes, da mir auch mein Bruder vergeben!"

In diesem Moment stieß ein Schüler des Pyrithion einen Angstschrei aus. Ganz in der Nähe auf der Oberfläche des Nils zeigte ein enormes Krokodil seinen knöchernen Rücken, während die andere Hälfte des ungestalteten Flußungeheuers sich in dem durchsichtigen Wasser bewegte. Der Anachoret sah hin und sagte zu dem Schüler: „Was bist du so furchtsam, Kleingläubiger?" worauf er an den Rand der kleinen Insel trat. Schon öffnete das Thier den schrecklichen Rachen, um seinen Raub zu schnappen, als Pyrithion das Zeichen des heiligen Kreuzes machend, ihm befahl in den Abgrund zu fahren. Das Krokodil blieb einen Augenblick reglos, dann sank es in die Tiefe hinab.

Die Einsiedler staunten über dies Wunder, und auf dem Heimwege fragte Einer den Anachoreten, durch welche Tugendübung er dahin gekommen sei, sich solche Macht zu erwerben. „Der Mensch," entgegnete dieser, „ist der Natur unterworfen durch seine Sinnlichkeit, aber er beherrscht sie durch seinen Geist. Vor seinem Falle, als der Mensch noch in seiner ursprünglichen Reinheit war, gehorchten ihm alle Thiere des Paradieses; und je mehr er sich jetzt losmacht von den Banden, welche ihn an die Erde fesseln, je mehr er sich aus der Materie herauswindet, desto mehr Gewalt und Rechte erlangt er wieder über die andern Creaturen. Paphnucius, welcher gegenwärtig bei Antonius auf dem Berge Kolzim ist, erzählte mir, daß eines Tages, als er, vor seiner Zelle sitzend, Matten flocht, eine Hyäne ihm ihr Junges brachte, das blind war. Er betete über das kleine Thier, bestrich ihm dann die Augen mit Speichel, und es wurde sehend. Die Mutter säugte es zu seinen Füßen, und trug's davon. Einige Tage später kam sie wieder, und brachte ihm das bluttriefende Fell eines Lammes. Paphnucius weigerte sich, dasselbe anzunehmen, indem er sagte, daß sie es ungerechter Weise irgend einem Schäfer geraubt habe; worauf das Thier sich wie ein abgerichteter Hund damit niedersetzte und ihm die Beute hinhielt. Als er es aber noch immer nicht annehmen wollte, ließ die Hyäne das Vließ fallen und floh mit kläglichem Geheul in die Wüste zurück."

Alle hatten dem Anachoreten mit großer Aufmerksamkeit zu-

gehört, und fingen jetzt an, das Leben in der Wüste als den sichersten Weg zur Tugend und Vollkommenheit zu preisen, dem kein anderer gleich komme.

„Ich dachte früher wie ihr, meine Kinder!" sagte Pyrithion, „und mich aufblähend im Herzen, wie es der böse Feind mir ohne Zweifel eingab, hielt ich mich eines Tages für den vollkommensten Menschen in der ganzen Einöde. Aber eine innere Stimme sagte mir: „Steh' auf, nimm deinen Stab und geh', und halte nicht an, bis du eine Hütte auf deinem Wege findest." Ich that wie mir befohlen und schritt immer vorwärts, ohne zu wissen, wohin. Am dritten Tage sah ich eine kleine Hütte vor mir, ging darauf zu und trat ein. Eine bejahrte Frau nahm mich auf, und da es schon Abend geworden war, so kehrte auch ihr Mann bald zurück. Man bereitete mir zu essen, und goß Wasser in ein Becken, mir die Füße zu waschen. Ich werde nicht essen noch trinken, sprach ich, bis ihr mir sagt, welche Lebensweise ihr führt. Der Mann antwortete in demüthigem Tone: „Ich bin Hirt, und diese da ist mein Weib. Unsere kleine Heerde vererbte sich von Vater auf Sohn, und wir theilen in drei Theile den Wachsthum, womit es Gott gefällt sie zu segnen: den einen Theil geben wir den Armen, mit dem andern bewirthen wir die Wanderer, welche bei uns einkehren, und der dritte dient zu unserm Unterhalte. Wir haben immer, mein Weib und ich, in Enthaltsamkeit gelebt wie Bruder und Schwester; vierzig Jahre sind wir zusammen, aber Niemand hat bis zu dieser Stunde erfahren, was ich dir jetzt sage. Hier hast du die Antwort auf deine Frage." Ich warf mich dem Manne zu Füßen, küßte sie ihm und kehrte dann wieder in meine Zelle zurück, tief beschämt und gedemüthigt durch seine heilige Einfalt. Von der Zeit an habe ich jegliche Einflüsterung des scheinheiligen Selbstdünkels ernstlich zurückgewiesen. Gott offenbart sich den Kleinen, den Stolzen und Hoffärtigen entzieht er seine Gnade."

Mit solcherlei Reden unterhielten sich die frommen Einsiedler, wenn sie nicht beteten. Demuth war ihnen die Grundlage aller Tugenden, so wie Stolz von Anfang die Quelle gewesen ist, woraus alle Sünde hervorgegangen.

Siebentes Kapitel.

Rückblick nach Rom.

Nach der Ermordung der Kaiser Pupienus und Balbinus hatte die Welt einen Herrn von vierzehn Jahren bekommen. Der junge Gordian war mit schönen Anlagen geboren, sein natürlich guter Verstand war gebildet worden, und seinem edlen Herzen entsprach anmuthige Wohlgestalt, welche von Freundlichkeit und heiterm Sinn belebt ward. Aber er war dem Willen einer herrschsüchtigen Mutter unterworfen, welche ihrerseits von verschmitzten Kämmerlingen sich leiten ließ, und Alle wurden von geheimen Spähern und Angebern bewacht. Daher gab es innerhalb des kaiserlichen Palastes eine Menge andringendes Gezücht jener geldgierigen oder schwungsüchtigen Menschen, deren ganzes Bestreben dahin geht, die Bessern zu verdrängen, um der Gunst sich zu versichern; nichts als Intrigue und Kriecherei, Lüge und Verleumdung, Haß, Neid und geheime Cabalen, — Alles so, wie durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit, an großen und kleinen Höfen.

Die Geschichte erzählt wenig oder nichts von den drei ersten Regierungsjahren dieses Gordian, weil die öffentlichen Ereignisse ihr ohne Zweifel wenig Stoff dargeboten haben, und sie sich wohl nicht damit befassen mochte, die Hofintriguen in ihre Tafeln einzutragen. Soll man das Volk jener Epoche deshalb beklagen? Wir glauben, daß das Schweigen der Geschichte über ein civilisirtes Volk immer ein Zeugniß seiner Ruhe ist, und Ruh' und Frieden ist, in Wahrheit, eines Volkes größtes Glück.

Unterdessen war der Kaiser herangewachsen, und mit ihm auch die geheime Besorgniß seiner Mutter, welche mit einer Art von Verzweiflung die Zeit nahen sah, wo sie ihren Sohn nicht mehr würde beherrschen können. Um aber diesen Zeitpunkt möglichst weit hinauszuschieben, oder gar für immer fern zu halten, suchte sie ihn in eine Atmosphäre von rauschenden Vergnügungen einzuschließen, um ihn auf diese Weise gänzlich zu verweichlichen und für die Regierungsgeschäfte unfähig zu machen. Aber Mistheus, der Erzieher des jungen Gordian, war ein Mann von

Geist und Herz, und hatte seinen Zögling zu andern Zwecken herangebildet. Er blieb ihm als treuer Freund und Führer warnend zur Seite, und sobald er ihn in dem Alter sah, um die Staatszügel selbst ergreifen zu können, fing er damit an, ihn zu bewegen, den Palast von all' den feilen Hofschranzen und dem ganzen Schlangengezücht niedriger Schmeichler zu reinigen. Und um ihn mit sicherm Erfolge dem Einflusse einer herrschsüchtigen, launenhaften Mutter zu entziehen, stellte er ihn unter einen sanftern und süßern Einfluß, unter den seiner Tochter, einer jungen und schönen Griechin, welche er ihm zur Gemahlin gab. Er selbst übernahm dann die Stelle eines Präfectus Prätorio, und unterstützte den Kaiser durch seine tiefen Einsichten und großen Fähigkeiten in den Geschäften des Kriegs und des Friedens mit solcher Treue und unbestechbarer Redlichkeit, daß dieser einst aus Mesopotamien an den Senat schrieb: „Wenn Misitheus nur am Leben bleibt, so wird das Heer bis Ktesiphon *) vordringen."

Der Krieg gegen die Perser, welche schon seit einigen Jahren das römische Reich im Orient bedrohten, war durch den Tod der beiden letzten Kaiser in dem Augenblicke gehemmt worden, als man ein großes Heer gegen sie in's Feld zu stellen im Begriff stand. Artaxerxes, der Gründer des neupersischen Reichs benutzte die Zeit zu großen Rüstungen, welche nach seinem Tode dessen Sohn Sapor, nicht weniger kriegerisch und unternehmend wie sein Vater, nicht nur fortsetzte, sondern auch bald in die römischen Provinzen einfiel, Nisibe und Carrhä eroberte, und Antiochia belagerte. Hatte des Kaisers Jugend und seine verächtliche Umgebung den Feinden Roms bisher Muth gemacht, so sah man den jungen Gordian jetzt mit einer Energie auftreten, welche eines Abkömmlings der Scipionen würdig war. Er ließ eine starke Kriegsmacht ausrüsten, um damit dem gefährlichen Feinde sich entgegenzustellen, und als Alles zum Abzuge bereit war, öffnete er den Tempel des Janus [40]). Es war das letzte Mal, denn er schloß sich nicht wieder... nicht als wenn Rom um diese Zeit ihn nicht für immer hätte mögen geschlossen halten; sondern weil auf allen Grenzen des Reichs die Angriffe der Barbaren diese

*) Die Hauptstadt des persischen Reichs.

Pforten seitdem offen hielten, bis zuletzt ein Westgothe *) kam, um Rom zu erstürmen und den Janustempel zu zerstören.

Faustina war zugegen, als die verhängnißvollen Pforten mit vielem Geknarr sich in ihren Angeln drehten, und sie zitterte. Der furchtbare Abend auf dem Janiculus und die warnenden Worte der Thessalierin traten stärker als jemals vor ihre Seele. Ueberzeugt, daß der fatale Augenblick, wo sie ihren Sohn verlieren sollte, nun nicht mehr fern sei, fühlte sie einen stechenden Schmerz im Busen; und als der Kaiser noch an demselben Tage von ihr Abschied zu nehmen kam, erklärte sie, daß sie ihm nach Asien folgen werde. Vergebens suchte er sie von diesem Vorhaben abzubringen, vergebens ihre Thränen zu beschwichtigen, die er dem Aerger zuschrieb, den sie wohl darüber empfinden möchte, daß er sie seit einiger Zeit von der Regierung des Reichs fern gehalten: Alles, was er von ihr erlangen konnte, war, daß sie davon abstand, mit ihm Mösien **) und Thracien zu durchziehen, sondern sich bewegen ließ, in Ostia ein Schiff zu besteigen, und nach Cäsarea zu gehen, um, dem Kriegsschauplatze näher, von dem Heere ununterbrochen Nachrichten empfangen zu können.

Sobald Gordian Rom verlassen hatte, erschienen außerordentliche Zeichen auf der Erde und am Himmel. Ein großer Komet mit langem blutrothen Schweife zeigte sich mehrere Abende im Süden, und alles Volk lief auf die Straßen und öffentlichen Plätze, ihn unter allerlei Muthmaßungen betrachtend. Furchtsame und abergläubische Weiber, deren Männer oder Söhne mit in's Feld gezogeu waren, wollten auch noch Heerschaaren in seltsamen Rüstungen in den Lüften gesehen und sogar das Geräusch ihrer Waffen gehört haben. Schwere Gewitter zogen mit Donner und Blitz über die Stadt hin, und verdunkelten den hellen Tag; die Erde bebte, daß davon der Palatinus erzitterte, und aus Campanien und Sicilien kamen die betrübendsten Nachrichten von den Ausbrüchen und schrecklichen Verheerungen der Vulkane. Faustina, welche in ihrer Angst alle diese Phänomene für Vorboten eines großen Unglückes hielt, das nach ihrer Meinung kein anderes

---

*) Alarich, im Jahre 410 am 24. August.

**) Servien und die Bulgarei.

sein konnte, als der Tod des Kaisers, beschleunigte ihre Abreise von Rom; denn sie wollte die Götter des Orients befragen, an die allein sie noch einigen Glauben hatte.

Nach einer beschwerlichen und stürmischen Fahrt kam sie zu Cäsarea an, wo der Statthalter von Palästina residirte, und vernahm dort die glücklichen Fortschritte des Heers, das in Syrien eindrang, den Sapor in mehreren Schlachten überwand, ihn über den Euphrat verfolgte, und so lange siegreich war, bis durch des Misitheus Tod der Stern des jungen Kaisers zu erbleichen anfing.

Aber alle diese Erfolge vermochten nicht, Faustina zu beruhigen. Sie fühlte, daß der Kaiser eines stärkern Schutzes bedürfe, als jenes der Legionen, und wollte ihn unter eine Macht stellen, welche der Gewalt der Thessalierin wenigstens gleichkomme, deren drohende Vorhersagung sie unaufhörlich beängstigte.

Ganz Cäsarea sprach damals nur von einem Einsiedler in Oberägypten, welcher die wunderbarsten Dinge verrichte, Heilungen an Kranken vornehme, und zu dem man von allen Seiten hinströme, um Hülfe zu finden. Der Statthalter selbst könne das bezeugen, da er eingewilligt habe, daß seine eigene Tochter, welche an einem unheilbaren Uebel gelitten, hingeführt würde; und das Mädchen sei vollkommen gesund zurückgekehrt. Die verschiedenartigsten Gerüchte waren über diesen Mann im Umlauf: die Einen sagten, dieser Einsiedler, welcher sich Pyrithion nenne, lebe nur von Kräutern und bewohne eine Hütte, die so niedrig sei, daß er nicht einmal darin stehen könne; die Andern, daß er nur eine Stunde schlafe und Tag und Nacht mit ausgestreckten Armen zu seinem Gott bete; Einige fügten noch bei, daß während des Gebetes der Wind sanft spiele in dem Schilfrohr seiner Hütte und daraus Töne ziehe, welche denen der Aeolsharfe vergleichbar, zum Himmel aufstiegen, und daß man oft um das Haupt des seltsamen Mannes einen hellen Schein glänzen sehe, welcher Alle blende, die in solchen Momenten sich ihm nahten.

All' dieses Gerede kam auch endlich zu den Ohren Faustinen's und gab ihrem Aberglauben neue Nahrung. Verlassen, wie sie war, von allen Seiten und selbst von ihrem Sohne, griff sie begierig Alles auf, was ihrem Geiste einige Beschäftigung

geben und sie in dem Schmerze zerstreuen konnte, der wie ein schleichendes Gift sie mit einem Unbehagen erfüllte, das einem Ueberdrusse am Leben ähnlich war. Vielleicht hatte auch dieser Mann der Wüste einen schützenden Talisman für ihren Sohn, — dieser Gedanke war ihr genug, und ohne sich weiter darum zu bekümmern, im Namen wessen Gottes er handle, gab sie Befehl, alle nöthigen Vorkehrungen zu einer Reise nach Theben zu treffen, welche sie schon auf den dritten Tag festsetzte.

Achtes Kapitel.

Die Caravane und ihr Schicksal.

Eine kleine Caravane war mitten in der Wüste. Sie zog schon fünf Tage und fünf Nächte, und in den heißen Mittagsstunden ruhte sie aus unter kleinen Gezelten. Auf einmal ließen die Führer einige Unruhe erblicken, als wenn sie den Weg verloren hätten, und so viel sie auch rings auf dem unabsehbaren Meere gelblichen Sandes umher spähen mochten, nirgends entdeckten sie die hohen Stangen, welche von Distanz zu Distanz, den Reisenden die Richtung angaben.

Zwei Tage waren sie so auf's Gerathewohl weiter gezogen, und hatten sich nach dem Lauf der Sonne oder nach dem Orion gerichtet, da sie wußten, daß die Gebirge von Theben sich unweit des Nils erhoben, zwischen dem Occident und Norden, als einer der Führer plötzlich einen Schrei der Freude ausstieß. Er hatte etwas entdeckt, das wie ein kleines Zelt, wie eine Hütte aussah, und hoffte dort irgend einen Araber zu finden, der ihnen den rechten Weg zeige. Die Dromedare wurden gleich nach dieser Seite hin gewendet, und als man dem Gegenstande, welchen das scharfe Auge des Führers in einer sehr großen Entfernung aufgefunden hatte, näher kam, fand man eine kleine Cabane von Dornen und Binsen in Form eines Erdhügels, eine einfache Zuflucht gegen Hitze und Regen, weil sie so niedrig war, daß man darin kaum aufrecht stehen konnte. Auch hatte sie keine Thür, und wie der Führer sich bückte und hinein sah, fand er darin

einen Menschen auf dem Sande liegen, den Kopf mit der Hand gestützt. Kaum daß dieser aufsah bei dem unvermutheten Besuche; endlich aber kroch er hervor und richtete sich in seiner ganzen Länge in die Höhe. Faustina stieß einen Schrei aus. Es war abermals der Gladiator.

„Du hier!" sagte er mit einem wilden Grinsen; „und was willst du hier machen? ... Kommst du, den Staub meiner Tochter in die Winde zu streuen, um daraus ein Orakel zu ziehen? Fort von hier!" schrie er in einer Anwandlung von Wuth, welche das ganze Gefolge zittern machte; „daß Keiner sich nahe diesem Grabmal! Dies Weib kann euch sagen, daß mein Schwert ein Menschenhaupt abschlägt wie einen Mohnkopf!"

In der Lage, worin sich Faustina befand, fühlte sie sich doppelt betroffen und fast vernichtet vor diesem schrecklichen Menschen. Sie starrte vor sich hin und sprach kein Wort. Endlich ließ sie ihr Gefolge zurücktreten, winkte dem Gladiator, näher zu kommen, und der furchtbare Riesenkopf dieses Menschen, mit dem langen zottigen Haar, reichte bis hoch zu ihr auf den Elephanten hinauf.

Und von Zeit zu Zeit konnte man Einiges verstehen: „Es ist da, wo ich ihr ein Grab grub mit meinen Nägeln, die ich seitdem nicht geschnitten habe; es ist da, wo ich seit drei Jahren Tag und Nacht bei ihrem Staube liege, und auf die Stunde der Rache harre. Ich habe zählen gelernt, und weiß, wie lange ich noch zu warten habe: das Orakel der Thessalierin wird sich erfüllen."

Und man hörte, wie Faustina antwortete: „O, ich bin nicht Schuld an dem Tode deiner Tochter! Wenn ich sie wieder in's Leben rufen könnte, ich gäbe ihr reiche Gewande und viele Schätze, um sie glücklich zu machen, glücklicher als ich bin ... Sieh, ich irre umher auf dieser Erde, welche fast ganz meinem Sohn gehört, und finde keinen Gott, der ihn beschützt. Jetzt suche ich die Gebirge von Theben, wo, wie man sagt, ein Mann wohnt, der Gewalt hat über alle Dämone und Menschen. Wir haben den Weg verloren, ich und diese Leute; sei du unser Führer, daß wir nicht umkommen in dieser schrecklichen Wüste."

„Ich kenne nur den Weg nach Alexandria, denn dieser führt

nach Rom; und diesen Weg allein werde ich nehmen, wenn ich von hier gehe."

„Nein! nein! Du gehst mit mir; und ich werde dir in Afrika, in Sicilien oder in Campanien, wo du willst, so viel Ländereien geben, daß du deinerseits Sclaven halten und in Ueberfluß leben kannst. Dort errichtest du dann deiner Tochter ein Monument, um dich zu trösten in deinem Schmerze."

„Laß mich! Sprich nicht den Namen meines Kindes aus, damit ich nicht in Wuth gerathe und dich ermorde sammt den Deinigen. Fort von hier, fort!... Die Caravanen, welche von Theben kommen, ziehen zwischen Mittag und Occident: nimm diese Richtung, und mach' dich weg! Denn wenn ich dich lange verschont habe, weil du mir behülflich sein konntest im Aufsuchen meiner Tochter; so verschone ich dich heute, damit du erfahrest, wie ich, was es heißt, sein einziges Kind zu verlieren!... Du stehst mich wieder in Rom — am Palatinus."

„Dii meliora! Das verhüten die Götter! Der Kaiser ist in Persien an der Spitze seiner Legionen," sagte Faustina, und hob stolz das Haupt.

„Ei! Du hast ihn mir also zugeführt... er ist über's Meer gekommen... mir entgegen! Man sieht, daß die Götter diesen Dämon aus Thessalien gut inspirirt haben; denn so wie der Tag der Rache nahet, bringen sie auch das Opfer dem Schlachtmesser näher."

Bei diesen Worten grinsete er wie ein Wahnsinniger, und kroch wieder in seine Hütte zurück. Faustina wandte sich heftig nach ihren Sclaven um, als wollte sie einen Befehl geben, und ihre Augen funkelten vor Zorn. Aber sei es daß sie fürchtete, sich dem Einsiedler mit einer neuen Blutschuld zu nahen, oder sei es auch, daß sie nicht wagte, ihr Gefolge, so zahlreich es auch war, gegen die Verzweiflung dieses furchtbaren Riesen in Gefahr zu bringen, — sie ließ den Arm sinken, rief ihren Führer zu sich, um ihm, nach Angabe des Gladiators, den Weg nach Theben zu bezeichnen, worauf der Zug sich wieder in Bewegung setzte.

Es ging jetzt von Wüste zu Wüste, aber noch immer wollte sich das Ziel der Reise nicht zeigen. Also hatten sie abermals

fünf Tage und fünf Nächte verbracht, als sich endlich die Gebirge von Theben in weiter Ferne zeigten. Aber jetzt brach eine neue Noth über sie herein. Der Wind, welcher bis dahin ruhig gewesen, erhob sich und wurde immer stärker. Die Führer schauten ängstlich am Horizont umher, und die Sclaven zeigten sich mit Entsetzen eine Wolke, welche der Sturm auf der Erde vor sich her zu treiben schien. Die Dromedare reckten die langen Hälse und schnauften auf dem Boden herum; der Elephant der Kaiserin wurde unruhig, schlug mit den Ohren und blies zischende Töne aus dem gewaltigen Rüssel: das Instinkt der Thiere fühlte die nahe Gefahr. Und es dauerte auch nicht lange, so brach der Sturm los, der Sturm auf diesem weiten Sandmeere, furchtbarer und schrecklicher noch, als mitten auf dem großen Ocean. Kaum hatte man Zeit, die Kaiserin absteigen zu lassen.

Faustina folgte dem Beispiel der Andern und legte sich auf's Gesicht zur Erde. Es war das erste Mal, daß sie ihre Stirn in den Staub beugte und sich einer höhern Macht unterwarf. Heulend und pfeifend fuhr der Sturm über sie hin, und es schien ihr, als sauseten alle Geister des Abgrundes auf seinen Flügeln daher, um sie zu vernichten. Ihr Ohr hörte Stimmen, deren Ton ihr durch Mark und Bein drang: die rauhe Stimme des sterbenden Pupienus; die heisern Worte des zu Tode mißhandelten greisen Balbinus; das ängstliche Flehen und Wimmern der unglücklichen Gallierin, und dann ihr letzter Schrei... Faustinens Haar stand zu Berge, und das Blut gerann ihr in den Adern. Sie hörte die Flüche und Verwünschungen des Gladiators, welche der Sturm mit sich forttrug zu den Grenzen Persiens; sie vernahm das Toben der aufrührerischen Prätorianer; sie sah den Mordstahl in der Brust ihres Sohnes...

So lange der Sturm währte, folgten die Erscheinungen auf einander, als jagten die entfesselten Winde sie wie Gespenster vor sich her: Neodemia, Anthenorus, auch dieser Probus, der ihretwegen ermordet worden, — ihr ganzes verflossene Leben, mit all' seinen Ausschweifungen und Greuelthaten, zog an ihr vorüber. Sie zuckte und zitterte am ganzen Körper, drehte sich von einer Seite auf die andere, wie um die Last abzuwälzen, welche sie erdrückte.

Endlich sprang sie auf, als wollte sie die Schreckensbilder mit Gewalt verscheuchen, die sie unaufhörlich beängstigten, und rief unwillkührlich nach Hülfe. Aber in der Wüste bei Sturm und Unwetter gibt's keine Leibwache noch Clienten, keine Schmeichler noch Höflinge; in der Wüste ist die Natur und der Mensch, — die Natur feindlich, der Mensch entwaffnet! ... Es war das erste Mal, daß Faustina sich so selber gegenüber stand, und sie zitterte. Es war nicht mehr die gebietende Kaiserin, die römische Matrone, die adelsstolze Tochter der Antonine; es war ein ohnmächtiges, schuldbeladenes Weib, eine Verbrecherin am Hochgerichte. Es wurde ihr dunkel vor den Augen, die Kniee brachen unter ihr zusammen; matt und kraftlos ließ sie sich zu Boden fallen, um sich nicht wieder zu erheben. Der Sturm jagte eine Sandwolke daher, die sie verschüttete, und als die Sclaven herbei liefen und sie endlich wieder hervorzogen, war sie schon eine Leiche. Nicht weit von ihr war zugleich auch der Eunuche, der verworfene Anstifter und Mitwisser so vieler ruchlosen Plane, unter dem Sande erstickt.

Ein Schrecken bemächtigte sich des ganzen Gefolges. Verwirrt lief man durch einander, rang die Hände vor Verzweiflung, und mehrere Sclavinnen jammerten laut. Allmählig legte sich der Sturm, und trauernd kehrte die Caravane nach Cäsarea zurück.

Neuntes Kapitel.

Die beiden Brüder.

Einige Tage nach der Taufe, in einer dunkeln, schwülen Nacht, hatte Anthenorus seine kleine Zelle verlassen, und war langsam bis zu dem Felsen des Pyrithion gekommen, wo er sich niederwarf, um zu beten. Aber auch der Anachoret schlief nicht. Mit ausgestreckten Armen und zum Himmel erhobenem Gesichte lag er auf den Knieen und unterhielt sich mit Gott. Es war eine jener Unterhaltungen, worin sich die ganze Seele ergießt und nur das Herz spricht, das durch lange Uebungen abgezogen von

der Welt, allein in Gott seine Ruhe findet. Lange hörte man ihn nur seufzen, endlich aber wurden die Gefühle zu Worten, und er sprach also:

„Unerforschlich sind, o Herr, deine Wege, heilig und gerecht deine Rathschlüsse. Du führst den Menschen an deiner Hand auf wunderbare Weise; er denkt und du entscheidest, er wünscht und du willst.

„Dank dir, o mein Gott, daß du auch des Bruders gedacht hast, und daß eine Orgie des Palastes endet mit einer Buße in der Wüste.

„Zwei Schuldbeladene hast du einander gegenüber gestellt; sie stehen vor deiner strengen Gerechtigkeit und flehen dich an um Erbarmung.

„Erbarme dich ihrer, o Gott, und gedenke nicht der Sünden ihrer Jugend. Herr, wenn du der Sünden gedenken willst, Herr, wer wird bestehen?

„Wende dein Angesicht von meinen Sünden hinweg, und entreiß mich, o Gott, den Feinden meines Heils; denn ungeachtet meiner Buße fühle ich nur Schwäche in mir und Jammer und Elend.

„O, ich will fasten und beten und weinen, bis wieder Ruhe wird in meinem Innern; mit meinen Thränen will ich mich nähren, will den Schlummer verscheuchen von meinem Lager, daß ich nur gedenke deiner großen Barmherzigkeit.

„Denn du, o Herr, warst es, der sich meiner erbarmte an der Schwelle des Todes; deine Gnade hat mir noch Zeit zur Buße gelassen.

„Als die Sclaven des Kaisers meinen erstarrten Körper aus dem Palast der Sünde hinaus geworfen hatten zu den Scherben und dem Unrath der nächtlichen Orgie; da hast du einen deiner Diener gesandt, daß er mich rette vor den reißenden Hunden, und ihnen nicht zum Fraße werde der Mensch, geschaffen nach deinem Ebenbilde.

„Und wenn ein Asyl ich fand und sorgsame Pflege; wenn eine mildreiche Hand meine Wunde wusch und stillte das Blut; wenn sie die Lippen mir öffneten und ein heilsamer Trank mich

labte: so warst du es, o Gott, der mich rief aus der Nacht des Todes zur Auferstehung aus dem Grabe der Sünde.

„Ein Kreuz stand vor mir, als ich die Augen wieder öffnete, und mein erster Blick fiel auf dies heilige Kreuz.

„Dank dir, o mein Heiland, daß ein Lichtstrahl fiel von deinem erlösenden Kreuze in meine verfinsterte Seele, und daß du Barmherzigkeit geübt hast an deinem elenden Knechte.

„Aber jetzt, o Herr, verlaß mich auch nicht auf der Mitte des Pfades; geh' dem schwachen Pilger zur Seite, und halte ihn, wenn er strauchelt, fern noch dem Ziele.

„Sieh, o Gott, ich bin nicht wieder in's Leben erwacht für Thorheit und Sünde; ich habe die Welt und Alles verlassen, selbst meinen Namen, um nur dir zu dienen."

Und so betete er weiter, und Anthenorus hörte ihm zu unter häufigen Thränen. Er erfuhr nun Alles: wie der Körper des Probus aus dem Palaste des Heliogabal geworfen worden mit den Scherben und dem Unrathe des nächtlichen Festes; wie ein Christ ihn gefunden und fortgetragen hatte, um ihn zu begraben; wie dieser, noch Spuren des Lebens an dem Todtgeglaubten entdeckend, ihn gepflegt, geheilt und unterrichtet; und wie er dann nach Aegypten gekommen war, und bis auf diesen Berg, — Alles wurde ihm jetzt klar. Seine Thränen flossen stärker, und er vereinigte sein Gebet mit dem Gebete seines so wunderbar wiedergefundenen Bruders.

Pyrithion schwieg. Auf Anthenorus stürmten alle Erinnerungen seines vergangenen Lebens wieder ein, und umgaben ihn wie Gespenster der Nacht. Aber er wagte es nicht, seinen Bruder in den erhabenen Betrachtungen zu stören und um Trost zu bitten; er hielt sich bei Seite und weinte im Stillen.

Oben auf seinem Felsen hörte der Anachoret das Seufzen, neigte sich herüber, horchte und sagte dann mit einer Stimme voll Liebe und Rührung: „O mein Bruder, hoffen wir auf Gott!"

„O Probus!" erwiederte unten eine seufzende Stimme, „wenn meine Hand die deinige fassen könnte, sie gäbe mir einige Kraft."

„Bruder, hier hast du meine Hand!"

Und Anthenorus stieg auf ein Felsstück, richtete sich in die

Höhe, und ergriff mit zitternder Hand die Hand seines Bruders .... und fühlte sich getröstet.

Also blieben die Brüder, Hand in Hand, eine ganze Stunde .... und Beide sprachen kein Wort.

Endlich sagte Pyrithion: „Mein Bruder, wenden wir uns wieder zu Gott!" Sie ließen sich los und beteten bis zum andern Morgen. Dann trennten sie sich nach stummer Umarmung und dem Kusse des Friedens.

Anthenorus ging in das nahe Gebirge und lebte dort in einer kleinen Zelle, fern von aller Erinnerung an die Welt, in steter Abtödtung seiner Sinne und in heiliger Geistessammlung. Ein Stücklein trocknen Brodes oder eine Handvoll Kräuter, einige Baumfrüchte oder wenig Gemüse, und Quellwasser, das war seine Mahlzeit, seine Erquickung. Die nackte Erde oder eine Binsenmatte war das Lager für seine müden Glieder; kurz der Schlaf, lang das Nachtwachen. Oft zeichnete er sich, tief nachsinnend, aus dem Buche der Natur die Größe Gottes, während ihm auf weiten Gefilden die Sonne die mannigfaltigen Farben und Gestalten der Gegenstände enthüllte; oft erforschte er, mit Augen und Geist vertieft in die heilige Schrift, die Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe; oft lag er starr und unbeweglich auf den Knieen, das Angesicht und die Hände zum Himmel erhoben, und rief aus dem Innersten seines Herzens zu seinem ewigen Herrn, von dem ihn nun nichts mehr trennte, als die irdische Hülle.

O selige Einsamkeit, wo die Lust der eitlen Ehre nicht weht; wo es keine trübe Sorge der Herrschsucht über Andere mehr gibt, und kein thörichtes Streben, einige Beweise der Huldigung von ihnen zu empfangen! O glücklicher Mann, dessen Reichthum in der Lossagung von Allem besteht, was nicht Gott ist, und in der Verachtung von Schätzen, die nach kurzer Zeit nichts mehr nützen! Mit seinen Gedanken und Wünschen schwingt er sich auf zu dem Palast des ewigen Herrschers, unter die Großen, in die Nähe des strahlenden Thrones, vor dem auch er nun bald stehen und unvergänglicher Ehren, ewiger Freuden genießen soll.

Zehntes Kapitel.

Schluß der Geschichte. Der Sieg des Kreuzes.

Es war der Anachoret Pyrithion, welcher jeden Sonntag das heilige Opfer darbrachte auf seinem Berge und den versammelten Einsiedlern die heilige Communion reichte. Ein Felsstück diente ihm dabei zum Altare, und der blaue Himmelsdom war das Azurgewölbe dieses Tempels. Der Bischof Demetrius hatte ihm schon dies Amt übertragen, und er erfüllte es mit aller Salbung eines gottgeweihten Priesters, wobei Anthenorus ihm jetzt als Acolyth diente. Nach dem letzten Segen ging die fromme Versammlung wieder auseinander, und Jeder kehrte in seine Felsgrotte zurück.

Es war auch Pyrithion, welcher den andern Einsiedlern, wenn sie im Herrn entschlafen, die letzte Pflicht erwies. Unweit seines Felsens, am Abhange des Berges, hielt sich immer ein Einsiedler, welcher die andern benachrichtigte, wenn ein vollendeter Bruder das Begräbniß begehrte. Eines Tages kam dieser zu dem Anachoreten und meldete, er habe in der Ferne mehrere Brüder gesehen, welche mit einer Leiche heran kämen. Pyrithion sandte diesen die andern Einsiedler entgegen und begab sich selbst zu dem Orte der Begräbniß. Paarweise zogen Jene der Leiche entgegen, und bedeckten die Bahre mit Palmzweigen. Also kam der Zug zu dem kleinen Ruheplatze der Todten, und sang Psalmen und Hymnen, wie es die Vorschrift der Kirche erheischet. Man setzte die Bahre nieder bei der Gruft, und der Anachoret betete, mit den Augen zur Erde: **Requiem aeternam dona eis Domine, et lux perpetua luceat eis. Kyrie eleison. Pater noster.**

Dann trat er näher, die Leiche mit geweihtem Wasser zu besprengen; und wie er nun den Blick erhebend, in das friedlich lächelnde Antlitz des Entschlafenen schaute, entsank ihm der Palmzweig. Aber bald faßte er sich wieder, blickte ergebungsvoll zum Himmel auf, und dann dreimal die Leiche mit dem geweihten Wasser besprengend, segnete er sie ein, und sprach mit tiefer Stimme: „Bruder Anthenorus, ruhe in Frieden!"

„Amen!" antworteten die andern Einsiedler.

Er legte dem Todten darauf noch ein kleines Kreuz auf die Brust und zog ihm die Capuce über's Gesicht; dann wurde die Leiche von den Brüdern in die Gruft gelegt, etwa zwei Fuß tief und nicht breiter, aus Palmzweigen eine Art Brücke darüber gemacht, und der Sand zum Hügel aufgeschüttet.

Drei Tage sah man den Anachoreten in das kleine Gräberthal wandeln, und dort lange beten an dem frischen Hügel; am dritten Morgen pflanzte er ein Kreuz darauf, und nahm dann den steilsten Pfad in die Gebirge. Er ging mitten durch die Wüste und suchte den Berg des Antonius, wie ein Kind das Vaterhaus aufsucht, wenn es nach Leiden und herben Erfahrungen in der Welt des liebevollen Trostes bedarf. Pyrithion wollte sich stärken durch neue Bußübungen und durch das Beispiel dieses großen Mannes.

Als er eines Mittags am Abhange eines Sandhügels ausruhte, sah er einen Menschen heran kommen, von so abschreckendem, furchtbarem Aeußern, daß er anfangs glaubte, es sei der Geist des Bösen, welcher sich ihm in dieser Gestalt zeige, um ihn zu erschrecken. Indessen blieb er ruhig an seinem Platze, und machte das heilige Kreuzzeichen.

Dieser Mensch kam auf ihn zu und rief: „Wer du auch sein magst, wenn du noch ein Stück Brod hast, so gib es mir, denn ich muß noch Einen Tag leben."

Der Anachoret hatte ein Brod für die Reise mitgenommen; er reichte es hin, und sagte: „Hier, nimm es ganz. Die Nahrung der Erde ist für Die, welche Hunger haben."

Der Mensch griff nach dem Brode und verschlang es in wenigen Augenblicken.

Unterdessen betrachtete ihn der Anachoret und fragte: „Was sind das für Blutflecken, die an deinem Schwerte rosten?"

„Das Blut des Kaisers!" antwortete der Mensch.

Pyrithion sah ihn an, und hielt ihn für wahnsinnig.

„Du siehst mich an und lachst, glaub' ich," sagte Jener; „aber du hast Unrecht, denn ich bin geächt. Du kennst mich nicht, Mann der Wüste; jedoch kennt man mich zu Rom, Carthago und Alexandria, das verflucht sein möge von den Göttern!

Ich bin der Gladiator. Schon zwei Mal habe ich den Thron der Welt vakant gemacht. Dies ist der dritte Kaiser, den ich ermordete; und da jetzt meine Bestimmung erfüllt ist, so will ich gehen und sterben."

„Wie!" rief der Anachoret, der bei diesen Worten des Menschen unwillkührlich zusammen schauderte, „wie! der junge Gordian ist gefallen?"

„Ja! Er ist gefallen unter diesem Schwerte, wie ich es seiner Mutter geschworen hatte. Ohne mich wäre das Schicksal noch nicht mit ihm fertig geworden. Als ich vor Nistbe anlangte, war das ganze Lager im Aufruhr, und der Kaiser bestieg seine Tribüne, um die Prätorianer zur Ordnung zu verweisen. Doch diese forderten, mit dem Schwerte in der Faust, Philipp, ihren Präfecten, zum Kaiser."

„So verstattet denn, daß ich sein College sei," antwortete ihnen Gordian.

Aber sie schrien laut dagegen: „Wir wollen nur Einen Kaiser."

„Daß ich zum wenigsten Cäsar bleibe!" sagte der Herr der Welt.

„Nein!"

„Präfectus Prätorio?"

„Nein!"

„Proconsul, oder Statthalter einer Provinz?"

„Nein! Nein!"

Da bat er um sein Leben, er, der Sohn der Grachen und Scipionen, wie man ihn nannte, und Philipp, der niedriggeborne Araber, schenkte es ihm aus Gnade, als ich, nicht ohne Mühe, bis zur Tribüne mich durchdrängte. „Gordian," rief ich, „kennst du mich?"

Er sah mich an, eilte auf mich zu und sagte: „Dich haben die Götter hieher geführt, da du mich schon zwei Mal gerettet."

Aber ich antwortete: „Meine Tochter ist todt!"

Er bekam Furcht, und ich setzte hinzu: „Ich habe mein Schwert, womit ich ihr das Haupt abschlug, noch nicht gefegt... laß sehen, ob es verrostet ist!" Und ihn bei den Haaren fassend, habe ich dann mit Einem Streiche den Kopf vom Rumpfe ge-

trennt, und ihn dem Philipp vorgeworfen. Darauf bin ich geflohen und jetzt hier.

Da nun Alles vorbei ist, und mir nichts mehr übrig bleibt, als zu sterben, so hatte ich geschworen, nicht mehr zu essen noch zu trinken; denn ich glaubte eher bei dem Grabmahle von Binsen anzukommen, das ich meiner Tochter errichtet habe, und wo mein Staub bei dem ihrigen ruhen soll. Aber ich habe meinen Weg verloren, und darum dich so eben um ein wenig Brod angesprochen, um noch einige Kraft zu gewinnen, mein Ziel zu erreichen. Gehen wir nun Jeder seines Weges, wohin das Schicksal uns ruft."

Aber Pyrithion: „Mein Bruder".....

„Ich bin der Gladiator."

„Höre, mein Bruder! Es war dir nicht erlaubt, den Kaiser zu tödten, der auch dein Bruder ist; und es ist dir eben so wenig erlaubt, dich selbst zu tödten."

„Ich frage dich nicht um Rath."

„Ich werde dir Trost geben."

„Du bist ein Mensch, und folglich mein Feind, es sei denn, daß du Sclave wärst wie ich; und auch dann noch, da wir unglücklichen Sclaven uns gegenseitig befeinden müssen, zur Kurzweil unserer Herren. Vale! Ich muß weiter, um dies Schwert zu säubern in dem Sande, der den Staub meiner Tochter birgt."

Mit diesen Worten stürmte er den Hügel hinan, und sein langes zottiges Haar flatterte im Winde. Oben wandte er sich nochmals gegen den Anachoreten und schrie: „Ich verfluche die Götter und Menschen, denn sie haben mich zuerst verflucht!"

Und wie ein Rachegespenst ras'te er fort in die Wüste.

Pyrithion warf sich auf die Kniee und betete lange; dann ging er weiter nach dem Berge Kolzim zu seinem Vater Antonius. Auf dem Felsen am Nil hat man ihn nicht wiedergesehen.

* * *

So endete der unglückliche Gordian im blühenden Alter von zwanzig Jahren sein Leben, wie die meisten seiner Vorgänger, in einem Aufruhr meuterischer Soldaten. Wer möchte ihn um den kaiserlichen Purpur beneiden, und nicht vielmehr sich das Ende

des Anthenorus wünschen, der diesen Purpur ausschlug, und den grausamen Täuschungen der Welt entflohen, als frommer Einsiedler in stiller Einsamkeit sein Leben beschloß! Das Kreuz, welches er in einer Gewitternacht über der ewigen Roma glänzen gesehen, hatte in einer andern Nacht, der wichtigsten seines Lebens, einen Lichtstrahl in seine umnachtete Seele geworfen. Er war diesem Lichte gefolgt, und in dem beseligenden Glauben an den Gekreuzigten, mit Gott und sich im Frieden, still entschlafen wie Einer, der von schwerer Arbeit müde ist, und weiß, daß sein Erlöser lebt.

Das Kreuz ist aufgerichtet, daß alle Leiden, Schwachheiten und Gebrechen dieser Welt unter ihm sich versammelten, und Trost, Hülfe und Heilung fänden. Am Fuße des Kreuzes ist aufgesprossen die himmlische Pflanze des Christenthums, und hat mitten unter den Vulkanen brausender, wider den Himmel sich empörender Titanenwuth des menschlichen Stolzes und den faulen Sümpfen schändlicher Laster, sich erhoben, klein in ihrem Beginne, aber mit so kraftvollem als schnellen Wachsthum. Vielfach gedüngt von dem Blute der Christen, war sie schon groß geworden um diese Zeit, hatte mit ihrem paradiesischem Dufte bereits drei Welttheile erfüllt, und Tausende erquickt mit Früchten des ewigen Lebens.

Das Kreuz hatte sie beschattet, diese himmlische Pflanze, in der Gluthitze schrecklicher Verfolgungen, und mochte auch einige Jahre später, unter Kaiser Decius, von neuem der blutige Kampf beginnen; mochte mit verdoppelter Wuth nochmals das ganze Heidenthum aufstehen, um die Christen von dem Erdboden zu vertilgen: es starben der Bischof Fabianus zu Rom und Tausende mit ihm, freudigen Muthes für den Glauben an den Gekreuzigten, und das heilige Symbol dieses Glaubens glänzte bald auf der Heerfahne eines andern Kaisers *), als er siegreich in Rom einzog, und die Krone der Weltbeherrschung und Roms welteroberndes Schwert gleichsam in den Staub, zu den Füßen des Kreuzes legte, indem er seine Bildsäule errichten ließ mit dem Kreuze in der Hand und der Inschrift: „Durch dieses heilsame

*) Constantin.

Zeichen, das ächte Wahrzeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt vom Joche des Tyrannen befreit, Senat und des römischen Volkes alte Würde und vorigen Glanz wieder hergestellt."

Und fortan schmückte das Kreuz die Krone der Fürsten und die Brust des Kriegers; es steht auf den Kuppeln der Dome und den Ruhestätten der Todten; es hat überwunden die Welt, und wird dereinst mit strahlender Pracht in den Wolken erscheinen, den Bösen ein Schrecken, den Guten ein Zeichen freudiger Hoffnung.

Ende.

Anmerkungen zum zweiten Bande.

1.

Campus ustrinus hieß das kleine Feld, wo man die Todten verbrannte. Die Christen aber verabscheuten auch diesen heidnischen Gebrauch, und setzten ihre Todten in den Katakomben oder an andern Begräbnißplätzen bei.

2.

Die Karpen, ein Volk, welches zwischen Ungarn und Polen seinen Sitz hatte, und wahrscheinlich dem karpatischen Gebirge seinen Namen gegeben hat.

3.

Diese vier Kaiser aus fremden Provinzen waren:

Macrinus aus Mauritanien, dem jetzigen Algier, 217.

Heliogabalus 218 — 222 } Zweier Schwestern Söhne aus Emesa in Syrien.

Alexander Severus 222 — 235 }

Maximinus, ein thracischer Viehhirt, 235 — 238.

4.

Solarium wurde die Terrasse genannt, womit das oberste Stockwerk der Häuser der vornehmen Römer umgeben war, und wo sie im Winter die angenehme Sonnenwärme genossen, während sie denselben Ort im Sommer wegen der kühlen Abendluft besuchten, und zugleich eine prächtige Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebungen hatten.

5.

Taurobolium, ein Gebrauch, welcher erst in späterer Zeit bei den Heiden aufgekommen war, und eine Nachäffung der Taufe gewesen zu sein scheint. Er sollte besonders zur Reinigung Derjenigen dienen, welche sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Einen solchen ließen die Götzenpriester nackt in eine tiefe Grube hinabsteigen, welche

mit einer durchlöcherten Platte bedeckt wurde. Ueber dieser wurde dann einem Stier oder einem Widder die Kehle durchgeschnitten, so daß das warme Blut auf alle Theile des Leibes Desjenigen, der in der Grube stand, hinabströmte. Wenn ein Stier dazu gebraucht wurde, so hieß diese Handlung Taurobolium; Kriobolium aber, wenn man sich mit einem Widder begnügte.

6.

Der heil. Ignatius war ein Jünger der Apostel Petrus, Paulus und Johannes, und schon seit vierzig Jahren Bischof von Antiochia, als Trajan auf seinem Zuge wider Armenien und die Parthen zu Anfang des Jahrs 107 seinen Einzug in diese Stadt hielt. Das Ansehen der christlichen Kirche daselbst beleidigte den heidnischen Kaiser, und er ließ den ehrwürdigen Bischof Ignatius vor sich kommen, fuhr ihn mit harten Worten an, schalt ihn einen Dämon, der die kaiserlichen Befehle verletze und Andere unglücklich mache. Der Greis antwortete mit einer Freimüthigkeit, als wenn er vor seines Gleichen stände, und nach kurzem Verhör sprach Trajan das Urtheil: Ignatius solle, an Soldaten geschlossen, nach Rom gebracht werden, zur Speise der wilden Thiere und zum Ergötzen des Volkes. Als der heilige Mann dieses Urtheil hörte, rief er voll Freude aus: „Ich danke dir, o Herr, daß du mich der vollkommnen Liebe zu dir würdig geachtet und mich beehrt hast, mit deinem Apostel Paulus eiserne Bande zu tragen.“ Dann legte er selber die Bande fröhlich an, betete für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem obersten Hirten Jesus Christus, und wurde von rohen Soldaten abgeführt. Nach einer langen und leidenvollen Fahrt landete er endlich zu Ostia. In Rom feierte man das Fest der Saturnalien, das fünf Tage dauerte. Die Soldaten trieben ihn zu eilen, damit die Spiele nicht vor ihrer Ankunft ablaufen möchten. So wurde er am 20. December 107 in's Amphitheater geführt, und so grimmig von den Löwen angefallen, daß in kurzer Zeit nur die gröbern Knochen von ihm übrig blieben.

7.

Ara Coeli, oder auch Sta. Maria in Capitolio, heißt die Kirche, welche auf den Ruinen des Tempels des Jupiter Capitolinus aus antikem Material erbaut ist. Auf einer der Säulen vom kostbarsten Marmor findet man die Inschrift: a cubiculo Augustorum.

8.

„Aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Haupt und Mutter — Omnium Urbis et Orbis Ecclesiarum Mater et Caput“ heißt die In=

schrift über einem der Eingänge der Basilika zum heil. Johannes im Lateran. Sie ist nämlich die Cathedrale des Papstes als Bischof von Rom, ist also für den Erdkreis eben das, was jede bischöfliche Cathedrale für das ihr zugehörige Bisthum ist, und hat deßwegen nicht nur den ersten Rang unter den Kirchen Roms, sondern auch unter denen der ganzen Erde; sie ist die Mutterkirche der katholischen Christenheit, ist gleichsam die eine große Welt-Pfarrkirche, von welcher jeder katholische Christ sich als Pfarrkind zu betrachten hat.

9.

Im Museum zu Neapel sind die unzähligen Geräthschaften und Kunstsachen von Herculanum und Pompeji aufbewahrt, und führen in eine Welt zurück, die vor achtzehnhundert Jahren begraben wurde; aber diese Welt ist uns so verständlich, die Farben jener alten Gemälde (über zweitausend an der Zahl) und der Glanz der aufgefundenen Geschmeide so frisch, die verdorrten und verkohlten Speisen noch so kenntlich, die Gefäße, Handwerkszeuge der damaligen Zeit nach ihrer Einrichtung, ihrer Bestimmung und ihrem Gebrauche so leicht erklärbar, daß die große Kluft zwischen dem Alterthum und der heutigen Welt hier verschwindet, und man unwillkührlich in das gewöhnliche Tagstreiben der Vorzeit versetzt wird und hineinlebt, besonders wenn man in den Straßen Pompeji's schon gewandelt und die Häuser besucht hat.

10.

An den See Avernus, welchen sonst der cimmerische Wald umgab, versetzten Homer und Virgil den Eingang in die Unterwelt.

11.

Horaz wirft dem üppigen Uebermuth seines Zeitalters die Thorheiten solcher Unternehmungen vor, deren Größe mit der Kürze des menschlichen Lebens nicht in Verhältniß stand, und sagt: „Du verdingst zu behauenden Marmor, am Rande des Grabes; uneingedenk der Gruft baues du Häuser, und arbeitest an der Zurückdrängung der Gestade des Meers, welches Bajä anrauscht, noch arm dir scheinend mit dem festen Ufer.“ Hor. II. Ode 18.

12.

Im 28. Kapitel der Apostelgeschichte lesen wir, daß der Apostel Paulus auf seiner Reise nach Rom, von Malta über Syracus und Rhegium kommend, bei Puteoli landete, daselbst sieben Tage bei den Brüdern verweilte, und dann zu Lande nach Rom ging, wo ihm mehrere der ersten Christen auf der via Appia bis Tres tabernae (dem jetzigen Cisterna, ungefähr 10 Stunden von Rom) entgegen kamen.

13.

Erst im Jahre 1750 wurde bei Puteoli die schöne, beinahe ganz erhaltene Ruine dieses Tempels ausgegraben; leider aber sind die schönsten Säulen und Verzierungen nach Caserta zur Ausschmückung des königl. Schlosses gebracht. Noch sieht man die Fundamente mit bedeutenden Säulentrümmern, und von den zweiundvierzig Gemächern sind mehrere noch gut erhalten, so wie drei Säulen von Cippolin noch stehen.

14.

Die Katakomben bei Neapel bestehen aus drei unterirdischen Wölbungen über einander, von denen die unterste zerfallen ist. Man behauptet, daß diese Gänge, welche sich in viele Arme theilen, bis nach Nola, Capua, Pozzuoli und Posilippo in verschiedenen Richtungen sich erstrecken. Die Gänge der Katakomben bei Rom sind nur 3 bis 4 Fuß breit und 6 bis 7 Fuß hoch; jene bei Neapel aber sind große Gallerien mit Pfeilern und Bogen in Tuffstein, welche mit dem Gewölbe aus einem Stück bestehen, und hier und da findet man große Rotunden oder runde Säle. In diesen unterirdischen Orten versammelten sich heimlich die ersten Christen zu ihrem Gottesdienste, und noch findet man einige Altäre und Frescogemälde, so wie rings kleine Nischen und Grabgewölbe. Wenn es sich nun auch nicht annehmen läßt, daß die Christen zur Zeit der Verfolgungen eine ungeheure Arbeit wie diese Katakomben sollten unternommen und ausgeführt haben; so beweiset doch der Augenschein, daß sie dieselben zu ihrem Asyl und Gottesdienst an vielen Stellen erweitert und eingerichtet haben. Um Baumaterial zu gewinnen, hat man gewiß ursprünglich nicht so breite und regelmäßige Gallerien und Säle angelegt. Da die ersten Christen diese unterirdischen Gewölbe fertig fanden, so betrachteten sie dieselben als einen für sie von der Vorsehung bereiteten Zufluchtsort, verbargen sich darin und beteten da mit einander; sie setzten auch ihre Todten daselbst bei, und so waren die Katakomben bei Rom und Neapel ihr Asyl, ihre Kirche und ihr Begräbnißplatz.

Die Finsterniß in diesen unterirdischen Gängen, die eingeschlossene feuchte Luft, die Todtengebeine, welche man beim wankenden Schein der Fackeln um sich her liegen sieht, erregen Schauer auf Schauer. Die den Tod begleitenden Erscheinungen sind grauenvoll, doch grauenvoller noch die Trümmer der sich auflösenden Menschenhülle; darum mögen Neigebaur und Alle, welche ihm nachgeschrieben haben, in den Katakomben von Neapel wohl nicht so weit vorgedrungen sein, um die christlichen Monumente zu sehen, welche man dort noch findet. Uebri-

gens grauet gewissen Leuten mehr vor den Gebeinen der ersten Christen, als vor Skeletten von Todten, welche die Pest im 17. Jahrhundert soll hieher geschickt haben, und das begreift man wohl: wie leicht könnten sie auf die Reliquien eines Heiligen stoßen! ... Jedoch ist ihre Behauptung unwahr, daß die Leichen der an der Pest Gestorbenen in den Katakomben umher gestreuet wurden; sie wurden vielmehr schichtweise in eine große Grube gelegt und mit ungelöschtem Kalk bedeckt, wie es im Jahre 1838 bei der Cholera ebenfalls geschah.

15.

Die Grotte von Posilippo bildet eigentlich das Thor von Neapel nach Pozzuoli (dem alten Puteoli) und führt durch den Berg. Dieser merkwürdige Felsenweg ist 950 Schritte lang, über 60 Fuß hoch und breit genug für 3 Wagen. Man weiß nicht, welcher dies uralte Werk menschlicher Kraft und Anstrengung zu Stande brachte; geschichtliche und sichere Zeugnisse über seine Entstehung fehlen gänzlich. Strabo ist der erste Schriftsteller, welcher dieser Höhle Erwähnung thut. Die Volkssage schreibt sie, ohne allen Grund, dem Virgil zu, dessen Grab über ihr auf dem Berge gezeigt wird.

16.

Nero machte große Ansprüche auf den Ruhm eines Theatersängers. Sueton erzählt, er habe sich geübt, auf dem Rücken liegend eine bleierne Platte auf der Brust zu tragen, sich durch Clystiere und Brechmittel gereinigt, bis seine Stimme, immer noch schwach und heiser, doch ihm Muth gegeben, auf der Scene in Neapolis als Sänger aufzutreten. Ein Erdbeben hinderte ihn nicht, das angefangene Stück auszusingen, und wer bei seinem Auftreten nicht aus Leibeskräften applaudirte, wurde nicht selten mit dem Tode bestraft.

Unter den in Pompeji aufgefundenen Gemälden befindet sich eins, das man für eine Satyre auf Nero hält. Ein feiner Wagen wird von einem Papagei gezogen, den eine Grille lenkt. Es ist bekannt, daß Nero als Wagenführer im Circus zu Rom erschien. Wie treffend ist die satyrische Vorstellung der heisern Grille mit einem Papagei, wenn man an den geckhaften Nero als Theatersänger und Wagenführer denkt!

17.

Von der Macht eines solchen Lavastroms mag man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß er Felsstücke von 25 Fuß im Durchmesser, die der Berg aus seinen Eingeweiden schleuderte, bis weit in die Ebene mit sich fortriß. — Wir waren nämlich Augenzeuge der Eruption des Vesuv's in den Tagen des 1. bis 4. Januar 1839,

worüber ein Naturforscher aus Neapel an die königl. Academie der Wissenschaften zur Zeit berichtete, daß nach angestellten Messungen die Feuersäulen in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar bei einer Ausdehnung von 4 bis 500 Fuß im Durchmesser, eine Höhe von 1200 Fuß (vom Rande des Kraters an gerechnet) erreicht hätten, während die glühenden Steine und Felsmassen wohl 1800 bis 2000 Fuß hoch hinaufgeschleudert worden. Der Lavastrom soll über 500 Fuß breit und an vielen Stellen 20 — 30 Fuß hoch gewesen sein. Wir fanden ihn am 7. Mai noch glühend, und sahen durch einzelne Spalten der aufgesprungenen obern Kruste noch Feuer.

18.

Auf seiner Reise nach Rom litt der Apostel Paulus bei der Insel Melita, jetzt Malta genannt, Schiffbruch, wurde von den Einwohnern gut aufgenommen und verweilte drei Monate bei ihnen. Noch jetzt zeigt man die Grotte, wo er soll gewohnt haben; sie ist in eine Kapelle verwandelt. — Zum Andenken an diesen heilbringenden Besuch halten die Inselbewohner noch alljährlich einen feierlichen Umgang mit der Statue des Heiligen, woran alle Gilden und Sodalitäten, deren es auf Malta nicht weniger als vierundzwanzig gibt, in ihrem eigenthümlichen Costüm Theil nehmen. Die Procession findet am Nachmittage statt, und endet nach Sonnenuntergang. In dem Augenblicke, wo die uralte colossale Statue von Cedernholz auf einer Anhöhe Valetta's sichtbar wird, und unter dem dort errichteten Triumphbogen anhält, strahlt dieser plötzlich in bengalischem Feuer, ganz Malta ist wie durch Zauberschlag erleuchtet, und die Volksmenge erhebt einen unbeschreiblichen Jubel. Die Statue des Apostels, mit dem Buche in der Linken und die Rechte zum Lehren ausgestreckt, von farbigem Lichtglanz umflossen, gewährt einen erhabenen Anblick, so wie die plötzliche Illumination und das tausendstimmige „Evviva il Santo“ auf den Fremden einen äußerst überraschenden Eindruck machen.

19.

Hermes Trismegistus wurde von den Aegyptiern und Phöniciern als der Erfinder aller nützlichen Kenntnisse und Wissenschaften vergöttert. Um seine Wissenschaft auf die Nachwelt zu bringen, soll er sie in steinerne Säulen gegraben haben; nachher verzeichnete man den Inhalt derselben in ein eigenes Buch, und später entstanden unzählige Bücher, die seinen Namen trugen. Besonders schob die alexandrinische Schule ihm Alles unter, was sie über Theosophie, Alchymie, Magie und andere Schwärmereien ohne wissenschaftlichen Grund träumte.

20.

Carrhä ist das uralte Haran, aus welchem Abraham auf Gottes Befehl auszog. Des Erzvaters Andenken lebt noch in dem kleinen Haran, welches zwar seinen ältesten Namen wieder bekommen hat, aber jetzt von Feueranbetern bewohnt wird.

21.

Als später die Bildsäulen der heidnischen Götzen in Alexandria gestürzt wurden, fand man deren viele, sowohl eherne als hölzerne, welche mit dem Rücken an die Wand gelehnt und hohl waren, so daß ein Mensch hineingehen und den Gott nach Belieben zum staunenden Volke reden lassen konnte. Eine solche Bildsäule war auch im Tempel des Saturnus, dessen Priester Tyrannus sich ihrer schlau zur Befriedigung seiner Lüste zu bedienen wußte. Wenn er Ehemänner schöner Frauen im Tempel sah, befahl er, aus dem Götzenbilde diesen oder jenen mit Namen nennend, seine Frau in den Tempel zu senden. Der Mann fand sich sehr geehrt, die Frau ward herbeigeführt, in Gegenwart des Volkes. Sie war immer angethan mit köstlichem Schmuck und brachte reiche Opfergaben. Dann mußten alle Andern den Tempel verlassen. Tyrannus selbst verschloß alle Thüren, ging mit dem Volke hinaus und übergab die Schlüssel. In banger, schüchterner oder freudiger Erwartung blieb die Frau allein im Tempel. Abends schlich Tyrannus aus einer geheimen Oeffnung, die unter dem Bilde war, in den hohlen Gott, redete das von mancherlei Empfindungen bestürmte Weib an, zog dann an einer Schnur, worauf sogleich künstlich aufgehängte Tücher über die Lichter fielen und sie auslöschten. Dann vollbrachte er mit dem bethörten Weibe sein Werk der Finsterniß. Schon mit vielen hatte der Schändliche seinen Unfug getrieben, als eine, die an der Stimme ihn erkannte, ihrem Ehemann die Entdeckung mittheilte. Dieser stellte Klage an, Tyrannus ward peinlich verhört und bekannte seine Frevel.

So erzählt Rufinus, ein ehrwürdiger Zeitgenoß, der in Aegypten gewesen ist. Uebrigens sind auch gegenwärtig noch in dem Tempel der Isis zu Pompeji ähnliche Vorkehrungen zu sehen, um aus dem Bilde der Göttin ihre Orakel zu verkünden.

22.

Nadeln der Cleopatra werden zwei Obelisken aus rothem Granit genannt, welche noch jetzt fast an der Ostspitze des neuen Hafens, im Raume zwischen den beiden Ringmauern der heutigen Stadt, zu sehen sind. Der eine dieser Obelisken steht aufgerichtet, der andere liegt

am Boden; sie haben gleiches Maß, 75 Fuß Höhe. Alle vier Seiten sind mit Hieroglyphen bedeckt. — Der Vicekönig hat den liegenden Obelisk vor einigen Jahren der Königin von England zum Geschenk gemacht, und wollte ihn sogar an den Ort der Einschiffung befördern, wozu die Kosten auf 20,000 Thaler berechnet wurden. England sandte Sachverständige, die Mittel der Ueberfahrt zu berathen, aber diese verzweifelten an der Möglichkeit, die geschenkte „Nadel" fortzubringen.

23.

Die Pompejussäule steht noch jetzt auf dem Hügel zwischen dem Meere und dem See Mareotis, wenige hundert Schritte außer den Mauern der Stadt. Der Schaft dieser Säulen scheint ein Erbstück aus der Pharaonenzeit zu sein, und besteht aus einem einzigen Stück rothen Granits von 70 Fuß Höhe, 8 1/2 Fuß Durchmesser unten, und 7 1/3 Fuß oben. Die Arbeit des Knaufes fällt in die römische Kaiserzeit, und würde korinthischer Ordnung sein, wenn die Blätter Acanthus wären. Die Höhe des Knaufes beträgt 10 Fuß, des Piedestals 20 Fuß, mithin ist die ganze Höhe der Säule 100 Fuß.

Die Pompejussäule ist häufig das Ziel für die Abendspaziergänge der Alexandriner, weil man hier eine weite Aussicht hat über Meer, Hafen, Stadt, Canal Machmudieh, Wüste und über den bleichen Spiegel des See's Mareotis, der für das Auge kaum etwas anders als ein ebener Theil der Wüste ist. Reisende unterlassen nicht, die Säule zu besteigen, und Engländer gefallen sich oft darin, in Gesellschaft von 8 bis 10 Personen zu oberst auf dem Knaufe zu speisen. Die Unterhaltung ist etwas halsbrecherisch, doch haben selbst Frauen dieselbe gewagt. Eine englische Dame sandte einige Zeilen „zu oberst auf der Pompejussäule" geschrieben, an einen ihrer Freunde, der eben in Cairo war und ihr „zu unterst im Josephs-Brunnen" antwortete. Dieser so genannte Brunnen ist 280 Fuß tief in einen Felsen gehauen und hat 42 Fuß Umfang. Eine gleichfalls in den Felsen gehauene Treppe führt in die Tiefe hinab.

24.

Die Gebeine des heil. Marcus wurden von der Republik Venedig als Siegstrophäe aus Alexandria abgeführt und ruhen seitdem in der prachtvollen Marcus-Kirche zu Venedig. Die Republik wählte diesen Heiligen zu ihrem Schutzpatron und führte den Löwen des heil. Marcus in ihrem Banner, das lange die Meere beherrschte.

25.

Die hohe Lage und die gewaltige Festigkeit des Serapeums machten

es zu einer starken Burg, und als solche benutzten dasselbe auch die Heiden im Jahre 393, um von hier aus über die Christen herzufallen. Die gefangenen Christen wurden in den Tempel geschleppt, wo man sie dem Serapis opfern hieß. Weigerten sie sich dessen, so wurden sie gekreuzigt, oder man zerschlug ihnen die Beine, oder man stürzte sie in die unterirdischen Abflüsse der Unreinigkeiten.

Evagrius, Präfect in Aegypten, und Romanus, Befehlshaber der Besatzung in Alexandria, begaben sich hinauf an den Tempel, und redeten zu den Heiden, indem sie vor den nothwendigen Folgen ihres Frevels warnten; aber aus den offenen Fenstern und vom flachen Dache erhielten sie nur wildes Hohngeschrei zur Antwort. Sie scheuten sich jedoch Gewalt zu brauchen wegen der Festigkeit des Ortes und der Wuth der Fanatiker, welche der Götzenpriester Olympus durch Hinweisung auf das Bild des Serapis noch mehr entflammte. Die beiden Beamten berichteten daher über das Vorgefallene an den Kaiser Theodosius. Dieser pries in seiner Antwort die Christen selig, welche für ihren Glauben gestorben waren; er verzieh den Mördern, damit sie durch diese Milde möchten bewogen werden, sich zu der Religion zu bekehren, welche solche Milde einflößt; aber er befahl, die heidnischen Tempel in Alexandria zu zerstören, und gab diesen Auftrag dem Patriarchen Theophilus, welchem Beistand zu leisten der Präfect Evagrius und der Befehlshaber Romanus angewiesen wurden. Das kostbare Geräth sollte dem Patriarchen zum Verkauf übergeben, und der Ertrag zu Almosen verwendet werden. Auf dem Hofe des Serapeums wurde dieser kaiserliche Befehl verkündet. Die Heiden waren wie versteinert und verließen ohne fernern Widerstand die kleine Festung.

Es hatte seit lange schon der Wahn geherrscht, daß über Jeden, der das von den Göttern selbst gemachte Bild des Serapis freventlich anrühre, der Himmel einstürzen, die Erde ihn verschlingen würde. Die Priester des Götzen hatten durch allerlei Lug und Trug dem Bilde dieses hohe Ansehen gegeben, und Viele scheuten sich daher jetzt, zur Zerstörung desselben Hand anzulegen, indem sie, wenn vielleicht auch über den herrschenden Wahn der Heiden erhaben, doch die Macht der bösen Geister fürchteten. Aber ein christlicher Soldat scheute sich nicht mit dem Götzen gleichsam einen Zweikampf einzugehen. Er bestieg ein Gerüst und schmetterte einen gewaltigen Keulenschlag gegen die eine Wange des Serapis. Christen und Heiden erhoben lautes Geschrei. Aber weder that der Götze zum Reden, noch die Erde zum Verschlingen den Mund auf, und der Himmel stürzte nicht ein. Ein zweiter Schlag zerstückte leicht das aus schon moderndem Holze gemachte Kniee; man warf die Stücke in's Feuer und sie brannten wie gemeines Holz.

Wiederholte Schläge zertrümmerten das ganze Bild, dessen Rücken auf dem Theaterplatze verbrannt, das Erz eingeschmolzen wurde.

Das Serapeum wurde zerstört, und auf der Stelle, wo es gestanden, erhob sich bald (gegen das Jahr 400) eine schöne Kirche des lebendigen Gottes, welche der besondern Fürbitte Johannes des Täufers empfohlen ward.

Von allen Götzenbildern in Alexandria ließ man nur Eins stehen, um den Götzendienst lächerlich zu machen, — das Bild eines Affen; denn auch Affen wurden göttlich verehrt.

26.

Von den Werken in Memphis und von dessen Eroberung durch Cambyses kann man im 2. und 3. Buche Herodot's manches Merkwürdige lesen. Auch die Bibel nennt diese Hauptstadt der Pharaonen. (Osee 9, 6.)

27.

Von dem Leben und Treiben in den Straßen Cairo's hat Niemand eine Vorstellung, der es nicht gesehen. Ueber 20,000 Esel sind fortwährend in Bewegung, denn nur Bettler und Sclaven gehen zu Fuße. Dromedare, Pferde, Esel, Kameele dienen für das tägliche Regen und Treiben. Es ist viel mehr Leben in den Straßen von Cairo, als in denen von Constantinopel, auch schon deshalb, weil die Frauen dort mehr sichtbar sind. Sie reiten in der Regel auf hohen Maulthieren oder verschnittenen Pferden, und sind in schwarze Seidenstoffe wie Mumien verhüllt, von vielem Gefolge begleitet. Der tägliche Strom der Geschäftsleute nach dem Schlosse und von demselben zurück, belebt ganz besonders die dahin führenden Straßen. Auffallend groß ist aber das Volksgedränge und Getreibe auf den Marktplätzen; alle Theile der alten Welt und alle Nationen derselben kreuzen und berühren sich in Cairo's Mauern. — Man zählt an 300 Moscheen in dieser Stadt.

28.

„Soldaten!" rief Bonaparte vor der Schlacht bei den Pyramiden seinen Franzosen zu, „bedenkt, daß von diesen Denkmälern herab vierzig Jahrhunderte auf euch schauen." Der Enthusiasmus der Krieger antwortete mit gewohnter Bravour. Am Abend desselben Tages lagen zehntausend Mamelucken im Sande.

29.

Außerhalb Cairo, beim Telegraphenthurm, beginnt eine Allee von Sykomoren und Acacien, breit und ansehnlich, welche nach dem eine

Stunde entfernten Schubra führt, dem Lustorte des Vicekönigs Mehemed Ali. In Mitte großartiger Anlagen steht ein Pavillon aus weißem Marmor, der selbst Schönbrunn und Versailles zur Zierde dienen würde. Getrennt von diesem, nahe am Nil ist der Harem, dessen Innere der Fremde besuchen darf, wenn der Vicekönig sich zu Alexandria aufhält. — Nach diesem Lustorte des Vicekönigs von Aegypten ist die Villa Anthenor's beschrieben, ohne alle weitere Ausschmückung, und mag man hieraus auf den Reichthum und Geschmack Mehemed Ali's schließen, welcher überhaupt an Pracht und Ueppigkeit den alten Römern nicht viel nachzugeben scheint.

30.

Die Oberaufsicht über das Amphitheater führte ein Beamter, welcher villicus amphitheatri hieß. Unter diesem standen andere Aufseher, die sogenannten locarii, welche dafür sorgen mußten, daß Niemand einen Platz einnahm, der ihm nicht zukam.

31.

Wie verführerisch der Anblick der Kampfspiele und des Blutvergießens ist, davon erzählt der heil. Augustinus ein Beispiel. Ein junger Mensch, Alipus mit Namen, kam von Afrika nach Rom, erfüllt mit Abscheu gegen die Spiele des Amphitheaters. Jünglinge, welche mit ihm die Rechte studirten, baten und bestürmten ihn, den Kämpfen einmal mit ihnen beizuwohnen. „Ihr könnt," sagte Alipus, „meinen Leib hinschleppen, ich werde aber meinen Augen und meiner Seele verbieten, Antheil daran zu nehmen, werde zugleich über das Schauspiel triumphiren und über mich. Sie führen ihn hin und finden die Zuschauer erhitzt vom Anblicke der Fechtenden. Alipus schließt die Augen und erneuert seinen Entschluß. Ein lautes Freudengeschrei des Volkes überwindet seine Fassung, er öffnet die Augen und sieht das strömende Blut aus der Todeswunde eines Fechters. „In diesem Augenblicke," sagt der heil. Augustin, „ward seine Seele verwundet, unverwandt sah er auf das Blut, seiner selbst nicht bewußt, trank er Grausamkeit ein, schöpfte Wuth, ergötzte sich am Frevel, und berauschte sich in blutiger Wollust." Als ein anderer Mensch verließ er das Amphitheater, ward nicht mehr von Andern hingeführt, sondern riß Andere mit sich dahin. — Er besuchte die Schule der Rhetorik, in welcher Augustin Unterricht gab. Ein Wort, welches dieser über die Gladiatoren fallen ließ, sank ihm glühend in's Herz. Er ging in sich, besuchte die Spiele nicht wieder, und ward ein frommer Mann, ein Bischof, welcher mit heiligem Wandel wie mit warnendem Beispiel seiner Gemeinde vorleuchtete.

Dem Christenthum haben die abscheulichen Ergötzungen des Amphi-

theaters weichen müssen, wie vor dem Strahl der aufgehenden Sonne die reißenden Thiere fliehen, und in ihre Höhlen sich verbergen. Auch ist unsere Bühne nicht so schamlos unzüchtig, wie die meisten Vorstellungen des Theaters der Heiden waren, vorzüglich ihre Pantomimen. Wir haben mehrere dramatische Dichtungen, welche reine Sitten darstellen und edle Empfindungen hauchen. Aber leider werden diese am wenigsten besucht, am wenigsten bewundert! Die besuchtesten Stücke gleichen jenen Gewanden, welche zwar die Blöße leicht bedecken, aber sich so dicht anschmiegen, daß sie die Lüsternheit leicht beschleichen, sie flüsternd erwecken, und den Dolch der Begier desto tiefer in's Herz drücken. In Vorstellungen, wo die Lust mit schlauer Kunst nur angedeutet wird, wird im Zuschauer die ihr entsprechende Lust deslo eher entzündet, wenn des Vorwitzes Neugier sie anfacht. Darum können Eltern und Erzieher bei der Wahl der Stücke, die sie ihren Kindern oder Zöglingen erlauben, nicht vorsichtig genug sein. Die Sittenlehre der Bühne, welche die Sittenlehre der Welt ist, und mit der Sittenlehre des Evangeliums in so grellem Widerspruche steht, hat schon manchem Jüngling, mancher Jungfrau zum Falle gedient.

32.

Confector hieß derjenige, welcher den Verwundeten den letzten Todesstreich zu geben hatte, bevor man sie aus der Arena in's Spoliarium oder Todtengewölbe schleppte.

33.

Der erste Jünger, welchen Origenes dem Heidenthum entrissen und zum Glauben an den Sohn Gottes geführt hatte, Plutarchus, ward auch unter seinen Jüngern der erste Märtyrer. Origenes verließ ihn weder in Banden noch im Tode, und würde, als er bis zum letzten Lebensodem bei ihm stand, vom Volke, welches ihm den Tod dieses jungen Mannes anrechnete, ermordet worden sein, wenn Gottes Arm ihn nicht gerettet hätte.

Der Glaube des Serenus, eines andern Jüngers des Origenes, ward geprüft und bewährt im Feuer. Ein zweiter Zögling dieses Namens litt viele Martern, eh' er enthauptet ward.

Heraklides und Heron wurden enthauptet, und die junge Heraïs ward lebendig verbrannt. Der Martertod der Potamiana ist im 5. Kap. des ersten Buches erzählt.

34.

Lentulus, Sethegus und noch drei andere Mitverschworne des Catilina wurden in den Mamertinischen Gefängnissen erdrosselt. Jugurtha

starb darin des Hungertodes, als er kein Geld mehr hatte, Roms feilen Senat zu erkaufen. — Auch die Apostel Petrus und Paulus sollen von hier aus zum Martertode geführt worden sein. Nach frommer Sage wurde der Gefangenwärter zum christlichen Glauben bekehrt, und als es zur Taufe an Wasser gebrach, sprang auf des heil. Petrus Gebet plötzlich ein Quell aus dem Fußboden, welcher noch jetzt silberrein fortsprudelt.

35.

Mystagogen nannte man Diejenigen, welche den in die Mysterien Einzuweihenden unterrichteten und in das Innere des Tempels einführten.

36.

Ammonius Sakkas hatte früher eine Lehrschule eröffnet, die mit großem Beifall von Heiden und Christen besucht wurde, und zu welcher auch die beiden Männer von großen Talenten, an welchen fürderhin die Philosophie in eine christliche und heidnische (Neuplatonismus) sich schied, Origenes und Plotin sich einfanden.

37.

Es gab verschiedene Arten von Obolen. Der alexandrinische Obol galt nach unserm Gelde 1 Groschen. — Das väterliche Vermögen des Origenes war von der Regierung eingezogen.

38.

Piscina hieß ein großes Wasserbecken zum Baden im Innern der Häuser; später diente es auch zu Taufen, welche in den ältern Zeiten der Kirche durch Untertauchen geschahen. Eine solche Piscina sieht man jetzt noch im Baptisterium Constantini beim Lateran in Rom.

39.

Paulus war von angesehener Familie aus Unterägypten, verlor aber seine Eltern im fünfzehnten Jahr, und kam dadurch in den frühen gefährlichen Besitz großer Reichthümer. Aber er hatte eine sorgfältige, fromme Erziehung erhalten, und der Jüngling wandelte vor Gott. Als eine neue Verfolgung gegen die Christen ausbrach, zog er sich zurück und lebte verborgen in einem kleinen Landhause unfern einer geliebten Schwester, die seine einzige Verwandtin war. Hier erfuhr er, daß sein Schwager, in der Hoffnung seine Güter an sich zu reißen, ihn bei der Obrigkeit als einen Christen angeben wollte, obgleich dessen Frau ihn mit Thränen von dem Verrath ihres geliebten Bruders abzuhalten suchte. Der Jüngling machte sich auf, nahm den Weg gegen Süden, ging in die Wüste von Thebaïs, in unwirthbarer Gegend unter

wilden Thieren eine Sicherheit suchend, welche weder die Obrigkeit ihm gönnen wollte, noch sein Schwager.

Auf dieser einsamen Wanderung gerieth er an einen Berg, wo er eine Felsenhalle gewahr ward, deren Oeffnung er verstopft fand. Neugier trieb ihn an, den Eingang zu reinigen, um zu sehen, wie es in der Höhle aussähe. Er fand einen geräumigen Saal, welcher offen aber überwölbt war mit sich verbreitenden Zweigen eines herrlichen Palmbaumes, der vor der Mittagssonne schirmte. Ein lauterer Born sprudelte aus der Grotte hervor und ward nach kurzem Laufe zum kleinen Bache. Rings umher sah er einige Trümmer von Wohnungen, wo Meißel waren, Ambos und Hammer, woraus man mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß Falschmünzer, die zur Zeit der Cleopatra ihren Unfug trieben, sich früher dort aufgehalten. Dem sei aber wie ihm wolle; Paulus verkannte nicht die väterliche Fürsorge Gottes, die ihm diese Zuflucht bereitet, entsagte allen Hoffnungen der Welt und blieb in dieser Einöde, wo der Palmbaum ihm Kleidung mit den Blättern, Nahrung mit den Datteln gewährte, und wo er trank aus dem lautern Quell. Neunzig Jahre lebte er dort, der Erstling unter den heiligen Einsiedlern, von keinem gesehen, von keinem gehört, als von Gott, bis er kurz vor seinem Tode vom heiligen Antonius gefunden ward. Er starb, als er 113 Jahre alt war.

40.

Der Tempel des Janus wurde geöffnet, wenn Rom einen Krieg unternahm; in Friedenszeiten war er geschlossen.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thommes, Johann Hermann,

Anthenorus, oder Der Sieg des Kreuzes historisches Gemälde aus der rö mischen Kaiserzeit und Christenverfolgung

Bd.: 2

(1847)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 76.4263#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737417-0